

# Scherz und Ernst

beyammen.

Das ist:

Eine Abwechslung von hundert  
und achtzig kurz- und curiösen

## Geschicht- und Sabeln,

Mit

Allzeit beygefügeter anständiger  
Sitten-Lehr

Zum

## Lust und Nutzen

Aller geistlich- und weltlichen  
• Stands-Personen vorgetragen

Von

R. P. WILIBALDO KOBOLT,

Ord. S. Bened. in dem Hoch-Ebblis-  
chen Reichs-• Gottes-Haus

### Weingarten.

Cum Licentia Superiorum.

---

AUSPARG,

Verlegt Mathias Nieger, Buchhändler.

Getrukt, bey Bernhard Homodius Mayer, No. 1747.

## Approbatio Censoris.

**C**um Libellus hic: **Schertz und Ernst**, intitulatus nulli à rectæ Fidei, & morum Regulis aberret, sed amana puritate utilem Lectori doctrinam communicet, typodignum censui. Augustæ 16. April. 1747.

Inprimatur.

**NICOL. ANTONIUS**  
Seiz, J. U. Doctor,  
Sanctissimi D. N. Prælati Domestici, Eccles. Cathedr. August. & insignit. Colleg. illust. Hieropolit. Canonic. Rev. & Seren. Princip. Episc. Assult. Vicar. in Spiritualib. Generalis.

**FRANC. JOSEPH. de Handl,**  
SS. Theol. Lic. Rev. & Ser. Princ. & Episc. Aug. Conf. Eccl. Maj. Paur. & Lib. Censor, nec non infg. Eccl. ad S. Maritimum Canonic. & Paroch.

Li-

## Licentia

Reverendissimi & Amplissimi

**D. D. ABBATIS**

**Weingartensis.**

**N**OS DOMINICUS DEI  
Gratiæ Abbas Imperialis Monasterii Weingartensis, Ord. S. Benedicti Suevicæ Congregationis, tenore præsentium facultatem concedimus, ut Libellus iste: **Schertz und Ernst beyammen** intitulatus, & à R. P. Wübaldo Koblolt, Imperialis Monasterii nostri Professo compositus, in plurimum utilitatem, publicis typis committi valeat. In ceteris rei Fidei hanc Litteras manu nostrâ subscriptas, & Abbatiâli Sigillò munitas dedimus.

Die 9. Octobris, 1746.

(L. S.) Dominicus Abbas.

## Vorred

An den geneigten Leser.

**S**ie ist von der Erfahrung fattsam befannd, daß die jegige Welt mehrentheils schon also beschaffen seye, daß sie der blossen und glatten Wahrheit kein so leichten Zutritt gestattet, und dieselbe nit mit günstigen Augen ansihet, wann sie in ihrer eigenen und ernstlichen Gestalt erscheinet, sondern man muß sie mit einem fremden Färblein anstreichen, verkleyden und verblümlen, auf daß sie angenehm seye, vast eben als wie man die bittere Apothecker-Pillulein zu vergulden pflegt, damit sie der Krancke desto williger einnehme.

Zu diesem End hab ich in Verfassung dieses Büchleins mich auch dem Genio oder der Neigung der jegigen delicaten Welt accommodiren wollen, und einige gute Ermahnungen, oder nützliche Sitten-Lehr, unter dem Deck-Mantel curienser Geschichten, und kurzweilliger Gedichten, vorzustellen,

## Vorred.

stellen, mich beflissen, um also die Wahrheit dem geneigten Leser desto besser und bequemer einzulösen.

Es ist zwar auf Schertz- und Fabel-Werck, so man in den Büchern findet, insgemein nit vil zu halten, ich hab auch deswegen einiges Bedencken getragen, ob es einem Ordens-Geistlichen (absonderlich bey hohem Alter) zu scherzen, und Fabel-Gedicht zu schreiben, anständig seye: Weiln ich aber gefunden hab, daß auch H. H. Väter und Lehrer, benaitlich, der Heil. Cyrillus, Jo. Damascenus, Venerabilis Beda, und Bernardinus, neben vil anderen gelehrt- und geistreichen Männern, Apologos, oder Lehrreiche Gedicht geschriben haben, (doch mit allzeit beygefügter nützlicher Sitten-Lehr) so hab ich ebenfals etwas dergleichen zu thun, mich unterfangen, welches mir hoffentlich niemand übel ausdeuten wird, in Bedencken, daß der Schertz und die Gedicht, nit mein principale, intentum, oder hauptsächliches Absehen, sondern nur ein Anreizung und Einleitung seyen, die hiers

X 3

unter

Vorred.

unter verborgene Wahrheit und Sitten-Lehr, desto süglicher anzubringen.

Es seynd zwar vil auß diesen Geschichten und Gedichten, auch in andern, in welchem Jahr von mir in Druck gegebene Büchern, hin und wieder zu finden: Weiln aber villeicht wenig seynd, die selbe Bücher alle beisammen haben, oder süglich haben und lesen können, so hab ich nit unnußlich zu seyn erachtet, wann ich eben diese Geschichte mit Sätzen, zu Diensten, und zur Bequemlichkeit des gemeinen Lesers, aus den bemeldten Büchern extrahirte, und neben mehr andern, die auß Neue darzu gekommt, in dieses Druck-Wercklein übersetzte, und mit anständigen Moralien begestaltete.

Wann aber jemand (wider mein Wunsch und Verhoffen,) nur den Spriß weiden, oder den Schertz und die Spölen allein wolte heraus klauen, den Ernst aber, das ist die Wahrheit und die Sitten-Lehr ausser Acht lassen,

Vorred.

lassen, so wurd er nit anderst, und besser thun, als wann er die Frucht oder den Kernen unvorcostet ligen liesse, und mit der Schaaln oder Schelken sich allein vergnügte: Welches dann meinem Intent und guten Vorhaben, (so da auf eine unschuldige Kurzweil, und geistlichen Nutzen zugleich abzielt) gänglich zu wider wäre.



# Register

## Aller in diesem Werklein begriffenen Geschicht und Fabeln.

### 1. Geschicht.

Man solle mehr vor sich selber, als vor and-  
dere sorgen. Fol. 1.

### 2. Gedicht.

Das End, oder den Ausgang eines jeden  
Dings, soll man von Anfang betrachten. 5.

### 3. Geschicht.

Das Geschrey der Bettleren, ist in den Oh-  
ren der Freygebigen ein annehmliche Music. 8.

### 4. Gedicht.

Wann es gut stehen seye? 12.

### 5. Geschicht.

Böse Gesellschaft führet in das Verderb. 14.

### 6. Gedicht.

Unfried zwischen den Ehe-Leuthen ist sehr  
schädlich. 18.

### 7. Geschicht.

Steißiges Arbeit, bringt reichliche Frücht. 20.

### 8. Gedicht.

Arbeiten schaffts Brod, Faulenken bringt  
Hunger und Noth. 24.

### 9. Geschicht.

Schöne, aber schädliche Früchten. 27.

### 10. Gedicht.

Welche unsere wahre gute Freund seyen? 30.

11. Sts

### 11. Geschicht.

Ein Schiff wird in vollem Lauff wunderlich  
gestellt. 34.

### 12. Gedicht.

Gute Lehr sollen die Elteren ihren Kinderen  
geben. 37.

### 13. Geschicht.

Menschen werden (der Gestalt nach) in  
Thier veränderet. 40.

### 14. Gedicht.

Ein jeder solle mit seinem Stand zufrieden,  
und andern nit neydig seyn. 45.

### 15. Geschicht.

Ein wunderlicher Lang, mit Muthwillen  
angefangen, und wider Willen fortgesetzt. 49.

### 16. Gedicht.

Wann ihre zwey um etwas streitten, so  
tragt der dritte das Best darvon. 53.

### 17. Geschicht.

Gast-Freygebigkeit ist ein nützlich und ein-  
träglige Wirthschaft. 57.

### 18. Gedicht.

Nichts unbeständigers ist, als der Mensch. 61.

### 19. Geschicht.

Ein todte Hand ist geschäftig u. arbeitsam. 64.

### 20. Gedicht.

Schlimme Elteren, schlimme Kinder. 67.

### 21. Geschicht.

Nach der Tugend u. gute Sitten soll man for-  
derist in dem Heyrathen trachten. 70.

11. Sts

22. Sts

22. **Gedicht.**  
Ihre Vorkarbeiten stark, aber unnützlich. 75.
23. **Geschicht.**  
Ein stille Predig ohne Wort ist kräftig und  
beweget. 78.
24. **Gedicht.**  
Schweigen ist ein Kunst, vil reden bringt  
Ungunst. 81.
25. **Geschicht.**  
Die unmäßige Liebe ist blind u. verblendet. 84.
26. **Gedicht.**  
Kein Feind ist so schwach, der nit Schaden  
kan. 87.
27. **Geschicht.**  
Die leibliche Mängel werden von Gott  
und der Natur erkehrt. 90.
28. **Gedicht.**  
Die wahre Freygebigkeit ist nit eigennützig. 92.
29. **Geschicht.**  
Ehliche Lieb und Treu ist verwunderlich  
groß. 95.
30. **Gedicht.**  
Wenig mit Ehren, thut wohl nähren. 99.
31. **Geschicht.**  
Glücklich, gestärket und gedemüthiget  
Hochmuth. 101.
32. **Gedicht.**  
Die Stärke muß von der Vernunft regirt  
werden. 105.

33. Ge

33. **Geschicht.**  
Falschen Propheten oder Wärsägeren soll  
man nit glauben. 108.
34. **Gedicht.**  
Mit Ulimpff, richtet man mehr aus; als  
mit Gewalt und Schärffe. 112.
35. **Geschicht.**  
Kurzweiliges, aber sehr gefährliches Afsen-  
Ephl. 115.
36. **Gedicht.**  
Eytle Concept und Vorhaben werden zer-  
nichtet, und schlagen fehl. 119.
37. **Geschicht.**  
Die Schönheit ist mächtig; das Gemüth  
einzunehmen. 122.
38. **Gedicht.**  
Reichthumen seynd stehende Dörner, die  
einem kein Ruhe lassen. 125.
39. **Geschicht.**  
Des Müßiggangs schlimme Würckungen. 129.
40. **Gedicht.**  
Hochmuth thut kein gut. 132.
41. **Geschicht.**  
Falsche Schönheit wird häßlich zu schandē. 136.
42. **Gedicht.**  
Man soll sich über die Wenigere nit erhebe. 139.
43. **Geschicht.**  
Ungrund oder Nichtigkeit des Glücks und  
Unglücks. 142.
44. Ge

44. **Gedicht.**  
Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. 146.
45. **Geschicht.**  
Gute Dienst und Hülf, so die Thier den Menschen geleistet haben. 149.
46. **Gedicht.**  
Eytte Begierd und leere Hoffnung soll man ablegen. 153.
47. **Geschicht.**  
Seltsame und hefftige Einbildungen. 156.
48. **Gedicht.**  
Grosse Gefährlichkeit des Menschlichen Lebens. 190.
49. **Geschicht.**  
Almosen geben, ist ein Kunst reich zu werde. 163.
50. **Gedicht.**  
Die eigne Lieb ist betrüglich, und urtheilt betrüglich. 167.
51. **Geschicht.**  
Ein kräftiges Magen - Pflaster, ist zu Zeiten Fasten. 171.
52. **Gedicht.**  
Der Hunger ist ein guter Koch. 174.
53. **Geschicht.**  
Welches die beste Juristen u. Medici seye? 177.
54. **Gedicht.**  
Die wahre Zierd u. Güter seynd iherlich. 181.
55. **Geschicht.**  
In welchem Haus das Leben, und der Todt beyssamen wohnen? 184.
56. **Ge.**

56. **Gedicht.**  
Die Zeitliche Glückseligkeit, ist gleich einem Traum. 187.
57. **Geschicht.**  
Ein Weeg von Mund auf in den Himmel. 189.
58. **Gedicht.**  
Wer hoch steigt, der fällt tief. 193.
59. **Geschicht.**  
Verwunderliche Gedult und Standhaftigkeit eines Heyden. 196.
60. **Gedicht.**  
Die Schmeichlerey und falsches Lob ist sehr schädlich. 199.
61. **Geschicht.**  
Ein Dieb stihlt ihm selbst sein eigne Sach. 203.
62. **Gedicht.**  
Forschtame und erschrockte Haasen werden getröst und gestärckt. 205.
63. **Geschicht.**  
Grosse Schwachheit des stärckste Feinds. 209.
64. **Gedicht.**  
Wer dem anderen ein Gruben grabt, fällt selbst darein. 213.
65. **Geschicht.**  
Krause Haar- und Blas-Köpff, werden gegen ein ander gehalten. 217.
66. **Gedicht.**  
Verkumbder und Ohren - Blaser stifften vil Uebels an. 221.
67. **Ge.**

**67. Gedicht.**

Andächtiger Weiber List, oder listige Andacht. 224.

**68. Gedicht.**

Das Leben und der Todt streitten um den Vorzug. 227.

**69. Gedicht.**

Ein schwärer Haubt-Krieg, wird mit List und Sclimpff beygelegt. 231.

**70. Gedicht.**

Ein unverständiger Richter fällt ein unverständiges Urtheil. 235.

**71. Gedicht.**

Gute Kinder-Zucht, wie so nothwendig sie seye. 238.

**72. Gedicht.**

Von fremden Schaden soll man gewisiget werden. 241.

**73. Gedicht.**

Die Welt ist ein falscher und betrügerlicher Glücks-Hafen. 244.

**74. Gedicht.**

Falschen Freunden ist nit zu trauen. 247.

**75. Gedicht.**

Verwunderliche Kunst und Würckung eines Harppfenisten. 250.

**76. Gedicht.**

Der Müßiggang ist für keine wahre Ruhe zu halten. 254.

**77. Gedicht.**

Nit ein jedes Gsang, gibt ein guten Klang in den Ohren Gottes. 256.

**78. Gedicht.**

Es gilt nit die Gebott nach eigenem Gefallen auszulegen. 262.

**79. Gedicht.**

Lieb, Ehr und Treu, seynd die Kinder-den Elteren schuldig. 266.

**80. Gedicht.**

Wer haben will was ihm nit gehört, verlieret auch was ihm gehört. 269.

**81. Gedicht.**

Alle Geschöpffloben Gott den Herren. 272.

**82. Gedicht.**

Die Menschen kan man leicht betrügen, Gott aber nit. 275.

**83. Gedicht.**

Künstliche u. glückliche Vogen-Schützen. 278.

**84. Gedicht.**

Der Mensch wird vom Todt und den Krankheiten, als eine Festung belageret. 281.

**85. Gedicht.**

Der übermäßige Kleyder-Pracht, ist eine rechte Teufels-Pracht. 286.

**86. Gedicht.**

Man pranget oft, da man sich schämen sollte. 291.

**87. Gedicht.**

Ungerechtes Guth, thut kein gut. 295.

**88. Gedicht.**

Die Hoffnung zu einem Ding, macht all Müh und Arbeit ring. 298.

89. Ges



89. **Geschicht.**  
Verschwiegenheit geheimer Sachen, soll man fleissig halten. 301.
90. **Gedicht.**  
Völe Gewohnheit ist schwer abzulegen. 305.
91. **Geschicht.**  
Strengheit und Güte Gottes in einer verwunderlichen Geschicht beysammen. 308.
92. **Gedicht.**  
Der Welt Lohn und Danck, in wem er bestehe? 311.
93. **Geschicht.**  
Schatz-graben ist ein mißliches Handwerck. 316.
94. **Gedicht.**  
Gold machen ist ein Prod-lose Kunst. 319.
95. **Geschicht.**  
Schlimme Früchten und viles Unheil des Kriegs. 323.
96. **Gedicht.**  
Ein harte Speiß, die nit zu verdauen ist. 327.
97. **Geschicht.**  
Falsches und betrügliches Versprechen der Welt. 331.
98. **Gedicht.**  
Eiß und Betrug thut nit lang gut. 334.
99. **Geschicht.**  
Ein andächtiger Spißl-Mann, wird reichlich vom Himmel belohnt. 336.
100. **Gedicht.**  
Gar zu grosse Sorg für den Leib, wird ge-  
tadelt. 341.

101. **Geschicht.**  
Um das Geld waget man alles. 344.
102. **Gedicht.**  
Zwangene Demuth, thut zeit gut. 348.
103. **Geschicht.**  
Andächtiges Wallfahrten ist sehr ersprißlich. 351.
104. **Gedicht.**  
Die, verkehrte Welt ist das Reich der Thorn, 354.
105. **Geschicht.**  
Untreue Verwaltung nimmt ein schlimmes End. 360.
106. **Gedicht.**  
Gleiches wird mit Gleichem vergolten. 364.
107. **Geschicht.**  
Wehrlose und doch mächtige Beschützer. 366.
108. **Gedicht.**  
Das Glück hat Heyder und Nachstellungem. 369.
109. **Geschicht.**  
Zanck und Hader wem oder was er eintra-  
ge? 372.
110. **Gedicht.**  
Falsche Freund verlassen ein in der Noth. 374.
111. **Geschicht.**  
Die Dankbarkeit der Thieren macht zu schanden die Undankbarkeit der Menschen. 377.

112. Gedicht.

Unerfättliche Geiz- Hals schaden ihnen selbst  
am mehristen. 380.

113. Geschicht.

Gleißige Obsicht ist ein gute Haushalterin.  
384.

114. Gedicht.

Die Hoffarth kommt gemeiniglich vor dem  
Fall. 387.

115. Geschicht.

Die Trunkenheit ist ein Verschwenderin  
der größten Güther. 390.

116. Gedicht.

Gar zu grosse Sicherheit ist gefährlich. 394.

117. Geschicht.

Das Vertrauen oft auf Gott, schafft Mittel  
in der Noth. 397.

118. Gedicht.

Wem nit zu rathen, dem ist auch nit zu helf-  
fen. 400.

119. Geschicht.

Von einem schädlichen Guth verhindernen ist  
ein Guttthat. 404.

120. Gedicht.

Die Glieder des menschlichen Leibs beklagen  
sich wider den Magen. 407.

121. Ges

121. Geschicht.

Kummer und Sorgen machen graue Haar.  
409.

122. Gedicht.

Grosse Sorglosigkeit des Menschen in der  
größten Gefahr. 412.

23. Geschicht.

Die Welt ist gering, der Himmel aber hoch  
zu schätzen. 415.

124. Gedicht.

Nit loben und nit schelten ist am Sicheristen.  
418.

125. Geschicht.

Wo der Schatz ist, da ist auch das Herk-  
420.

126. Gedicht.

Ein ungeschickter Supplicanc gibt ein un-  
geschickte Ditt- Schrift ein. 423.

127. Geschicht.

Das Guthe soll man offenbahren, und das  
schlimme verschweigen. 426.

128. Gedicht.

Die Wahrheit ist verhasst, und macht ver-  
hasst. 428.

129. Geschicht.

Die Unbedachtsame reden als wie die Pa-  
pages. 431.

130. **Gedicht.**  
 Vil Schwächen nußt wenig. 434.
131. **Geschicht.**  
 Durch die Tauben wird bald Gutes, bald  
 Böses angestiftet. 436.
132. **Gedicht.**  
 Die fünf Sinn verführen die Seel des  
 Menschen. 440.
133. **Geschicht.**  
 Welcher Rauch am besten, und welcher am  
 üblisten schmecke? 445.
134. **Gedicht.**  
 Der Mensch wird auf unterschiedliche Weiß  
 beschrieben und verglichen. 449.
135. **Geschicht.**  
 Der Eigennuß stiftet vil Ubeln an. 452.
136. **Gedicht.**  
 Man muß sich ducken und schmucken, bis  
 man sein Zihl und End erreicht. 454.
137. **Geschicht.**  
 Warn das Arbeiten schlimmer seye als das  
 Seyren? 458.
138. **Gedicht.**  
 In das Irdische gang vertieffte Menschen  
 seynd gleich den Scher-Mäusen. 462.
139. **Ges**
139. **Geschicht.**  
 Wo das Herz hinzihlet, da gehen auch die  
 Augen hin. 464.
140. **Gedicht.**  
 Der eine taugt zu dem, und der andere zu  
 was anders. 467.
141. **Geschicht.**  
 Bey dem Fangen gibt es offit gefährliche  
 Sprung ab. 469.
142. **Gedicht.**  
 Wer mit Kessel und Pfannen umgeht, wird  
 ruffig. 472.
143. **Geschicht.**  
 Muthwillig und ausgelassenes Tanzen er-  
 neuert das Leyden Christi. 476.
144. **Gedicht.**  
 Ob es im Trüben gut fischen seye oder nit? 479.
145. **Geschicht.**  
 Öffentlich Stehlen ob es ein Kunst und er-  
 laubt seye? 482.
146. **Gedicht.**  
 Leib und Seel seynd zwey Wanders-Leuth  
 auf diser Welt. 485.
147. **Geschicht.**  
 Die Kinder seynd ein lebendiges Contzafait  
 der Elteren. 489.
- 148.

148. **Gedicht.**  
Die Nach-Begird findet allzeit Mittel zu Schaden. 491.
149. **Geschicht.**  
Eine von dem Bauren-Stand erhobene, und hoch-gedleete Braut. 494.
150. **Gedicht.**  
Das Hof-Leben ist beschwerlich, und der Hof-Danck ist schlecht. 498.
151. **Geschicht.**  
Mit den Heiligen laßt es sich nit scherzen. 502.
152. **Gedicht.**  
Es weißt keiner wo er den anderen braucht. 504.
153. **Geschicht.**  
Ein schlimmer Rath schadet dem, der ihn geben hat. 506.
154. **Gedicht.**  
Man kan den Leuten nit recht thun. 509.
155. **Geschicht.**  
Weise Männer und Rath seynd bey einer Communicat nothwendig. 512.
156. **Gedicht.**  
Ein kluger Bauren-Rath wird gehalten. 515.
157. **Geschicht.**  
Das Brod soll man nit müßig essen. 517.
158. **Gedicht.**  
Es ist sicherer in der Nidere, als in der Höhe. 519.
159. **Ges**

159. **Geschicht.**  
Schmirbst du nit, so geht es nit. 522.
160. **Gedicht.**  
Mißbraucher Ubersuß bringt in das Verderben. 524.
161. **Geschicht.**  
Die Weißheit sihet aufs End hinaus. 527.
162. **Gedicht.**  
Freud und Leyd, Wollust und Schmerzen, seynd gemeiniglich besammen. 531.
163. **Geschicht.**  
Der Geiz ist bey Gott und den Menschen verhaßt. 533.
164. **Gedicht.**  
Tugend und Geschicklichkeit, solle man dem Adel und der Reichthum vorziehen. 537.
165. **Geschicht.**  
Verwunderliche Güte und Freygebigkeit mit erschrocklichem Undanck vergolten. 540.
166. **Gedicht.**  
Standhafte Gedult bringt häufige Brüche ten. 544.
167. **Geschicht.**  
Von dem Apffel kommt vil Ubel her. 547.
168. **Gedicht.**  
Nit alles was schön, ist nützlich. 550.
169. **Geschicht.**  
Zorn und Nach-Begierd mit verwunderlich her Sanftemuth überwunden. 553.
- 170.

170. **Gedicht.**

Ein falscher Freund und falscher Frid ist  
schlimmer als ein öffentliche Feindschaft. 556.

171. **Geschicht.**

Fromm und glückliche, schlimm und un-  
glückliche Jäger. 558.

172. **Gedicht.**

Mehr mit Wercken als mit Worten soll man  
zeigen was man kan. 562.

173. **Geschicht.**

Die Seel solle den Leib, als wole ein Reitter  
das Pferd regiren. 564.

174. **Gedicht.**

Die Neydig- und Häßige haben die Natur  
eines Wald-Efels. 567.

175. **Geschicht.**

Schädlich- oder unnützliche Bitt und Bes-  
gehren soll man nit erhören. 569.

176. **Gedicht.**

Man solle nit mit fremden Bedern prangen.  
572.

177. **Geschicht.**

Die Mahlerey ist ein Schul, die bald Gutes,  
und bald Böses lehret. 575.

178. **Gedicht.**

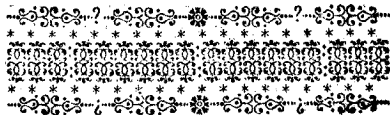
Langsam daren gehen, ist sicher gehen. 578.

179. **Geschicht.**

Die Trunkenheit ist ein freywillige Thor-  
heit. 580.

180. **Gedicht.**

Wer nit schmeicheln kan, komit nit wohl an. 586.



I.

Man solle mehr für sich selber,  
als für andere sorgen.

**Geschicht.**

**S** ist ein Spruch-Wort bey den Latei-  
nern : Charitas incipit à se ipsa : die  
rechte und ordentliche Lieb. erforderet,  
daß man sich selber zum ersten liebe,  
und für sich selber Sorg trage, hernach aber  
gleichwohl auch anderen zu Hülf komme.

Dieses hat ( zwar zimlich spath ) mit seinem  
Schaden gewisiget, wohl erkennt und erfah-  
ren ein reicher Wechsel-Herr zu Antwerpen,  
Joannes Conoxa mit Nahmen; Dieser hat mit  
langer Weyl und viler Mühe ein grosse Sum-  
ma Gelds zusammen gebracht, nur damit er  
seine zwey Töchtern reichlich austeyren, und  
an zwey adeliche Herren verhehlichen möchte,  
welches auch geschehen ist.

R. P. Wilib. Kobolt.

U

Aber

Aber nachdem diese das Geld gehabt, und nichts mehr von ihm zu hoffen hatten, da haben sie ihn wenig mehr geachtet, und ihm nichts mehr nachgefragt. Dieses verschmachte dem guten Alten nit unbilllich, und er gedencfte ihnen beschwergen auch einen Streich zu spihlen; er unterredete sich heimlich mit einem guten Freund, einem Rauffmann, er solle sich stellen, als wann er zwey tausend Thaler von ihm entlehen wolte: Unterdessen ladete er seine zwey Töchtern und Tochter-Männer zu Gast, und als sich eben der gemeldte Rauffmann anmelden ließ, mit Bitt, Conoxa möchte ihm die versprochene zwey tausend Thaler vorschüssen, ließ er ihm zum Schein, durch seinen Diener sagen, er seye jekund verhindert, er habe liebe Gast im Haus, morgen wolle er ihm das Geld richtig geben. Aber der Rauffmann widersetzte, er hätte es eben jetzt vonnöthen, er soll ihm doch die Lieb thun. Auf dieses sagte Herr Conoxa zu seinen Gästen, sie sollen es ihm nit für übel haben, er wolle nur den Rauffmann geschwind abfertigen, und bald wider zu ihnen kommen.

Hierauf begibt er sich in ein Neben-Zimmer, und laßt die Rechnung-Pfenning, und etlich wenige Gulden, die er noch hatte, tapfer auf dem Tisch springen und klingen.

Die zwey Töchtern und Tochter-Männer hören es, sie verwunderen sich, und stoßen die Köpff zusammen, und sprachen, schau!  
wie

wie der alte Dattel noch so wacker Bagen hat, ich hält es wohl nit vermeinet, wir müssen ihm gute Wort geben, und schön thun, daß wirs auch noch von ihm bekommen, wann er stirbt. Von Stund an gaben sie ihm die beste Wort, sie ehrten ihn, sie dienten und schmeichelten ihm auf alle Weiß, in der Hoffnung noch wacker von ihm zu erben. Dieses gefiele dem Alten trefflich wohl, er lachete heimlich von Herzen darzu. Als es aber mit ihm zum sterben came, da sagte er, sein Geld samt dem Testament seye in einer grossen, mit 3. Schloßern wohl versperreten Truhe aufbehalten, zu welcher er den einten Schlüssel seinem Beicht-Vatter, dem P. Dominicaner Prior, die 2. andere aber seinen zwey Tochter-Männern übergeben hat, mit der Verordnung, daß erst den 40sten Tag nach seinem Ableiben die Truhe soll eröffnet werden.

Diese Erben versprachen seinem Willen fleißig nachzukomen, erwarteten aber die bestimmte Zeit mit Schmerzen, und als dieselbe verfloßen, eröffneten sie die Truhe, Willens das Geld mit Freuden zu erhöhen, und unter sich zu theilen: aber sie fanden mit grosser Verwunderung und Bestürzung in der Truhe nichts als Stein, Sand, altes Eisenwerck und dergleichen Krümpel, oben auf aber lage ein guter starcker Prügel mit einem zusammen gerollten Zettel, worauf sein letzter Willen bezeichnet ware, und also lautete: Ich Joannes

Conoxa verordne durch mein Testament, daß wer hinfüro so nährisch seyn wird, daß er mehr für andere Leuth, als für sich selber Sorge, der solle mit diesem Prügel wacker abgeklopffet werden.

Also recht! wirst du sagen, geneigter Leser, wohl recht hat diser Conoxa sein Testament gemacht; dann *ordinata charitas incipit à se ipsa*, der geschied ist, thut zu erst für sich selber sorgen. Aber gibe Acht, daß nit jener Prügel auch dich selber treffe, und dir selbst ein guten Streich verzehe; dann thust du nit auch selbst oft vil mehr für andere, als für dich selber sorgen? thust du nit auch selber oft, mit Verabsäumung deiner eigenen Geschäften, ja mit Hindansetzung des Heyls deiner eygnen Seel, um fremde Händel und Geschäft dich annehmen? anderen zu Lieb und zu Gefallen die Gebott Gottes und der Kirchen übertretten? die Zeit und Mittel auf andere übel anwenden, wider die so getreue Wahrung Christi im Evangelio, da er sagt: *Quid prodest homini, si universum mundum lucratur, anima vero sua detrimentum patiatur?* Was nuzt es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinne, an seiner Seel aber Schaden leyde? *Math. c. 16. v. 26.*

Gibe Acht, daß es dir nit gehe, als wie jenem Königlichem Secretario, welcher in seinem Todt-Bett Wehe und Reumüthig beklagt hat, daß er zu Diensten seines Herrns so vil Bücher Pappier überschriben, zu seiner Sel-

len

ten Heyl aber nit einmah! die Feder eingebundet habe.

Gibe Acht, daß du einstens nit mit Petro und vilen anderen sagen und klagen müßest: *Per totam noctem laborantes nihil cepimus.* Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. *Luc. c. 5. v. 5.* Das ist, wir haben die ganze Zeit unsers Lebens vile Mühe, Zeit und Kösten angewendet auf das Zeitliche und eintle Ding, indessen aber keinen einzigem Seelen-Gewinn gemacht, und keinen geistlichen Nuzen geschafft. Wir haben andere beförderet ( und zwar villeicht mit schlechtem Dank ) uns selber aber darbey vernachlässiget, Auf solche Weis! wurd es dir nit besser ergehen, als einer brennenden Kerzen, bey welcher es heißt: *Officio deficio.* Anderen diene ich, und selbst verzehre mich.

## II.

Das End, oder den Ausgang eines Dings / soll man von Anfang betrachten.

### Gedicht.

Alld ist etwas angefangen, aber nit so leicht ausgemacht; deswegen soll man behutsam und wohl bedacht in die Sach gehen, man soll

U 3

soll von Anfang wohl erwegen, was für Beschwernussen sich ereignen, und was die Sach für ein End gewinnen möchte. Dese Wahrheit und Nothwendigkeit wird füglich durch folgendes Fabel-Gedicht erklärt.

Ein durstiger Fuchs, und ein Geiß, Bock lieffen zugleich mit einander aus, um Wasser zu suchen, und als sie zu einem Schöpf-Brunnen kamen, sprangen sie aus Begierd zu trincken beyde in den Brunnen hinab: nachdem sie aber den Durst gelöscht haben, da sprach der Geiß-Bock zu dem Fuchsen, seht haben wir brast getruncken, aber wie kommen wir jetzt widerum aus dem Brunnen hinaus? ja sagt der Fuchs, das ist ein andere Frag, das wird studeirens brauchen. Doch aber weiß ich einen guten Rath, stehe du mir Bock, richte dich auf die hindere Fuß auf, mit den vorderen spreiche dich an der Maur an, und laß mich dir auf den Kopff sitzen, so kan ich schon mit einem Sprung den Krafft des Brunnens erreichen, und wann ich drauffen bin, will ich dir ein Laiter bringen, daß du auch hinaus steigen kanst.

Dem Geiß-Bock gefiele der Vorschlag wohl, er macht es also, wie der Fuchs gesagt, der Fuchs nimmt einen Sprung, und kömmt glücklich hinaus, er hupfete und tanzte ein Weyle vor Freuden um den Brunnen herum.

Der Geiß-Bock aber wartete unterdessen mit grossen Verlangen, bis daß ihm der Fuchs versprochen massen die Laiter bringe.

ja

ja wohl ein Laiter bringen, nichts weniger hat er gethan, er lachete den Geiß-Bock nur aus, und ließ ihn gleichwohl im Brunnen daruntersitzen. Diser verfluchte die Falschheit des Fuchsen, und scheltete ihn einen treulosen Betrüger, der sein Versprechen so gar nit halte: aber der Fuchs sagte zu ihm, du einsältiger Tropff, wann du so vil Hirn im Kopff hättest, als du Haar im Bart hast, so würdest du dich wohl nit in Brunnen hinab gelassen haben, wann du nit weißt widerum heraus zu kommen: gleich bey dem Eingang soll man auch auf den Ausgang denken, und sich des Spruchs des Poëten erinnern, welcher sagt:  
Quid quid agis, prudenter agas, & respice finem.

Alles was du thust, thue wohl bedacht,  
Und der Sach Ausgang betracht.

Aber was ist es Wunder, daß diser Geiß-Bock so unbehutsam gewesen, und also eingegangen ist, da ja oft die Menschen selber es nit besser machen, und in den tieffen Sumpff der unzimlichen Wollüsten so tief und unbesonnen hinein plumpffen, das ist in die größte Gefahren des Untergangs an Leib und Seel, sich stürzen, und in die böse Gelegenheiten sich einlassen, ohne alles Bedencken, wie sie aus der Tiefe des Verderbens widerum mögen heraus kommen. Wann der Geiß-Bock dieses mahl aus dem Brunnen vertrunnen wäre, so würd er gewiß sein Lebtag nimmer darein gegangen

A 4



gangen seyn, aber wir Menschen seynd so leichtsinnig und unbehutsam, daß wir zum öftern in die alte Gefahren und böse Gelegenheiten uns einlassen, wo wir doch wissen, daß wir großen Schaden an unserm Seelen Heyl gelitten haben, und also uns billich schämen sollen, daß wir oft in der Behutsamkeit von den unvernünftigen Thieren übertroffen werden, welche wann sie von der Erfahrung wissen, was ihnen schädlich oder gefährlich ist, dasselbe fleißig fliehen und meiden.

### I I I.

## Das Geschrey der Bettleren ist in den Ohren der Freygebigen ein annehmliche Music.

### Geschicht.

Gleichwie das Bitten und Betteln der Armen ein unangenehmer Thon ist in den Ohren der Reichigen, als welche mit nur ungern geben, sonder auch das Begehren ungern hören, und die Arme gemeiniglich mit einem unwilligen helff dir Gott, oder mit einem kalten ich hab nichts, abfertigen; also ist hingegen das Schreyen und Seuffzen der Armen ein lieblich und, angenehme Music in den Ohren der Frey-

Freygebigen, sie hören es gern, und geben gern. Dessen haben wir ein scheinbahres Exempel an der gottseeligen und Durchdächtigsten Margarita, einer gebornen Erb-Verhöginn von Oesterreich, und prechtwürdigsten Gemahlin Philippi des dritten Königs in Spanien. Diese Königin verfiel einstens, weiß nit aus was Ursachen, in ein so starcke Melancholie oder Schwermuth, daß ihr alle Conuersation und Gemeinschaft der Leuthen zuwider ware; sie sonderte sich von jedermann ab, und lage ihren schyermüthigen Gedancken alleinig ob; es wußte niemand, wo es ihr fehlte, und es getraute auch sich niemand, selbige zu erforschen oder aufzumunteren.

Ein gewisser Hof-Herr endlich, der Graf von Luca hat es rentirt, und weisen ihm die grosse Milde und Freygebigkeit der Königin gegen den Armen und Rothleydenden wohl bekant ware, hat er dieselbe aufzumuntern den folgenden Fund erdacht. Er anerbote sich, mit gnädigster Erlaubnuß der Königin, den folgenden Tag ihr ein annehmliche Music anzustellen, und die Melancholi, die ihrer Gesundheit schaden möchte, zu vertreiben, und sie aufzumunteren.

Nach erhaltener Erlaubnuß liesse der Graf de Luca alle arme Bettler, alle Stenck, Krump und Lahme, Taube, Blinde und Aussfähige, in und um die Königliche Haupt-Stadt Madrid in einem grossen Hof der Königlichen Residenz

zusammen kommen, und als sie beyammen waren, stellte er sie in Ordnung, mit Befehl, daß sie auf gegebenes Zeichen alleamt und auf einmahl (so bald nemlich die Königin das Fenster aufthun, und herab schauen werde) mit lauter Stimm zusammen schreyen, und ein jeder Bettler der Königin sein Noth oder Anligen klagen solle.

Nachdem alles solcher gestalten verordnet ware, tratte der gemeldte Graf zu der Königin, und sagte, die Musicanten stehen parat, die versprochene Music anzustimmen, so bald sie bey dem Fenster sich werde sehen lassen. Dieses ist auch geschehen, so bald die Königin sich sehen ließ, hat alles auf einmahl zusammen geschreyen, jung und alt, groß und klein, Weib und Mann, ein jedes hat sein Noth oder Anligen geklagt und um Hülf geruffen (O! wie wurde dieses Geschrey in den Ohren eines geizigen Fürsten oder Herrn so übel gelautet, wie würd. es ihn gequidt haben) der eine Bettler hatte um Brod, der andere um ein Geld, der 3te um ein Kleid, der 4te um ein Arzney. Es ware da bey diser Music der Bass, Discant, der Alt und Tenor oder vilmehr Ehron-übel auf einmahl zu hören. Die Armuth vertrat die Stell eines Chor-Regenten, und der Bettel-Stab gabe den Tact darzu, alles gieng in einer ordentlichen Confusion her.

Die Königin sahe und hörte eine zeitlang disser Comödi zu mit Lust und Gefallen, und bes

kannte,

kannte, daß ihr diser Hof-Herr kein angenehmere Music und Musicanten hätte anstellen können, als eben dise: Sie gabe alsdann Befehl, daß man allen diesen Bettleren ihr Noth dürfft reichen, und nach Möglichkeit helfen solte, und mit diser Beschäftigung hat sie auch ihre Melancholie zum guten Theil vergessen und abgelegt.

Wann nun dise milde und freygebige Königin ein so grosses Wohlgefallen gehabt hat, ob dem Bitten und Betten so viler armen und armseligen Leuthen, wann sie ihnen so mildreich und freygebig beygesprungen ist, wie vil größeres Gefallen wird ab einem eyfrigen andächtigen Gebett haben der höchste König des Himmels und der Erden, der allmächtige Gott? Wie vil willfähriger und reichlicher wird er uns bespringen und helfen in all unsern Nothen und Anligen, wann wir ihn von Herzen anrufen? Er selbstn labet uns ganz lieblich ein, sprechend: Venite ad me omnes, qui laborati, & onerati estis &c. Kommet her zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyt, und ich will euch erquickten. *Math. c. 11. v. 28.* Ja er hat seinen Jüngeren gleichsam mit einem Unlust verweisen, daß sie von ihm nichts begehren, *ufque modo non petitistis quidquam: Petite & accipietis: Dicitur, so werdet ihr empfangen. Jo. c. 16. v. 24.* Zu bewundern ist demnach und zu bedauern die Blindheit und Saumseligkeit der Menschen,

ſchen, welche, ohngeachtet daß ſie in ſo vielen ſchweren Nöthen und Anligen, des Leibs und der Seelen ſtecken, dennoch die Zuſucht zu dem grundgütigen und freygebigſten Gott, durch eifriges Gebett zu nehmen, vernachläßigen.

#### IV.

### Wann es gut fliehen ſeye?

#### Gedicht.

Fliehen, wann es ein groſſe Noth erfordert, fliehen, wann es noch eben die rechte Zeit iſt zu fliehen, wann Stand halten und Widerſtand thun gar zu gefährlich, oder gleichſam ohnmöglich iſt, alsdann, ſage ich, iſt es gut fliehen, alsdann iſt das fliehen kein Schand, und kein Zaghaftigkeit, ſonder ein Klugheit, ja eine Nothwendigkeit.

Dieses hat ein ſonſt einfältiges Häſlein wohl erkannt, und zu verſtehen gegeben: Dann als ein grimziger Wolff ſelbes, als ein ſo ſchwaches, Wehr-loſ und forchtſames Thier verachtete, und ſpottweis zu einem Duell, oder Zwey-Kampff heraus forderte, ſchlug das Häſlein denſelben nit aus, es ſagte zu, und verſprach auf dem Kampff-Platz zu erſcheinen; doch mit diſer Bedingung, daß ein jedes aus ihnen beyden mit ſeinen eigenthümlichen, und von der Natur ihm

me

me verſehenen Waffen ſtreitten ſolle. Ja gedencdt ihm der Wolff, das iſt mir eben recht, ich will bald mit dir fertig ſeyn.

Als ſie nun beyde zuſammen getretten, und der Wolff ſchon bereits die Zähn bleckte, und die Klauen ſpißte, willens das Häſlein an zu greiffen und zu verreißen, da nihmt es in einem Augenblick ein Sprung zu ruck, und laufft ſo geſchwind als wie der Wind einen Berg hinauf, daß ihm der Wolff bey weitem nit kunte nachkommen. Diſer ſchändete und ſchwächte zwar, das ſeye nicht redlich geſochten, und das Wort nit gehalten ꝛc. Aber das Häſlein, da es ſchon in guter Sicherheit war, lehrete ſich um, lachte den Wolffen aus, und ruſſte ihm von weitem zu: nun ſieheſt du, daß ich eben ſowohl von der Natur mit meinen Waffen verſehen bin: du haſt zwar ſcharffe Zähn und ſtarcke Klauen, mich anzugreifen, aber ich hab ein ſchnellen Lauff und geſchwinde Fuß dir zu entfliehen: es heiße zwar bey dir In dente & unguibus robur, ich alles zerbeiße, und alles zerreiße: bey mir aber heiße es In pedibus ſalus: die ſchnelle Flucht, ſchafft mir Zuflucht. Diſes müßte der Wolff haben, und mit dem Nachſehen für lieb nehmen.

Ein grimziger reißen der Wolff iſt im ſittlichen Verſtand der hölliſche Feind, ſeins ſcharffe Zähn und Klauen ſeynd die ſchwere Verſuchungen und böſe Gelegenheiten: der Menſch aber gegen ihm gerechnet, iſt aus eigen

nen

nen Kräften gleichsam nur ein schwach- und wehrloses Häblein: wann der Mensch sich mit diesem höllischen Wolff in Streit einlassen wollte, kame er freylich weit zu kurz: deßwegen solle er die böse Gelegenheiten fliehen und meiden, in denen Versuchungen aber, sonderlich wider die Keuschheit, und wider den Glauben, nit vil mit ihm disputiren oder streiten, sonder auf die Berg mit schneller Flucht sich begeben, das ist, mit dem Gemüth und Herzen in die Höhe zu Gott und denen Heiligen um Beystand zu erhalten, sich salviren. Difes ist ein löbliche und sichhafte Flucht, die vil besser und sicherer ist, als ein gefährlicher Streit und Widerstand.

## V.

## Böse Gesellschafft führt in das Verderben Geschicht.

**D**ie böse und verführerische Gesellschafft, wann man sie nit fliehet und meydet, reizen und ziehen die unbehutsame Menschen an sich, sie fesseln und verwickeln sie also, daß sie sich nicht leicht mehr ausschüttren, oder losmachen können; sonderen in das Verderben

ben samt denen bösen Gefellen gezogen werden.

Es hat difes mit spater Reu und Schaden im Werck erfahren, ja mit dem Leben bezahlen müssen ein gewisser Reisender, welcher mit einem anderen durch ein Stadt wanderte, und bey einem Wirths-Haus vorbegeglinge, in welchem sie ein lustige Compagnie und ein fröhliche Musie hörten, sie näherten sich hinzu, und wurden von dazigen Zech-Brüderren eingeladen mitzuhaltten. Der eine ließ ihm die Einladung gefallen, und bekame Lust sich auf ein Zeitlein bezugesellen: sein Gespan aber sagte nein darzu, mit vermelden; man solle sich in böse Gelegenheiten nit so leicht und unbehutsam einlassen, sonder vil mehr auf alle Weiß fliehen und meiden, es geduncke ihn difes ein liederliche Bursch zu seyn, er gehe seines Weegs weiters, er möchte samt ihnen in Ungelegenheit gerathen.

Der Erstere aber von dem Wirthe angetriben, liesse sich überreden, er hielte mit, und machte sich lustig. Als sie aber kaum ein Weyl besamen, und am besten darinnen waren, da kamen gähling die von der Obrigkeit bestellte Gerichts-Diener darzu, und nahmen alle samt gefangen; und weilten sie kurz vorher ein Todtschlag begangen hatten, wurden sie durch einen kurzen Proceß sammentlich zum Strang verdammt.

Der gemelte Reisende protestirte und

contestirte freylich auf alle Weis, es gehe ihn diser Handel nichts an, er gehöre nit zu disen Leuthen, er seye aller erst und ungeführ zu ihnen kommen ꝛ. Aber es hat nichts dafür gehoffen, man hat ihm nicht glauben wollen, er müste mithalten und mithangen.

Es hätte ihm diser sollen lassen gesagt und angelegen seyn den Spruch, und die Wahrnehmung des weisen Manns. Prov. c. 1. v. 10. Fili mi! si te lactaverint peccatores, & dixerint veni nobiscum, ne acquiescas illis, ne ambules cum eis &c. Mein Sohn! wann dich die Sünder locken, wann sie sagen komme mit uns, so seye ihnen nit zu Willen; wandle nit mit ihnen, halte deine Fuß zurnck von ihren Weegen, dann ihre Fuß lauffen zum Bösen.

Glücklicher ist aus der bösen Gesellschaft entrunnen, ein unvernünftiges Thierlein, ein Vogel nehlich ein Staar, ist es gewesen, welchen ein Wund-Ärzt in Sachsen gehabt, und ihm die Zungen gelöst hat: es hatte diser Wund-Ärzt im Brauch, daß er zum öfteren sagte: hüte dich vor bösen Gefellen, und weilen der Vogel der Staar dises oft gehöret, hat er auch gelernt es deutlich nach zu sagen. Als aber einstens der Vogel bey ungeführ eröffnetem Käfig darvon geflogen, da hat er sich zu anderen seines gleichen Vöglen, nehlich den Staaren gesellet; er ist aber auch bald samt anderen ins Warn gerathen und gefangen

gen worden. Als nun der Vogel-Fanger einen nach dem anderen hernahme, und töden wollte, da ist disem Staaren eben recht sein gewöhnlicher Spruch eingefallen; er sagte deutlich, hüte dich vor bösen Gefellen, gleichsam als wann es ihn reuen thäte, daß er in dise Gesellschaft sich eingelassen: der Vogler verwunderte sich hierüber, als ein seltsame Sach, und hat ihn deswegen gern bey dem Leben gelassen. Diser Vogel ist aus der Gefahr der bösen Gesellschaft noch entrunnen, aber sonst heist es gemeinlich: Qui amat periculum, peribit in illq: Der die Gefahr (die böse Gelegenheit) liebt, der kommt in der Gefahr um. Eccl. c. 3. v. 27. Es ist nehlichen die böse Gelegenheit, oder böse Gesellschaft gleichsam ein pestilenzische oder ansteckende Sucht, welche gar leicht anstecket und vergiffet diejenige, die sich bösen Gefellen nähern, und mit ihnen Gemeinschaft machen. Sie ist ein anzügiger Wasser-Wirbel, der das Schifflein unschuldiger Seelen stark an sich ziehet, und nit mehr auslast, sonder in Abgrund des oft zeitlich und ewigen Verderbens versenckt.



## VI.

Unfried zwischen den Eheleu-  
then ist sehr schädlich.

## Gedicht.

Der Unfrieden steht zwar allen Christen zu  
bel an, weilten der Sohn Gottes den  
Friden uns so oft und nachdrucklich ange-  
wünscht und anbefohlen hat, ja ein allge-  
meinen Friden zu stifften auf die Welt kom-  
men ist: absonderlich aber ist der Unfrieden sehr  
schädlich und schandlich zwischen den Eheleu-  
then, als welches durch das Band der eheli-  
chen Treu und Liebe unauflöslich sollen ver-  
bunden seyn und bleiben. Dises mag füglich  
durch folgendes Gedicht erklärt werden.

Ein Vogelhan ist einstens mit seiner Hen-  
nen in einen Streit = Handel, und in einen  
Hauf = Krieg verfallen; die Sach kame so  
weit, daß sie auf öffentlichen Plaz  
wacker mit einander raufften, und der Han  
die Henn jämlich verzaufete. Aber unter währ-  
endem disem Schärmügel erfah die Henn  
gähling einen grossen starcken Raub = oder  
Stoß = Vogel gerad ob ihnen in dem Lufft  
schweben: sie ware so geschick, daß sie disen  
allgemeinen Feind des gesamten Feder = Volcks  
weder

weder für einen Secundanten in disem Duell,  
weder einen Schid = Richter ihres Streits zu  
haben verlangte, sondern sie reterirte sich ge-  
schwind in die Sicherheit, in den Hennens-  
Stall, und gab den Handel gleichwohl dem  
Hanen gewonnen. Der Han hingegen  
vom Hochmuth aufgeblasen, flogte auf den  
nächsten Maur = Stoc und kräete überlaut,  
zum Zeichen des über die Henne erhaltenen  
Sigs. Aber er hat wegen diser Victori ein  
schlechten Sig = Kranz darvon getragen; dann  
der gemeldte grosse Raub = Vogel hat ihn er-  
sehen, er ist plötzlich auf ihn herab geschossen,  
mit den Klauen ergriffen, und hinweg ge-  
führt, da die Henn unterdessen in guter Si-  
cherheit von weitem hat zugehauet.

O! wann die unstridliche Ehe = Leuth un-  
ter währendem ihrem zanken und haderen,  
unter ihrem rauffen und schlagen mit leibli-  
chen Augen sehen thäten, wie der höllische Raub =  
Vogel, der böse Feind; auf ihre Seelen läu-  
fere, und die gute Gelegenheit so fleißig be-  
obachte, sie Vermög ihres Unfriedens, ihres  
Haß und Grollens, ihres Fluchens und Schwö-  
rens, in schwere Sünden zu fällen, und ner-  
ben dem zeitlichen Schaben, an der Ehr und  
guten Nahmen; an dem Hab und Gut, und an  
der Gesundheit, auch um die Seel, um das  
ewige Leben zu bringen, wann, sage ich, die  
unstridliche Ehe = Leuth dises alles mit Augen  
sehen, oder mit dem Gemüth betrachten thä-  
ten,

ten, so wurden sie gewiß von ihrem zanken und haderen nachlassen, und wegen erhaltenen Oberhand über den Gegentheil gar nit, als wie der gemeldte Gogelhan, sich rühmen, sonder vil mehr in Einträchtigkeit, und guter Verständnuß mit einander lebten und hausen, nach dem getreuen Rath und Ermahnung des Apostels Pauli, welcher sagt: Viri diligite uxores vestras, sicut & Christus dilexit Ecclesiam. ad Ephes. c. 5. v. 25. Ihr Männer lieber euere Weiber, gleichwie Christus geliebt hat die Kirchen. Und widerum hingegen ad Coloss. c. 3. v. 18. Mulieres subdita estote Viris, sicut oportet in Domino. Ihr Weiber seyt Unterthan eueren Männern, wie es sich gezimmet im Herrn. Conjugum dissensio est totius Domus perturbatio, die Uneinigkeit der Ehe, sagt der Heil. Augustinus, ist ein Verwirrung des ganzen Hauffs, sie macht aus dem Ehestand ein lauterer Wehe=Stand.

## VII.

### Fleißiges arbeiten bringt reichliche Früchten. Geschicht.

Der Königliche Prophet David spricht glücklich denjenigen, der von seiner Hand

Ar

Arbeit lebt und sich vernähret: Labores manuum tuarum quia manducabis, beatus es, & bene tibi erit, sagt er Psalm. 127. v. 2. Ja gewiß ist es, daß man durch Fleiß, Mühe und Arbeit vil kan zu wegen bringen, und zu guten Mitteln gelangen. Es hat sich dieses klärlich gewiesen bey einem Bauers=Mann zu Rom, der ein Acker=Zeld hatte, welches ihm jährlich häufige und gute Früchten truge; die gleich daran gelegne Felder aber seiner Nachbarn trugen bey weitem nicht so vil und gute Früchten. Dese hatten deswegen nit nur grosse Eyffersucht, sondern auch einen starcken Argwohn, es müßte diser Bauer mehr als Brod essen können, er habe gewiß heimliche Teuffels Künsten, Krafft deren er die Fruchtbarkeit von ihren Feldern ab, und auf die seinige alleinig ziehe: ja sie verklagten ihn wärcklich bey der hohen Obrigkeit, bey dem Römischen Senac, als einen Zauberer, und transgen darauf, als einen scharff deswegen inquiriren solle.

Es ist auch geschehen, man hat ihn ernstlich examiniert, er aber hat sich zu verantworten nur eine kleine Bedenck=Zeit begehrt, und erhalten, mit versprechen daß er aufrichtig wolle anzeigen, was er für Künsten brauche, so grosse Fruchtbarkeit zu wegen zu bringen. Er geht darauf nacher Haus, und holet seine Ochsen ab, seinen Pflug, Eggen, Schaufel und Rechen, mit einem Wort, allen zum Feld=

Wau gehörigen Werck zeug? er führte auch mit sich seine zwey starcke arbeitsame Töchteren, und stellte dieses alles auf die Gassen vor dem Rathhaus, er aber tratte hinein, und wißte zugleich seine grobe starcke Hand vor, und sprach, nun sehet meine gnädige Herren! das seynd all meine Künsten, die ich brauch meine Aecker und Wäsen fruchtbar zu machen, nehmlich fleißig arbeiten, in Hiß und Kälte von Morgen fruhe bis Abend, unermüdet schaffen zc. machen es meine Nachbarn auch also, so werden ihre Aecker auch mehr Früchten tragen.

Dieses gefiele den Rathsherren sehr wohl, sie sprachen ihn nicht nur los von der wider ihn beschehenen Anklag, sonder sie lobten ihn, und gaben seinen Anklägeren einen Verweis.

Vast eben der gleichen Kunst oder Vortheil hat gebraucht, und guten Nutzen darmit geschafft, ein anderer fleißiger Hausvater: er hatte ein zimlich grossen Weinberg, die Helffte darvon hat er verkaufft, den anderen halben Theil hat er behalten, und aber so vil Fleiß, Mühe und Arbeit auf den halben Weinberg gewendt, als zu vor auf den ganzen; mithin hat ihm der halbe eben so vil Früchten oder Trauben getragen als zuvor der ganze.

Hierher gehört auch der gute Rath eines alten Weibleins, den es geben hat einem der sich bey ihr beklagte, daß sein Hausweesen also hinder sich gehe, und er völlig von

Mittlen

Mittlen komme: das alte Mütterlein merckte bald wo es fehle, nehmlich an dem Fleiß und Sorgfalt des Hausvatters. Es gabe ihm also den Rath, er solle nur am Morgen und Abend spat fleißig Achtung geben, was die Schwalben singen oder sagen und denselben nachkommen, so werd es mit seiner Haushaltung bald besser werden. Er hat es ein und das andere mahl gethan, sich aber bald widerum bey dem alten Mütterlein eingefunden, und gesagt: die Schwalben thun zwar vil schwägen und plauderen, aber er wisse nicht was sie sagen, er verstehe kein Wort. Aber ich, sagt das alte Weiblein, verstehe ihr Sprach ganz wohl, sie sagen dir:

Steh fruhe auf, und geh spat nieder,

So kommst bald zu Mittlen wider:

Thu dich fein zur Arbeit schicken,

So wirst dir bald besser glücken.

O! wie ein mancher Künstler oder Student, wie ein mancher Baurmann oder Handwercks Mann beklagt und beschwehrt sich, er könne seine Kunst oder Handwerck nicht recht ergreifen, es gebe ihm nichts von staten, er könne keinen Gewinn oder Fortgang machen: er ist unwillig und murret, als wann ihn Gott und die Natur nicht mit genugsammen Kräfften versehen hätte zc.

Aber nein es fehlet nicht da, sonder es fehlet gemeiniglich an dem Gebett und frommen Leben, es fehlet am Fleiß, den man nicht anwendet,



wendet, es fehlet an der Mühe und Arbeit, die man scheut und flieht: sie solten am Morgen fröhe und Abend spat hören, und thun was ihnen die Schwalben sagen, und was jenes alte Mütterlein einem hinfälligen sorglosen Hauff, Vatter gesagt hat, nehmlichen:

Steh fröhe auf und geh spat nider,  
So kommst bald zu'n Mittlen wider:  
Thu dich fein zur Arbeit schicken,  
So wird es dir schon besser glücken.

*Dil laboribus omnia vendunt*, ware schon bey den alten Heyden ein Sprichwort: mit Mühe und Arbeit kan man alles zu wegen bringen: hingegen *absque labore nihil*. Die gebratne Vögel fliegen keinem ins Maul.

### VIII.

**Arbeiten schaffts Brod, faulenzgen bringt Hunger und Noth.**

### Gedicht.

Es gebuligen Jobs sein Meynung ist, der Mensch seye eigentlich zum arbeiten gebohren, als wie der Vogel zum fliegen: *Hommo nascitur ad laborem, & avis ad volatum.* Job. c. 5. v. 8. Deswegen haltet der Heil. Basilius

Basilius dafür, daß der Müßiggang ein Laster seye, welches gleichsam wider die Natur des Menschen ist. Aber wenig seynd, die dieses recht erwegen. Dahin zihlet ab ein gutes Gedicht, welches sagt: es seye bey heisser Sommerszeit ein müßige Heuschreck auf grünem Wäßen an dem Schatten gefessen, und habe sich gleichwohl mit ihrem gewöhnlichen Gesang, oder vil mehr Geschrey lange Zeit divertiert; sie sahe auf dem nächst gelegnen Acker ein Ameis mit einem Wagen: Kleinlein schwer beladen, schwinzend und schnauffend daher kriechen. Sie redete selbe an, und sprach zu ihr, mein was magst du dich bey dieser Hitze selber also plagen und abmatten? warum liegst du nicht an dem Schatten; und an der Kühle nider, biß die Hitze vergangen? du thust dir ja selbst an der Gesundheit nicht wenig schaden, und das Leben abkürzen. Aber nein! sagt die fürsichtige Ameis, das laßt sich nicht thun; du rathest mir nicht wohl, wann ich sekund, da es die rechte Zeit ist, nicht fleißig wäre in Einsammlung des Getrayds, so würd ich ja im Winter nichts zu essen haben, und die Vernachlässigung mit später Reu bedauern müssen.

Dieses hat die müßige Heuschreck zwar angehört; aber zu dem einen Ohr lassen ein, und zu dem anderen widerum lassen ausgehen. In dem folgenden Winter aber begab es sich, daß eben diese Heuschreck vom Hunger angetrieben zu der Höle dieser Ameis kame; sie klopfte an

und hatte ihr noch mit etwas Nahrung verhältlich zu seyn, sie habe nichts zu beißen und zu nagen. Die Ameis sagt: was hast du dann den ganzen Sommer gethan, daß du dir so gar kein Vorrath auf den Winter gemacht hast? Ich hab halt gefungen und gepffissen, antwortet die Heuschreck, und weiters nicht hinaus gedacht: hast du nun, widersezt die Ameis, im Sommer an statt des Arbeitens gefungen und gepffissen, so thue jetzt gleichwohl im Winter, an statt des Essens tanzen, geh nur fort, ich gib dir nichts, ich brauch mein Sach selber.

Es ist diser müßigen Heuschreck recht geschehen, dann der Heil. Apostel Paulus sagt: Si quis non vult operari, nec manducet: Wer nicht arbeiten will, soll nicht essen. 2. Tessel. c. 3. Die Ameis hat recht geredt: es gebührt ihr deßwegen das Lemma: Provida futuri: Fürsichtigkeit bringet Nutzbarkeit, die Fürsichtigkeit ist die beste Haushalterin.

Es hat uns auch deßwegen der weise Salomon schon längstst zur selben gezwungen, mit den Worten Prov. c. 6. v. 6. Vade ð piger ad fornicam, & considera vias ejus, & dice sapientiam &c. Gehe hin zu der Ameissen O du fauler! und habe acht auf ihre Weeg, und lehre die Weißheit: sie bereitet die Speiß für sich in dem Sommer, und sammler ein in der End, das mit sie zu essen habe.

Also nehmlich solle der Mensch auch im Sommer seines zeitlichen Lebens, das ist: da

er

er noch bey den Kräften und guter Gesundheit ist, da er noch Zeit und Gelegenheit hat, reichliche Verdienst der guten Wercken sammeln, auf daß er in dem unfruchtbaren Winter des hohen Alters, und des Todtheits versehen seye, und die Früchten seiner Arbeit in die himmlische Scheuren eintragen, und selbe ewig mit Freuden genießen möge.

## IX.

## Schöne, aber schädliche Früchten. Geschicht.

Nicht alles was schön anzusehen, oder lieblich zu essen, ist auch nützlich und gesund: wann man in einen grossen Obs. Garten kommt, da hangen vil unterschiedliche Früchten da, die einen gleichsam anlachen und zum essen antzeigen; aber einige haben schädliche Eigenschaften, und seynd ungesund, absonderlich wann man selbe häuffig oder unbescheiden hinein isset.

Die Pflersch (wie die alte Geschichtschreiber vorgeben) waren vor Zeiten in unsern Ländern nicht so gemein, als wie jetund, sie wuchsen nur in Persien, daher sie auch glaub-

glaublich den Nahmen haben, und mala Persica genennet werden. Alldort waren sie zwar trefflich schön, und reizten die Leuth zu essen mächtig an, beynebens aber waren sie gar schädlich und ungesund.

Zu wie ein neuer Geschichtschreiber meldet, so sollen vor nicht gar vil Jahren die Holländer in ein gewisse Insul eingefallen seyn, welche mit allerhand schönem Obs, absonderlich mit schönen Pfersich und Pflaumen reichlich versehen ware. Die hungerige Soldaten fielen gang begierig darein, und assen den Bauch voll an. Bald darauf erhebt sich ein wunderfeltames Spectacul; dann ihrer vil wurden gang im Hirn verruckt, sie kamen völlig vor: Sinn und Verstand, und hatten so wunderliche als häfftige Einbildungen, als wann sie die Ungarische Krankheit hätten, oder als wann sie gang verzaubert wären. Der eine stund mit blossen Degen vor einem Baum, und vermeynte, er hab würeklich ein Feind vor ihm, und hab mit einem grossen Kerl zu fechten: der andere stunde da und sahe mit Freuden gen Himmel, ihm kräftig einbildend, er sahe den Himmel offen stehen und die Engeln darinnen, und zeigte es auch seinen Gespalzen: der dritte sahe mit Furcht und Schrecken auf den Boden, vorgehend die Erden thue sich vor ihm auf, und er sehe die Höll offen stehen: der vierte hatte ein Brügel in der Hand, und schlugte gewaltig um sich, mit

ber:

bermelden, er müsse sich wider die Wölff wehren, die ihn angreifen, deren doch keiner da ware: der fünfte saße auf einem lären Fass, und sporcte es, als wann es ein Pferd ware zc. mit einem Wort, es waren da so vil Köpff, so vil närrische verkehrte Sinn und Einbildungen.

Ein gescheider Mann der zu gegen ware, und die Sach verstunde, sagte man solle disen corruptirten oder im Hirn verruckten Leuthen, die zermahlte oder verstoßne Pfersich und Pflaumen Kern zu essen geben, so würden sie durch ihre natürliche Hit, die Kälte und böse Feuchtigkeiten der Pflaumen und Pfersich corrigieren oder vertreiben, es wurden die Leuth widerum zu recht und zu gutem Verstand kommen, welches auch geschehen ist.

Saß eben ein solche Beschaffenheit (in sittlichem Verstand) wie mit disen schönen, aber schädlichen Früchten, hat es mit den irrdischen eytlen Weltfreuden, Wollüsten, Ehren und Reichthumen; sie seynd schön und lieblich dem Ansehen nach, sie reizgen das menschliche Herz gewaltig an. Aber sie seynd der Gesundheit oder dem Wohlstand der Seelen schädlich, absonderlich wann man dieselbe unbescheiden mißbraucht, oder ihnen begierig nachjagt: alsdann verkehren sie den Willen, und verwirren den Verstand also, daß er kein gesundes oder gutes Urtheil fällen kan: er hat allerley irrige Meynungen, und

bil:

bildet ihm die Sach gang anderst ein, als sie an ihr selber ist; und folgendts thut auch der Willen das falsche Gut für das wahrhaftte erwählen.

Wann man aber den Kern diser betrüghlichen Früchten, durch ein reife Betrachtung zermahlet, ich will sagen, wann man sie nit nur von aussen und obenhin ansihet, sonder ihr wahre und innerliche Beschaffenheit betrachtet, da wird die Sach verbesseret, es wird dem Menschen widerum geholfen, wann er sihet, wie nichtig und flüchtig dise schädliche Früchten, die eytle Welt- Freuden und Glückseligkeiten seyen, man verlieret den Appetit darzu, und thut nach denen Früchten des himmlischen Paradyß, das ist nach den ewigen Freuden desto enferziger trachten.

## X.

## Wer unsere wahre, gute Freund seyen?

### Gedicht.

Nichts gemeiners und vilfältigers ist bey den Leuthen, absonderlich bey jetziger voliten Welt, als die Contestation einer getreuen, aufrichtigen Freundschaft, ja Dienerschaft:

Schaft: aber es seynd gemeinlich nur falsche Freund, Amici ad tempus, so lang sie ein Nutzen oder Vorthail darbey haben, in tempore tentationis recedunt, in der Noth, da mans am besten brauchet, lassen sie ein stecken.

Dieses hat wohl erfahren ein gewisser, welcher wegen eines Verbrechen und Schulden-Last für Gericht citirt wurde; er kunnte ihm wohl einbilden, daß er einen zimlich schweren Handel haben wurde, und destwegen ein guten Beystand vonnöthen hätte; er hatte aber (wie er vermeynte) drey gute Freund, die zwey erste hat er allezeit geliebt und hochgeschätzt, den dritten aber hat er nicht vil geachtet, er hat ihm wenig nachgefragt. Er geht also zum ersten, klagt ihm sein Noth und Anligen mit Bitt, er möcht ihm hilffreiche Hand reichen, und vor Gericht ihm beystehen, er bekommt aber wider alles verhoffen, von diesem vermeynten guten Freund ein abschlägige Antwort und wird abgewisen. Er geht zu dem anderen, mit gleicher Bitt und Anbringen, diser gibt ihm zwar gute Wort, und ein lären Trost, erzeigt ein Mitleyden, und begleitet ihn bis zur Haus-Thür, da heist es à Dieu des Herrn sein Diener, ich kan ihm wahrhaftig nit helfen, schauc er wiers mache

Was sollte nun der von Freunden verlassne, hilff- und trostlose Mensch weiters thun? allein vor Gericht erscheinen ware gefährlich, bey

bey dem dritten Freund etwas zu erhalten, wäre ein schlechte Hoffnung, weilten er wohl wußte, daß er ihm bishero nit vil nachgefragt habe; gleichwohl hat er es gewagt, zwischen Furcht und Hoffnung geht er zu ihm mit Bitt, er möchte ihm in diser Noth bey stehen: Und siehe! diser obwohlen vor wenig geachte Freund begegnet ihm mit aller Lieb, und verspricht ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen; er hats auch treulich gehalten, und seinen Handel zu einem glücklichem End gebracht.

Jekund frag ich da mit den Worten Luc. c. 10. v. 36. Quis horum trium videtur fausse proximus? Welcher aus disen Dreyen ist ein aufrichtiger guter Freund gewesen? zweyfels ohne der Dritte, der letzte, und kein anderer: ganz recht.

Aber jekund aus dem Gedicht die Wahrheit heraus zu ziehen, sage ich, ein mit Schulden beladner, ein Ubelthäter seynd wir sündige Menschen, wir alle werden citiert werden, und erscheinen müssen vor dem Richterstuhl des allerhöchsten Richters Himmels und der Erden; wir haben einen schweren und gefährlichen Handel, und bedürfen gute Freund zum Beystand höchst vonnöthen. Wer seynd aber dise? In der Welt hat der Mensch gemeiniglich dreyerley Freund; der erste ist das zeitliche Vermögen, das zeitliche Haab und Gut, disen Freund hat man sehr lieb und wehrt:

wehrt: aber wann die Zeit, daß man vor dem allerhöchsten Richter muß erscheinen, da verläßt uns diser falsche Freund (das zeitliche Haab und Gut) völlig, er leistet uns nit die mindeste Hülf, ja er macht das Gericht um so vil schwerer, jemehr man ihm bey Lebszeiten angehanget ist, und je stärker man ihn geliebt hat.

Der andere Freund seynd unsere Verwandte und gute Bekannte, dise haben zwar zur Sterbenszeit ein Mitleiden mit uns, sie geben einen Trost, und endlich das Geleit bis auf den Kirchhoff, bis zu dem Grab; aber alsdann gehen sie auch zuruck, und lassen uns allein den Weeg der Ewigkeit antretten.

Endlichen aber, was die erste zwey Freund nit thun können und wollen, das thut der dritte, allein aufrichtig und beständige gute Freund: wer ist aber diser wahre gute Freund? Antwort: niemand ander als unsere gute Werck und Verdienst, die wir zu Lebszeiten geübt und erworben haben. Dise seynd unsere beste Freund, die uns helfen und beschützen, wann wir sonst von jederman verlassen seynd: sie begleiten uns in die andere Welt, bis für den Thron und den Richtersstuhl Gottes, allda thun sie uns verthätigen und sicher stellen, Opera illorum sequuntur illos. Ihre Werck folgen ihnen nach.

Apocal. c. 14. v. 13. Mit einem Wort:

R. P. Wilib. Kobolt.

☩

Was

Was guts gethan das tragst dar von,  
 All anders bleibt dahinden:  
 Die Werck allein seynd engen dein,  
 Kein anderen Frost wirst finden.

## XI.

### Ein Schiff in vollem Lauff wird wunderbarlich gehemmet.

#### Geschicht.

**U**r oft geschicht es, daß wann man am besten darinn ist, und meynt, man wolle sein vorgefertigtes Ziel und End in Bälde glücklich erreichen, da kommt gähling ein starcke unversehene Hindernuß darein, die den Lauff und Fortgang hemmet oder ruckstellig machet.

Also ist es er gangen einem mit Volck und Waffen wohl versehenen Kriegs-Schiff auf dem Meer, als ein Kriegs-Flotten aus Portugal über Meer nach Indien seglete, da ist das fürnehmste Schiff, bey finsterner Nacht, als es mit ausgespannten Seeglen und gutem Wind, in vollem Lauff ware, gleichsam augenblicklich also gehemmet, und gestellt worden, daß es ganz unbeweglich war.

Alle so auf dem Schiff waren, erschrecken

den hefftig, und verwunderten sich, woher diser Schicksaal kame, sie messeten alsobald mit der Blei-Schnur das Wasser ab, zu probieren ob sie etwann auf einem Felsen aufgefahren, oder auf einem sogenannten Sand-Banc gestrandet seyen: aber nein es ware nichts dergleichen, sie fanden das Wasser unter ihnen tieff genug. Man machte also Feuer auf, und zündete Wind-Lichter an, um zu sehen was die Ursach und Hindernuß seye? und sihe! mit Schrecken und Verwunderung fandte man daß ein ungeheurer grosser Wall-Fisch sich grad unter dem Schiff gestellt, und es mit seinem Rücken also aufhebet und aufgehalten habe, daß es weder für sich noch hinder sich mehr konnte.

Den Kopff und aufgesperreten Maachen streckte der Wallfisch vornen am Schiff herfür, den Schweiff aber sahe man zu End desselben, obtwohl es 105. Schuh lang ware (dann gewiß ist es, daß einige Wallfisch so groß seynd als ein ganzes grosses Gebäu) mit den Flossen griffe und schlugte er auf beyden Seiten des Schiffs herum.

Die Schiffende berathschlagten sich unter einander, wie man sich von diesem Ubel los machen konnte: einige vermeynten, man sollte mit allem Gewalt auf das Thier stechen und hauen, auf daß es sich fort begeben, und das Schiff verlasse; andere aber sagten bey Leib nit: dann die Besti wurde ergrunnen, und

das Schiff gar umstürzen und ins Meer versenken.

Endlich resolvierte man sich, und wurde eins, man solle in so grosser Gefahr, durch eyfferiges Gebett zu Gott und dem Himmel die Zuflucht nehmen, und von ihme Hülf erbitten. Es ist auch geschehen, der Schiff-Capellan, mit einem Chor-Kock und Stoll angethan, und ein Crucifix in der Hand haltend, tratte herfür, er gabe den Segen, und exorcirte oder beschwehrte das ungeheure Thier, wann es etwann ein Nacht-Wespensst, oder höllisches Monstrum seyn sollte. Es erhörte auch Gott das Gebett, und gabe Gnad, daß dise Besti ohne ferneren Schaden abweiche, und das Schiff ohngehinderet fortfahren liesse, zu größtem Trost und Freud der Schiffenden.

Es ist ein gemeine Sach, daß man diese Welt und das zeitliche Leben mit dem ungestümmen gefährlichen Meer, die menschliche Seel aber mit einem Schiff vergleicht. Ich setze hinzu, daß auch der höllische Feind mit einem grausamen rauberischen Walfisch süßlich möge verglichen werden. Wann nun dieser sithet, daß ein wohl versehenes, und mit geistlichem Vorrath bereichetes Schiff, ich will sagen, ein tugendliche Gottliebende Seel, mit glücklichem Wind der Gnad Gottes, über das Meer dieser Welt, nach dem erwünschtem Port der glückseligen Ewigkeit, eylet und abseglet,

abseglet, da ist er ihr neydig darum; er bemühet sich auf alle Weis ein so glücklichen Lauf zu hinderen, und das Schiff zu stellen, oder gar zuruck zutreiben, und zu versenken.

Was ist nun zuthun? gewißlich nichts anders und nichts bessers als durch eyfferiges Gebett Gott und den Himmel ansehen, daß er disen Feind abtreibe, und dem Schifflein unserer Seelen, ein glückliche Schifffahrt und Anlandung an dem erwünschtem Port der glückseligen Ewigkeit verschaffe.

## XII.

### Gute Lehr sollen die Älteren den Kinderen geben.

#### Gedicht.

Man findet zwar wenig Älteren die für die zeitliche und leibliche Unterhaltung und Wohlfahrt ihrer Kinder gar kein Sorg tragen; wohl aber gibt es leyder nur gar zuvil, welche für das Heyl der Seelen, und für die gute Sitten der ihrigen, sowohl zu Haus, als in der Fremde so wenig Sorg tragen, als wann dieselbe sie gar nichts angiengen. Dise sollten sich billich schämen, und oft von den unvernünftigen Thieren lernen, wie sie ihre Kinder unterweisen sollen.

Ein alter wohl bedagter Fuchs hatte zimlich vil Kinder und Kinds-Kinder, das ist, junge Fuchlein beyammen, die Haushaltung wollt ihm anfangen zu starck werden: er ruffte sie demnach zusammen und sprach zu ihnen: ihr meine liebe Kinder, ich hab euch bisher ehrlich ernähret und erzogen, nun aber wie ihr sehet, kan ich Alters halber dem Stehlen und Betrügen nit mehr nachkommen, ihr aber seyt jung, auch nunmehr genugsam erwachsen, daß ihr euer Stücklein Brod selber gewinnen könnt.

Ich bin desto wegen gesinnt euch zu entlassen und in die Fremde zu schicken: nun höret an mein letzte gute Lehr und väterliche Ermahnung, und kommet derselben getreulich nach.

Seyt fleißig und wachsam, Morgens fruhe, und spatt gehet aus zum recognosciren und furaschiren, zum der Baur und Bäurin, Knecht und Mägd schlaffen, da schleuchet behutsam ein in die Hennen-Stall, in die Speicher, in die Gänß- und Rentens-Stall: wann ihr ein Stück Geflügel verwischen könnt, so nehmet es nit bey den Füßen oder bey den Flügeln, sonder gleich bey dem Kopff oder bey dem Kragen, damit es nicht schreyen, und kein Lärmen machen könne, worüber die Leuth erwachen möchten.

Serner wann ihr ein Hennen oder was dergleichen gefangen habt, so verzehret sie bey

Leib

Leib nit gleich daseibst auf dem Plaz, sonder tragt es geschwind fort in euer Höhle, und holet widerum ein anders, ihr müßt euch niemahl lang an einem Orth aufhalten, damit ihr nit erdapt werdet: also hab ichs auch gemacht, und bis ins hohe Alter allzeit mit stehlen mich ehlich ernähret; solgt mir nach, und macht es auch also.

Ja sagten die junge Fuchs; aber wo kommen wir einmahl wider zusammen? glaublich bey dem Kürschner in der Weis, antwortet der Alte, und darmit scheideten sie von einander.

Dieser alte Fuchs ist für seine Junge sorgfältig gewesen, und hat sie auf sein gewöhnliche, das ist auf diebische Arth fleißig unterrichtet. Zu wünschen wäre es, daß alle Christliche Elteren mit solchem Fleiß und Sorgfalt, auf gut Christlich ihre Kinder unterweisen, daß sie denselben, absonderlich bey dem Abschied, und Abschiedung in die Fremde, nachdrucklich einbindeten, daß sie Gott jederzeit vor Augen haben, das Gewissen und der Seelen Hehl in Obacht nehmen, niemand betrügen und betrüben, in Handel und Wandel aufrichtig seyen, ihrer Profession, Kunst oder Handwerck fleißig obliegen, und mit Ehren sich ernähren, nit aber auf listige Ränck und Griff sich verlassen, wann es schon ein und anders mahl ihrent gerathe, so werd es doch in die Länge kein gut thun, sonder übel ausschlagen: die sollen die

E 4

böse



böse Gesellschaft meiden, kein Aergernuß ges-  
ben. 2c.

O wann manche übel zogene Söhne und  
Töchteren, bey dem Urlaub nehmen ihre liders-  
liche sorglose Elteren fragen solten, Vatter,  
Mutter, wo kommen wir endlich wider zusam-  
men? was künften und solten dise antworten?  
im Josaphats Thal, das ist gewiß: aber wo  
dann weiters? in der glückseligen oder unglück-  
seligen Ewigkeit. Ach wo! bedenckt es wohl!

### XIII.

**Menschen werden (der äußer-  
lichen Gestalt nach) in Thier  
verändertet.**

#### Geschicht.

**W**ie daß der allmächtige Gott auf so unter-  
schidliche Weiß die Gewaltige der Erden  
ihme unterthänig machen, und bändigen könne,  
das erhellet klar aus Heil. Schrift, indem er  
den hochmüthigen König Nabuchadonosor in  
einen Ochsen verwandelt hat, Dan. c. 4. also  
daß er 7. Jahr lang unter den unvernünftigen  
Thieren hat müssen herumlaufen, und das  
Gras fressen, als wie ein Ochs.

Dergleichen etwas hat sich auch begeben mit  
dem hoffärtigen und grausamen König in Eng-  
land,

gelland, einem Erz-Feind der Catholischen,  
von welchem ven. Beda in dem Leben des Heil.  
Patricii schreibt, daß er aus Zulassung Gottes,  
einstens auf öffentlichem Platz vor vülem Volk  
gähling in einen Fuchsen seye verwandelt wor-  
den, und in solcher Gestalt eylands die Blucht  
genommen habe, und von Stund an von kei-  
nem Menschen jemahl mehr seye gesehen worden.

Wie offt die Zauberer und Hexen-Leuth,  
mit Hülff des bösen Feinds in unterschiedliche  
Thier sich verwandten, das ist von vülfältiger  
Erfahrung satzsam bekannt.

Unter anderm begab es sich in Oesterreich  
zur Zeit des Böhmischen Kriegs, daß einer  
aus den Rebellen, der zugleich ein Zauberer  
ware, wunderliche Sachen anstellte: einstens  
sah er auf dem Feld einen Glas-Träger mit sek-  
nem Krähen schwer beladen, daher gehen, er  
stellte sich auf den Weg, und verwandelt sich ge-  
schwind in einen Stock, oder Stumpfen von  
einem abgehauenen Baum; das ware dem mü-  
den Glas-Träger eben recht, er wolte sich dar-  
auf nidersetzen und rasten, aber der vermeinte  
Stock wiche unter ihm, er fielen sammt dem Krä-  
hen auf den Boden, und die Gläser zertrücker-  
ten in tausend Stück. Der arme Tröpff jäh-  
merte und krachte in dem Kopff, der Zauberer  
indessen thate sich heimlich zu buckeln lachen:  
doch ließ er sich endlich sehen, und fragte den  
Glassträger, was ihm fehle, warum er so dr-

trübt seye? Diser klagt ihm sein grosses Unglück, und den erlittenen Schaden.

Der Zauberer tröstet, und verspricht ihm zu helfen, daß er nit nur seinen Schaden einbringen, sonder noch ein grössern Gewinn machen könne, als er aus den Gläseren gelöst hätte: ich will, sagte er, mich jezund in einen grossen fetten Ochsen verwandeln, führe du mich in die nächst gelegene Stadt auf den Markt, und bieth mich feil um ein leidentlichen Preys, so wird bald ein Metzger kommen, und mich dir abkauffen; so bald du aber das Geld empfangen hast, so mach dich aus dem Staub, und laß mich sorgen.

Es ist abgredter massen alles geschehen: Der Glasstrager ware froh, und der schöne feiste Ochs hat gleich einen Metzger in die Augen gestochen, er hat ihn kauft, bezahlt, und heimgeführt. Zu Haus befahle der Metzger seinem Knecht, er soll den Ochsen fleißig füttern, und als diser ihm ein Büschel Heu bringet, und vorwirft, schauet der Ochs ihn mit starren Augen an, und redt als wie ein Mensch, er sagt Narr! Was bringst du mir lang Heu: ich friß kein Heu: der Knecht erstaunet vor Verwunderung, saßt doch das Herz, und fragt! was frist du dann? Muß, Muß, sagt der Ochs, will ich haben.

Der Knecht laufft ehlends zu seinem Meister, voller Verwunderung, und sagt, was er dych für einen seltsamen Ochsen gekauft habe, er redt als wie ein Mensch, und sagt: er

fresse

fresse kein Heu, Muß woll er haben. Der Metzger auch voller Verwunderung eylet dem Stall zu, zu sehen und zu hören, was das seye; er nimmt auch den Metzger Beil mit sich, erwannt dem Ochsen das Muß, darmit einzu streichen: Als er aber in den Stall kame, da ware kein Ochs mehr da, sondern nur der leere Strick, an welchem er gebunden war.

Diser verstellte Ochs ist dem Metzger entrunnen, aber nit also ein Bär dem Jäger: Dann als Carolus ein Erz-Herkog auf der Jagd ein sehr grossen Bären erfahe, setzte er ihm ehlends nach, und gab ihm mit der Büschel Wix ein guten Schuß, also, daß er nit mehr stark und weit lauffen kunte: Es hörte aber auch der Erz-Herkog gleich nach dem Schuß ein Stimm deutlich schreyen, wehe mir! er verwunderet sich hierüber, und wolte sich dem geschossenen Bären hinzu nähern, er fandte aber in dem nächsten Boschen ein altes Weib schon würcklich todt, weilens es den Schuß, in Gestalt eines Bärens, in welchen sich die Hx verwandelt, empfangen hat.

Vilfältig demnach seynd die Begebenheiten, daß sich die böse Menschen durchs Teufels Rünsten, in unterschiedliche Thier verändern: aber noch vil öfter geschihet dises leyder! in sittlichem oder geistlichen Verstand; da nemlich die sündige Menschen die Arth und böse Sitten der unvernünftigen Thieren an sich nehmen; bald den Zorn und das Wüthen eines Löwen, die

Kach

Nach und den Grimmen eines Bären oder Tiger-Thiers, den Neid eines Hundes, die Heiligkeit eines Bocks, die Falschheit eines Fuchsen, die Hoffart eines Pfauen, die Trägheit eines Esels 2c.

Dieses ist, was David schon längstst bedauert hat an seinem 48. Psal. 13. v. Sprechend: Homo cum in honore esset, non intellexit, comparatus est jumentis insipientibus, & similis factus est illis. Der Mensch, als er in Ehren ( im Stand der Unschuld und Gnaden ) war, hat es nit verstanden, oder betrachtet, er ist dem unvernünftigen Vieh gleich worden: weil er nämlich viehische Sitten an sich genommen hat, und den viehischen oder sinnlichen Begirden nachgegangen ist. Dieses ist, vor welchem er uns wahrnet am 31. Psal. 9. v. Nolite fieri sicut equus & mulus, quibus non est intellectus. Seyt nit gleich dem Pferd und Maul-Thier, die kein Verstand haben.

Der Verstand ist das eigenthümliche Kennzeichen, und der größte Unterschied zwischen den unvernünftigen Thieren, und vernünftigen Menschen; die viehische Sitten und Annehmungen aber verdunkeln und verderben den menschlichen Verstand, also, daß der Mensch gleichsam zu einem unvernünftigen Thier wird.



XIV.

## XIV.

Ein jeder solle mit seinem  
Stand zu friden / und anderen  
nit neidig seyn.

## Gedicht.

In schier gemeiner Fehler und Untugend der Menschen ist, daß sie mit dem Stand, in welchen sie von Gott gesetzt worden, nit zu friden seynd, sonder nur immer höher und weiter trachten, und anderen um die zeitliche Güther mißgünstig seynd, welche doch, wann sie selbe hätten, ihnen vielmehr schädlich als nützlich wären. Dieses wird süglich durch ein Sabel erklärt.

Als ein Esel von seiner gewöhnlichen Mühe und Arbeit ein Stündlein befreyet ware, ist er in dem Hof seines Herrns herum gangen, und in den Pferd-Stall kornen, da hat er gesehen, wie man seines Herrn Reit-Pferdt so sauber aufbuge, und ihm so wohl pflege, und wie selbes so frisch und muthig seye; er ist ihm deswegen neidig gewesen, und hat gesagt: O wie ist dem Pferd so wohl! O härt ich es auch so gut! wie muß ich so übel Zeit haben, und wird so schlecht gefütteret! wann ich nur das übrige Heu hätte, so das Pferd nit mag.

Herr

Hernach gieng er weiters fort, und kame in Ochsen-Stall, da fand er einen schweren Mast-Ochsen, der hatte das beste Futter überig genug, der stunde müßig da, und fraß den ganzen Tag, was ihm nur in die Haut möchte: das hat dem armen Esel so wehe gethan, daß es ihm nahe das Herz abgestossen: er hat häßlich gemurret über seinen Herrn, daß er den ganzen Tag müsse so übel Zeit haben, und manchen schweren Last tragen, und noch so manche Schläg darzu einnehmen, da hingegen der Ochse gar nichts zu thun, und doch das beste Futter habe, es seye wohl ungleich theilt.

Er gieng voller Unwillen fort, und bey dem Schwein-Stall fürüber; da sahe er abermahl zu seinem größten Verdruß, ein so fettes Schwein müßig im Stroh da ligen, welches vor Faulheit nit aufstehen möchte: man hatte ihm eben ein laues Träncklein gebracht, und zimlich gute Brocken darin, ja man hat es noch darzu gelockt und angereizt, daß es nur braff fresse. Dises hat den armen und hungerigen Esel also geschmirzt, daß er hätte mögen aus der Haut schliefen. Er schrye überlaut auf: O mich unglückseligen! was ist das für ein unbillige Sach! das Schwein ligt den ganzen Tag müßig da, es thut und nußt auf der Welt nichts, und dennoch gibt man ihm zu essen im Überfluß: ich herentgegen hab den ganzen Tag so übel Zeit, ich muß so hart arbeiten, und hab nit einmahl genug Haber-Stroh zu essen:

sen: O ungerechte Götter! wie habt ihr die Sachen so ungleich ausgetheilt! die Sau hat Speck drey Finger dick, und ich bin so mager, als wass man sich hätte nur mit Latern gemäst, man kan ja mir in der Seiten alle Sprossen sehen. Ja was noch mehr ist, so wird man, wie ich höre, mich einstens gar nit mit der Haut begraben. O ungütige Natur! du bist mir wohl eine rechte Stiess-Mutter gewesen: O warum bin ich ein so müheseliger Esel, und nit auch ein Reit-Pferd, Mast-Ochse oder Mast-Schwein worden!

Also lamentirte für dismahl der Esel, aber bald hernach begabe es sich, daß sein Herr ins Feld ziehen, und einer Schlacht beywohnen müste, in welcher das Pferd hart verwundet wurde, vil Blut vergosse und sterben müste. Als der Esel dises ergehlen hörte, hat er gewaltig seine lange Ohren gespizt, und gebenedt, nein! dasmahl hått ich kein Pferd mögen seyn.

Kurz darauf hat er gesehen, wie man den Mast-Ochsen mit dem Beil so gewaltig für den Kopff geschlagen, daß er unmächtig zu Boden gesunken: auch nit lang hernach sahe er, daß man dem Mast-Schwein, da es freißt genug ware, das Messer tieff in die Gurgel stache, da sagte er, O wann es so hergehet, wann die gute Tag ein so üblen Ausgang nehmen, so verlanu ich wohl kein Mast-Ochse, und kein Mast-Schwein seyn, wie theur müssen dise ihr Wohlleben bezahlen! ich will gern mit meinem Haber:

ber: Stroh fürlieb nehmen, und arbeiten, wann man sich nur leben laßt, und nit so grausam tödtet. Ja, der Esel ist eyndls in den Zempel geloffen, und hat dem Gott Jupiter gedandct, daß er ihn zu keinem Pferd, zu keinem Mast: Schwein oder Mast: Ochsen, sonder nur zu einem Esel gemacht hat.

Gast eben, wie diesem Esel geht es einem armen Dienst: Bothen, mühesamen Handwerks: Mann, oder arbeitsamen Baurmann: O! sagen sie, ist es auf der Welt so ungleich theilt! wie ist denen reichen und adelichen Leuthen so wohl! sie haben ja was sie wollen: wir arme Tropffen hingegen haben den ganzen Tag so übel Zeit, und schlecht zu essen, O wann uns auch einmahl so wohl wäre. Aber sie irren sich weit, und wissen nit, was sie sagen oder begehren: sie wissen und bedencken nit, was unter dem Schein der zeitlichen Glückseligkeit, so die fürnehme und reiche Leuth gemessen, heimlich für Sorgen und Gefahren verborgen ligen, was für ein schlimmes End gemeinlich die zeitliche Freuden und Ehren: nehmen, und was für schwere Verantwortung dieselbe nach sich ziehen.

Wann sie dieses alles wußten und erkannten, so würden sie ganz anders reden und urtheilen; sie würden nit ihrem niedrigen Stand ganz wohl zu friden seyn, und andere, die mehr haben, und mehr seynd als sie, gar nit beneiden, sonder vil mehr Gott dancken, daß er sie zu

Eise

seinem fürnehmen Herren gemacht hat, wohl vorsehend, daß ein solcher Stand nit zu ihrer Seelen Heyl ersprießlich, sonder vilmehr zu ihrem Verderben, und ewigen Untergang gereichen würde. Einem Mast: Ochsen, oder Mast: Schwein ist gleich gewesen in diesem Leben jener reiche Prasser Luc. c. 16. welcher täglich wohl lebte, und stattlich gekleidet ware, aber hernach begraben wurde in der Höllen: hingegen der arme Lazarus ware auf dieser Welt gleich einem gedultigen, arbeitsamen Esel, nach seinem Todt aber ist er von den Englen in die Schooß Abrahæ, das ist, in den hohen Himmel, übertragen worden.

## XV.

**Ein wunderlicher Tanz, mit  
Muthwillen angefangen / und  
wider Willen fortgesetzt.**

**Geschicht.**

**I**n billiche Straff der unbußfertigen Sünde ist, wann es bey ihnen heißt und wahr wird: Dum voluisti, noluisti, dum voles, non poteris: Da du hättest können Gutes thun, hast du nit wollen, wann du wüßt wöllen, wirst du nit mehr können.

R. P. Willib. Kobolt.

D

Also

Also ist es ergangen jenen unglückseligen Tänzern, von welchen Joan. Trithemius, und Albertus Cranzius bey dem eruditen Stengelio de Jud. Divin. Tom. 2. c. 14. schreiben. Anno Christi 1012. unter der Regierung Henrici des Andern, hat es sich in Sachsenland begeben, daß ein gottseliger Priester, in der Kirchen des Heil. Martyrers Magni, zur Heil. Weihnacht die Heil. Mess andächtig zu lesen angefangen: Er wurde aber bald von seiner Andacht verhindert und verführt; dann vor der Kirchen darauffen, auf dem Freythof hat sich ein freches und muthwilliges Gefind zusammen gerottet, welches anfangs vermessentlich zu singen und zu springen, sie schreyen und johlten als wann sie im Wirthshaus wären: der fürnehmste unter ihnen ware Otherus sammt noch 15. anderen, zu welchen auch 3. Weibsbilder sich gesellt haben. Dese alle scheueten sich nit unverschamt auf dem Freythoff, unter dem Gottesdienst zu springen und zu tanzen, nit mit geringer Vergernuß all deren, die in der Kirchen der Andacht oblagen, und dem Gottesdienst abwarteten.

Der fromme Priester schickt den Messdiener von dem Altar hinaus, mit ernstlicher Ermahnung, daß sie alsobald von diesem greulichen Muthwillen und Unwesen sollen abstecken, der heiligen Zeit und dem Ort verschonen. Aber alles umsonst, sie gaben nichts

darum;

darum; ja sie machten es ärger als zuvor, also daß der Priester auf dem Altar kaum fortfahren konnte. Deswegen aus billigem Eyffer und Eingebung Gottes (nit aus gähem Zorn) sagt und wünscht er: Faciat omnipotens Deus; ut per unum totum annum sic saltantes vos manere oporteat: Der allmächtige Gott wolle verhindern, daß ihr ein ganzes Jahr hindurch also tanzen müßet.

Wie der Priester gesagt, also ist es geschehen: Gott hat diesen Wunsch erhört, sie haben in einem Keyhen unaufhörlich Tag und Nacht 12. ganzer Monat, ohne alles Rastn getanzt; sie haben niemahl etwas gefessen oder getruncken, kein Regen und kein Schnee ist jemahl auf sie gefallen, kein Hitz noch Kälte haben sie empfunden, keines hat kein Wort geredt, und wann man sie was fragte, gaben sie kein Antwort: es scheinte als wurden sie niemahl müd, und sprangen zu lest eben so hurtig herum als von Anfang, ihre Schuh und Kleyder wurden nit wärmer noch abgetriben.

Damit man aber merckte, daß dieses tanzen gleichwohl nit ohne Mühe geschehe, so haben sie mit ihrem herum springen in dem Keyf ein Graben gemacht, welcher immerdar tiefer wurde, also, daß er ihnen schon bis an die Kny gieng, hernach aber seynd sie bis an die Hüfft hinein gesunken, und endlich hat man

D 2

sie

ſie kaum mehr mit dem halben Leib ob der Erden geſehen, gleichſam als wollten ſie nach und nach hiß in Abgrund der Hölſten zuwanzen.

Einer wollte ſein Schweſter mit Gewalt aus dem Reihnen heraus reißen, und zoge an ihr nach allen Kräfften: aber umſonſt, vil mehr hat ſie ihm den Arm vom Leib hinweg geriffen: er ſchrye zwar erbärmlich, ſie aber ſagte kein Wort, ſie fuhre fort in dem tanzen, und behielt den Arm feſt in der Hand, welcher doch kein Tropffen Blut von ſich gab.

Als nun das Jahr zum End gieng, da hat es der gütige Gott verordnet, daß der Heil. Heribertus Erg. Biſchoff zu Eöln dahin kame, der ſie endlich von dem Fluch erlediget hat, ſie auch in die Kirchen geführt, und mit Gott verſöhnet hat. Die 3. Weibsbilder ſeynd gleich darauf geſtorben, und aus den Männern haben auch etliche innerhalb wenig Tagen das Leben aufgeben. Die übrige haben noch etwas längers gelebt, aber zum Schanden der Gerechten Straff Gottes, und zum Exempel der anderen, die ſie ſehen wurden, haben ſie ihr Lebtage am ganzen Leib ſtark gezitteret.

Die Gütigkeit Gottes ließe ſich mit dieſer Straff vergnügen, inmaſſen alle dieſe Sündler vor ihrem End die begangene Sünden ſchmerzlich bereut haben, und dieſe Straff Gottes, als wohl verdient ganz gedultig angeze

angenommen. Ja ſie haben auch nach ihrem Todt mit Wunderzeichen geleuchtet, damit Gott anzeigen, daß er keinen Sündler verſchmähe, ſonder willig und bereith zu Gnade wenn er wahrer Buß thut, und auch die Straffen, ſo etwann Gott noch in dieſem Leben über ihn verhängt, gern und willig übertraget.

Dieſer wunderbärslichen Geſchicht, welche ein Vermischung iſt der Göttlichen Strengheit und Güte, weiß ich nichts anders hinzu zu ſetzen, als laſſet uns anbetten die Gerechtigkeit, und anrufen die Barmherzigkeit Gottes.

## XVI.

**Wann ihre Zwen um etwas  
zancken / ſo tragt der Dritte  
das beſt darvon.**

### Gedicht.

Es iſt ein ſo wahrer als alter Spruch:  
Duobus ligitantibus gaudet tertius;  
Wann Zwen mit einder ſtreiten und zancken,  
da ſpißet der Dritte ſein Vortheil darbey, und  
macht ihm zu Nutzen, die andere aber ha-  
ben den Schaden.

Also ist ergangen einem Frosch und einer Maus, sie kamen bey einer Pfütze oder Roth-Lachen zusammen, da wurden sie ineins, sie verfielen in einen häfftigen Præcedenz-Streit. Der geschwähige Frosch quazgete ein langes und breites daher, er brachte seine Jura und Rationes her, daß er ein mehrers Jus, und ein grösseren Zuspruch habe zu der Rothlachen, daß es sein eigner Wohnsitz seye, den seine Dorekteren ihm erblich hinderlassen haben. Hingegen pfiffe die Maus auch nit wenig hinwider, wie daß sie nehmlich all da durch Mühe und Arbeit ein Loch, ein Höhle zu ihrer Wohnstatt gegraben zc. sie erbitten und vereyffter sich gewaltig gegen einander. Da nun der Krieg am häfftigsten ware, und würcklich in ein blutige Schlacht ausbrechen wolte, da kam ein Storck dazwischen, diser gabe ein unerbettner Schid-Mann ab: ja er fällt den Sentenz ohne die streitende Partheyen vor anzuheben, und schritte mit langen Füßen zur Execution; er ergriffe mit seinem Schnabel sowohl den Frosch als die Maus, und verschluckte sie. Da mußten sie beyde in dem engen Magen oder Darm des Storcken für Lieb nehmen, und sich comportiren, die zuvor in einer grossen Rothlachen oder Pfütze, sich mit einander nit ertragen kunnten. Dises ware eben ein solcher Handel, als wann zwey Spahen mit einander rauffen, die Raß aber darzu kommt, und frisst beyde hinweg. Das

Das ware freylich ein lächerlicher Streit, um ein Rothlachen zanken, aber es waren auch die streitende Partheyen nit vil besser, nehmlich ein liederlicher Frosch, und ein arme Maus; mithin wäre sich nit so vil zu verwunderen. Aber vil mehr zu verwunderen und zu bedauern ist es, daß die Menschen offtermahl um ein geringe schlechte Sach sich also reissen, zanken und grimmen, rechten und sechten, rauffen und schlagen: ein ganges Dorff, ja ein gange Stadt, ist oft zweyen unstridlichen Menschen nit groß und weit genug, daß sie sich darinn mit einander vertragen kunnten, welche doch villeicht gar bald auf einem kleinen Plätzlein des Freythoffs dem Leib nach, in der Ewigkeit aber der Seel nach werden müssen bey einander wohnen, Gott gebe wo.

Noch mehr zu bedauern ist, daß so oft grossen Fürste und Herr ihre gange Reich und Länder nit weit und groß genug seynd, daß sie sich auf wasserley Weiß bewerben die selbe zu erweiteren, und anderen die ibrige hinweg zu nehmen, mit Vergießung so vielen unschuldigen Bluts, und zu Grund-Nichtung vieler tausend Menschen. Unterdessen, da die Grosse oder Kleine streiten, lauffet der sichtbarliche oder unsichtbarliche Feind, daß er sein Vortheil darbey spihle, und den besten Nogen ziehe, mit unerfleklichem Schaden beyder streitenden Partheyen.

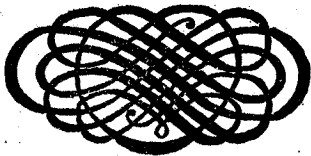
Vil besser derowegen haben es gemacht  
D 4 june



jene zwey Schäffer-Hund, welche sich zwar auch entwert, und mit einander geraufft haben: ein Wolff von weitem dieses ersehend, gedachte das ist eben recht für mich, im trüben ist gut fischen, weil die zwey Schäffer-Hund mit einander rauffen, und auf die Heerd kein Achtung geben, will ich geschwind ein Schaaf wegnehmen, und damit darvon lauffen.

Aber nein, die Schäffer-Hund waren gescheider, sobald sie den Wolff gesehen, haben sie geschwind mit einander Frid gemacht, und seynd gemeinschäftlich auf den Wolff losgegangen, denselben von der Heerd zu verjagen.

Zu wünschen wäre es, daß alle streitende Partheyen unter sich Frid miechen, und mit gesammter Hand ihre Kräfte wider den höllischen Wolff, oder auch wider den allgemeinen Christen-Feind anwenden, denselben von der Christlichen Heerd, den Schäfflein Christi abzutreiben.



## XVII.

**Frengebigkeit gegen den Armen und Fremdlingen ist ein gar nützliche und einträglische Wirthschaft.**

**Geschicht.**

**E**n Wirth verlangt nichts mehrers, als viel Gäste zu haben, die bey ihm einkehren, zahlen und zahlen, er aber ein guten Gewinn darbey mache, dieses ist das Abschehen eines Wirths, auf welches er all seine Gedancken stellt.

Aber ein weit besser und nützlichere Wirthschaft ist die Gast-Frengebigkeit gegen den Armen und Fremdlingen, wann man selbe um Gottes Willen aufnimmt und beherberget, welches Gott gar reichlich zu vergelten pflegt.

Robertus Holcoth Ord. S. Dominici schreibt von einem adelichen und reichen Herrn Matorius mit Nahmen, daß er kein einzigen schlechten und gemeinen Menschen, keinen armen Fremdling in seinen Pallast wollte einlassen und beherbergen, sonder nur lauter fürnehme, adeliche oder gelehrte Leuth. Deswegen

wegen hat er über das Portal seines Pallasts diese Uberschrift machen lassen:

Decretum detur, ne dormiat aut epuletur,

Hic gens villana, sed Achilles, Plato, Diana.

Er wollte so vil dardurch sagen und andeuten. Kein Plag hat hier der g'meine Mann, Disß Haus ihm nit gebühret: Nur wer g'lehrt, reich, und hoch daran, Wird da logirt, gastieret.

Wie sehr aber dieses Wort missfallen habe, hat sich bald gewisen; dann es erschine ihm Christus der Herr in dem Schlass mit zornigem Angesicht, sprechend: daß, weil du denen Armen kein Gastfreugebigkeit erweisen willst, ja selbe gar nit in dein Haus einlassen, so sollst du auch ewig von mir ausgeschloffen seyn.

Auf dieses ist Matorius häfftig erschrocken, er nahm aber sein Zuflucht zu der Mutter Gottes, mit bitten und seuffzen, sie wolle ihn doch bey Gott zu Gnaden bringen, und das ihm angetrohte Ubel abwenden. Sie sagt ihm zu, aber mit diser Bedingnuß und Befelch, daß er sein Vorhaben ändern, und sein Schloß hinfüran den Armen und Fremdlingen zur Einkehr und Gast-Herberg verordnen solle. Sie befahl ihm die gemeldte

Ubers

Uberschrift alsobald herab zu nehmen, und hingegen diese aufzusetzen:

Muta Decretum; Sanctorum suscipe Coetum,

Nudum Martinum, Jacobum, Lazarum peregrinum.

Das ist so vil gesagt:

Schreib anderst, und laß offen stehn Dein Schloß, nit nur den Reichen:

Wilmehr die Arme laß eingehn,

Kein Fremdling leer abweisen.

Auf die so einträglliche und verdienstliche Wirthschafft hat sich trefflich wohl verstanden, und selbe fleißig geübt der Heil. Gregorius Magnus, er ware ein so freugebiger Gast-Wirth, daß er täglich 12. Arme an seiner Päpstlichen Taffel speiste: es befande sich aber zum öfteren auch der 13. ungeladene darbey ein, an welchem der Heil. Mann dieses Wunder vermerckte, daß er immerdar sein Gestalt veränderte, und bald einem schönen Jüngling, bald aber einem Ehrwürdigen alten Mann gleich sahe. Auf genaue Erforschung aber hat es sich gezeigt, daß diser kein Mensch, sonder ein Engel vom Himmel gewesen seye.

Desgleichen thäte der Heil. Augustinus, sein Bischöfliches Haus stunde allen und jeden Bedürftigen zur Herberg offen, die Arme zu ernähren, und zu beherbergen. Als er aber einstens im Gebett begriffen ware, hörte er vor der Pforten seiner Wohnung anfließen

Klopfen einen Armen und armseeligen Fremdling, welcher hungerig und übel bekleidet war, diser hielte inständig um die Nacht: Herberg an.

Augustinus umfangt ihn ganz liebevoll, er führt ihn in sein Zimmer, und erweist ihm alle Lieb und Ehr. Aber der vermeynte arme Fremdling ist augenblicklich vor seinen Augen verschwunden, nachdem er zuvor deutlich diese Worte zu ihm gesprochen hat: Augustine! Du sollest wissen, daß du heut den Sohn Gottes in Menschlicher Gestalt aufgenommen habest: ich befehle dir mein Kirchen.

Ein solche freygebige Gast-Wirthin war auch die Heil. Elisabeth, als welche in Abwesenheit ihres Ehegemahls, einen armseeligen Fremdling in ihr Schloß hat aufgenommen, ihn gespeist und getränkt, ja auch ihm ihr eignes Fürstliches Ehebett, wohl auszuraften überlassen, sie aber hat in einem schlechten Winkellein für Lieb genohmen.

Als ihr Ehegemahl wider zureck kommen, da wollte sie den Armen widerum heimlich entlassen, aber sie fand kein Menschen mehr in der Schlaf-Kammer, wohl aber ein übernatürlichen himmlischen Geruch, welches ihr genugsam anzeigte, daß sie unter der Person eines armen Fremdlings, einen Engel Gottes, oder Gott selbst beherberget und bewirthe habe.

Dise

Dise Heilige haben ihnen wohl lassen gesagt seyn, was geschriben steht Mtä c. 58. v. 7. Egenos vagosque induc in domum tuam. Arme und Fremde sollest du beherbergen: und widerum die Ermahnung des Apostels ad Hebr. c. 3. Hospitalitatem nolite oblivisci. Ihr solte die Gastfreygebigkeit nit vergessen.

## XVIII.

**Nichts unbeständigers ist als  
der Mensch.**

### Gedicht.

**N**ichts ist beständig auf der Welt, sonder alles der Veränderung unterworfen: aber nichts mehr als eben der Mensch selbst, diser ist der allerunbeständigste. Es erforsche sich nur ein jeder selbst, so wird er finden wie so veränderlich er immerdar seye in seinen Sitten und Gebärden, in seinem Vorhaben und Entschliessungen, in seinen Begierden und Annuthungen &c.

Destwegen haben die Poeten nit unge reimt gedichtet, indem sie gesagt haben, die Unbeständigkeit, nachdem sie in dem Himmel vil Unruhe angestiftet, und Angelegen

legenheit gemacht, seye sie von dainen ver-  
stossen, und von den Götteren auf die Welt  
herab verbannt worden. Nachdem sie nun  
ein Zeitlang auf der Welt herum vagirt, da  
habe sie täglich, ja stündlich, ihr Gestalt  
und ihr Kleidung, ihr Sitten und Ge-  
bärden also verändertert, daß sie sich selber  
schier mit mehr gekennet habe; und seye desto  
wegen zu unterschiedlichen Künstlern, als Mah-  
lern, Bildhauern &c. gangen, und habe be-  
gehrt von ihnen abgebildet zu werden. Aber  
es wollte sich keiner einlassen, sie excusirten  
sich alle, mit vermelden, es seye ja nit wohl  
möglich sie recht abzubilden, weiln sie gar  
zu veränderlich sey, bald schön bald häßlich,  
bald groß bald klein, bald feist bald mager,  
bald fröhlich bald traurig, bald so, bald an-  
ders.

Endlichen habe gleichwohl die Zeit, als  
die erfahrmste Künstlerin und Lehrmeisterin  
den Pemsel ergriffen, die Farben gemischt und  
die Linien gezogen, weiln sie aber nit gleich  
ein aufgezogne Leinwath, oder ein Taffel bey  
handen hätte, so habe sie anstatt derselben  
das menschliche Angesicht hergenohmen, und  
auf demselben die Unbeständigkeit lebhaft ab-  
gemahlt. Daher komme es nun, daß der  
Mensch so unbeständig seye, und sein Unbestän-  
digkeit absonderlich in dem so veränderlichen  
Angesicht anzeige. Ja wahrhaftig die groß-  
se Unbeständigkeit, und innewährendt Ab-  
änderung des menschlichen Gemüths kan man

aus

aus seinem Angesicht klärlich abnehmen: dann  
gleichwie der Zeiger an der Uhr anderert wie  
vil es geschlagen hab, und wie das innere  
beschaffen seye, ob die Nadeln recht auf ein-  
ander gehen oder nit, also kan man auch die  
innerliche Beschaffenheit des Gemüths bey  
dem Menschen gar leicht aus dessen Angesicht  
abnehmen. Als zum Exempel, wann der  
Mensch fröhlich und wohl getrübt ist, da wird  
das Angesicht seren oder heiter seyn: wann er  
hingegen traurig und verführet ist, da wird  
es finster aussehen: wann er zornig roth,  
und wann er forchtam und erschrocken, bleich &c.

Aber wann der Mensch so unbeständig,  
und hundertley Veränderungen unter-  
worfen ist, auch in kurzer Zeit, so ist es ja  
sehr unweiss und mißlich auf den Menschen  
bauen und trauen, auf menschliche Huld und  
Gunst, oder Versprechen sich verlassen? Es  
ist ja nichts anders, als auf ein schwaches und  
wanckendes Moß-Rohr sich steyren und leih-  
nen, samt welchem man gar leicht und bald  
zu Boden fällt. Vil mehr soll man auf die  
Fürsichtigkeit, Güte und Allmacht Gottes  
trauen und bauen, als welcher treu und un-  
fehlbar in seinen Versprechen, ihme selber all-  
zeit ganz gleich und unveränderlich ist, laut  
seiner selbst eignen Zeugnuß, Ego Dominus  
& non mutor.

Ich bin der Herr, und  
verändere mich nit. Derowegen

Wer auf Gott allein vertraut,

Die

Die eytle W'rschöpf verachtet:  
Der hat wohl und sicher baut,  
Für ihn der Himmel wachet.

## XIX.

Ein todte Hand ist ganz ge-  
schäftig und arbeitfam.

### Geschicht.

Die Hand seynd dasjenige Glied an dem menschlichen Leib, welches die mehreste Arbeit verrichten muß, wie es die mühsame Bauern, und arbeitfame Handwercks-Leuth genugfam erfahren, ja alle diejenige, die sich mit der Hand-Arbeit ernähren, und das tägliche Brod damit gewinnen müssen: ja das ist klar. Aber daß ein todte Hand ganz geschäftig und arbeitfam gewesen seye, das ist etwas seltsames und unerhörtes; doch ist es einmahl gesehen. Dann wie Janfonius bey P. Stengelio de Jud. Divin. P. 2. c. 54. n. 4. schreibt, so hat sich Anno 1794. solgendes Wunder begeben.

In dem Herzogthum Mecklenburg, nit weit von der Stadt Rostock, in dem Dorff Buzau genannt, ware in der Kirchen ein hölzene Tangel, welche gar alt, und das Holz von

von den Würmen zimlich zerfressen, oder zer-nagen ware, und sie stund auf einem zimlich hohen gemaurten Fuß, also daß nicht wohl ein Feuchtigkeit von der Erden kunnte darzu kommen. Aus diser Tangel ist nach und nach ein menschliche Hand heraus gewachsen: dise hatte vier ordentliche wohl gestalte Finger samt dem Daumen, und waren auch die Finger-Nägel nach menschlicher Art zu sehen. Der innere Theil der Hand hatte nichts besunders, aber an dem aufferen ware ein menschliches Angesicht, mit einem zimlichen Bart gar deutlich und schön abgebildet zu sehen.

Über dises bewegte sich die Hand gar offt und stark, also zwar, daß auch die Schweiß-Tropfen auf das steinere Pflaster herab fielen. Es ware zu diesem Wunder (wie leicht zu vrachten) ein überaus grosser Zulauff, alle verwunderten sich, wie billich höchstens darüber, und wolte schier ein jeder ein Propheten abgeben, was dise wunderbare Hand bedeuten möchte.

Über der gemeldte Janfonius wird es glaublich am besten verrathen haben, indem er gesagt, daß gleichwie in der Heil. Schrift durch die Augen (welche dise Hand, in dem aufferen Theil, und in dem Angesicht eines Menschen entworffen hatte) der Verstand beditten wird, durch den Verstand aber das Licht des wahren Glaubens, der den Verstand erleuchtet, also zeige die übrige Hand

R. P. Willb. Kobolt, E an,

an, daß man dem Glauben auch die gute Werck beggeßeln müßte, ohne welche der wahre lebendige Glauben nit bestehen kan.

Demnach wurden die Leuth durch dises Wunder ermahnt, daß der Ir-Glauben (welcher zur selben Zeit eingerissen) der die gute Werck als unnöthig zur Seelen Heyl verwarffe, verdamlich seye, und in das Verderben führe. Dann einmahl gewiß ist es, daß der Glauben ohne gute Werck todt und unnütz seye. Fides sine operibus mortua est. Er ist nehmlich ein Leib ohne Seel, ein Ampel ohne Dehl, ein Himmel ohne Stern, ein Schalen ohne Kern.

Ein entseelter Leib ist ein unnützer Erdkloß, er hat zwar Augen, aber sihet nit, er hat Ohren, aber höret nit zc. Eben also in sittlichem Verstand, ist beschaffen, der nur ein todten Glauben hat, der nit keinen guten Wercken beselet ist. Er ist gleich einem Todten-Cörper, der zwar einem Menschen gleichet, und ist doch kein Mensch: also diser gleichet zwar einem Glaubigen, und ist doch kein rechter wahrhafter Glaubiger; weilten er das geistliche Leben der Gnad nit hat. Er hat zwar Augen, aber er sihet nit, weilten er die Augen verschließt vor dem Licht der Wahrheit: Er hat zwar Ohren, aber hört die Stimm Gottes und seiner Kirchen nit an. Er hat auch Hände und Füß, aber würcket keine gute verdienstliche Werck, und macht



macht kein Schritt auf dem Weeg des Heyls und der Tugend.

Desgleichen ist der Glauben ohne Werck, als wie ein Ampel ohne Dehl, so nit erleuchtet ist, und kan nit erleuchten zc.

## XX.

# Schlimme Elteren, schlimme Kinder.

## Gedicht.

Dieser Ausspruch wird ins gemein wahr befunden, dann ein böser Baum trägt keine gute Früchten: Ein solcher schlimmer Baum ist der höllische Feind, der ins gemein Pater mendaciorum, ein Vatter der Lügen genest wird; welches ia alleinig schon genugsam ein jedes ehrlisches Gemüth vom Lügen abschrecken sollte. Aber er ist nit nur der Vatter der Lügen, sonder auch aller anderen Sünd und Laster, und dise alle seine saubere Kinder send.

Destwegen ist ein bekanntes Gedicht (unter welchem doch die Wahrheit verborgen ligt) es seye einstens den Teuffel die Begierd sich zu verheurathen ankommen, damit er nehmlichen etlich junge Teuffelein erzeugen, und durch dieselbe noch mehr Übels in der Welt anstiften künnte, und noch mehr Menschen

ſchen verführen. Zu dieſem End hat er ihm ein anſtändige Braut auferlohren, nemlich ein altes Grund böſes liſtiges Weib, mit welcher er ein lange Zeit gehauſet, und zwar keinen Sohn, wohl aber 7. Töchteren gezeuget hat, nemlichen Superbiam, Avaritiam, Luxuriam, Invidiam, Gulam, Iram, Acediam: Die Hoffart, den Weiz, die Geizheit, den Neyd, den Fraß und Zülerey, den Zorn und die Trägheit. Es waren aber alle diſe Töchteren überaus ungeſtalt und häßlich, ſie ſahen ſo ſchwarz und ſchändlich aus, als wie der Teuffel. Der Vatter war deſtrogen mit wenig bekümmere, wie er diſe ſeine Töchteren anbringen, und zu einem anſtändigen Heurath-beförderen möchte.

Zu dieſem End, und ihr häßliche Geſtalt zu verbergen, hat er einer jeden ein Larven und ſchöne Kleyder angelegt, und auch ihre Nāhmen verändere: die Hoffart hat er ein Säuberlichkeit genennt, den Weiz ein Häußlichkeit geheiffen, die Geizheit ein Freundlich, oder Keuſchſeligkeit, der Neyd ein Eyſer, den Fraß ein. nothwendige Nahrung, den Zorn ein Hergſchafftigkeit, und endlich die Trägheit hat er ein nöthige Ruhe betittlet.

Auf ſolche Weiß hat der Teuffel all ſeine 7. Töchteren leicht an Mann gebracht: dann Superbiam die Hoffart hat er mit einem adelichen jungen Herrn, welcher gar ſtättlich gekleydet war, vermählt, Avaritiam

den

den Weiz hat er einem reichen Wucherer zur Ehe geben, Luxuriam die Geizheit hat er in ein offentliches s. v. Huren-Hauß in die Koſt gethan, damit ſie gute Sitten ſcilicet erlernen, und jederman zu Dienſten ſtehen möchte: Fernes Invidiam den Neyd hat er bey einem Hoff-Herrn angebracht, Gulam aber den Fraß bey einem Schlemmer, der ſich aufs Freſſen und Sauffen begeben, den Zorn hat ein Soldat zur Ehe genohmen, und endlich acediam gleichwohl ein gewiſer Vagant, ein müßiger Tag-Dieb oder Faulenker.

Was nun diſe ſchöne Eheleuth für ſaubere Kinder werden erzeugt haben, das iſt leicht zu erachten, nemlich lauter ihres gleichen, Sünd und Laſter, deren die Welt voll iſt.

Diſes iſt zwar ein Gedicht: aber wollte Gott! daß nit vil ſchlimme Menſchen in der Wahrheit, und in der Sach ſelbſten dergleichen thäten; indem ſie nemlich ihre gewöhnliche Sünd und Laſter alſo vermāntlich und verblümlen, und ein Färblein anſtreichen, daß man ſelbe nit kennen ſolle: weilen ſie ſich ihrer Laſter ſchāmen, und nit wollen darfür angeſehen ſeyn, ſo legen ſie ihnen ein Larven an, und geben ihnen andere Nāhmen, die Hoffart heiſſen ſie auch kein Hoffart mehr, ſonder ein dermahlen gewöhnliche Modi, ein gewöhnliche Kleyder. Tracht: den Weiz und Wucher ein Finanzerey, ein gute Hauß-

E 3

wirths

wirthschaft, die Leichtfertigkeit ein Leuthseligkeit, den Zorn und die Rach ein Courage, den Betrug ein Klugheit zc. und also von anderen Lasteren zu reden.

Auf solche Weiß mögen sie wohl ein Zeitlang die Menschen, mit aber Gott betriegen, welcher zu seiner Zeit ihnen die Lärben abziehen, und sie in ihrer eignen häßlichen Gestalt vorstellen und richten wird.

## X X I.

**Auf Tugend und gute Sitten  
soll man forderist im heurathen  
Achtung geben**

### Geschicht.

**B**Ey denen Heuraths-Schlüssen und Ehe-Verlobnussen sollte man freylich fordersamst auf die Tugend und gute Sitten, derjenigen Person, mit welcher man sich ehelich verbinden will, reflectiren oder Achtung geben, vilmehr als auf Gut und Geld, auf Adel, Würden und Ehren, alsdann würd es vil glücklicher, und von Gott reichlich gesegnete Ehen abgeben.

Crates ein Welt-Weiser, als er noch ein junger, aber reicher, und zugleich wohl

gesti-

gestiteter Mensch mare, hat von dem Weltweisen Diogene die Verachtung der zeitlichen Güter so trefflich wohl erlehrt und im Werck geübt, daß er einsmahls all sein Gut und Geld genohmen, auf die öffentliche Gassen hinaus getragen, und preis geben hat, also daß ein jeder frey darvon nehmen konnte, was er wollte. Ein grosse Menge Volcks ist hinzu geloffen dieses seltsame Spectacul zu sehen, und vil vermeynten Crates seye vom Verstand kommen: aber nein! er hat ganz weißlich und wohl bedacht gehandelt, er sprang freudig unter das gesammte Volk, und schrye mit lauter Stimm: Hodie Crates Cratetem manumittit: Heut thut der Crates sich selbst von der Leibeigenschaft frey und ledig sprechen. Er wollte sagen: bißhero bin ich ein Sclav oder Leibeigner gewesen meines Guts und Gelds, dem ich mit meinen Gedanken, Sorg und Anmuthungen angehangen bin; von nun aber, da ich mich dessen gänglichentschlagen hab, bin ich ganz frey und ledig, und kan ungehindert den Wissenschaften, der Weltweisheit obliegen. Er hat auch in der That hinfüran mit so schlechter und weniger Nahrung und Kleidung für Lieb genohmen, als die Natur und Nothdurfft erforderte.

Aber eben diese so herrschafft Verachtung der Reichthumen hat ihn bey jedermänniglich in solchen Ruhm und Hochachtung gesetzt, daß vil reiche und adeliche Töchter

E 4

ihz



ihn verlangten zum Ehemann zu haben (obwohl ihm sonst nicht ums Heurathen war) die fürnehmste und reichste unter diesen ware eine, Hipparche mit Nahmen, die hat ihn endlich überredt, daß er sich mit ihr verheurathet hat; weilen sie nehmlich gesagt, und gezeigt hat, daß sie eben so wenig als er mit dem Herzen an das Gut und Geld gewachsen seye, sonder nur Tugend und Weißheit suche, und bey dem Crates finde. Auf solche Weiß ist der Crates durch Verachtung der Reichthumen und Liebe zur Tugend und Weißheit, und zu einem, auch nit gesuchten, glücklichen Heurath, und zu neuen Reichthumen gelangt.

Was diser heydnische Crates aus Liebe zur Welt, Weißheit gethan, das hat aus höherem Antrib, und aus Liebe Gottes gethan ein Christlicher Jüngling, eines reichen und adelichen, zu gleich aber Gottseeligen Herrns einziger Sohn. Als diesem einstens sein Herr Vatter all sein grosses Gut und Geld zeigte, mit vermelden, daß zwar von Rechts wegen dieses Gut und Geld mit der Zeit ihm alles zu gehören, und erblich heimfallen solle, er geb ihm aber die Wahl, ob er lieber wolle, daß er ihm diese reiche Erbschafft hinterlasse, oder daß er mit seiner Verwilligung alles den Armen gebe, und hingegen ihn Christo dem HErrn, als seinem Pfleg-Vatter, der für ihn sorgen soll, übergebe und anbefle.

Der

Der fromme Jüngling ware gleich entschlossen und sprach: der Vatter solle nur kein alles den Armen geben, er wolle vil lieber Christum den HErrn zu seinem Pfleg-Vatter haben, als das Gut und Geld der ganzen Welt, welches er doch einmahl verlassen müste &c. wie gesagt also geschehen, und mithin ist der gute Jüngling eine Weyl zimlich bedürfftig und nach seines Vatters Todt Mittel: loß gebliben.

Aber der fürsichtige Gott hat es so wunderbarlich verordnet, daß er bald widerum von neuem zu einer grossen Reichthum gelangt ist: dann es ware eben auch in selbiger Stadt ein gar reicher und hochansehnlicher Herr, und diser hatte ein sehr from- und gottsfürchtige Ehe-Frau, mit welcher er ein einzige Tochter erzeugt hatte, für die waren sie sorgfältig, daß sie einen wohl anständigen Heurath bekommen möchte: weilen aber ihr liebe Tochter schon für sich selbst mit grossem Gut und Geld versehen ware, vermög des Väterlichen Erb-Guts, so verlangten sie keinen Reichen, sonder vilmehr einen tugendsamen, weisen und bescheidenen Jüngling für ihren Tochtermann zu haben.

Wer sollte aber diser seyn? sie überlegten die Sach wie billich mit Gott in dem Gebett, und wurden eins, derjenige (wollten sie glauben) solle nach dem Göttlichen Willen der Bräutigam ihrer Tochter seyn, der

E s.

am

am Morgen in aller Frühe der erste wird in die Kirchen kommen: und siehe! Gott hat es also verordnet, daß eben der obgemeldte adeliche, aber arme und fromme Jüngling (der anstatt des väterlichen Erb-Guts Christum für seinen Pfleger Vater angenommen) zum allerersten in die Kirchen, sein Andacht zu verrichten kommen ist. Dieser hat wegen seinen guten Sitten, ihnen gleich gar wohlgefallen, sie haben ihn zu Nied gestellt, ihr Tochter ihm zur Ehe angetragen, samt dem grossen und reichen Heurath-Gut, und als so glücklich den Heurath geschlossen: mithin ist auch dieser gottseelige Jüngling durch Verachtung der Reichthumen, und durch das Vertrauen auf Gott zu einem glückseligen Heurath, und neuen Reichthumen gelangt.

Zu wünschen wäre, daß diese gottseelige Braut-Leuth vil ihres gleichen Nachfolger hätten, die in Auserwählung einer Braut oder eines Bräutigams nit nur auf das Hab und Gut, auf den Adel und Schönheit, sonder auch, und zwar forderist auf die Tugend, Fromkeit und gute Sitten Achtung gebeten; daß einmahl ist es gewiß, daß die zeitliche Güter ohne Tugend und Gottes-Furcht in der Ehe nur ein Zundel und Werkzeug seynd zu der Hofart, zu dem Zanck und Hader und allen Ubselen, die aus einer bösen Ehe folgen, die man nit mit Gott angefangen, und mit dem Gewissen nit wohl überlegt hat. „Destwegen ermahnet

mahnet Christus im Evangelio: Quarite primum regnum Dei, & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur. Luc. c. 12. v. 31. Suchet zu erst das Reich Gottes, und sein Gerechtigkeit, so wird euch das alles mitgetheilt werden.

## XXII.

### Vil arbeiten starck, aber unnützlich. Gedicht.

**N**ichts gemeiners ist auf dieser mühesamen Welt, als arbeiten, auch nichts nothwendigers, und dem Menschen anständigers, als welcher nach Zeugnuß der Heiligen Schrift zum arbeiten geböhren ist, als wie der Vogel zum flügen. Nur zu bedauern ist es, daß ihre vil zwar mühesam, aber doch ganz unnützlich, und unverdienstlich arbeiten, als wie die Spinnen, Schaben, und Holz-Würm, da sie doch Funten und solten ein nütliche Arbeit machen, als wie die Bienen, oder Immelein und Seiden-Würm.

Ein Spinn und ein Seiden-Wurm hielten einstens Gespräch miteinander, die Spinn sagte und klagte: Die Natur hat ihre Gaaben wohl ungleich ausgetheilt; ich muß mich ja bey Tag

Tag und bey Nacht schier zu todt spinnen und arbeiten, ich muß mein ganges Angewend heraus haspeln, und alle Kräfte anspannen, unzählbare mahl im Ring herum lauffen, und mich gänzlich verzehren, biß daß ich nur ein schwaches Geweb, ein gar zerbrechliches Garn zuwegen bringe: und wann dises alles geschehen ist, hab ich von all meiner Mühe und Arbeit nichts anders zu hoffen, als etwann ein arme Rücken, oder ein mageren Kesper, der sich verirret, und in meinem Garn hangen bleibt. Indessen aber kommt gar oft ein Haus-Magd gehling mit einem Besen daher, und zerstöhrt mir in einem augenblick, was ich mit so vieler Mühe und Zeit verfertigt hab. Ja noch über das bin ich bey den Leuthen also verhaßt, daß wo man mich antrifft, zu Boden werfft, und mit Füßen tritt.

Nachdem die Spinn ihr Klag vollendet hat, fieng auch der Seiden-Wurman zu reden, und sprach: Ich muß bekennen, du bist wohl ein armseeliges Thier: ich hingegeben bin gewiß eines von den glückseligsten und angenehmsten Thierlein; dann man beschickt mich von fernen Ländern, und thut mich mit allem Fleiß und Sorgfalt beherbergen und ernähren, auf daß ich mein Arbeit wohl und ungehindert verrichten möge. Es kostet zwar auch mich vil Mühe, aber sie ist wohl angewendet, dann die Seiden, die ich spinne, wird hoch æstimirt, sie wird schön gefärbt, es werden kostbahre Zeug und Kleider dar

daraus gemacht: ja auch die Kirchen und Altär selbstn, nicht nur die Zimmer grosser Herren werden mit meiner Seiden-Arbeit geziert und ausgestaffirt.

Eben ein so grosser, ja noch größerer Unterschied, als zwischen dem arbeiten einer Spinnen, und eines Seiden-Wurms, ist zwischen der Mühe und Arbeit der frommen und boshaften Menschen; dann jene arbeiten und bemühen sich nützlich und löblich, aus guter Meynung, zur Ehr Gottes und der Seelen Heyl: dise aber bemühen und beschäftigen sich ganz unnützlich, aus einer verkehrten Meynung, aus Hoffart, aus Geiz &c. Jene werden von Gott reichlich und ewig belohnet, dise aber haben keinen Verdienst, sonder die Straff zu gewarten.

Die Arbeit der Gerechten wird von Gott und gescheiden Menschen hoch æstimirt, die Mühewaltung der Sünder aber verachtet und verworffen. Die Gottselige werden mit dem Apostel Paulo sich erfreuen und sprechen können: Momentaneum & leve tribulationis nostræ æternæ gloriæ pondus operatur in nobis. 2. Cor. c. 4. Die Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft ein ewige, und über alle massen wichtige Herrlichkeit in uns. Hingegen die Sünder werden mit den ewig Verworffenen Klagen müssen: Lassati sumus in viâ iniquitatis & perditionis, ambulavimus vias difficiles &c. Wir seynd müd worden auf dem

dem Weeg der Ungerechtigkeit, und des Verderbens, wir seynd schwere Weeg gewandelt, der Weeg des Herrn aber ist uns unbekant gewesen.

Visura pro mulcis, sagt der Symbolist, die Spinn haspelt ihr selbst das Inngeweyd heraus, und macht ein Garn daraus, nur damit sie ein Mucken fange: Eben also, und nit besser machen es die eytle Welt-Menschen, sie spannen all ihre Kräfte, ihre Gedanken, Sinn und Sorgen, Zeit und Gesundheit, ja oft Leib und Seel daran: Warum? zu was Zihl und End? visura pro mulcis, daß sie ein eytle Ehr, ein zeitlichen Gewinn, ein schönen Wolust erhaschen: O Blindheit! O Thorheit! von disen hat schon vor längst Iſaias gesprochen: Telas aranearum texerunt. Iſa. c. 59. v. 5. Sie haben Spinnen-Garn geweben. O wohl ein herrliche That.

### XXIII.

**Stille Predig ohne Wort, ist kräftig und beweget.**

#### Geschicht.

**M**it vilen Worten richtet man oft wenig aus: oft mehr mit wenigen: aber am allermeisten durch das Exempel oder Bepispihl

spihl, auch ohne einziges Wort; dann verba movent, exempla trahunt: die Wort bewegen zwar, aber das Bepispihl zwinget gleichsam zu seiner Nachfolg.

Ein solche stille Predig, ohne Wort zu reden, hat einstens der Heil. Vatter Franciscus gehalten: er sprach zu einem seiner untergebenen Brüder, wir wollen ausgehen zu predigen; sie giengen hierauf durch die Stadt, ein Gassen auf und die andere ab, in größter Zucht und Ehrbarkeit, mit untergeschlagenen Augen, und geneigtem Haupt, ohne daß sie einen Menschen angeredt, oder angeschaut hätten: nachdem dieses ein Zeit lang gewähret, kehrte Franciscus wider in das Kloster nacher Haus. Der Bruder verwunderet sich und sprach, ehrwürdiger Vatter, ich hab vermeint, ihr wollet predigen? ja freylich wohl, sagte Franciscus, ich hab ja geprediget: wie so? widersezt der Bruder, ihr habt ja kein Wort geredt; das ist nit vonnöthen, spricht der Heil. Vatter, unser Eingezogenheit, unser schlecht und armer Habit, unser abgemergleter Leib und abgetödtete Sinn, dienen an statt der Worten, diese predigen und schreyen überlaut, wen diese nit bewegen, werden auch die Wort nit bewegen. O wohl ein schöne Lehr und kräftige Redens-Art, wann man mehr mit Wercken und Exempeln, als nur mit bloßen Worten zur Nachfolg, zur Übung der Tugend und guten Sitten anreicht.

Ein solche stille, aber kräftige Predig hat ein

einstens auch der grosse Alexander seinen Soldaten mit gutem Success gehalten: dann als er bey rauher Winterszeit, und tieffem Schnee mit seiner Armee auf dem Marsch begriffen ware, da kamen sie zu einer engen Straß, welche tieff mit Schnee bedeckt ware, also daß man nit wohl weiters fortkommen kunte: die Soldaten waren deswegen verzagt, und liessen den Muth sincken. Als der König dies vermerckt hat, machte er nit vil Wort mit zusprechen, sondern sprang vom Pferd, ergriffe persönlich ein Schaufel, und arbeitete mit allem Ernst den Schnee hinweg. Die Soldaten diß ersehend, schämten sich, daß sie ihren König solten alleinig lassen arbeiten, sie ergriffen auch hauffenweis dergleichen Werkzeug, raumten den tieffen Schnee auf die Seiten, und machten ihnen selbst ein Bahn, ihren Marsch ferners fortzusetzen. Da hat es wahrhaftig geheissen, verba movent, exempla trahunt: Die Wort bewegen zwar, aber die Exempel oder Beyspil, ziehen gewaltig zur Nachfolg.

Auch wir alle seynd Christliche Soldaten, auf dem Marsch zum himmlischen Vaterland begriffen: auf diesem Marsch gibt es freylich vil Hindernissen, es gibt vil schwere Anstöß, die man überwinden muß, der Weeg ist eng und rauh, mit Dörneren besetzt. Aber wir sollen den Muth deswegen nit sincken lassen, sonder vilmehr ansehen und nachfolgen den

preys

preyswürdigsten Exemplen unserer Officieren, und starckmüthigen Tugendhelden, das ist Heiligen Gottes, und sehen, wie sie sich in solchen Zufällen verhalten haben, wie herkhafft und unermüdet sie solche Beschwerden überwunden: forderist aber wie unser höchster König und Feldherr Christus Jesus, auf dem Marsch seines zeitlichen Lebens sich verhalten, was für schöne Exempel er uns geben, und wie mühsam er uns die Straß zum Himmel gebahnt und leicht gemacht habe.

## XXIV.

Schweigen ist ein Kunst, vil  
schwägen bringt Ungunst.

### Gedicht.

**N**icht unbillig ist einstens unter den Weisen die Frag gestellt worden, welches ein größere Kunst und besser seye, reden oder schweigen? beydes hat sein Zeit, est tempus loquendi, & tempus tacendi, sagt der weise Mann. Unterdessen ist gewiß, daß die gar zu Geschwäßige verhasst, oder überlästig, und den Schwälben gleich seynd, als welche mit ihrem Geschwäß oder Geschrey einem die Ohren so voll, und den Kopff so toll machen, daß es

R.P. Wilib. Kobolt.

§

lein

kein geringen Verdruß und Ueberlast verur-  
sachet.

Die Schwalben haben einstens dem  
Schwanen verächtlich vorgeworffen, sie seyen  
zwar schöne und große Vögel, aber so stumm  
oder Maul-loß, melancholisch und leuth-  
scheu zc. wir hingegen, sagten die Schwal-  
ben, seynd fröhlich und freundlich, wir sin-  
gen den ganzen Tag, und machen unserem  
Haus-Herrn, bey dem wir logiren, ein Mu-  
sic. In Städten und Schloßeren, ja auch  
in den Fürstlichen Residenzen, und in den  
Kirchen selbst thun wir uns einquartiren, wo  
hin ihr euer Lebtag nit kommet.

Der Schwan hörte ein Zeit lang gedultig  
zu, endlich disen Schwägeren das Maul zu stopf-  
fen, sieng er auch an zu reden, und sagte zu den  
Schwalben: O ihr thorrechte Plauderer! wie  
habt ihr so gar nit Ursach euch zu rühmen,  
und uns Schwanen zu verachten: ihr seyt  
zwar so unverschamt, daß ihr als ungelade-  
ne Gäst euch überall selbst eintringet, und  
vom Morgen an bis Abend immerdar schreyet  
und plauderet: aber eben dises ist den Leu-  
then molest und verdrießlich genug, also daß  
man euch zum öfteren fort jagt, und die Nester  
verstöhet, daß man euer loß werde, oder man  
schließt vor euch die Fenster und Thüren zu;  
das ist euch ein schöne Ehr: wir hingegen seynd  
zwar still, singen wenig, seynd aber bey für-  
nehmten Herren lieb und werth, weil wir mit  
unse-

unserer ansehnlichen Gestalt ihren Gärten und  
Lust-Wässern gar anständig seynd, zc.

Eben ein solche Beschaffenheit, als wie mit  
den Schwalben, hat es mit den gar zu ge-  
schwätigen Leuthen, sie tringen sich überall  
ein, nit nur wie die Spazier unter den Stro-  
tächern der Bauern-Häuser, sonder auch  
an hohen Orthen als wie die Storcken, das  
ist bey grossen Herren, da schwägen und plau-  
deren sie den ganzen Tag, so weitläuffig als  
unverständlich, sie machen die Zuhörer müd,  
und seynd ihnen sehr überlästig, und tragen  
kein anderen Lohn darvon, als daß man ih-  
nen je weniger glaubt, je mehr sie schwägen.

Dises hat wohl erkannt der Solon ein  
Welt-Weiser, welcher einstens bey einer Pa-  
sterey ganz still ware, und nichts reden woll-  
te; da fragte ihn einer aus den Anwesenden,  
ob er stumm oder närrisch seye? Solon gab  
kurtz und gut die Antwort, und sagt nein;  
dann Nemo stultus tacere potest. Die  
Narren können nit schweigen. Hingegen  
stultus quoque, si tacuerit, sapiens vide-  
bitur. Prov. c. 17. v. 18. Auch ein Narr,  
wann er stillschweigt, wird für geschick  
gehalten. In multiloquio autem, non de-  
erit peccatum. Wo vil Wort seynd, da  
geht es ohne Sünd nit ab, wer aber set-  
ne Lesszen maßiget, ist sehr klug. Wel-  
ches die H. Väter und Ordens-Giister  
wohl erwogen, und desto wegen ihren Ordens-

Kinderen das Silentium so fleißig recommen-  
dirt haben.

Ja auch die abgöttische Heyden haben so  
vil auf das Stillschweigen gehalten, daß sie  
zu sagen pflegten, man müsse selbes nit von  
den Menschen, sonder von den Götteren selbst  
erlernen: und wann sie in ihren Tempeln  
den Götteren opfferen wollten, da wurde zu-  
vor allen Anwesenden ein genauistes Still-  
schweigen bey strenger Straff auferlegt. Zu  
wünschē wäre es, daß auch in allen Christ-  
lichen Kirchen ein so löblicher Brauch beob-  
achtet wurde. Mit einem Wort:

Stillschweigen ist ein Kunst,  
Vil schwätzen bringt Ungunst.

## XXV.

**Die Lieb ( ohne Vernunft )  
ist blind und verblendet.**

### Geschicht.

**D**ie irrdische oder sinnliche Lieb wird bil-  
lich mit verbundnen Augen vorgestellt;  
dann, wann sie nit von der Vernunft  
regiert wird, so ist sie blind und verblendet,  
wie gar recht der Poet singt:

Quid decet infans nemo in amore vi-  
det.

Die

Die nârrisch Lieb ist ganz verwirrt,  
Sicht nit was recht, und sich gebühet.

Dises hat wohl in Werck erfahren, und ge-  
zeigt Dulcitus ein Land: Vogt unter dem  
Kayser Diocletiano, wie Baronius ad annum  
749. schreibt; dann es waren drey gottfeili-  
ge Jungfrauen Agape, Chionia und Grena  
zu Rom, welche Gott ihr Jungfrauschafft  
verlobt und aufgeopfferet haben: Dulcitus  
aber ware gegen ihnen mit fleischlicher Liebe  
entzündet, und brache deswegen bey finstere-  
r Nacht mit Gewalt in ihre Behausung ein, da sie  
eben dem Gebett andächtiglich oblagen. Dulci-  
tus von unsinniger Liebe brinnend, und nit wis-  
send was er thue, kommt anstatt des Zim-  
mers in die Kuchel, und wird aus Schickung  
Gottes also verblendet, daß er die ruhige Kes-  
sel, Häffen und Pfannen für die Jungfrau-  
en angesehen hat, dieselbe nach einander ge-  
küßt und umhasset, als hätte er seinen ver-  
langten Schatz würcklich in Händen, unwis-  
send wo er seye, und was er thue. Er kuff-  
te schier kein End machen mit charisieren und  
liebkoßen, also daß er vom Kueß ganz Kohl  
schwarz worden, da indessen die fromme Jung-  
frauen in ihrem Zimmer dem Gebett andäch-  
tig oblagen, unwissend was in der Kuchel  
vorbey gieng.

Als nun der Tag anbrache, und der  
saubere Dulcitus von seiner ruhigen Viscen  
nacher Haus kehrete, ist er auf der Gassen,

(weilen er kohlschwarz ware) von jederman für einen Narren gehalten, und auch als ein solcher tractiert, mit Roth geworffen und geprüglet worden. Nachdem er aber voller Unmuth nacher Haus kommen, und in Spiegel gesehen, hat es ihm ab ihm selber gegraußt, er hat sich schier zu todt geschämt, und erfahren müssen, daß sein unsinnige Lieb ihn also verblendet, und zu einem Narren gemacht habe.

Also wahr ist was der Heil. Hieronymus sagt: Amor insanix proximus est. Die Lieb (verstehe die unmäßige oder ungezäme Lieb) ist der Thorheit nächstens verwandt oder derzu gethan.

Aber wollte Gott Dulcitus wäre alleinig, und hätte nit unzählbare seines gleichen; Ein solcher ist auch gewesen jener adeliche Herr, welcher seiner Liebsten ein Brieff geschriben, und damit derselbe nit leer, ohne ein angenehmes Geschenk ihr in die Hand komme, hat er ihm selbst ein Finger abgeschnitten, denselben im Brieff eingeschlossen, und ihr überschickt, sein so nährische als grosse Affection zu bezeugen.

Eben so thortrecht ware derjenige, der auf die Gesundheit seiner Liebsten den Ranff des ausgetruncknen Glas ringsum abgebissen, mit den Zähnen zermahlen, und als wär es lauter Zucker, ganz begierig hinab geschluckt hat, also daß ihm das Blut über das Maul

Maul

Maul hinab geloffen, das Inwendig aber im Leib zerrissen worden, und mithin das Leben samt der Brunst erstekt, und ausgelöscht worden ist. Da hat es wahrhaftig geheissen:

Starck ist die Lieb (beynebens blind)

Nichts ist daß sie nicht überwind:

Auch die größt Leib und Lebens Gefahr  
Nicht sie so wenig als ein Haar.

O! hätten diese thortrechte Liebhaber die Hefste, oder nur den dritten Theil ihrer Lieb und Neigung, ihrer Mühe und Sorgen, die sie an eine eytle, schöne Creatur gewendet, auf den unendlich liebwürthigen Gott gewendet, und wären ihm so starck angehangen, ihm so fleißig gedient, so hätten sie sein höchst erwünschliche Gegen-Lieb ohnschulbar gewonnen: sie wären hier zeitlich, und dort ewig glückselig gewesen.

## XXVI.

Kein Feind ist so schwach, der  
nit schaden kan.

### Gedicht.

Ben darum, wann man einen Feind nit achtet, sonder als zu schwach verachtet, thut man sich vor ihm nit hüten; hütet man



man sey aber nie, so gibt man ihm Gelegen-  
heit und Anlaß desto ehender zu Schaden.  
Hostis contemptus nocet.

Dieses hat wohl erfahren ein so hochau-  
thiger als hochfliegender Adler, welcher in  
dem Wald einem Fuchsen seine Junge in sei-  
ner Abwesenheit gestohlen hat, und selbe mit  
den Klauen durch den Luft geführt, und in sein  
Nest auf ein hohen Baum getragen hat. Als  
der Fuchs nach seiner Ruckkunft dieses ver-  
merckte, lieff er eylesnds zu jenem Baum,  
auf welchem der Adler sein Nest hatte, da selb-  
sten führet er ein grosses Leydwesen, und bat-  
te den Adler gar demüthig und inständig, er  
soll ihm doch seine Fuchsklein wider geben: a-  
ber er wollte nit, er verachtete ihn, und gedenc-  
te was frag ich dem Fuchsen nach, es ist mir  
nichts an ihm gelegen, er kan mir nichts schaz-  
den; ja er spottete seiner nur, und sagre: mei-  
ne junge Adler haben auf den Winter Welz-  
Hauben vonnöthen, und deine Fuchsklein müs-  
sen ihre Wälg dar zu hergeben. Dieses schmerz-  
te den alten Fuchsen sehr, und er wäre be-  
dacht wie er sich an dem Adler rächen möchte:  
was thut er dann? die Rach sowohl als die  
Lieb ist sinnreich, und erfindet allerley Mittel  
ihren Zweck zu erreichen: der Fuchs sammlet  
geschwind ein Burde Holz und Gestreis zu-  
sammen, das legt er rings um den Baum  
herum, auf welchem das Adler-Nest ware:  
hernach lieff er in den nächst gelegnen Bau-

ren:

ren-Wos, und zündete alldort ein Strohs-  
wisch an, willens das Holz und Gestrauß,  
samt dem Baum, Adler, Nest und Jungen,  
(dann sie konnten noch nit fliegen) zu verbren-  
nen und einzäscheren.

Als der Adler diese grosse und augen-  
scheinliche Gefahr gesehen, da hat er bald an-  
dere Saiten aufgezogen, er hat allen Hoch-  
muth fallen lassen, dem Fuchsen die beste Wort  
gegeben, und gar schön gebetten, er soll ihm  
nur mit diesem Nothbrand verschonen; er  
woll ihm gern seine junge Fuchsklein widerge-  
ben zc.

Also geht es auch manches mahl bey de-  
nen reichen und mächtigen Herren, sie ver-  
achten die Gemeine und Schwache, sie scheu-  
en sich nit selbe zu beleydigen, zu beschimpf-  
fen und zu beschädigen, ihnen einbildend sie  
haben nichts zu befürchten, man werde ihnen  
nichts schaden können: aber gähling thut sich  
das Blättlein wenden, und geschicht, daß auch  
dise in ein Noth gerathen, und die Hilff eben  
der jenigen vonnöthen haben, die sie  
zuvor für nichts geschätzt, und verfolget ha-  
ben. Destwegen soll man niemand verachten,  
und allzeit ingedenck seyn was geschrieben steht:  
Quá mensurá mensi fueritis, remetietur vo-  
bis. Matth. c. 7. v. 2. Wie welcher Maß  
ihr messet, wird euch wider gemessen  
werden.

## Leibliche Mängel werden von Gott und der Natur wunder- barlicher Weiß ersetzt.

### Geschicht.

**S**ie pflegt Gott die natürliche Gaaben zwar ungleich, doch aber ganz weiß und fürsichtig auszuteilen, und in dem einem zu ersetzen was in dem anderen abgeht. Also sieht man bisweilen Leuth die keine Hand oder Finger haben, und dennoch mit den Füßen oder Zehen unterschiedliche Arbeit, so gut als andere verrichten: es gibt auch einige, die obwohlen sie stockblind seynd, dennoch auf unterschiedlichen Instrumenten aufspielen, subtiler Bildter schnitzeln, ja auch ein Uhrwerk völlig verlegen, verbessern, und widerum einrichten können &c.

Über alles verwunderlich ist, was hierin fahls Philippus Camerarius cent. 3. hor. successiv. schreibt von zweyen, die von Mutter Leib an stumm und gehörlos zu gleich waren: wir haben sagt er, in unserem Vatterland zwey Kinder, ein Knaben und ein Mägdlein, welche von gar guten Elteren herkommen, aber beyde seynd von Natur stumm und gehörlos:

hin

hingegen haben beyde einen sinnreichen Verstand, und seynd zu allen Sachen sehr geschickt, sie können gar gut lesen, und überaus wohl schreiben; ja sie machen ganze Rechnungen von grossen und vielen Kauffmanns Güteren. Der Knab kan aus dem deutem gar wohl abnehmen was man ihm sagen und anzeigen will, und anderen, wann kein Geseder beyhanden ist, mit unterschiedlicher Bewegung des Leibs gar attlich antworten, und seine Gedancken deutlich eröffnen. In allen Spielen ist er gut erfahren, sonderbar wo man die Würffel darzu brauchet.

Das Mägdlein aber ist sehr kunstreich im nähen und sticken, das ihm kaum eint vorthun. Beyde haben von der Natur ein sonderbare Gaab bekommen, über welche sich billich zu verwunderen ist, indem sie aus Bewegung der Leffen können abnehmen, was die Leuth reden: daher gehen sie gar gern in die Predigen, sie mercken sehr fleißig auf, und schauen den Prediger mit unverwendten Augen an, daß also die Augen ihnen anstatt der Ohren dienen, und dadurch die Christliche Lehr von der Cangel eben sowohl als andere dieselbe mit offnen Ohren anhören, vernehmen können. Sie schreiben das Vatter Unser und andere andächtige Gebetter, wie auch die Sonn- und Feiertägliche Evangelia gar schön auf das Papiir, die sie zuvor einwebers in einem Buch bedachtsam angesehen, oder von den

den Leutheu durch Bewegung der Leffen verstanden haben.

Wann der Prediger den Heil. Nahmen **JESU** ausspricht, wird sich das Mägdlein ohne mahnen tieff neigen, und der Knab das Haupt abdecken, und die Knye biegen, eh daß sie solche Ehren-Zeichen von andern Leutthen sehen zc.. das ist ja ein lauters erstaunliches Wunder der Natur! welches die Kinder unvergleichlich beruhmter und beliebter macht, als wann sie das beste Gehör und Aussprach hätten. Also schreibt gemeldter Author bey dem P. Stengelio Tom. 2. c. 62. n. 6. Wann nun der grundgütige Gott, als Uhrheber der Natur, die Mängel oder Abgang der leiblichen Glieder, mit andern Gaaben so wunderbarlich und reichlich ersetzt, wie vilmehr wird er die menschliche Seel, als sein Ebenbild, mit notwendigen Gaaben und Gnaden versehen, wann man darum bittet, und im übrigen seiner Göttlichen Fürsichtigkeit sich überlastet?

## XXVIII.

**Die wahre Freygebigkeit ist  
mit eigennützig.**

### Gedicht.

**S**ich thun sich selber betrügen, indem sie ihnen einbilden als wann sie sehr freygebig

gebig wären, und anderen grosse Gutthaten erweisen, da sie doch in der Sach selbstn ihre Gaaben vilmehr verkauffen oder vertauschen, als verschencken, und gleichsam ein Wucher oder Gewerb damit treiben, indem sie oft für ein kleine Schandlung oder Gutthat den größten Danck, und ein grosses Lob pretendiren: mithin verdienen sie den Nahmen eines Freygebigen ganz und gar nit; dann die Freygebigkeit gibt reichlich aus, ohne daß sie verlangt etwas anders dafür einzunehmen, und ohne alles Absehen auf den eignen Nutzen.

Als einstens der Lufft der dirren und austrückneten Erden ein erwünschten Regen herab geschickt hat, aber das gespendifte Wasser, durch die aufsteigende Dämpff bald widerum an sich gezogen, da hat sich die Erden beklagt wider den Lufft, und gesagt: warum entziehst du mir so bald widerum die Feuchtigkeit, und die Masse, die du mir kurz vorher gegeben hast, hat es dich dann deiner Freygebigkeit schon widerum gereut? es ist ein schlechte Höflichkeit mit der einen Hand etwas geben, und mit der anderen widerum nehmen.

Der Lufft gab der Erden hierauf zur Antwort, du bist wohl einfältig, und weißt nit was in der Welt der Brauch ist, wann du etwas anders von mir erwartest hast: wann ich nit hätte im Sinn gehabt die Feuchtigkeit

keit von dir zu empfangen, und an mich zu ziehen, so hått ich dir kein Regen geben.

O schändlicher Geiz und Eigennutz! widersteht die Erden, der unter dem Schein der Freygebigkeit verborgen ist; das heißt ja nit schencken, sonder nur leyhen oder verkauffen; dann die wahre Freygebigkeit gibt umsonst, und nit des Vorhabens das Geschenck widerum zuruck zunehmen, oder etwas anders dafür zu empfangen. Die freygebige Natur spendiert ihre Gaaben und Gnaden allen und jeden reichlich aus, ohne allen Vergelt und Eigennutzen, als wie das Firmament, und die liebe Sonn, ihre Einflüß, das Licht und die Wärme denen irdischen Geschöpfen mittheilt, ohne daß sie hingegen etwas von ihnen empfangt.

Eben so unrecht seynd diejenige daran, und eben so wenig verdienen sie den Nahmen eines Freygebigen, welche, wann sie andern etwas Guts erweisen, oder ein Schenckung thun, weiß nit was für Complimenten und für Aufwartung dafür erfordern, und wann dies nit geschieht, gar übel zu friden seynd; dann auch dies heißt die Gutschaten mehr verkauffen als verschencken. Non est perfecta liberalitas, sagt der Heil. Augustinus, si magis iactantia, quam misericordia causâ, largiatis. Es ist kein wahre Freygebigkeit, wann du mehr wegen eyerler Ehr, als aus Darmherzigkeit aus-

Aus

Aus diesem erhellet, daß die wahre und eigentliche Freygebigkeit bey Gott allein zu finden seye in ihrer Vollkommenheit; dann bey dem Menschen ist sie gemeinlich mit einer Eigennutzigkeit vermischt. Sie ist gleich einem Ackermann, der zwar den Saamen nit gesparfam auswirfft, aber nur zu dem Zihl und End, daß er destomehr Frucht bekomme, oder einem Fischer der ein weniges Keder an den Angel steckt, damit er einen guten Fisch darmit fangen möge, solle das ein Freygebigkeit seyn?

## XXIX.

### Ehliche Lieb und Treu wunderbarlich grosse. Geschicht.

**S**it nur das Ehe-Band ist unzertrennlich, und wird durch nichts aufgelöst, als durch den Todt, sonder auch die ehliche Lieb und Treu solle unzerbrüchlich gehalten werden, und absonderlich in schweren Zufällen sich sehen lassen.

Dieses haben mit unsterblichem Ruhm im Werck erweisen die Weiber der Stadt Winstberg; dann als Kayser Conradus der III. diß

dieß Nahmens, die Stadt Winsberg hart belagerte, und dieselbe auch bezwungen hat auf Gnad oder Ungrad sich zu ergeben, da kunte man den Kayser, als welcher wegen der hartnäckigen Gegenwehr über die Stadt erzörnet war, nit erbitten, daß er gleichwohl den Burgeren mit leeren Händen ein freyen Abzug gestattete, sonder nur den Weiberen hat er erlaubt hinweg zu ziehen, und aber nit mehr mit zu nehmen, als was ein jede auf dem Rücken tragen kunte, was er aber mit den Männereen anfangen wurde, das müßten sie gewärtig seyn.

Diser Abzug stelte den Weiberē sehr schmerzlich, indem sie ihre Männer verlassen, und dem Zorn des Kayfers überlassen sollten. Sie giengen also mit einander zu Rath, ob kein Mittel mehr zu erfinden ihren Männereen hinaus zu helfen? sie machten auch einhällig den Schluß, weilen sie ja kein grösseren und liebereen Schatz haben, als ihre eigne Ehe-Männer, so wollen sie gleich wohl das andere alles dahinden lassen, und ein jede ihren Mann auf den Rücken nehmen und darvon tragen. Wie gesagt, also geschehen: die Weiber mit diser lebendigen Bagage beladen ziehen öffentlich aus der Stadt, im Angesicht und mit Erstaunung des Kayfers, und der gangen Armee, welche schon in Bereitschaft stunde die Stadt zu plündern, und die Burger gefangen zu nehmen.

Eri-

Fridericus des Kayfers Bruder stuhete zwar hierüber, und sagte: das seye ein Weiber-Lust, den man nit sollte gelten lassen, sonder die Männer ihnen hinweg nehmen, und zur Straff ziehen. Aber der Kayser warde der bessere, die eheliche Treu und Lieb der Weiber gegen ihren Ehe-Männereen gesel ihm wohl, er lobte sie desto wegen, und erweise ihnen sammentlich alle Gnad.

Aber nit geringer soll auch hingegen seyn die Lieb und Treu der Ehe-Männer gegen ihren Weiberen. Auch dise hat sich gezeigt, auf eine ungemaine Weis, bey einem Bauersmann in dem Neapolitanischen Gebiech; diser Bauer wäre unfern von dem Meer-Ufer auf dem Acker in dem Feld-Bau begriffen: nit weit darvon lage auch sein Ehe-Weib etner anderen Arbeit ob, welshe gähling von denen Thuretanschen Mrohren und See-Raubereen überfallen, und in ihr Raubschiff ist fort geraffe worden. Der Mann, als er nachher Haus kommen, und sein Weib nirgends mehr finden, noch erfragen kunte, betete ihm gleich ein, sie seye gewiß von den Meer-Raubereen erdapt, und ihn die Dienstbarkeit hinweg geführt worden: er sahe auch das nit nit gar weit von dem Ufer entfernete Schiff vor Ancker liegen: damit er sein Weib nit verlesse, hat er den Pflug und Ochsen, ja alles dahinden gelassen, sich erkens in das Meer begeben, und ist aus allen Kräften dem Schiff

R. P. Wilib. Kobolt.

11

zu geschwommen: da er selbst erreicht hat, und darein aufgenommen worden, fragte man ihn, aus was Ursachen er selbst freywillig daz her komme, er gab zur Antwort, er hab ihn wohl eingebildet, er werde sein Weib da antreffen, und wolle lieber sich auch selbst gefangen geben, als sie allein Hilff und Trost in der Dienstbarkeit verlassen. Dife so grosse eheliche Lieb und Freu hat jederman auf dem Schiff in die höchste Verwunderung gesetzt, und als die Schiffe zu Thunis mit den zwey gefangenen Ehe-Leuten angelangt, haben sie dife Begebenheit ihrem König oder Fürsten erzehlt, und diser hat sich nit nur höchstens darüber verwunderet, und selbe gerühmt, sonder auch ein solches Wohlgefallen an diser That geschöpft, daß er disen Mann und das Weib von der Dienstbarkeit ledig gesprochen, und ihnen ein gar ehrlliche Unterhaltung verschafft hat.

Noch besser gefallt dem höchsten König des Himmels die beydezeit eheliche Lieb und Freu, noch vil besser thut er selbe zeitlich und ewig belohnen, neben dem daß dieselbe das grösste Gut in dem Ehestand ist, auch alle Beschwerden und Bitterkeit desselben, um ein merckliches verringeren und versüssen kan, welches dann billich die Eheleuth von allem Zwyracht und Unfriden abhalten, und hingegen kräftig veranlassen solle, daß sie in alle Noth und Gefahr einander beyspringen, und getreulich an die Hand gehen sollen. X X X.

## X X X.

Wenig mit Ehren, thut  
wohl ernähren.

## Gedicht.

**D**ie Weise seynd allzeit der Meynung gewesen, daß nit dreienige glückselig zu schätzen, die vil haben, sonder vilmehr die, welche mit dem, auch wenigen was sie haben, vergnügt und zu friden seynd: absonderlich befindet es sich also, wann ein grosses Gut mit List, Gewalt und Unrecht, ein weniges aber mit Recht und Ehren ist erworben worden.

Dise Wahrheit hat auch ein sonst thumer Ochß begriffen; dann als ein müsig umlaußender und gefräßiger Wolff, einen müden Ochßen, nach abgelegtem Joch, und verrichter schweren Arbeit, auf dem Feld weyden, und Graß fressen sahe, redete er ihn an, und sprach: Es wunderet mich, daß du, als ein so groß und starkes Thier, dich von den Menschen also magst plagen, und zu so mühsamer Arbeit anstrengen lassen, hernach aber mit so schlechter Nahrung auf der dirren Weyd für lieb nehmen, warum genießest nit auch deiner natürlichen Freyheit, und thust

U 2

dir

dir selber, als wie ich, zu Zeiten ein gutes Stuck Fleisch zu essen schaffen: wann mir die Natur, neben meiner Arglistigkeit und guten Zähnen, auch so starke Hörner, als wie dir geben hätte, so wollt ich die Sach gang anberst anstellen; und mir sein wohl seyn lassen.

Aber nein, gabe der Ochs dem Wolfen zur Antwort, du rathest mir gar übel, und unweislich; es ist vil besser wenig mit Ehren, als vil mit Gewalt, List oder Unrecht. Ich bin mit der Nothdurfft zu friden, und lebe vergnügt mit dem wenigen, was ich mit meiner Mühe und Arbeit gewinne; in maarem es geschriben steht: *Labores maauum tuarum quia manducabis, beatus es, & bene tibi erit.* Psalm. 127. Also dann wirst glückselig seyn, wann du mit deiner eigner Arbeit dich ernährest.

Wann du, sprach er weiters, das Gut der Unschuld, die Frucht der Sanftmuth und Mäßigkeit, wie auch den Nutzen des Fridens, und der Willigkeit erkennest, und erwegen thätest, so würdest du nit also müßig herum schweiffen, unersättlich dem Raub nachtrachten; und mit fremdem Schaden dich ernähren und bereichen. Das Göttliche Wesag hat schon vor längsten die rauberische Thier, als wie du bist, für unrein erklärt, zu essen verboten, und als untauglich von dem Opffer ausgeschlossen. Ja auch die Natur selbst verhasset ein diebisches Gemüth, ein wilde und grau-

grausame Lebens = Art, als ein schädliche West des gemeinen Weesens; deswtwegen will ich vil lieber das Joch tragen, und den Pflug ziehen, und um eine geringe Nahrung dem Menschen dienen, als nach deinem Exempel mich dem Müßiggang ergeben, und mit freyem dem Schaden meiner Gelegenheit und dem Wollust pfelegen.

Dise Straff = Predig, welche der gute arbeitssame Ochs dem müßigen und rauberischen Wolfen gehalten hat, soltten fleißig anhören und zu Gemüch führen all diejenige, welche mit Müßiggang und Rauberey sich erhalten und bereichen, und anderen das ihrige, gleichwie die müßige Wespen, den arbeitssamen Immelein das Hönig, das ist ihre Mittel und Vermögen abstehlen, da sie doch mit ehlicher Arbeit sich selber wohl ernähren kunnten. Mit einem Wort, wenig mit Ehren, wohl thut ernähren, und hingegen vil mit Unrecht, sich selbst thut verzehren.

### XXXI.

**Glücklich gestürzter, und gedemüthigter Hochmuth.  
Geschicht.**

**D**As die Hochmüthige gestürzt werden, und von dem Gipffel der Ehren in die Tiefe der Verachtung verfallen, das

ist gar nichts neues, es geschicht gar oft: aber daß sie von ihrem Fall widerum aufstehen, und sich besseren, das ist zimlich rahr; doch geschicht es auch zu Zeiten, und hat sich mit Consalvo begeben.

Petrus Consalvus ein reicher adelicher, zu gleich aber hochmüthiger, den Wollüsten und der Eitelkeit starck ergebener Jüngling, und ein Enckel des Bischoffen zu Valenz, verschaffte ihm selber unter anderen Eitelkeiten ein tapferes und stattlich ausgestaffiertes Pferd, und mit diesem reitete er einstens (auch selber prächtig gekleydet) durch die Stadt hin und her: weilen er aber (etwann zu zeigen, was er für ein geschickter Reitter seye) das Pferd mit dem Sporen zu starck gekühet hat, nahme dieses ein unversehen starcken Sprung, und warffe den Reitter einige Schritt weit auf die Wassen hinaus, in ein tieffe Rothlahen, also, daß das Roth ober ihm zusammen schlug, und mithin der so schön aufgebuhete Cavalier in einem Augenblick zu einem schandlichen Mist-Fincken oder gleichsam zu einem Roth-Keffler wurde. Die Wuben ahff der Wassen, ja auch andere Leuth, die es gesehen, lachten ihn gewaltig aus, gunten es ihm wohl, und sagten: O wie ist es diesem hoffärtigen Praller so recht geschehen &c.

Consalvus schämte sich schier zu todt, und wäre anfänglich ganz verhöhet, und voller Unmuth: aber der grundgütige Gott erleuchtete

erleuchtete Consalvum innerlich, und bewegte sein Herz, daß er die Augen des Gemüths eröffnete, in sich selber gieng, und sprach: nun siehest du ja klärlich Consalve, wie die ungetreue Welt, der du bishero so fleißig gedient hast, deiner spotte, und dich für ein Narren habe, wie sie ihre Liebhaber so schändlich auszahle, was hast du nun bessers von ihr zu erwarten? &c. Aber es seye beschlossen, sagt er weiters, ich will von Stund an der Welt spotten, gleichwie sie meiner gespottet hat, ja selbe samt all ihrem Pracht und Eitelkeit mit Füßen treten.

Wie gesagt also geschehen; Petrus Consalvus resolvirte sich heldenmäßig auf der Stell alles zu verlassen, Buß zu thun, und Gott hierfüran allein zu dienen. Zu diesem End ist er mit Verwunderung der ganzen Stadt in den Heil. und hochlöblichen Dominicaner-Orden getreten, in welchem er mit solchem Ernst und Eysfer der Tugend sich beflissen hat, daß er zu grosser Heiligkeit und Wissenschaft gelanget, und in der Reichen Gottes fürtrefflich geleuchtet hat: wie Hieronymus Platus lib. 3. de stat. Relig. von ihm schreibet.

Das war ein glückseliger Fall von dem Pferd in das Wassen-Roth, aber noch glückseligeres Aufstehen von dem Sünden-Roth zu der Keimigkeit des Lebens, und Glanz der Tugend.



Fast eben dergleichen etwas wird von Canuto dem König in Dännenmarck und Engelland erzehlt: daß er nehmlich einstens befohlen habe einen Königlichen Thron an dem Ufer des Meers aufzurichten, auf diesen hab er sich gesetzt, und mit grosser Authorität das Meer also angeredt: *Mare Regni mei pars es tu, itaque mihi obtemperes.* Du O Meer bist ein Thron meines Reiches. Du O Meer bist mir unterthänig seyn (also verblindet der Hochmuth) aber das Meer hat die Sprach des Königs nit verstehen, noch weniger ihme gehorsamen wollen, sonderen anstatt der Antwort, oder der Huldigung hat es ihm (weilen eben ein Wind entstanden) ein grosse starcke Wasser-Wellen zu geschickt, welche über das Gestadt hinaus geschlagen, und ohne alle Reverenz den König mit samt dem Thron über ein Hauffen geworffen hat, und mit einem solchen Wasser-Guß übergossen, daß er kein trucknen Faden an dem Leib hatte, und mit Hilff seiner Hoffleuthen aus diesem Bad herauß kriechen mußte.

Aber zu allem größten Glück, oder vielmehr aus sonderbarer Gnad und Anordnung Gottes, ist es diesem König Canuto ein rechtes Heil-Bad gewesen, und hat ihm zur Gesundheit seiner Seel trefflich wohl gedient, dann es hat ihn von dem Aussatz des Hochmuths gereinigt, und die Augen also eröffnet, daß er erkennt, und öffentlich bekennet hat:

hat: *Vana est omnium Regum potentia, solus Deus est omnipotens.* Schwach und eytel ist alle Macht der Königen! Gott allein ist mächtig. Ja er hat, wie Polydorus circa finem lib. 7. schreibt, sein Cron von sich gelegt, und Gott bey einem Crucifix-Bild geopferet, auf die Tugend sich begeben, und ist ein Exempel der Demuth worden.

An disen beyden, dem König Canuto, und dem obgemeldten Petro Consalvo ist wahr und erfüllt worden, was David an seinem 82. Psalm. 17. v. gesprochen hat: *Imple facies eorum ignominia, & quarent nomen tuum Domine.* Mache O Herr ihr Angesicht voller Schand, damit sie nach deinem Nahmen fragen: Das ist, damit sie als von der Welt verlassene und verachte, bey dir O Gott! alleinige Hilff und Trost suchen, und auf dich all ihre Hoffnung setzen.

## XXXII.

Die Stärke muß von der Vernunft regiert werden.

## Gedicht.

Es hat die sorgfältige Natur unterschiedliche Thier mit unterschiedlichen starcken Waffen versehen, als zum Exempel des

Ochsen mit den Hörnern, den Wolff mit den Zähnen, den Bären mit den Klauen zc. nur den Mensch hat sie ganz wehrlos gelassen, hind gegen aber mit der edlen Vernunft begabt, welche alle Stärke des Leibs weit übertrifft; dann die Stärke sie mit von der Vernunft regiert wird, so ist sie ein lautere Wuth, die vielmehr schadet als nuhet.

Dieses hat wohl erfahren jenes Einhorn, welches an dem Ufer des Wassers einen Raben sitzend gesehen, und ein Luft bekommen hat diesen Vogel zu essen; es lieffe also schnell und gewaltig auf ihn zu, willens denselben mit seinem spitzigen Horn zu durch renten, und zu spissen: aber der Rab dieses vermerckend, warre so listig, daß, als das Einhorn zu nächst bey ihm ware, er sich mit seinen Flügeln geschwind ein wenig in die Höhe aufgeschwungen hat, da führe das Einhorn unter ihm durch, und prölte mit seinem langen Horn, an einem grossen Stein so hefftig an (weilen der Vogel auf demselben sasse) daß der Spiz davon abgesprungen ist, und das Thier den Leib verrenckt hat, und ganz kraftlos zu Boden gefallen ist.

Hierauf lachte ihm der Rab die Haut voll an, und weilen er seinen zu Boden sitzenden Feind nit mehr zu fürchten hatte, so ge er hinzu, spottete seiner und sprach: ey wie hast du ein so schönen Sig wider mich erhalten du hoffärtiges Einhorn! wie ein gewaltig

ge That hast du verübt, wo ist jekund dein Stärke und Geschwindigkeit? weisst du nit, daß die Stärke und Geschwindigkeit des Leibs, mit der Stärke und Hurtigkeit des Gemüths und der Vernunft müsse vergesellschaftet seyn, und von derselben regiert werden? ohne welche sie mehr schadet als nuhet. Wann du bedachtsam wärest davein gangen, so hättest du vil leicht deinen Zweck erreicht, oder aufs wenigst dir durch dein Ubereyhung selbst nit so vil geschadet. Auch der Ochß hat ein grosse Stärke in seinen Hörnern, aber ein tumen Kopf darbey, mithin muß er beständig das Joch tragen, und dem Bahren dienen, und hat nichts darvon als Heu und Stroh. Vil Vögel in dem Lufft, und Fisch in dem Wasser fahren auch schnell herum, aber eben desto wegen gerathen sie auch desto geschwinder in das Garn, derjenige ist starck genug, der seine Kräfften, sie seyen groß oder klein, zu rechter Zeit, und auf rechte Weiß, zu brauchen und anzuwenden weißt.

Nachdem der Rab dieses geredt hat, so ge er auf und darvon; das Einhorn mühte es gleichwohl geschehen lassen, obwohl mit grossem Unwillen, daß ihm der Rab die Wahrheit also unter die Nasen geriben hat.

Ja wahrhafftig, wann es mit der Stärke und Geschwindigkeit, ohne Anleytung der Vernunft, alleinig ausgericht wäde, so wäde ja der Mensch vil schlechter und unglückseliger als ein manches unvernünftiges wildes Thier; weilen

weilen er von bilen in der Stärke, und andern Eigenschaften weit übertroffen wird. Nach Zeugnuß des Poëten:

Nos aper auditu præcedit, aranea tactu,  
Vultur odoratu, linx visu, simia gustu.

Er will sagen:

Der Lur den Menschen überwindt  
Am Gesicht, der Bär am Ohr:  
Beym Affen bessern Geschmack man findet,  
Der Geyer rücket mehr.  
Ein zärters fühlen hat die Spinn,  
So scharpff nit seynd des Menschen Sinn.

### XXXIII.

Falschen Propheten oder  
Wahrsageren soll man keinen  
Glauben bemessen.

### Geschicht.

**D**ie Klugheit und Behutsamkeit erfordert in allweg, daß man denen falschen Propheten, Wahrsager, und Land-Lügeren nit glauben solle, und dennoch geschihet es oftmahl; mundus vult decipi: Die Welt will betrogen seyn; sie gehet den Lügen und Mährlein selber nach.

Ein

Ein vertriebner Frangos, ein armer Schlucker, der sich Monsieur de Grill nannte, begabte sich ins Teutschland, und suchte mit Prophyzeien oder Wahrsagen das Brod zu gewinnen; weilen er nun, hißweilen etwas errathen hat, ist er bey dem einfältigen und gemeinen Volck in ein Hochachtung gerathen, und ist geehrt worden. Einstens kam er in ein gräfliches Schloß, auch allda sein Kunst zu probiren: Der Herr desselbigen Schloß wurde unwillig darüber, und sagte zu den seinigen: es gibt so vil dergleichen Landstürzer und Betrüger, die den Leuthen das Geld abschwählen, und weißt niemand, wer sie seynd, ich will auf den Grund kommen, und durchaus wissen, was hinter dem Kerl steckt.

Alsdann gieng er in sein Pferd = Stall, feng allda ein Grillen, und verbarg die selbe unter einem grossen Stein: hierauf nahm er ein geladne Pistol, und gieng in das Zimmer, wo diser falsche Prophet sich befandte, und sprach zu ihm mit allem Ernst: Höre du Kerl, und wiße, daß du mir da auf der Stell gleich sterben mußt, wann du kein wahrer Prophet bist, und mir nit sagen kanst, was unter jenem Stein verborgen lige.

Wem wäre ängster bey der Sach, als dem verlogenen Propheten? er batte gleichwohl um ein kleine Gedult (sich nemlich zu besinnen, wie er sich hinaus liegen wöll) der Graf unter dessen nimmt ein Abtritt in das nächst gelegene Zim-

Zimmer, und schauet heimlich zu, was diser, als er allein war, mache? da sahe und hörte er, wie daß der Prophet die Hand zusamen schlug, und zu ihm selber sprach: O du armer Grill! dir übel geht, du mußt sterb!

So bald der Graf nur das Wort Grill gehört, und nit wußte, daß der Prophet Grill heiße, da hat er vermeint, er hab es würcklich errathen, und aus Prophetischem Geist erkent, daß der Graf ein Grillen unter den Stein gethan habe, welches sonst kein Mensch gesehen und gewußt hat. Er lieffe deswegen alsobald ihm zu, und bate ihn um Verzeihung, daß er ihn so hart angefahren habe; nun erkenn ich, sagte er, daß du ein wahrer Prophet, dann sonst hättest du ja das Ding unmöglich wissen können. Es hat ihn auch der Graf reichlich beschenckt, und mit allen Ehren von ihm entlassen.

Dieses wäre zwar ein betrogner, doch nit so gar schädlicher Prophet: aber es gibt noch vil ärgere und gar schädliche falsche Propheten, welche schon tausend mahl gelogen und betrogen haben, und dannoch glaubt und traut man ihnen noch immerdar. Solche falsche Propheten seynd die Welt, das Fleisch und der Teufel. Die Welt zwar, weiln ihre Lehr, ihr Zeugnuß, ihre Versprechen und alles falsch ist. O munde proditor, sagt der Heil. Augustinus, cuncta bona promittis, sed cuncta mala profers: O du betrogne Welt! du versprichst alles

Guts

und erweist alles Übel. Die falsche Welt prophezet dem tödtlich Kranken die Gesundheit, den Jungen ein langes Leben, den Hochzeit-Leuthen Glück und Frieden, den Welt- und Ehr- u. Geizigen grosses Guth und grosse Würdenz. Aber es zeigt sich alles nit wahr: jene sterben fruhezeitig und unerhofft: dise haben nichts als Kummer und Sorg, Kreuz und Lyden: jene klagen, und dise werden zu Schanden.

Der ander falsche Prophet ist das eigene Fleisch, die Sinnlichkeit, so wohl ein falscher Freund der Seelen, als falscher Wahrsager: Es prophezet bald guts bald böses, und keines ist wahr. Gutes sagt es vor, nemlich lang leben und gesund seyn; demjenigen der ihm schmeichelt, alles thut und zulast, was es will: böses hingegen, nemlich Krankheiten und baldigen Todt, demjenigen der es mortificirt und streng haltet. Aber das ist ein falsche Prophezeung; dann der Heil. Apostel Paulus sagt schnur gerad das Contrarium, nemlichen: Si secundum carnem vixeritis moriemini: si autem spiritu facta carnis mortificaveritis, vivetis. Rom. c. 8. v. 13. Wann ihr nach dem Fleisch leben werdet, so werdet ihr sterben: wann ihr aber durch den Geist die Werck des Fleisich werdet abtöden, so werdet ihr leben, und zwar ewiglich.

Der 3te und allergrößte falsche Wahrsager ist der höllische Feind, nit nur ein betrogner Pro-

Prophet, sonder ein Watter der Lugen selbst, wie er genugsam erwisen hat gleich Anfangs der Welt in dem Paradyß, indem er dem Adam und Eva so fälschlich versprochen hat, es werde ihnen nit Schaden, wann sie schon von der verbottenen Frucht essen, ja sie werden seyn als wie die Götter.

Dergleichen Lüg und Betrug begehret er an noch täglich und stündlich, sowohl durch sich selbst, als durch seine Anhänger, vor welchen allen uns Christus der Herr getreulich warnet mit den Worten Matth. c. 7. v. 15. Hüter euch vor falschen Propheten, die zu euch kommen in Schaafs-Kleidern, aber innenwendig seynd sie reißende Wölff. Dergleichen seynd absonderlich die gemeldte drey, nemlichen die Welt, das Fleisch, und der Teuffel.

## XXXIV.

Mit Glimpff richtet man  
mehr / als mit Schärpffe und  
Gewalt.

## Gedicht.

**G**ewiß ist es von vilfältiger Erfahrung, daß man mit Glimpff und Güte oft mehr ausricht, und zuregen bringt, als mit Strengheit, Gewalt und Schärpffe, welches auch

auch eben durch nachfolgendes bestätigt wird.

Die Sonn und der Wind seynd einstens in ein Streitt gerathen, welches aus ihnen das stärckere oder mächtigere seye? Ein jeder Theil proglete sich gewaltig, und striche seine Kräfte hervor: als sie aber eben damahls einen Wanders-Mann sahen über Feld gehen, wurden sie eins, an diesem ihr Stärcke zu probiren, mit dem Beding, daß derjenige Theil für den stärckeren solle gehalten werden, welcher zum ersten diesem Wanders-Mann sein Mantel, oder das außere Kleid vom Leib könne hinweg nehmen.

Der Wind machte den Anfang, und die erste Prob, er sienge häfftig an zu wähen und zu blasen, in Meynung dem Wanders-Manns den Mantel vom Leib hinweg zu reißen: aber er kunte nichts austrichten, der Wanders-Mann wöhrete sich aus allen Kräften um seinen Mantel. Der Wind verdoppelte sein Gewalt und Macht, und setzte noch häfftiger an, als wann er wolte die Häuser umstürcken, und die Bäume von der Wurzel ausreißen: aber auch dieses ware vergebens; dann der Wanders-Mann wicklete sich nur inmerdar stärcker in den Mantel ein. Es müßte also der Wind gleichwohl nachgeben, und ohnverrichter Sachen abziehen.

Auf dieses machte sich die Sonnen an den Reisenden, und setzte ihm mit ihrem heissen Erstrahlen häfftig zu: ein Zeitlang möchte er

R.P. Wilib. Kobolt.      H      wohl

wohl gedulden, weil er von dem Wind zimlich abgekühlt wäre: aber bey zunehmender Sonnen-Hitz, wurde es ihm gar zu warm, also, daß er gar gern den Mantel, oder äusseren Rock ausgezogen, an den Stecken gehengt, und über die Achsel genommen hat. Ja endlich als die Sonn immerdar häfftiger brennete, und das Wetter heisser wurde, zog er die Kleider gar aus, und legte sich an den Schatten unter einem Baum nieder.

Auf solche Weiß hat die Sonn ohndispuntierlich obgefiget, sie hat mit ihrer Gelindigkeit und subtilen Stechen mehr ausgericht, als der Wind mit all seinem häfftigen stürmen und toben.

Über dieses Gedicht macht der Cardinal Petrus Damiani disen Schluß und Ausspruch: Ille ergo condicti certaminis promeruit palmam, qui leniter egit, non ille qui furendo & violentiam irrogando tentavit. In dem bestimmten Sieg-Streit, hat derjenige Theil die Victori erhalten, welcher gelind gehandelt hat, und nit derjenige, der mit Wüthen und Toben gewaltsam zu überwinden sich bemühet hat.

Also geschiehet es auch zu Zeiten, daß ein strenge Obrigkeit bey ihren Untergebenen mit Räuhe und Strenghheit, mit Drohen und Straffen wenig ausricht; dann die Gemüther werden nur immerdarr mehr verhärtet, als wie der Amboss unter vil Hammer- & Streichen:

da

da sie hingegen mit Stimpff und Milde wären erwaicht, und zum Gehorsam, oder zur Besserung wären gebracht worden.

## XXXV.

**Kurzweiliges, aber sehr gefährliches Affen- & Spihl.**

**Geschicht.**

**B**ekannt ist es, wie daß die Affen sowohl aus Antrib ihrer Natur, als fleißiger Unterrichtung, gar vil seltsame Sprung, Gespäß und Possen machen: ich hab auch selbst vor wenig Jahren mit Verwunderung einen Affen gesehen, welcher unterschiedliche Kriegs-Exercitia so gut gemacht, als ein wohl exercirter Soldat bey der Musterung. Sie wolten nemlich den Menschen schier alles nachmachen, aber hißweilen fehlet es übel.

Ein Aff sahe einstens, wie daß man ein Kind in der Wiegen außsätzete, und in einem lauen Wasser badete: als er und das Kind ganz allein waren, wolte er es auch also machen, er nahm das Kind, und tauchte es in einen Haufen voll siediges Wasser bey dem Feuer, und also hat er das arme Kind in Kürze zu todt gebadet.

Ein anderer sahe zum öfteren seinen Herrn

H 2

bats

barbiren, er wolte es auch nachmachen, und sich selbst barbiren: er setzte aber das Messer zu starck an, und schnitte ihm selbst die Gurgel ab.

Anaxarles ein Welt-Weiser, war ein gravitätisch- und ernsthafter Mann, diser befand sich einstens neben anderen fürnehumen Gästen bey einer Mahlzeit, allwo man, die Gäste zu erlustigen, allerhand Spihl und Gespäß getrieben hat, also das die Gäste genug zu lachen hätten, ausgenommen der einhige Welt-Weise wolte niemahl lachen. Als aber zu letzt etliche Affen zur Tafel gebracht wurden, und ihre Gespäß und Possen mieden, da hat er auch herzlich darüber gelacht, und als man ihn die Ursach dessen befragt, gab er zur Antwort: Weiln die vorige Spihl und Kurzweilen nur lauter von denen Menschen erkundene Gespäß gewesen, so wären sie nit würdig, das ein gescheider Mann darzu lache: dise aber, so die Affen machen, rühren von der Natur selbst her, und also seyen sie wohl des lachens und verwunderens werth.

Noch vil mehr Verwunderungs, aber nit lachens würdig ist folgendes Affen-Spihl, welches einen schier Leib und Seel gefoster hätte: Ein adelicher und reicher, zugleich aber lausterhafter Herr wohnte auf seinem Schloß, wohin er einmahl einen gewissen heiligmäßigen Bischoff zu Gast geladen hat: es ware zwar dissem Heil. Mann um nichts wenigers, als um

Gaste

Gastreyen, aber gleichwohl, damit er kein Gelegenheit, ein Seel zu gewinnen, verabsaume, hat er dem Edelmann zugesagt, und ist zu bestimmter Zeit erschienen.

Vor der Tafel discuirte der Edelmann mit dem Bischoff, und erzehlt ihm unter anderen, was er für ein curiosen Affen in seinem Schloß habe, der mach ihm, sagt er, hunderterley Gespäß und Possen, er decke den Tisch, er wartet ihm auf, ziehe ihm die Schuh aus &c. als wie ein Cammerdiener &c. Er befahle zugleich den Affen herbey zu bringen, man suchte ihn lang, und fand ihn endlich zu hinderst in einem Winckel verborgen, aus welchem er wider all sein Gewohnheit nit wolte herfür kommen, biß er gezwungen, und dem Heil. Bischoff fürgeführt wurde. Diser aber erkannte aus göttlicher Eingebung gar bald, was hinter dem Affen stecke: Er beschwure ihn also durch GOTT den Allerhöchsten, er solle öffentlich bekennen und anzeigen, wer oder was er seye, und was er in diesem Schloß da mache.

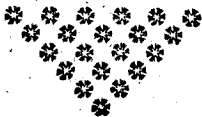
Auf dise Beschwöhrung sienge der vermeinte Aff an deutlich zu reden, und bekennete, das er kein natürlicher Aff, sonder ein Teuffel seye, der schon 30. Jahr lang diesem Edelmann in Gestalt eines Affen gedient habe, und nur immerdar gepaßt habe, ob er nit einmahl das wenige Gebett, das er täglich zu Ehren der Mutter Gottes zu verrichten pflege, auslassen werde; dann so bald dises gesehen wäre, so hätte er

h 3

schon

schon, sagt der teuflische Aff, von Gott den Gewalt, ihne den Edelmann zu erwürgen, und sein Seel mit ihm in die Höll zu führen.

Nachdem er dieses geredt hat, ist er verschwunden, und hat ein erschrocklichen Gestand hinterlassen, uns aber Gelegenheit zu 2. heylsamen Lehr-Stücken gegeben: nemlichen erstlich wie so nützlich und vil daran gelegen seye, daß man die Mutter Gottes täglich und beständig mit einer gewissen und beständigen Andacht verehere und anrusse, ohne welches diser sündhafte ewig wäre zu Grund gangen. Zweitens wie daß der höllische Feind ein so erschrocklichen Meyd und Haß wider die menschliche Seel, als ein Ebenbild Gottes, habe, also zwar, daß (obwohlen er sonst ein so hoffärtiger, und der Natur nach fürtrefflicher Weist ist) daßnoch sich nit geschewet und geschämt hat, diesem Edelmann 30. Jahr lang in Gestalt eines Affen zu dienen, nur daß er sein Seel möchte der ewigen Seeligkeit berauben, und in die Höll stürzen. Was sollten dann wir nit thun, oder leyden, auf daß wir unser eigene Seel zum ewigen Leben erhalten und bewahren?



## XXXVI.

Entle Concept und Vorhaben werden zernichtet / und schlagen fehl.

## Gedicht.

Wäre ein mancher führet weiß nit was für hohe Concept und Vorschlag in seinen Gedanken, wie er sein Sach wolle anstellen und so hoch bringen, zu Ehren und Reichthumen zu gelangen zc. Er sinnt und sorgt deswegen Tag und Nacht, er wendet vil Mühe, Zeit und Fleiß darauf: aber es ist alles umsonst, wann Gott nit will, so macht er ein Strich dardurch, und thut in einem Augenblick alles zernichten, was der Mensch in langer Zeit ausgefonnen hat.

Also ist ergangen einem hoffärtigen Bauern, Mägdelein, welches, weilten es nit ungestalt, und auch etwas witzigers ware, ihne selbst nit wenig einbildete, und glaubte, es seye von einem solchen Holz, aus welchem man wohl mit der Zeit ein Frau schnitzlen kunte. Mit disen Gedanken gieng es eine Zeitlang groß schwanger, weilten ihm aber Mittel ermangelten, sein Zweck zu erreichen, und ein



Frau zu werden, so hat es folgende Concept und Anschlag geführt: Es wolle erstlich ein Körblein voll Ayer zusammen sparen, und selbe verkaufen, um das gelöste Geldlein aber ein gute Leg = Hennen kauffen, derselben auch widerum Ayer auszubruthen unterlegen und junge Hünlein ziglen; Nachdem es etliche Bruten aufgebracht, und die Hünlein verkauft, könn es schon um das gelöste Geld ein Kälblein kauffen, dasselbe woll es aufziehen, und wann es dann ein Kuh bekomt, die ihm kälbern thue, da woll es nach und nach ein ganze Sennerey, oder Vieh = Zucht anstellen, mithin aber leicht ein guten Heyrath zuwegen bringen, und des Ammans Sohn, oder des Richters Schreiber zur Ehe bekommen: alsdann aber ein Vieh = Magd dingen, die es ein Frau heißen müsse.

Ja es wolle nit nachlassen, gedachte es, zu haufen, und mit Vieh zu handeln, bis daß es ein Stuck Geld zusammen bring, mit welchem der Mann ein Adels = Brief kauffen, und solgends es gar ein gestrenge Frau werden könne.

Das Concept ware gut, und wohl angestudirt, aber übel ausgeführt; dann als dieses Bauren = Mägdlein am nächsten Wochen = Markt würcklich in die Stadt gieng, und ein Kärblein voll Ayer, selbe zu verkaufen, auf dem Kopff truge, in Gedancken aber ganz vertriefft ware, wie es sich gestellen, gehen und bucken wolle, wann es ein Raiff = Rock anhaben,

be, da hat es auf den Weeg nit Achtung geben, es ist gestolperet, und auf die Pfaffen gefallen, das Körblein aber samt den Ayeren ist auf dem Pfaster der Gassen umgefuglet, also daß der Ayer = Dotter und Klar mit dem Gassen = Roth vermischt war.

Da ligen jesund die Ayer, Hünlein und Hennen, die Kälblein, Kinder und Kinder, die Frau und der Edelmann alles beyssammen auf dem Hauffen. Also gehet es, wann man die Sach nit mit Gott überlegt und ansaget, da kan es kein guten Ausgang haben: das heißt Schlüssel in den Luft bauen, die ja kein Grund und kein Bestand haben können. Homo proponit, Deus autem disponit: Der Mensch nimmt ihm zwar vil vor, aber Gott verordnet, was geschehen soll oder nit.

Ein Bauren = Knecht und Bauren = Magd haben mit einander ein Heu = Wagen abgeladen, der Knecht sagt morgen will ich ins Wirthshaus, und zum Tank gehen: die Magd sprach, sage auch wills Gott: der Knecht vermeinte, es sene eben nicht vonnöthen dieses zu sagen, sonder widersehet nur lediglich morgen gehe ich gewiß zum Tank; kaum aber hat er das ausgeredt, da fallt er über den Wagen hinab, und bricht ein Fuß, jezt geh und Tank sagt die Magd. Also wahr ist es: Homo proponit, Deus autem disponit. Ein mancher nimmt ihm vor, er wolle reithen, wann aber das Pferd hinct, muß er zu Fuß geben?

## XXXVII.

Die Schönheit ist mächtig  
das Gemüch einzunehmen.

## Geschicht.

**A**ls die Schönheit ein mächtige Beherrscherin der Gemüther seze, und ein sonderbare Krafft, ja gleichsam ein liebreichen Gewalt habe die Gemüther zu bezwingen oder einzunehmen, das ist von tausendfältiger Erfahrung klar. Absonderlich hat es in folgender Begebenheit erweisen

Ein hochadeliches Fräulein mit fürtrefflichen Gaben der Natur gezieht, hatte das Unglück, daß sie aus ihrem Väterlichen Haus verstoßen, übel verschreyt, und jedermännlich zum öffentliche Spott wurde; ja auch bey Gericht und Obrigkeit schwerer Laster und Schandthat schuldig angeklagt wurde: es wäre zwar alles falsch, und nur von bösen Leuthen erdichtet, doch also wahrscheinlich, daß man sie bereits zu einem schwächlichen Todt verurtheilen wollte. Sie stunde vor Gericht mit Furcht und Zitteren mit Scham und Röthe erfüllet, und Zäher übergossen. Es wolte auch das vorsprechen und Entschuldigung der Advocaten nichts mehr erfangen; dan die Richter waren von

des

der widerigen Meynung schon vil zu starck ein genommen, und es wäre schier kein Hoffnung mehr die Unschuld zu erretten.

Endlichen aber sprange Perocles von seinem Sitz auf, lieffe der betrangten Fräulein zu, und schreye zu gleich laut auf: O Judices! si sciretis, O ihr Richter wann ihr wußtet: darauf ergriff er ihren Schlayer, mit welchem sie aus Schamhaftigkeit das Angesicht bedeckt hatte, und thäte denselben höfflich ein wenig auf die Seiten, daß man ihr wunderschönes Angesicht sehen konnte. In Anschauung einer so ausbändigen Schönheit, seynd die Gemüther der Richter augenblicklich dergestalten erweicht und eingenommen worden, daß sie allen Argwohn und Widerwillen gegen ihr abgelegt haben, ihr gungünstig worden, sie für unschuldig erkennt, auch frey und los gesprochen haben.

Wann nun die leibliche und natürliche Schönheit des Leibs so kräftig und mächtig ist das menschliche Gemüth einzunehmen, und gleichsam zu bezwingen, wie vilmehr wird die übernatürliche Schönheit der Seel vernögen das Göttliche Herz zu bewegen, und einzunehmen? die Schönheit der menschlichen Seel ist unbeschreiblich groß, weil sie ein Ebenbild Gottes ist: sie ist auch von höchstem Adel, weil sie ein Kind Gottes ist.

Aber sie ist als wie die gemeldte Fräule, aus dem Väterlichen Haus, das ist aus dem

dem irdischen Paradyß verstorffen, vor dem Göttlichen Gericht, als des Todts schuldig angeklagt, und verurtheilt worden; und dieses zwar nit aus einem falschen Argwohn, oder Verleumdung, sonder rechtmäßig und wahrhaft, wegen begangener Sünd und Missethat. Sie ware deßwegen verschreyt, und verachtet in der gangen himlischen Stadt Jerusalem, vor Gott und seinen Englen.

Aber der himmlische Perocles, der Sohn Gottes erbarmte sich über die betrangte und beschuldigte menschliche Seel: und von ihrer Schönheit bewegt und eingenommen, stund er gleichsam auf von seinem Sitz, von seinem Thron, er begab sich auf die Welt herab, die Seel von dem ewigen Todt zu erretten: Venit querere & salvum facere quod perierat.

Perocles hat aufgeschryen: O si sciretis! Wann ihr wußtet, nehmlich, was für ein Schönheit unter diesem Schleyer verborgen seye, sowurdet ihr gewißlich diese Persohn nit also verachten, und so schändlich verurtheilen. Auch der Sohn Gottes rufft gleichsam uns, mit eben solchen Worten zu: O si sciretis! Wann ihr wußtet und erkennen thätet die unvergleichliche Schönheit und Fürtrefflichkeit der menschlichen Seel, so wurdet ihr selbe nit so gering schätzen, und so leichter Ding verschmerzen, ja dem bösen Feind um ein Spott, um ein kleinen ungerechten Gewinn, um ein eytle Ehr, um ein kurzen verbottnen Wolslust

lust zu verlaufen oder vertauschen. Ihr wurdet hingegen die leibliche Schönheit die ganz eytel und zergänglich ist nit also hoch achten, und unordentlich lieben, sonder vilmehr die übernatürliche Schönheit der Seel hoch schätzen, und unversert zu erhalten beflissen seyn, auf daß sie nit durch die Häßlichkeit der Sünd so übel verstatet wurde.

### XXXVIII.

Die Reichthumen seynd stehende Dörner / die einem kein Ruhe lassen.

#### Gedicht.

Diese Wahrheit ist in der Heil. Schrift selber gegründet, Luc. 8. v. 14. altho Christus der Herr die Reichthumen Dörner nennet; dieweilen nehmlich, gleichwie der einen Dorn in dem Fuß, oder in der Hand hat, Tag und Nacht kein Ruhe noch Rast hat, also auch derjenige so ein Reichthum besitzet, welche (wie es gemeinlich zu geschehen pflegt) ihn an das Herz gewachsen ist; inmassen er immerdar Kummer und Sorgen voll ist, wie er sein Reichthum erhalten, vermehren, oder anwenden wolle, dessen allein

allem der Arme enthebt ist. Der Heil. Bernardino erklärt die Sach durch ein Gedicht, dessen verkürzter Inhalt folgender ist.

Ein reicher Mann in einer Stadt hatte einen Nachbarn, der sich und die seinige in seinem kleinen Häußlein kümmerlich ernährte mit Kartetschen der Woll für die Weber: dieses ware all sein Gewerbe, und sein Gewinn, und dennoch ware er ganz fröhlich und wohl getrost darbey; also zwar daß ihn der Reiche mit Verwunderung bey seiner Arbeit oft singen und scherzen hörte, da er hingegen bey all seinem Gut und Geld Kummer und Sorg voll ware, und nit einmahl ruhig schlaffen kunnte, weilen er immerdar fürchtete, es möchte tein Unglück über ihn kommen, er möchte seines Sahes beraubt werden. Er ware deswegen dem Armen neydig um sein so gute Ruhe und Zufridenheit, er wollt ihm dieselbe verstöhren, und sehen was er machen würd, wann er auch Geld und Mittel hätte wie er? zu dem End schliche er bey nächstlicher Weyl in das Häußlein seines armen Nachbarn, er legte ein zimmlichen Beuttel voll Geld hinein, und gieng wider darvon.

So bald der arme Schucker das Geld gefunden, verwunderte und erfreute er zwar sich sehr, und kunnte ihm nit einbilden was für ein freygebiger Nielaus ihm so reichlich eingelegt habe, aber zu gleich stigen tausenderley Gedancken in seinem Herzen auf: er ware gleich

gleich voller Kummer und Sorg, er gabe das Arbeiten auf, und denckte nur immer nach wie er das Geld verwahren wolle, daß mans ihm nit stehle, oder ihn bezüchtige, und straffe, als wann er das Geld gestohlen hätte: er denckte hin und her wie er das Geld anlegen und vermehren wolle &c. Dife und dergleichen Gedancken und Sorgen haben ihn also eingenohmen und abgemattet, daß er krank darnider gelegen ist, und wußte niemand wo ihm fehle, oder was ihm geschehen sey: sein Weib und Kind waren deswegen bekümmert, und kunnten ihm nit helfen.

Dises hat der reiche Nachbar alles fleißig ausgespähet, er kame deswegen in sein armes Häußlein, unter dem Vorwand als wollte er aus Darmherzigkeit ihn besuchen, und sagte zu seinem Weib und Kind, er wisse schon wo dem guten Mann fehle, sie sollen nur auf die Seiten gehen, er woll ihm gleich helfen und gesund machen. Als er allein bey ihm war, sagte er: höre du! ich hab ein Beuttel voll Geld verlohren, und du hast ihn gewiß gefunden, gib mir ihn nur geschwind wieder her, oder ich will machen, daß man dich henecke.

So bald der arme Krancke diß gehört, sprang er von seinem Strohsack auf, jagte den verborgnen Beuttel geschwind herfür, und sagte: O Herr! nehmet euer Geld, ich bin froh daß ich weiß wem es gehört, der plunders

ders Geld-Beuttel hat mir so vil Kummer und Sorg gemacht, daß ich Tag und Nacht kein Ruhe gehabt, und nit schlaffen können. Darauf ist er widerum mit Freuden zu seiner Arbeit, zur Woll kartetschen gangen, und hat er bey der Arbeit lustig gesungen und gepfiffen, als wie zuvor.

Da siset manja klar, daß die Reichthumen wahrhaftig stehende Dörner seynd, die einem vil Kummer und Sorg verursachen, und Tag und Nacht kein Ruhe lassen. Vil heydnische Welt-Weise als Plato, Socrates, Diogenes, Crates &c. haben dises wohl erkennet (welches doch vil Christen nit erkennen wollen) und dessentwegen haben sie die Reichthumen verachtet und verworffen, auf daß sie der Weißheit, und den sittlichen Tugenden ungehindert obligen möchten.

Zum Beschluß des angezognen Gedichts redet der Heil. Bernardus die Arme also an: Vide ignorans pauper, quantam laticiam habere potes, si patienter & iacunde tuleris paupertatem. Siehe du noch unwissen-der Armer, wann du dein Armuth mit Gedult und willig tragest zc.



## XXXIX.

Des Müßiggangs schlimme  
Wirkungen.

## Geschicht.

**D**er Müßiggang ist ein fruchtbare, aber schlimme Mutter, sie bringt gar vil böse Kinder auf die Welt, Mulcam malitiam docuit otiositas. Eccl. c. 33. v. 29. Disem stimmt bey der Heil. Bernardus: Otiositas est Mater nugarum, & noverca virtutum, sagt er, der Müßiggang ist ein Mutter und Nährerin allerley unnützer Vossen, hingegen ein Stieff-Mutter und Verführerin der Tugenden: Er verzehret die Stärcke oder Kräfte des Leibs und der Seelen zc.

Als der H. Antoninus Erzbischoff zu Florenz, einsmahls über die Gassen gieng, da sahe er auf dem Dach eines kleinen schlechten Häußleins die H. Engel freudig singen, und frolocken: er verwunderet sich hierüber höchlich, und fraget nach, wer darinnen wohnet? man sagt ihm, daß es ein fromme, aber arme Wittib seye, die sich samt ihren 3. Töchtern kümmerlich mit der Hand-Arbeit ernähre. Der Heil. Bischoff truge ein Mitleyden mit ihnen, und ertheilte ihnen ein reiches R. P. Wilib. Kobolt. **J** liches

liches Allmosen, er ermahnte beynebens die Mutter, sie solle samt ihren Töchtern fortfahren fleißig zu arbeiten, from und ehrlich zu leben, er wolle schon für sie Sorg tragen, und ihnen die Nothdurfft verschaffen.

Aber diese Mutter und Töchtern haben von dem Guten abgelassen, und die Freygebigkeit des Heil. Manns mißbraucht, sie haben aufgehört fleißig zu betten und zu arbeiten, sie haben dem Müßiggang, und den hieraus folgenden Lasteren sich ergeben, mithin aus unschuldigen reinen Tauben schwarze Raben worden.

Über etliche Monat gieng der Heil. Antoninus widerum daselbst vorbey, aber er sahe wohl keine Engel mehr auf dieser Herberg, sondern vielmehr die Teuffel auf dem Dach des Hauses herum springen, und gleichsam frolocken. Er seufftete über diese so starcke Veränderung, und erforschte genau dessen Ursach: er fragte nach ob diese Mutter mit ihren Töchtern annoch so fromm und ehrbar lebe? 2c. aber er müßte mit bedauern vernehmen, daß sie von der Andacht und Furcht Gottes abgelassen, die Arbeit beyseits gelegt, und hingegen dem Müßiggang und der Eitelkeit sich starck ergeben haben. Damit also dieser Mutter und Töchtern die Gelegenheit Muthwillen zu treiben, und böses zuthun, entzogen wurde, hat der Heil. Antoninus sein freygebige Hand zu gethan, und das reichliche Allmosen ihnen entzogen, und sie widerum durch Mühe und Arbeit

beit ihr tägliches Brodt zu gewinnen genöthiget, vil besser erachtend daß diese Leuth in Armuth den Englen, als im Wohlleben, und Müßiggang den Teufflen ein Freud oder Wohlgefallen machen.

Dergleichen etwas hat sich auch begeben, indem ein Gottseeliger Alt. Vatter gesehen hat, wie daß der böse Feind bey der Zell oder Wohnung eines gewissen Mönchs, bald aus, bald ein gehe: er hat sich darüber verwundet, und nachgeforschet, was die Ursach dessen seyn möchte? da hat er gefunden, daß wann der Mönch müßig gangen ist, der Teuffel zu ihm eingangen seye, ihn zu versuchen, oder zur Sünd anzureißen: wann er aber mit einer nüglichen Arbeit sich beschäftigte, da müßte er von ihm abweichen, und hatte kein Hoffnung etwas auszurichten.

Aus diesem allem erhellet klar, daß wo der Müßiggang sein Ruhe-Platz und Wohnstatt hat, da ist der Teuffel Herr im Hause, wo man sich aber nüglich beschäftiget, da muß er abweichen, oder bleiben daraus.



## XL.

Der Hochmuth thut kein  
gut.

## Gedicht.

**S**ohlweilich und fürsichtig hat der fromme alte Tobias seinem Sohn zu gesprochen: Superbiam nunquam in tuo sensu, aut tuo verbo dominari permittas. Laß Hoffart und Stolzheit weder in deinen Worten noch Fürnehmen herrschen, dann in Hoffart hat alles Verderben angefangen. Ja der Hochmuth thut niemahl gut, und das proglen und prallen veracht wird von allen.

Also ist es dem Adler ergangen, da einstens vil unterschiedliche Gattungen der Vögel auf einem weiten Feld zusammen kommen, und ein jeder wegen seiner Fürtrefflichkeit sich rühmte, und den Vorzug haben wollte: der Pfau proglete sich wegen seinem schönen vilfarbigen Schweiß, der Strauß hingegen wegen der ansehnlichen Leibs-Größe, die Nachtigall wegen der lieblichen Stimm, der Papagey wegen seiner geschliffenen Zung und Red-Art, der Schwalb wegen seiner Bau-Kunst etc.

Der Adler endlich fenge an gar hoch zu sprechen, und sagte: was wollte das alles seyn

seyn, von dem ihr euch rühmet, gegen meinem allerhöchsten Flug, und unvergleichlich scharfen Gesicht? es komme nur einer her, sprach er zu den Vögeln, und setze sich auf meinen Rücken, da will ich ihm Wunder zeigen zu höchst in dem Luft daroben, wer ich bin, und was ich kan.

Das kleine Röniglein, oder Zaunschlupferlein hat es gewagt, ist aufgefessen, und der Adler ist schnell mit ihm hoch in die Luft bis über die Wolcken aufgestogen: da sprach der Adler zu dem Vögelein, nun schau hinab auf die Erden, und sag mir was siehest du darunten? das Vögelein antwortet, ich kan nichts deutlich sehen und entscheiden, es ist vil zu weit, ja der ganze Erdboden kommt mir nur als wie ein Kugel vor.

Ja ich glaubs dir wohl, sagt der Adler: aber ich hingegen sehe gar wohl ein weißes Lämmlein, mit einem gestützten Wädelein auf einer Wisen weyden, und das will ich jekund alsobald erhaschen, und mir zum Raub machen: darauf schießt er wie ein Weil herunter auf die Wisen, und das vermeynete Lamm; dann es war nur ein ausgeschopptes Lamm-Gell, welches ein Jäger hat angebunden, damit er den Adler, wann er mit Begnehmung des Lammus wurde beschäftigt seyn, er denselben desto besser schießen kunnte, welches auch geschehen ist; und da lachte das Röniglein den Adler aus, und sagte: du hoffärtiger Praller!

Praller! hast du von solcher Höhe herab ein Lamm mit dem gestugten Wädelein sehen können, warum hast du nit auch den Jäger mit der Büchse nit weit darvon stehen, und auf dich passen gesehen?

Das ist zwar nur ein Gedicht, aber gewiß ist es, daß oftmahl in einer Gesellschaft einer sich mehr als der andere rühme und progle; bald was er für Heldenthaten in dem Krieg verrichtet habe, wie vil Feind erlegt, wie vil veste Pläs helffen eroberen zc. bald ein anderer, was für Künsten und Wissenschaften er besitze, was er dem gemeinen Weesen practirt, oder zu Nutzen gethan habe zc. wirberum einer rühmt sich wegen seinem hohen Adel, grossen Reichthumen zc. Aber gemeinlich trägt der grösste Praller die Schand davon: dann

Proglen und Prallen  
Verlacht wird von allen.

Also ist ergangen einem hoffärtigen Praller, der sich zu Wien öfters und öffentlich gerühmt hat, daß er gar vil fremde Sprachen so gut als sein eigne Mutter Sprach, verstehe und reden könne. Dissen Hochmuth zu dämmen, und den Prall Hansen zu tentiren, was hinder ihm stecke, hat ein Pater aus der hochlöblichen Societät JESU simuliert, als wann er ein gewissen Text in einem Buch gefunden hätte, von einer fremden unbekanten Sprach, und ersuchte ihn, er möchte ihm

den

denselben verteutschen. Ja alsobald, sagt der Prall Hans, der Pater soll ihm nur den Text vorweisen: diser dann reicht ihm ein Zetel, worauf diese Wort deutlich geschriben waren: Sutrap neheg snäg, lits leffel mural muzil. Kaum hatte der stolze Linguist diese Wort erblickt, da sagt er gleich: ich verstehe es gar wohl, es ist ein Arabische Sprach: der Pater aber lachte darzu, und sagte: ja woll Arabische Sprach, er soll es nur fein ordentlich hinter sich lesen, da werd er finden, daß es zwar Lateinische Buchstaben, aber teutsche Wort seyen, die nichts anders heissen, als: Lirum larum leffel stil, gans gehen parfus. Auf dieses wurde bey allen Anwesenden ein grosses Gelächter, der schöne Sprach Meister aber bestunde mit Schand und Spott, und mußte im Werck erfahren, daß

Proglen und prallen  
Verlacht wird von allen.

Es ermahnt uns auch der H. Geist selber, Nolite multiplicare loqui sublimia gloriantes. 1. Reg. c. 2. Lasset euer vil rühmen, und redet nicht von hohen Dingen. Dann wie der Apostel Paulus anmercket 1. Cor. c. 4. Quid habes quod non accepisti? &c. so haben wir ja nichts, was wir nit von Gott aus lauter Gnaden empfangen haben? wann wir es aber empfangen haben, was rühmet wir uns lang, als wann wir es nit empfangen hätten?



## XLI.

## Falsche Schönheit wird hässlich zu schanden. Geschicht.

**D**ie Schönheit des Leibs ist ein Waas der Natur, wer sie hat, soll sie nit mißbrauchen, und nit darmit stolzieren, wer sie aber nit hat, soll sich deßwegen nit bekümmern, und nit unordentlich (wie es zu Zeiten geschicht) darnach trachten. Lächerlich, aber doch merckwürdig ist, was disfalls ein gewisses Frauen-Zimmer, Phrinis mit Mahimen einstens angestellt hat: Dese Phrinis war nit nur von Angesicht sehr schön und wohlgestalt, sonder auch arg und listig: als sie aber einmahls in ein Assemblée oder Gesellschaft kommen, wo bey sich ein zimliche Anzahl des Frauen-Zimmers befande, welche alle statlich aufgebust, und nach ihrem Vermögen zierlich geschmückt waren, und ein jede wollte die Schönste seyn, da vermerckte die Phrinis gar bald, daß bey den mehristen ein Betrug darhinder stecke, und daß ihr Schönheit nit natürlich seye, sonder nur von einem falschen Anstrich herkomme, welches

welches sie ihr nachtheilig zu seyn vermeynte, und sie heimlich vertrosse.

Sie fangt also unter dem Schein einer Kurzweil ein Epibl an, welches man müssen heist; dieweilen der verspihlende Theil thun muß; was ihm der Gewinnende auferlegt. Wie nun die Ordnung des Gebietzens an die schöne Phrinis kommen, da sagte sie: Madames, was sie mich jekund sehen thun, das müssen sie mir alle nachthun. Darauf liesse sie ihr in einem Gieß-Beck ein frisches Wasfer bringen, und ein weiß leines Tuch reichen, sie sienge an das Gesicht zu reiben und waschen, und wolte haben die andere sollen es auch also machen. Das gefürneiste Frauen-Zimmer erschracke über disen Vortrag, und wolte nit daran, wohl wissend daß ihr Schönheit in diser Wäsch ein gewaltigen Schiffbruch leyden wurde, ja gänglich bey diesem Gewässer zu Grund gehen: sie entschuldigten sich, die eine zwar, sie habe ein Zahnwehe, die andere sie hab ein Fluß in den Augen &c. das annehmen wurd ihr schädlich seyn &c.

Aber es halfte nichts dafür, die Phrinis wollte nit nachgeben oder aussetzen, es müste einmah! anbedingter Massen gewaschen seyn. Raumb aber siengen etliche an das Gesicht zu neken, und ein wenig zu reiben, da liesse die Farb oder falsche Anstrich, und bliebe an dem nassen Tüchlein hangen. O! da ware es ein erbärmliches Spectacul, die kurz vorher so schöne Weiber stunden da mit bleichen,

chen, mageren, gerungleten, schwarzen Gesichterem, und schämten sich erschrocklich, die Phrinis hingegen lachte ihr die Haut voll an, und trug den Sig der Schönheit allein darz von.

O! wie vil besser hätten diese Frauen und Gräulein gethan, wann sie anstatt des falschen Anstrichs in dem Gesicht, ihre Seelen mit der Schnee weissen Farb der Reinigkeit, und mit der rothen der Schamhaftigkeit geziert hätten, welche von keinem Gewässer kan abgewaschen, und von keinem Uggewitter verberbt werden.

Ich bilde mir ein, es könn nichts nährschers seyn,

Als wann ein schon alte und ungestalte,  
Durch falschen Anstrich schön machen will  
sich.

Aber höre man, was der Heil. Augustinus hiervon sagt: O quanta est dementia effigium naturæ mutare! picturam quærere! O was für ein Thorheit ist es! das wahre Original der Natur mit Farben veränderen.

Ich lise von einem alten Weib zu Paris, welches ihrer alten schwarzen, gerungleten Haut also überdrüssig, und der Schönheit also begierig ware, daß sie sich entschlossen hat, auch so gar sich im Angesicht zu schinden, oder die Haut abziehen zu lassen, in der Hoffnung, daß ihr ein schöne neue wachsen, und sie gleichsam wider-

widerum jung werden solle. O wohl ein rechte Haut oder Haupt-Märrin ware diese. Aber sie ist nit alleinig, es noch gar vil ihres gleichen, welche zwar so vil Herz bey weitem nit haben, daß sie ihnen liessen die Haut abzziehen, indem sie so heicklich seynd; daß sie kaum können ein Floh-Stich erdulden, doch aber durch einen falschen Anstrich mit Gewalt schön werden, oder doch für schön wolten angesehen werden.

Diese kommen mir vor als wie ein altes baufälliges Haus, das von aussen auf ein neues angestrichen, oder als wie ein alter Grimpel-Kasten, wann er von neuem ist gesfürneißt worden.

## XLII.

Man soll sich über die Minderere nit erheben.

### Gedicht.

**A**ls der Mensch von Hochmuth aufgeblasen sich übernimmt, und sich mehr oder besser zu sein gedunckt als andere, das kommt gemeinlich da her, weil er nur mit den wenigeren und schlechteren sich vergleicht, und gegen denselben sich abmisst, nit aber  
auf

auf diejenige Achtung gibt, die vil mehr und besser seynd als er.

Also hat es gemacht ein Frosch, welcher, weil er nur auf die kleine Mucken, Würmlein, und Ameissen hat Achtung geben, so hat er sich weiß nit wie groß und ansehnlich zu seyn gedunckt, und vermeint, er stosse mit dem Kopff an den hohen Bäumen an, unter welcher er herum gehupft ist, und desto wegen hat er sich immerdar gebuckt und geduckt.

Ein Storck, der unweit darvon auf einer Wiesen herum spazierte, sahe ihn zu, und ließ es ihm wohlgefallen; dann er vermeinte, der Frosch thue aus Respect und Ehrfurcht gegen ihm sich also ducken und bucken. Er gieng also zu ihm hin, redet ihn an und sprach: seye nur getröst mein Fröschelein, und fürchte dir nit, ich will dir nichts thuen, weil du dich vor mir also demüthigest, und so ehrenbietig buckest, so will ich dir das Leben schencken, und dich nit verschlucken, wie ichs sonst zu machen pfleg.

Der Frosch aber von Hochmuth aufgeblasen, gabe dem Storcken hoch und trüchig zur Antwort: ey ja wohl! er soll ihm nit einbilden daß er sich vor ihm fürchte und bucke, er thue es nur darum, damit er mit dem Kopff an den Baum-Nesten nit anstosse, ein so großes und ansehnliches Thier, wie er sey, werde sich vor einem anderen nit lang bucken und schmucken, oder vil demüthigen, er schäme sich so gut als ihn. Der

Der Storck erörnte sich billich über den Hochmuth, und über die Vermessenheit dieses Froschs, er ergriff ihn alsobald mit seinem langen Schnabel, und zerquätschte ihn jämmerlich. Da sienge der Frosch zwar an um Pardon zu bitten, mit vermelden, er habe eben nur die Mucken und Ameissen betrachtet, und also vermeynet, er seye ein grosses ansehnliches Thier. Allein die Keu ware zu spät; dann der Storck sagte: du hoffärtiger Tropff, du hättest dich nit nur mit den Mucken und Ameissen, sonder auch gegen Hirschen und Adler zc. sollen vergleichen, da würdest du wohl gesehen und erkennt haben, was du für ein schlechtes liederliches Thierlein bist, alsdann gab er ihm noch ein Truck und verschluckte ihn.

Fast eben also gehet es auch bey den Menschen her; wann ein reicher, adelicher Herr, ein gelehrter Doctor, oder fürnehmer Künstler, mit einem armen einfältigen ungeschickten Bauern oder Bettler sich vergleicht, oder ein wenig frommer mit einem grossen öffentlichen Sünder, da kommt er ihm freylich selbst fürtrefflich ansehnlich und lobwürdig vor, er gedunckt sich gleichsam ein irdischer Gott, oder heilig zu seyn: aber wann er sich gegen anderen vil Edleren, Mächtigeren, Geschickteren und Vollkommenen vergleicht, da wird er bald die Flügel hencken, und den Hochmuth sincken lassen, er wird in seiner Einbildung gewaltig abnehmen. Ja

Ja wann sich auch der fürtrefflichste Mensch gegen Gott selbstem vergleicht, da wird er finden, daß er weniger als ein Tröpflein Wasser ist gegen dem unergründlichen Meer, oder ein Sand- & Körnlein gegen dem ganzen Erdboden.

Wir sollten nehmlichen nit so vil Achtung geben auf die wenige Güter und Tugenden, die wir etwann haben, als vil mehr auf diejenige weit mehr und grössere, die uns noch abgehen: nit so vil betrachten, was wir etwan Gutes schon gethan haben, als was wir noch zu thun schuldig seynd.

### XLIII.

## Ungrund oder Nichtigkeit des Glücks und Unglücks. Geschicht.

**N**ichts gemeiners ist bey den Leuthen, als daß man sich über das Glück erfreuet, oder über das Unglück klaget, jenes wünschet, und dieses verabschewet. Diser heist es oft, hat wohl ein grosses Glück gehabt, er hat einen Schatz gefunden, er hat ein stättlichen Dienst bekommen, ein reichen Heurath getroffen, vil Geld gewonnen &c. oder hingegen, diser hat ein grosses Unglück gehabt, er hat ein Schiffbruch, ein Feurs-

Brunst

Brunst erlitten, ein Arm oder Fuß gebrochen, vil Geld verspiht &c.

Aber nein, das ist nit recht und wohl geredt, dise und tausend andere dergleichen Zufühl und Begebenheit seynd weder ein Glück noch Unglück, sonder ein Anordnung, Verhängnuß oder Zulassung der Göttlichen Fürsichtigkeit zu nennen. Eigentlich zu reden gibt es weder Glück noch Unglück, es ist nichts als ein blosser lärer Nahmen, dann was man ein Glück heist, das ist ein günstige Verordnung Gottes, und was man ein Unglück heist, das ist ein beschwährende oder ungünstige Verordnung Gottes: es ist ein von Ewigkeit her decretirte oder von Gott beschlossene Gnad oder Straff. Also reden und lehren die H. Vätter, benanntlich Augustinus. Nichts ist oder geschicht auf der ganzen Welt, was nit in dem Göttlichen Rathschluß von Ewigkeit her ist beschlossen worden daß es geschehen, oder zugelassen werden solle.

Ein merckwürdiges Prob- & Stuck diser Lehr und Wahrheit erzehlet Henricus Engelgrav von einem Chariton mit Nahmen: Als diser Chariton auf einer Reiss nach Jerusalem begriffen war, wurd er unversehens von den Mörderen überfallen, die ihn gefesslet und gebunden in ihr Mörder-Grub oder Höhle geführt und eingesperret haben. Nach disem giengen die Mörder auf einen anderen Raub

Kraub aus, und liessen den Chariton allein, da indessen ein grosse Schlange in die Mörder-Höhle hinein kroche, welche von der Milch, die sie da in einem Geschirre stehend fande, nach Genügen getruncken hat: nachdem sie sich aber erfättiget, hat sie ihr Gift anstatt der Bezahlung, reichlich in die übrige Milch ausgegossen, und ist widerum darvon gekroschen.

Als nun die Mörder von dem Raube widerum in ihre Höhle oder Wohnung zurück gekommen, waren sie willens dem Chariton den Nest zu geben, und ihn zu töden: weil sie aber müd und durstig waren, haben sie sich vor allem über die starke vergiftete Milch hergemacht, und ein guten Trunk gethan, mithin aber samt dem Durst auch ihnen selbst das Leben ausgelöscht.

Als nun ein Mörder nach dem anderen in Kürze todt dahin gefallen, da befand zwar Chariton sich von seinen Feinden, aber noch nit von den Strick und Banden los; er ruffte also von ganzem Herzen zu Gott um fernere Hülff und Beystand, so er auch erhalten; dann die Strick und Band seynd für sich selber abgefallen, Chariton stunde frey und ledig da, und weil er allein da bey dem Leben gebliben ist, so machte er sich selbst zum Erben, der von den Mörderen hinterlassne Habschafft: er suchte fleißig alles zusammen, und brachte ein zimliches Stuck Geld zu weg, welches

er

er zum Theil den Armen ausgetheilt, zum Theil aber ein Kirchlein zu erbauen, auf eben diesem Platz, wo die Mörder-Grub gestanden ist, angewendet hat.

Das ware wohl ein rares Glück, wirst du sagen, Christlicher Leser! für den Chariton, und ein grosses Unglück für die Mörder: daß die Schlange die Milch vergiftet hat. Aber nein, sage ich, kein Glück, und kein Unglück, kein ungefahrer, gählinger Zufahl, sondern vielmehr eine, von der Göttlichen Weisheit mit allem Fleiß, und von Ewigkeit her beschlossene Verordnung ware es, ein sonderbare Gnad für den Chariton, und ein wohl verdiente Straff der Mörder ware.

Gartias ein Commendant zu Toletto, wurde auf dem Meer von einer starcken Wellen aus dem Schiff in das Meer hinaus geschlagen, und so gleich von einer anderen widerum in dasselbe hinein geworffen, wie die Neapolitaner von ihm erzehlen.

Als die Stadt Grönningen in Griechenland beläget war, da ist, wie Olaus Magnus schreibt, ein kleiner Knab eines Kunststüblers Kind auf den Wall kommen, und hat ungefähr ein scharff geladenes Stuck losgebrennt, welches doch noch auf niemand eigentlich gericht ware, dieses hat just den fürnehmsten General der feindlichen Armee getroffen, und ihm den Kopff hinweg genohmen, welches die Feind also bestürzt und erschrockt

R.P. Wilib. Kobolt. R hat,

hat, daß sie alsobald die Belagerung aufhebt, und die Stadt verlassen haben.

Aber sowohl diese als vorgehende Begebenheit wäre kein Glück und kein Unglück, kein gählinger Zufall, sonder vielmehr ein absonderliche Schickung Gottes, ein liebevolle Verordnung der göttlichen Fürsichtigkeit.

Demnach sollen wir Christen niemahl auf das blinde, ja nichtige Glück etwas halten, sonder dasselbige gleichwohl den blinden Heyden überlassen, noch über ein Unglück klagen und murren, sonder alles der göttlichen allerweytesten Fürsichtigkeit und Anordnung zuschreiben und überlassen, sowohl in favorablen und beliebigen, als beschwerlichen und unbeliebigen Zufällen und Begebenheiten.

#### XLIV.

**Wer leicht glaubt, wird leicht  
betrogen.**

#### Gedicht.

**D**iese Wahrheit gründet sich in der Heil. Schrift selber; dann qui cito credit, levis est corde, sagt der weise Mann: Der bald glaubt, ist eines leichtfertigen Betrogen. Das haben unzählbar vil mit später

ter Neu und Schaden erfahren; dann es ist kein schädlicherer Betrug, der leichter in das Verderben zieht, als durch falsche Verheissungen die Gemüther fesseln und einnemen.

Dieses hat vor längststen der Weltweise Aristoteles einigen freyen Städten durch ein Lehrreiches Gedicht zu verstellen gegeben, und dieselbe gewarnt, daß sie sich keinem fremden Gewalt untergeben sollen.

Ein muthiges Pferd, sagte er, welches von anderen Thieren ist beschdädiget oder beleidiget worden, verlangte sich zu rächen: dieses klagte es einem reisenden Menschen auf dem Feld, und bate ihn zu seinem Vorhaben, zu der Nachverhülfflich zu seyn. Diser sagte ihm zu, waiß es nur ihm folge, und ihn aufsitzen laß, damit er seinem Feind desto baldter zukommen möge, er woll es hingegen brast fütteren, und garnit strapazieren. Das Anerbietthen gefiele dem Pferd wohl, es hat gern darein verwilliget. Hierauf sprach diser Reisende weiters: Ja ich kan aber nit auf dir reuthen, wann du dir nit auch ein Sattel auflegen, und ein Zaum anlegen lassst, und ein Biß ins Maul nimmst, das mit ich dich füglich laiten und anweisen könne, wohin es vorndthen ist; auf solche Weiß wollen wir deinen Feind bald einholen, und auf die Haut legen, du aber kanst gleichwohl hernach den Sattel und Zaum widerum ablegen, und hinlaufen, wo du willst. Das gar zu leichtglaubige Pferd hat durch die falsche Versprechung

sprechen und Versicherung dieses Reisenden sich lassen bethören und überreden, es hat sich in allem zu unterwerffen und ihm willig zu gehorsamen anerbotten.

Aber es ist übel angeloffen, und gewaltig betrogen worden; dann so bald der Reuther darauf gefessen ist, hat er es unter die Sporen genommen, nacher Haus geritten, in den Stall gestellt, ihm ein Halfter angelegt, und hin- füran nach seinem Belieben zu der Arbeit angestrengt, und mithin aller Freyheit beraubt; da es dann im Werck erfahren, daß wer leicht glaubt, leicht betrogen werde.

Eben also, sagte Aristoteles, machen es die fremde Fürsten und Potentaten, wann sie ein Stadt, Volk oder Land gern ihrem Gewalt unterwerffen thäten, da versprechen sie ihm goldene Berg, wie sie es so wohl halten, und mit allem Glimpff regieren, selbes beschützen, und bey seinen alten Freyheiten unbefränckert erhalten wollen. Aber so bald sie das Hefft, den Gewalt in Händen haben, da thun sie was sie wollen, sie halten kein Versprechen, sie trucken und pressen das Volk mit einer schweren Aufslag nach der andern, und benennen ihm alle Freyheit zc.

Aber nit besser, ja noch vil ärger macht es in sittlichem Verstand, der höllische Tyrann mit der menschlichen Seel; er beredt und be- thört sie, sie solle es nur diskunahl wagen, und dise oder jene Sünd begehen, es sey kein so grosse

grosse Sacht, es werd ihr so vil nit schaden, sie könn es hernach schon widerum beichten und abbüssen, sie habe ja den freyen Willen mit der Zeit von diesem Laster abzustehen zc. Aber wann es einmahl geschehen ist, da legt er ihr einen Eisen-Ring, ja eine eisene Ketten, der bösen Gewohnheit an, und ziehet sie nach seinem Belieben in ein Sünd nach der andern, und endlich gar ins Verderben, indem sie sich nit leicht mehr aushalffteren kan, und des Jochs entschütten, wann nit GOTT ein absonderliche Gnad darzu gibt; inmassen geschrieben steht: Iniquitates suae capiunt impium, & funibus peccatorum suorum constringitur. Die Mißthat des Gottlosen wird ihn fangen, und er wird mit dem Strick seiner Sünden gehalten werden.

## XLV.

**Gute Dienst und Hülff, so die  
Thier denen Menschen geleis-  
tet haben.  
Geschicht.**

**B**Erwunderlich ist, was die unvernünftige auch sonst wilde und grimme Thier den men- schen oft für grosse Dienst und Hülff

Hülff geleistet haben, eintweder wegen einer empfangenen Gutthat, oder auch aus blossem Antrib der Natur.

Als Herzog Reinhard von Lotharingen um das Jahr 1476. von dem Herzogen Carl aus Burgund zum zweyten mahl aus seinem Land vertrieben wurde, und Widerstand zu thun zu schwach ware, da nahm er sein Zuflucht zu dem mächtigen Canton Bern in der Schweiz. Hülffs Völcker von ihm zu erhalten. Als er nun daselbst auf das Kath. Haus sich begab, dem gesamten Kath. sein Anligen und Begehren vorzutragen, da folgte ihm ein zamer Bär (so in der Stadt umlief) auf dem Fuß nach, und stellte sich dem betrangten Herzog an die Seiten, und als diser würcklich sein Vortrag und Ersuchen an die Kath. Herren thäte, da setzte sich der Bär auf die hintere Fäß nider, und hub die vordere Daken auf, nit anderst, als wolte er für den Herzog bitten, daß man ihm willfahre.

Aus diesem nahm der Herzog Gelegenheit, und sprach: Nun sehet ihr Herren, daß auch dieses undernünftige Thier sich meiner erbarmet, und gleichsam für mich bittet, ihr werdet ja hoffentlich nit unwillder seyn, als diser Bär. Dieses hat die Kath. Herren bewegt, daß sie dem Herzogen verwilliget und zugesagt, was er begehret hat.

Es wolte sich auch der Herzog gegen dem Bären hinwiderum einstellen, und machte

deß

deswegen ein Stiftung, er legte ein Capital an, aus welchem zu ewigen Zeiten ein paar Bären in der Stadt Bern solten erhalten werden.

Ein Bär hat dem Heil. Corbiniano auf der Reiß, als wie ein Last-Thier, seinen Pack getragen. Ein anderer Bär hat in einem Kloster mit Holz und Wasser tragen, als wie ein Esel gedient.

Die Elephanten seynd gegen ihren Gutthätern sehr danckbar und erkenntlich. Ein Indianer hatte einen jungen Elephanten erzogen, der ganz weiß ware an der Farb, und sehr zahm; der König oder Fürst des Lands verlangte ernstlich denselben zu haben, der Indianer aber wolte ihn durchaus nit hergeben, sondern stochte samt ihm in die Wildnuß hinaus. Der König schickte ihm gewaffnete Männer nach, mit Befehl, ihn samt dem Thier mit Gewalt hinweg zu nehmen, und ihm zu bringen. Die Abgeschickte traffen sie besammen auf einer Höhe an, und wolten sie anpacken, aber der Indianer warffe mit Steinen herab, und der Elephant secundirte und beschüste seinen Nähr-Vatter aus allen Kräften, also daß man ihm lang nichts hat abgewinnen können. Als aber endlich der Indianer verwundet wurde, und todt den Berg herab fielen, da hat der Elephant grausam gewüthet und gestritten anstatt seines Herrn; er hat einige von seinen Feinden getödtet, und andere in die Flucht geja



gejagt, und hernach den Körper seines gewesenen Herrn, mit seinem langen Schnirekel aufgehoben, und zu begraben nacher Hauf getragen.

Ein Löw hat seinen Gutthäter (der ihm nur einmahl einen Dorn aus dem Fuß gezogen hat) ein geraume Zeit lang in der Wildnuß ernährt, und erhalten, indem er ihm täglich ein Stück Fleisch zugetragen, von unter schädlichen Thieren, die er gefangen und getödtet hat.

Einige unmündige Kinder, die von jedermann verlassen waren, seynd ein Zeit lang von einer Wölffin auch Hirschin gesäugt, und ernährt worden. Von der Treu und Dinst der Hund und Pferdten, hat man schier unzählbare verwunderliche Prob: Stück und Begebenheiten.

Über dieses alles sollen wir Menschen mit nur ein blosser Verwunderung schöpfen, sondern auch uns von Herzen schämen, daß offermahl die unvernünftige Thier vil bereitwilliger seynd denen Noth leydenden Menschen zu helfen und beyzuspringen (und dieses zwar aus blossem Antrib der Natur) als wir aus Antrib der Eugend, und aus dem austrucklichen göttlichen Befehl. O wie hart geht es bey uns offermahl her! wann wir dem nothleydenden Neben: Menschen ein Liebs: Dienst, ein Werck der Barmhertzigkeit erweisen, ein Hungerigen speisen,

fen, oder ein nackenden bekkenden sollen ze. O Christliche Lieb, wie weit bist du von unsern Herzen entfermet!

## XLVI.

### Eytle Begürden und leere Hoffnung soll man aus dem Herzen ablegen.

#### Gedicht.

**U**nzahlbar vil eytle Menschen thun sich selbst en erbärmlich quälen und marteren, mit tausenderley unnügen Begierden, und leerer Hoffnung: sie thun gleichsam die Geburts: Schmergen ausstehen, und doch niemahl gebähren, das ist zu ihrem Zweck oder Vorhaben zu gelangen.

Wie man sich aber der eytlen Hoffnung entschlagen, und solchen Dingen nit nachstreben solle, welche entweder gar nit, oder doch schwerlich zu erlangen seynd, das erkläret uns der Heil. Jo. Damascenus durch folgenden Apologum, oder schreyreiches Gedicht.

Ein Nachtigall, sagt er, wurde von dem Vogel:Steller gefangen, sie aber, das Leben und die Freyheit zu erhalten, sagte zu dem Vogler, wann er sie leben und loß lasse, so

wolle sie ihm drey Puncten oder Lehr: Stuck eröffnen, die ihm sein Lebtag sehr wohl kömten, und vil nutzen werden. Das erste war, er solle nit gar zu leichtglaubig seyn, und nit gleich auf den ersten Anblick einem scheinbahren Gut so unbedachtsam nachlauffen, oder nachtrachten; das andere, er solle dem, was nit mehr möglich ist zu erlangen, nit vergeblich nachtrachten: und das dritte, er soll die Gedächtnuß des Uebels, das er nit hindern kan, ausschlagen.

Nachdem die Nachtigall widerum losgelassen und frey abgeflogen ist, da wolte sie probiren, und im Werck erfahren, ob und wie diser Vogelfanger die drey ihm gegebene Lehr: Stuck gefasset habe, und dieselbe in das Werck setzen werde; sie ruffte ihm also zu, und sagte: O wie bist du ein unverständiger und einfältiger Mensch! daß du mich so leicht entlassen hast, wann du meinen Leib eröffnest, und mein Inwendig durchsucht hättest, so würdest du ein so grosses und köstliches Edelgestein darinn gefunden haben, welches dich zu einem gar reichen Mann gemacht hätte.

Als der Bogler dieses hörte, wurde er also bald von der Begierd und Hoffnung reich zu werden, eingenommen; er setzte deswegen der Nachtigall auf ein neues nach, er liesse durch Häck und Stauden, in der Hoffnung, sie widerum zu erfassen. Als er aber sahe, daß es unmöglich war, weil sie ihm gar zu weit entflohen, da hat er sein verscherktes Glück häfftig bereut

bereut und bedauert. Die Nachtigall dieses vermerckend, ruffte ihm abermahl von weitem zu, und sagte: Wie bist du nit ein unwigiger und elender Mensch, daß du die so heylsame Lehr, die ich dir allererst geben hab, nit besser gefasset, und im Werck so gar nit erfüllet hast? wie kanst du dir vernünftigt einbilden, daß in dem Leib eines kleinen Vögeleins, ein grosses Edelgestein verborgen lige? wer hat dich also berhöret, als dein eygne Unbehutsamkeit und Leichtglaubigkeit? und wann es auch diesem also wäre, was magst du nit lang vergeblich nachlauffen, indem du ja nit ein Ellen hoch dich über die Erden erheben kanst, da ich hingegen mich leicht in den Luft erschwingen, und über alle Bäum aussfliegen kan. Ist es aber unmöglich, und bist du selbst verzweiffelt mich widerum zu bekommen, was magst du dich lang also unnützlich bekümmern, da du es doch nit mehr anderst machen kanst.

O wohl ein weise und nützliche Lehr ware dieses! wann wir dieselbe besser in Acht nehmen, so würd ein manche leere und eytle Hoffnung, ein manche unnütze Bemühung, und vergebliche Kümmernuß unterwegen bleiben, und wir in besserer Ruhe und mehrerem Vergnügen leben.

Aber auch denjenigen ein Wort zu sagen, welche andere oft und lang mit leerer Hoffnung und eytlem Versprechen aufziehen, und nichts halten, so sollen diese wissen, was einstens  
Alex-

Alexander genannt Severus gethan hat : es ner seiner Hof-Herren pflegte den Leuthen immerdar vil zu versprechen , und nichts zu halten : nachdem er nun ihrer vil betrogen , und übel angefekt hat , ist er endlich bey dem Kayser deswegen verklagt worden , welcher auch alsobald ein zwar scharffes , doch nit ungerichtetes Urthel über ihn gefället hat , daß er nemlich in einem dicken Rauch solle versteckt und getödtet werden ; entzwischen aber solle ein Gerichtes Diener mit lauter Stimm ausrufen , derjenige , der nichts als Rauch verkaufft hat , das ist , lauter leere Versprechen gethan hat , der solle auch mit dem Rauch gestrafft werden. Also recht ! dann versprechen macht halten , bey jungen und alten.

## XLVII.

### Seltfame und häfftige Einbildungen.

#### Geschicht.

**G**leichwie von den aufsteigenden Erd-Dämpffen der Himmel verfinstret oder überjogen wird , also daß Wind und Donner - Wetter entstehen , auch unterschiedliche seltfame Aspect und Meteora , oder Luft - Gesichter sich sehen lassen , also pflegt es auch bey den

den Menschen herzuzugehen , daß nemlich schädliche Dämpff in den Kopff aufsteigen , die den Verstand verduncklen , oder das Hirn verwirren , und da gibt es wunderseftfame und hefftige Einbildungen , und Irerwohn ab , wie es bey den Überwüthigen , Wahnsichtigen , und Käufchigen zc. off klärllich zu sehen ist , und sich in nachfolgenden Begebenheiten gezeiget hat.

Ein reicher adelicher Jüngling kehrte auf seiner Reiß in einem Wirths - Haus ein , und wurde wohl tractirt : als er aber sich zur Ruhe begeben , und eingeschlaffen ware , da bekame der Haus - Wirth ein starcken Lust die guldene Ketten , welche diser Gast bey Tag am Hals trug , zu Nachts aber ablegte , zu abbreviren , und ein Extract darvon für sich zu behalten. Er hat also zimlich vil Bleich oder guldene Ringlein von der Ketten abgeldst , dieselbe eingeschoben , und gleichwohl die andere widerum ordentlich zusammen gemacht , und hingelegt.

Als nun den folgenden Morgen der Reisende aufgestanden , und sich angelegt hat , da wolte er auch sein guldene Ketten widerum an den Hals legen , aber er kunte sie nit mehr über den Kopff streiffen , sie ware ihm zu eng. Er verwunderet sich hierüber , und ruufft den Wirth herbey : diser kommt zu ihm , schreyt aber alsobald überlaut auf : O wie ist dem Herrn heut Nacht der Kopff so groß aufgeschwollen ! es ist kein Wunder , daß der Herr die Ketten nit mehr anlegen kan. In diser Meinung

nung den Jüngling zu steiffen, bringt der Wirth eylends ein falschen Spiegel herbey, der ein Ding vil grösser vorstellte, als es an ihm selber war, und als sich der reisende Jüngling in diesem Spiegel besichtigte, da ist er ab seinem grossen Kopff häfftig erschrocken, er ist eylends widerum zuruck nacher Haus geris, und hat den seinigen wehmüthig geklagt, wie er einen so gross aufgeschwollenen Kopff bekommen habe. Er hat ihm auch diese leere Einbildung ein lange Zeit nit wolken benennen lassen.

Hingegen ein gewisser anderer wolte hartnäckig behaupten, er habe gar kein Kopff mehr, und dieses so lang, bis daß man ihm ein schweren bleyenen Hut hat aufgesetzt, der ihn gewaltig gedruckt, und gezwungen hat, zu bekenen, der Kopff thue ihm wehe, und folgendes er hab ein Kopff.

Widerum ein anderer bildete ihm kräftig ein, er habe ganz gläserne Füß, deswegen er auch schier immerdar nur sitzen oder liegen wolte, gar ungerne stunde, und sorgsam daher gieng, damit er nemlich seine gläserne Füß nit anstoße und verbreche. Noch ein anderer glaubte, er hab ein so überaus lange Nasen, die sich ein ganze Ellen weit hinaus strecke: er wolte ihm auch diese Meynung nit nehmen lassen, bis daß ein kluger Arzt geschicklich und geschwind ein lange Wurst an sein Nasen angesetzt, oder angehenckt hat, und alsdann dieselbe abgeschnitten

ten

ten und ihm ein Stuck davon gerissen hat, als wann es von seiner Nasen wäre: mithin hat er ihm die närrische Einbildung benommen.

Auch häfftig und seltsam ist gewesen die Phantasi oder Einbildung desjenigen, von welchem Horatius schreibt.

Qui se credebat miros audire tragedos,  
In vacuo latus sessor, plausorque theatro.

Daß er schöne Schau Spihl sehe,

Bilde er ihm kräftig ein,

Und hat g'laubt, daß all's hergehe,

(Auf leerem Schau-Platz) gar sein.

Er hat ihm vestiglich eingebildet, er wöhrne würcklich einer ganzen Comödi bey, er höre und sehe Musicanten und Actores singen und sprechen, da er doch ganz allein in seinem Zimmer sasse. O wohl häfftig und närrische, doch nit so gar schädliche Einbildungen waren dieses.

Aber wolte Gott! daß es nit auch öfters mahl in sittlichem Verstand vil solche einbilderische, wohnsichtige und aberwüthige Menschen gehete, deren einige ihnen einbilden, sie haben gläserne, das ist, gar schwache und zerbrechliche Hand und Füß, also daß sie nichts recht angreifen, und zu keiner Mühe und Arbeit sich schicken wollen, gleich fürchtend, es thue ihnen an dem Leben, oder an der Gesundheit schaden.

Anderer haben ein so lang mächtige Nasen, das ist, sie seynd so narwüthig, daß sie, wie man zu sagen pflegt, die Nasen in alles stecken, und sich

sich um alles annehmen, alles wissen und verstehen wollen.

Widerum andere haben einen so groß geschwollenen Kopff, das ist, von Hoch- und Übermuth aufgeblasnen Kopff, als wann alle Witz und Künsten darinn stecken. Hingegen wollen etliche gar kein Haupt, das ist, kein Verhaupt haben und erkennen.

Noch andere spihlen in ihrem Hirn und eytler Einbildung weiß nit was für seltsame Comödien: es traumt ihnen mit offenen Augen, bald als wann sie große und gebietende Herren wären, schon würcklich Befelch ertheilten, und Befelch vorschriben, oder in dem Feld große Helden=Thaten verrichteten &c. Aber Deus seit cogitationes hominum, quoniam vana sunt. Plal. 93. v. 11. Gott weist die Gedancken der Menschen, daß sie eytel seynd.

## XLVIII.

### Grosse Gefährlichkeit des menschlichen Lebens. Gedicht.

**D**ie Gefährlichkeiten des menschlichen Lebens, seynd zwar so groß und vilfältig, daß sie nit genugsam beschriben und erzehlt werden können, doch mögen sie einiger massen

massen durch nachfolgendes Gedicht süglich erzehlet werden.

Ein Wandersmann gieng über Feld, und wurde von der Nacht überfallen, daß er die Herberg nit mehr erreichen kunte: er legte sich also nider unter dem freyen Himmel, zu nächst bey einer alten baußälligen Maur, und weiln er müd, auch zimlich bezechet und räuschtig ware, so hat er wohl und ruhig geschlaffen, ja er hatte auch einen lustigen Traum; dann es gedunckte ihm, als wann er ein fürnehmer Herr wäre, statlich gekleydet, und bey einem fürnehmen Gast= mahl saße.

Aber als er den Rausch ausgeschlaffen hat, und erwachet ist, hat er sich umgesehen, und ist erschrocken, daß er an einem so gefährlichen Ort sich aufgehalten; dann er nahm wahr, daß erstlich die Maur ganz vorhängig war, und also gebogen, als wann sie alle Augenblick einfallen wolte, und wann dieses geschehen wäre, so hätte sie ihn unfehlbar erschlagen. Er sahe auch, daß er an einem ganz gähen Ort gelegen, also, daß wann er sich im Schlaf nur ein wenig umgekehrt, oder umgewälzt hätte, er in ein Tiefe hinab, und zu todt gefallen wäre. Über diß krochen vil giftige Thier, als Krotten und Schlangen um ihn herum, da indessen ein Jäger mit gespannem Bogen und Pfeil auf ihn paste, und auch nit weit darvon etliche Mörder sich aufhielten, und um einen Raub umsahen.

R.P. Willib. Kobolt.

§

III

All diser grossen Lebens- Gefahren ungeacht, ist diser thorrchte Wandersmann (weilen er noch schlafferig ware, und seinen leeren Traum gern länger genossen hätte) still gelegen, und hat auf ein neues fortgeschlafen.

Was für ein grosse Thorheit und Vermesstheit ware dises! wirst du sagen Christlicher Leser, es hätte ja diser Wandersmann kein Augenblick sollen verweilen in einem so höchst gefährlichen Ort und Stand, sonder sein Leben zu erretten, ehlends sollen auffspringen und darvon lauffen, wann er zu Grund gangen, ist ihm wohl recht geschehen, und er ist selbst daran schuldig zc.

Ja freylich wohl, ist alles wahr: aber siehe, ob du nit über dich selber das Urthel-fällest. Du O sündiger Mensch! du bist diser reisende Wandersmann in deinem zeitlichen Leben, du bist also vertieft und eingeschlaffert von der Liebe der eytlen Creaturen, und zeitlichen Güterten: Die bausfällige Maur ist dein eigener Leib, O wie bald ist dise Maur umgestürzt, durch ein unversehnen Zufahl, ein kleines Accidens kan dir den gahen Todt verursachen, und alsdann wirst du verfallen in die Tiefe des Grabs, Gott verhütte! daß nit gar in die Tiefe der Höllen.

Die herum kriechende, und dem schlaffenden Wandersmann zusehende giftige Thier, Krotten und Schlangen, seynd die schwere Versuchungen, und böse verführerische Gelegenheiten zc.

genheiten zc. Der Jäger, so mit dem gespannten Bogen auf dich basset, ist der Todt, und die Mörder seynd die Teuffel. Und dennoch, O Blindheit! O Thorheit! bey all disen so grossen Leibs- und Seelen- Gefahren thust du aus Trägheit, und aus Liebe zu den irdischen Freuden (welche gleichsam ein leerer Traum seynd) annoch ganz Sinn- und Sorglos schlaffen. Ach! surge qui dormis, stehe doch auf, der du also schlaffest, & sage peccatum, tanquam à facie colubri. Eccl. c. 21. v. 2. und siehe ehlends darvon, als wie vor einer Schlangen: Es rufft dir der Apostel zu: Hora est jam nos desomno surgere, Rom. c. 11. v. 7. Es ist die größte Zeit von dem so gefährlichen und verdammlichen Sünden- Schlaf aufzustehen.

## XLIX.

**Almosen geben, ist ein Kunstreich zu werden.**

### Geschicht.

Als Almosen geben ist ein löblicher und sehr einträglicher Wucher, welchen der Mensch mit Gott anstellet, und hunderten Gewinn darvon erhebt. Fecceratur Domino, qui miseretur pauperis, sagt der Heil.

Heil. Geist durch den Mund des weisen Salomons Prov. c. 9. Der sich der Armen erbarmet, der wucheret mit GOrt.

Dieses hat neben andern erfahren der gottselige Kayser Tiberius der Andere, der Anno 580. regiert hat: diser hat so groß und reichliche Almosen ausgehen, daß sich die Kayserin deswegen gegen ihn beschwehrt hat, als wann er dikhfalls gar zu vil thäte. Aber er gabe ihr zur Antwort, sie solle nur ohne Sorg seyn, GOtt werde schon Mittel schaffen, welches auch geschehen ist; dann als der Kayser einstens in seinem Pallast spazierte, allwo der Boden mit unterschiedlichen schönen Steinen besetzt ware, da sahe er gehling einen Stein, der mit einem Creuz bezeichnet war, und sprach, Wir thun mit dem Heil. Creuz die Stirn bezeichnen, und da wird das Creuz auf dem Boden mit Füßen getreten und entunehrt, das ist ja ein unbillige Sach. Er befahle alsobald den Stein aufzuheben, und an ein anders Ort zu übersetzen: als man aber dieses gethan, da sande man ein anderen dergleichen, und unter demselben den dritten, mit dem H. Creuz bezeichneten Stein. Nachdem aber aus Befehl des Kayfers alle drey seynd ausgegraben und aufgehoben worden, da hat man in der Tiefe der Erden ein überaus grossen vergrabenen Schatz gefunden, welcher all das gegebne Almosen reichlich ersetzt hat.

Ein gleiche Wirkung des Almomens erfuhr

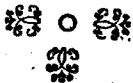
fuhr der Heil. Bischoff Germanus: es begegneten ihm einstens arme Leuth, die um ein Almosen batten, und der Bischoff fragte seinen Diaconum, wie vil er noch Geld beyhanden hatte? diser antwortet: mit mehr als 3. Gulden: der Bischoff befahle dieselbe alsobald diesen Armen auszuteilen. Der Diaconus beschwarte sich solches zuthun, mit vermelden, daß sie auf solche Weis nichts mehr zu zehren und zu essen haben wurden: aber der fromme Bischoff antwortet mit grossen Vertrauen, der gütige GOtt werde ihnen schon nothwendige Vorsehung thun.

Der Diaconus wollte dennoch gescheider und fürsichtiger seyn, er gabe nur 2. Gulden almosen, und den dritten hat er hinterhalten. Als sie aber ihren Weeg ein Weyl fortsetzten, kamme eylends ein Bott zu ihnen, der von Leposio, einem ansehnlichen Herrn geschickt war, und dem Heil. Bischoff zwey hundert Gulden zum Geschenck überbrachte. Der Bischoff nahm das Geld, und behändigte es dem Diacono zur nothwendigen Ausgab, sagte ihm aber darbey, er solle wissen, daß wann er den dritten Gulden mit hinterhalten, und den Armen entzogen hätte, so wurde ihnen GOtt gewis drey hundert Gulden zugesandt haben.

Als der Heil. Bischoff Tycho noch ein Knab ware, da hat ihn einstens sein Vater, so ein Beck ware, mit einem Korb voll

Brod, oder gebachnen Kuchen auf den Marckt geschickt, selbe zu verkauffen: der gute Knab aber hat aus Mitleyden das Brod alles den armen Leuthen mitgetheilt, und ist mit leeren Händen heim kommen. Der Vater ware übel zu friden, daß er kein Geld hat heim gebracht, und sülte ihn beschwergen aus; der Knab gabe zur Antwort: er habe das Brod Gott gelihen, er werde es gewis widerum reichlich ersehen. Es ist auch redlich geschehen; dann der Korn-Kasten und Speiß-Gaden des Vatters seynd völler gefunden worden, als zuvor.

Also wahr ist was der Heil. Chrysolomus sagt: Elemosyna semen dicitur, quia non est sumptus sed redditus. Hom. de elem. Das Almosen ist ein fruchtbarer Saamen, und vil mehr ein Einnahm als Ausgab. Ja es ist ein solcher Saamen, der nit nur einerley, sonder unterschiedliche Früchten, nehmlichen des Leibs und der Seelen, zeitlich und ewige Güter, reichlich herfür bringt.



L.

## Der eignen Lieb Urtheil ist betrüglich.

### Gedicht.

**D**urch nichts werden die Menschen mehr und öfters betrogen als durch die eigne Lieb; dann dise weist der Unwahrheit so zierlich ein Färblein anzustreichen, daß man ihr gern und leicht glaubt. Sie ist gar partheyisch, und legt ein Ding nit redlich und nach der Billigkeit, sonder wie es ihr in Kranz taugt, und nach ihrem Gefallen aus.

Also hat es gemacht jener Wolff, welcher einstens in den Schaff-Stall eingeschlichen, willens sich da nit nur zu ersättigen, sonder auch noch ein gute Beuth mit sich nach Haus zu tragen. Aber er hat die Zech ohne den Wirth gemacht; dann als er eben am besten darin ware, kame der Hirt darzu, nit einem guten starken Wengel bewaffnet, und so bald er diesen sauberen Gast erblickt hat, schrye er auf: holla! du Dieb, du Mörder! nun hab ich dich eben recht erwischt, jetzt sollest du mir gewiß die Zech zahlen, er hebt zu gleich den Drigel in die Höch ihm ein gutes zu versehen.



Der Wolff sahe wohl, daß mit Gewalt da nichts zu gewinnen, kehrte sich zu seiner gewöhnlichen Arglistigkeit, er fieng an zu biten und zu betten, es soll ihm der Hirt nur das mahl verzeihen und verschonen, er wollt sich gewiß besseren, und seiner Heerd hinaus füran kein Lend noch Schaden mehr zufügen: ja er versprache und versichere daß er niemand mehr was rauben wolle, als nur so vil zur höchsten Nothdurfft, und den Hunger ein wenig zu stillen erforderet werde, und sich des Tags mit einer so wenigen Nahrung vergnügen und befriedigen, die nit mehr als sibem Häller wehret seye.

Der Hirt liesse sich überreden, und schenkte ihm das Leben, mit ernstlicher Ermahnung daß er sein geschwornes Versprechen getreulich halten solle.

Als nun der Wolff diser grossen Gefahr entrunnen seines Weegs fort gieng, machte er bey ihm seltsame Calender, es gieng ihm gewaltig zu Herzen, er sprach bey ihm selber, O was hab ich gethan! wie weit hab ich mich eingelassen! indem ich so theur versprochen und verpflichtet hab, täglich mit einer so wenigen Nahrung, die nit mehr als sibem Häller werth ist, zu befriedigen, O wie schmah! und mager wird es bey mir oft hergehen. Da er also denckt, kommt ihm gähling ein schöner fetter Hammel entgegen, ganz allein, ohne Hirten und ohne Hund, dem  
Wolff

Wolff wässerte das Maul schon von weitem nach dem Hammel-Fleisch, und er kunnte es nicht über das Herz bringen, daß er ein so gute Gelegenheit, wohl zu leben, verabsäumen sollte. Im Gegentheile erinnerte er sich auch seines ernstlichen Versprechens, und gedencete wie er den Raub wurde verantworten können? er deliberirte ein kurze Weyl, da gab ihm die eigne Lieb, und der eigne Nutzen disen Rath ein, er solle dencken und ihm einbilben, diser Hammel seye nit über 3. oder 4. Häller werth, ja sagt er bey ihm selbst, mehr geb ich nit um ihn, wann ich ihn kauffen sollt, mithin thue ich ja nichts wider mein Versprechen: er legt hierauf den Scrupel ab, er greiff den Hammel an, und frist ihn sauber auf. Den anderen Tag begegnet ihm widerum ein fette Kuhe, samt ihrem Kalb, der Wolff nit mehr so scrupulos, als gestern, macht ihm geschwind und kurz die Rechnung, das Fleisch ist der mahl wohlfeil, die Kuhe schätze ich um 4. oder 5. Häller, und das Kalb um 2. oder 3., das macht zusammen 7., ist eben recht, um 7. Häller werth zu nehmen, und den Hunger damit zu stillen, ist mir schon erlaubt, es ist nit wider mein Versprechen: er greiff demnach widerum an, er verwürgt die Kuhe samt dem Kalb, und frist ihm genug daran. Wie nun der Wolff mit diser seiner Rechnung an End und Orthen werde bestanden seyn, das ist leicht zu erachten, nehmlich übel genug, weiln er gar

untreu gehandelt, und die Rechnung mit nach der Billigkeit, sonder nach seinem Gefallen und eignen Nutzen gemacht hat.

Indessen ist es gewis, daß die sündige Menschen es oftmahl eben also machen, wann sie nit gern thun was gebotten ist, und nit gern bleiben lassen was verboten ist, da erkündet und ersinnet die eigne Lieb, und der eigne Nutzen allerley Ausflüchten, und unglückliche Entschuldigungen, oder Schein-Ursachen, das Gefas zu übertretten: wann der Gewissens-Wurm gar zu starck naget, oder das Gewissen überlaut reclamirt, da suchen sie ihm das Maul zu stopffen, sie sagen: es seye zwar nit ohne, daß sie Gott und dem Reichvatter versprochen haben dise oder jene Sünd, oder böse Gelegenheit zu meyden zc. aber weisen es eben jekund dise und dise Umstand seyn, können sie nit wohl anderst, es werde kein so grosse Sünd seyn, es seye kein ungerichter Zorn oder Neyd und Haß, sonder ein billiger Verdruß und Unwillen, kein Unzucht und Leichtfertigkeit, sonder nur ein Scherz und Leutheeligkeit, kein Betrug, sonder ein Vortheil und Behutsamkeit zc. Aber dieses ist weit gefehlt, es haltet keinen Stich, sie werden vor Gott mit ihrer Rechnung nit bestehen, das falsche Farblein so sie denen Lasteren haben angestrichen, wird abgewischt, und der Betrug entdeckt werden.

## Ll.

## Ein kräftiges Magen-Pflaster ist zu Zeiten fasten.

## Geschicht.

Erwunderlich ist es, daß gemeinlich in der Fastnacht iederman wohl auf ist, frisch und gesund ist, Jung und Alt, Edel und Unedel, Gelehrt und Ungelehrt zc. mag essen und trincken, lachen und scherzen, spihlen und tanzen zc. hingegen so bald die Fasten anbricht, da gibt es unzählbar e Krancke oder kränckliche, schwach und blöde, Magen, die sich entschuldigen, sie können nit fasten.

Aber was Mittel ist für diesen Zustand? Antwort, ein gut und kräftiges Magen-Pflaster: das ist ein klarer und kräftiger Beweisthum, daß zu seiner Zeit fasten oder im Essen ihm ein Abbruch thun, nit nur der Seel, sonder auch dem Leib und der Gesundheit sehr nutz und dienlich seye. Also bezeuget erstlich Galenus der Welt-berühmte Medicus: Abstinencia summa est medicina: Der Abbruch ist die fürnehmste Artney: desgleichen sagt Hippocrates: Quicunque morbi oriuntur ex satietate, evacuatione sanantur: Alle Kranckheiten die von vilen Essen und Trincken herkommen,

Kommen, werden durch den Abbruch curirt.

Wie dieses Magen-Pflaster, nehmlich die Gespartheit im Essen und Trincken so gesund seye, das hat in der That erfahren ein gewisser Herr, von welchem Bellarminus schreibt, daß er ein Reiß über Meer vornahm, und zu diesem End sich bestens, ja überflüßig mit statlichen Eß-Waaren und Getränck verfahe, wie auch mit kräftigen Arzneyen und Præservativ-Mitteln. Aber er hatte das Unglück, daß er von den Meer-Rauberen gefangen und auf die Galeen geschmidet wurde, und Tag und Nacht arbeiten mußte, bey einer so schlecht und mageren Kost, daß er zwar Brügel-Suppen genug, aber wenig Brod bekam.

Wie soll es wohl diesem Zärtling, der den Wollust und Überfluß gewohnt hatte, ergangen seyn, bey so schlechtem und schlimmen Tractament? ist er etwan gleich erkranket, oder gar gestorben? Ja wohl nit, sonderen vielmehr hat er erfahren, quod Natura paucis sit contenta, daß die Natur mit wenigem sich bescheiden lasse, das heylsame Magen-Pflaster, nehmlich das Fasten hat ihm gar wohl zugeschlagen, es hat ihm den Magen geräumt, gute Verdäuung gemacht, und alle überflüßige böse Feuchtigkeiten im Leib verzehret, also, daß nachdem er nach etlich Monaten widerum los worden, ganz frisch und gesund, ja stärker als zuvor nach Haus kommen ist.

Fast ein gleiches ist begegnet einem Edel-  
man,

man, der immerdar fräncklich und benanntlich podengränisch ware, und vil medicinirt hatte, delicat und heicklich gelebt, nachdem er aber von den Türcken gefangen, und ein Jahr lang in dem Kercker mit Wasser und Brod gelegen, hernach aber widerum los worden, da hat er frisch und gesund, bis auf das achtzigste Jahr seines Alters gelebt.

Die geistliche Recht reden also von der Mäßigkeit Can. Nihil enim de consec. dist. 5. Nihil sic jucundum est, sicut cibus benedigestus & decoctus: nihil sic salutem & sensuum acumen operatur, nihil sic agritudinem fugat, sicut moderata refectio. Nichts macht einen munterer als ein wohl verdaute und verkochte Speiß: nichts erhaltet also die Gesundheit und stärffet die Sinn, nichts vertreibt also die Krankheit, als wie die Mäßigkeit im Essen und Trincken. Widerum Abundantia verò morbum facit & molestias ingerit, & agritudines generat: Der Überfluß verursachet Krankheit, und Ungelegenheiten in dem Leib. Ja die Heil. Schrift selber bezeuget: Propter crapulam multi perierunt, qui autem abstinens, adiiciet vitam. Durch Jüsterey seynd vil gestorben, der sich aber mäßig haltet, verlängeret das Leben.



## LII.

Der Hunger ist ein guter  
Koch.

## Gedicht.

**E**s ist von der Erfahrung gewiß, daß der Ueberfluß in Speiß und Trancß den Appetit zum Essen und Trinken benehme: Anima saturata calcavit solum, sagt der weiße Salomon: Prov. c. 27. v. 7. Wer schon satt ist, wird auch das beste verachten, es ist ihm nichts mehr gut genug: hingegen anima efuriens etiam amarum pro dulci habet: Einem Hungerigen geschmácht auch etwas schlechtes wohl. Wíthín bleibt es bey dem alten teutschen Sprichwort: der Hunger ist ein guter Koch.

Dieser hat in der That erfahren ein wolüstiger schleckerhafter Mensch, der um keinen Hunger etwas wußte, sonder allzeit, so gut er es aufzubringen vermóchte, wohl zu leben pflegte

Dieser wurde einstens über Feld zu einer Mahlzeit eingeladen, er sagte gar gern zu, und damit es ihm desto besser schmecken sollte, hat er sich den Tag zuvor, wider sein Gewohnheit vom Nacht-Essen enthalten. In  
der

der Frühe macht er sich auf den Weeg, aber er ist irr gángen, und traff in dem Wald einen armen hungerigen Menschen an, welcher unter einem Baum noch nit recht zeitige Holz-Biren, die der Luft abgerissen hat, aufgeklaut, und mit Begierd geessen hat. Der heickliche Schlecker verwunderte sich hierüber, und sprach: Pfui! wie magst du das Ding essen? er stoste zugleich mit dem Fuß die Holz-Biren ins Roth hinaus, und gienge seines Weegs weiter fort. Hierauf kam er zu einem Bach, welcher zíhmlich starck angeloffen und der Steg weg geschwámt ware, also daß er nit kunnte hinüber kommen, und bey dem Mittag-Mahl zu seiner Zeit nit erscheinen: er mußte also unverrichter Sachen mit leerem Bauch und hungerigem Magen nacher Haus zuruck kehren, auf den Abend kam er widerum zu dem gemeldten Holz-Biren Baum, und da klaubte er die Holz-Biren (die er am Morgen also verachtet hat) fleißig widerum aus dem Roth zusammen, er säuberte dieselbe so gut er kunnte, und aße sie, weil er hungerig ware, gar gern. Also recht du heicklicher Schlecker! gelt der Hunger ist ein guter Koch, und kan dich lehren Holz-Biren essen, die du zuvor nit angeschaut hátest.

Gleichwie nehmlich kein Thier so wild ist, daß es durch den Hunger, oder Entziehung der Speiß nit könne gebándiget werden, also ist auch kein Mensch, dessen böse Annehmungen

thungen durch die Abstinenz, oder den Abbruch in Speiß und Trancß nit könne gesamt werden.

Aber das ist ein grosser Irrthum bey vielen Menschen, daß sie ihnen einbilden, vil und stattliches Essen und Trincken, sey der Gesundheit des Leibs erspriesslich, da doch die tägliche Erfahrungß Schnurgrad das Widerspihl weist, indeme die so wollüstig leben, mehrren Theils kräncklich seynd, die aber mit geringer und gemeiner Nahrung sich befriedigen, gesund und starck. Die Mäßigkeit ist Mater sanitatis, sagt der Heil. Hieronymus, ein Mutter oder Nährerin der Gesundheit, gleichwie hingegen der Wollust und Übersuß ein Mutter und Nährerin der Kranckheiten ist. Deswegen rathet uns der weise Mann: *No-li avidus esse in omni epulatione, & non te effundes super onnem escam, in multis escis erit infirmitas.* Seye nit gefräßig in allen Schlecken, und schütze dich nit aus auf alle Speiß; dann vil Wssen mache tranck. *Eccl. c. 37. v. 32.*



## LIII.

## Welches die beste Juristen und Medici seyen?

### Geschicht.

**S**Wey fürtreffliche Wissenschaften seynd die Juris - Prudentia, die Gerechtigkeith, und die Artzney - Kunst: Dat Galenus opes, dat Justinianus honores.

Die ein erhebt zu Ehren fein,

Die andere tragt braff Bahen ein.

Also daß man nit unbillich zweiffeln kan, welche aus beyden die fürnehmere sey, und den Vorzug haben soll? wie es dann auch würcklich einstens zwischen einem Juristen und Medicum ein Præcedenz - Streitt entstanden ist, sie kamen mit Worten hinder einander, der Medicus vereyherte sich zu erst, und warffte dem Juristen vor:

*Non furcū facies, Juristis ponitur hæc lex.*

Das G'saß euch Juristen ist nit lieb,

Ihr sollt nit stehlen wie die Dieb.

Der Jurist ware hierdurch gerührt, er zahlte den Medicum sogleich mit parer Münz aus, und sprach hingegen:

R. P. Willib. Kobolt.

M

Alt

Alit non occides, pertinet ad Medicos.

Du sollst keinen bringen um,  
Sagt euch das G'saß hinwiderum.

Als diser Streit dem Fürsten desselbigen Orths zu Ohren kam, fragte er bey der Casset seinen Hoff-Narren, was er darfür halt, welchem aus disen beyden der Rang, oder die Præcedenz gebühre? diser ware bald mit der Antwort beschossen, und sprach: der Vorgang gebühre seines erachtens von Altem her dem Juristen, und der Medicus solle ihm nachgehen, dann (sagte er) er habe allezeit gesehen, daß wann man einen Dieb zum Galgen geführt habe, da sey der Hencker hinden nachgegangen. Aber es seye fern von mir! daß ich in diesem so delicaten Streit ein so gefährliches Urtheil fälle.

Wann man aber fragen sollte, welches unter den Juristen die beste seyen, so sag ich diejenige, die zugleich seynd gute Christen, die die Leges die G'saß also citiren und auslegen, daß sie zugleich auch selbst das G'saß Gottes und der Kirchen fleißig halten, die sich nit bestechen lassen, und von der Gerechtigkeit niemahl abweichen, und die Gerechtigkeits-Händel nit verzegeren. Die den armen Witwen und Waisen aus Christlicher Liebe, bisweilen auch ohne zeitlichen Lohn, mit Rath und That an die Hand gehen, wie es ihr Heil. Patron Ivo für ordinari gethan hat.

Unter den Leibargten aber seynd diejenige

ge

ge die beste und fürsünehmste, welche die Leiber der Patienten also curieren, daß sie ihrer eignen Seelen darbey nit vergessen oder verabsäumen, ja welche bey den Todtkrancken, auch derselben Seelen Heyl, wo und wann es seyn kan, befördern und in Obacht nehmen, wie es lobwürdigist gethan hat jener sowohl geistreiche als kunstreiche Medicus, welcher einem reichen Geißhals, der nahe bey dem Todt war, affitirte, diser hat vil ungerechtes Gut gesamlet, und ware in dem Todtbeth von den Geistlichen nit zu bereden, daß ers widerum heraus gebe, und heim stelle, aus Besorg und dem Vorwand, daß seine Ehefrau und Kinder nach seinem Todt wurden Mangel leyden, und sich nimmer mehr standmäßig wurden auführen können. Der Medicus aber, die Seel des Sterbenden zu erretten, hat disen Sund erdacht, er sagte: es wäre endlich wohl noch ein Mittel ihm aufzuhelfen, aber es koste es ben zimlich vil, und seye schwährlich aufzubringen: O! sagt der Todtkrancke, was ist das für ein Mittel? es mag kosten was es will, thue man es doch herbey schaffen, nur geschwind, nur geschwind. Hierauf widersetzt der Medicus, das einkige Mittel seye, daß man etliche Tropffen Menschen-Schmalz von seiner Frauen oder seinen Kinderen bekomme, dises wurde ihm gewiß helfen, und ihn bey dem Leben erhalten, es müßte aber dises Menschen-Schmalz nothwendig

M 2

wendig

wendig durch die Hitz des Feurs ausgepreßt werden, und seye also vonnöthen, daß sein Ehe-Frau, Sohn oder Tochter gleichwohl eine Weyl lang den Armh oder die Hand über ein Feur, oder starcker Blut halte, bis daß etliche Tropffen Menschen-Schmaltz herab trieffen, die alsdann dem francken Vatter können applicirt werden.

So bald der todt-francke Vatter dieses vernommen hat, da sieng er an dieseinige, eines nach dem anderen inständigst zu bitten und zu betten; es soll ihm doch eines dieses Ding zu Lieb thun, er woll ihm es sein Lebtag treulich vergelten &c. Aber es wolte keines daran (welches ihm der Medicus wohl vor hat eingebildet) sie entschuldigten sich alle, sie können einmahl das Ding nit ausstehen, und müssen eben den francken Vatter sterben lassen.

Hierauf wendete sich der Leibartz, und für dißmahl zugleich Seelen-Argzt zu dem Todt-francken, und sprach mit großem Eyffer: nun soll er sehen und bedencken, wie übel er ihm selbstn thue, wie Thorrecht er handle, indem er seinem Weib und Kinderen zu gefallen das ungerechte gesammlete Gut behalten und hinterlassen wolle, und folgendts immer und ewig in dem höllischen Feur brinnen, da doch indessen keines aus den seinigen ihme zu Lieb nur ein kleine Weyl den Armh oder die Hand über das Feur heben wolle. Dieses ist ihm  
ein

eingangen, er hat die Augen des Gemüths eröffnet, das ungerechte Gut alsobald heim-gestellt, und durch ein reuethätige Reicht zu einem seeligen End sich bereitet. Diser Medicus hat mit dem besagten Francken wohl ein glückseelige Chur vorgenommen, auf solche Weiß, nehmlich durch Erinnerung, und reife Erwegung der Ewigkeit, sollten all diejenige curiert werden, welche mit diesem schlimmen, verdammlichen Affect, nehmlichen mit ungerechtem Gut, oder anderer schwarzen Seelen-Kranckheit behaftet und beladen seynd.

#### LIV.

### Die wahre Sierd und Güter seynd innerlich.

#### Gedicht.

**S** ist ein falscher Irwohn, und verkehrtes Urtheil der verblendten Welt-Kinderen, daß nur diejenige wahrhaft reich seyen, die vil Gut und Geld besitzen, arm aber die dessen wenig haben.

Hingegen die Weise haben allzeit darfür gehalten, daß diejenige für reich und glückselig zu schätzen, die zu Friden seynd mit dem was sie haben, und nit begehren was ihrent

nit gehört, oder was sie nit haben können. Difes wird mit folgendem Gedicht ferners erkläret und bekräftiget.

Ein adelicher Herr hatte vor seinem Haus ein jungen Affen an einer Kette angeschmiedet, und difem lieffe er ein sauberes neues, doch lächerliches Kleydlein machen, und ihm anlegen. Als der Aff das erste mahl damit bekrleydet wurde, hat er darmit gepranget, er hat sich weiß nit was zu seyn gedunckt, und ist ganz mutigh darmit an seiner Kette herumgesprungen. Da aber ein alter Fuchs difes gesehen, gieng er hinzu, und fragte den Affen, was die Ursach seines Frohlockens seye? der Aff gab ihm zur Antwort: siehest du nit was ich für ein schönes neues Röcklein anhab? sollte ich mich nit dessen erfreuen: nun bin ich jetzt trutz dir bekrleydet, und wollt nit dir lang nit tauschen, ich gibe dir mein neues Kleyd nit um deinen dicken Balg und langen Schweiff.

Der Fuchs den Unverstand und Hochmuth des jungen Affens zu straffen, sprach: nun scheint es wohl, daß du ein so kurzen Verstand, als kurzen Schweiff hast, und so wenig Hirn im Kopff als Haar am Leib: du vermeynest reich und schön zu seyn, wegen eines äußerlichen und fremden Guts, da du doch an wahren Güteren der Klugheit und Fürsichtigkeit ganz arm bist. Vermerckest du nit, daß eben dife fremde Zierd ein klares Anzeigen deiner eignen Häßlichkeit seye, und die

Des

Bedürfftigkeit des Kleyds, die Armuth deiner Blöße nit also verdeckt, daß sie nit klar dardurch heraus scheine. Das Kleyd, mit welchem du jetzt angethan bist und prangest, kan dir ja alle Augenblick widerumgenohmen werden: neben dem, daß du an einer Kette gebunden bist, da ich hingegen weder einen fremden Zierd und Hilff bedürfftig, weder begierig bin; sonder von Natur wohl bekrleydet, mit Haar und Schweiff bestens versehen bin, und meiner natürlichen Freyheit genieße. Du überhimmst dich also ganz unweislich, indem du ein mehrers affeckirst und besitzest, als dir gebühret, und als dir Gott und die Natur geben hat: das jenige ist allein ein wahrhafte Zierd und Reichthum, was nit anderstwo herkommt und gesucht wird, sonder was innerlich und eigen ist.

Eben als der Fuchs difes geredt, und dem Affen geprediget hat, kame ein Diener des selben Herren, dem der Aff gehörte, daher, und zog ihm das neue Kleyd widerum ab, damit er es über Nacht nit verderbe, und da stund der Aff widerum als wie zuvor, gestutzt, halb bloß und nackend da, nit ohne Verschämung.

Demnach ist nit derjenige für reich und ansehnlich zu halten, der äußerliche zergängliche Güter besitzet, sonder vilmehr derjenige, der mit deme, was ihm Gott und die Natur geben hat, zu frieden ist, und ein mehrers,

N 4

das




das ihm nit gebühret, oder das er nit haben kan, nit verlangt zu haben.

## LV.

# In welchem Haus das Leben und der Todt heysamen wohnen?

## Geschicht.

 Ze Carthaginenser rühmten sich vor Zeiten, daß alles was anderstwo in der Welt, auch bey ihnen zu finden seye: Archidamus ein spitzfindiger Weltweiser, wollte die Erfahnuß darvon einnehmen, er besgab sich auf Chartago, und machte allda auf dem öffentlichen Marckt die Frag an die Burger, wo dann, oder welches das Haus seye, in welchem zu Chartago der Todt und das Leben heysammen wohnen? sie stukten anfänglich über die seltsame Frag, alsdann vermeynte einer, er wolle dem Philosopho geschaid genug seyn, und sagte: die ganze Stadt sey voll der gleichen Häuser, weisen in einem jeden bald ein Mensch sterbe, bald einer geboren werde. Ja das ist nichts besonders, widersehte der Philosophus, dann auch anderstwo pflegt der Todt und das Leben ein solche

Abwechs-

Abwechslung zu treiben. Ein anderer vermeynte es besser zu treffen, und sprach, in dem Wirths-Haus sey der Todt und das Leben heysammen; dann da ist der eine wohl auf, und der andere trinckt sich zu tod: oder villeicht ehender in der Apodeck, allwo die Arzney den einen beym Leben erhalt, und den anderen zum Grab beförderet. Auch dieses wolte den Welt-Weisen nit recht vergnügen.

Aber der dritte glaubte es am besten zu treffen, er zeigte mit der Hand auf das Rathshaus oder Nicht-Haus, und sprach, da wohne wahrhaftig das Leben und der Todt heysammen in einem Haus; dann da thun die Richter den unschuldig beklagten das Leben zusprechen, die Schuldige aber zum Todt verurtheilen.

Dise Antwort liesse ihm Archidamus, als klug und geschaid geredt, gefallen, und ermahnte deswegen die Carthaginenser, sie möchten dise Wort: Domus vitæ ac mortis, Das Haus des Lebens und des Todts, mit grossen guldenen Buchstaben über das Portal des Rath-Haus schreiben lassen, welches auch geschehen ist.

Aber in sittlichem Verstand kan mit noch vil besserem Zug und Grund diser Titul oder Uberschrift Domus vitæ & mortis einer jeden Ort geweyhten Catholischen Kirchen geben und zugeeignet werden; die Kirchen, sage ich, seynd wahrhaftig ein Haus, in welchem

der Todt und das Leben beyfammen anzutreffen feynd, nachdem sich einer in der Kirchen (absonderlich bey der Heil. Beicht und Communion) wohl oder übel verhält und aufführt, nach dem findet er das Leben, oder den Todt seiner Seelen dafelbst.

Ein Hauß des Lebens ist die Kirch denjenigen, welche dieselbe mit gezimender Ehrerbietung besuchen, und dem Gottes-Dienst mit Andacht beywohnen: ein Hauß des Todts aber denen, die mit Lachen und Schwätzen sich auslassen verhalten, die mit unmäßigen Kleider-Pracht und frechen Sitten ein Vergernuß geben, und die andere von dem Gebett oder Andacht merklich verhindernen, und mit einem Wort all diejenige, welche nach dem Ausspruch Christi des Herrn aus dem Bett = Hauß ein Mörder-Grub machen.

Also ist auch zu gleicher Zeit der Tempel zu Jerusalem dem reu- und demüthigen Publicanen ein Hauß des Lebens gewesen, er hat dafelbst Gnad und Verzeihung von Gott empfangen; Descendit hic iustificatus in domum suam. Luc. c. 18. dem hoffärtigen und pralle-riphen Pharisäer aber, der sich durch seinen Hochmuth dafelbst veründiget, ist der Tempel zum Hauß des Todts worden.



## LVI.

## Die zeitliche Glückseligkeit ist gleich einem Traum.

### Gedicht.

**W**as ist entlers als ein leerer Traum? auf einmahl und in einem Augenblick ver-schwindet alles, als wie der Rauch im Wind, was man in dem Traum gesehen, ge-hört, und gehabt, oder vielmehr zu haben ver-meynt hat.

Mycillus, seines Handwerks ein Schu-ster, wohnte auf dem Land, und hatte einen brafen wachtbaren Hauß-Hanen, welcher ein-mahl mitten in der Nacht anfang mit vollem Hals zu krähen: Der Schuster erwachte hierüber, und ware sehr unwillig, ja er wolte dem Hanen den Kragen umreiben und ihn töd-ten, daß er ihn verweckt hatte.

Der Han entschuldigte sich, und sagte, er hab vermeynt, seinem Hauß-Herrn ein guten Dienst und ein Gefallen zu thun, indem er ihn mit seinem frühzeitigen Geschrey aufgeweckt, und zur Arbeit aufzustehen ermahnet hätte, da-mit er nemlich noch vor Tag ein oder anderen Schuh verfertigen, und etwas gewinnen kö-nne. Ey du schlimmer Vogel! sagt der Schu-ster,

ster, du hast mir wohl ein grossen Poffen gethan, ich hab so wohl geschlafen, und ein so lustigen Traum gehabt, du aber hast mir alles verderbt: Es hat mir getraumt, ich seye von einem reichen Herrn zumwölligen Erben eingesetzt worden, ich habe Geld und Gut genug, ich habe mir den Adel, und ein schönes Haus, auch stattliche Kleyder, ja Gutschen und Pferd gekauft, hernach ein Gastrey angestellt, gute Freund eingeladen, und mich mit ihnen lustig gemacht: das beste Essen und Trincken, auch Silber-Geschirr war im Überflus da, und als man eben das Confect aufgetragen, und auch die Tafel-Music angestimmt, da kommt du überlästiger Vogel mit deinem abgeschmackten Krähen darzwischen, und weckest mich von meinem süßen Schlaf auf, da ist in einem Augenblick alles verschwunden, und mir nichts als mein schmutziges Leder, meine Laist und Schuster-Nal überbliben: solt ich dann mich nit über dich erzürnen? ich hätte gewünscht, daß diser Traum drey ganze Tag und Nacht aneinander gedauert hätte, du aber hast mir den gangen Gespaß und alle Freud verderbt.

Eben also, wie diesem Schuster, geht es denen reichen, wollüstigen und eytlen Welt-Menschen, wie David in seinem 75. Psal. 6. v. austrucklich bezeugt: Dormierunt somnum suum, & nihil invenerunt omnes viri divitiarum in manibus suis. Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und alle Männer der Reich-

Reich-

Reichthumen haben nichts gefunden in ihren Händen. Wann nemlich der Todt ihnen die Augen des Gemüths eröffnet, und sie von dem tieffen Schlaf ihrer Verblendung und Sorglosigkeit aufwecket, da kommen ihnen all ihre gehabte Reichthumen, alle Wollüst und Ehren, die sie gegossen haben, nit anderst vor, als wann es ihnen nur getraumt hätte, alles verschwindet und gehet aus, als wie ein Traum, sie müssen mit leeren Händen, gang arm an zeitlichen Gütern, und noch ärmer an Verdiensten, von diser Welt absheyden.

Was für ein grosse Blindheit und Thorheit ist es dann, denen zeitlichen Gütteren also begierig nachtrachten und so starck anhangen, die doch so bald, als wie ein leerer Traum verschwinden und vergehen?

## LVII.

### Ein Weeg von Mund auf in den Himmel.

### Geschicht.

D Isen Weeg möchte ich auch wissen, wirst du gedencken, Christlicher Leser: ja ich will dir ihn zeigen, oder bismehr hat Christus uns ihn gezeigt mit den Worten Matth. c. 7. v. 12. Omnia quaecunque vis, ut faciant tibi

tibi homines, & tu facito illis &c. Alles was du wilt, daß die andere thun, das thue du ihnen auch: und hingegen auch ic.

Auf diesem Weeg ist schnur grad und schleunig dem Himmel zu gewandert jener zuvor vielen Lasteren, benanntlich dem ungerechten Gut ergebene Edelmann, dessen fromm und tugendsamme Haus = Frau oft und eysrig für sein Befehrung, und seiner Seelen Heyl gebetten hat. Einstens hat sie mit seiner Verwilligung etliche Ordens = Geistliche zu einem Mittag = Mahl eingeladen, welche auch von ihm, dem Haus = Herrn, ganz freund = höslich empfangen wurden: doch aber sagte er ihnen gleich bey dem ersten Eintritt, sie sollen ihn bey dem Essen mit Ruhe lassen, und mit geistlichen Discursen oder Zusprechen ihm verschonen, er möge da keinen Fisch = oder Haus = Prediger haben, es sey sekund nit zum predigen, sonder zum essen und trincken Zeit. Die Geistliche waren so discret und bescheiden, daß sie wohl gedenckten, es seye für dißmahl nichts zu thun, sie wurden mit Zusprechen da nichts austrichten, sonder ihn nur unwillig machen: sie versprachen ihm also von Himmel oder Höll, von Gewissens = Sachen nichts zu melden, sonder lustig zu seyn.

Aber nach dem Mittag = Mahl, da sich die Geistliche für das gute Tractament höslich bedanckten, sagte einer zu diesem Haus = Herrn, er solle doch so gütig seyn, und in vorfallenden

Bege-

Begebenheiten seinem bedürfftigen oder nothleydenden Neben = Menschen dasjenige thun, was er selbst gern hätte, und wünschte, daß man ihme thät, wann er in solcher Noth stete (das war ein kurze, aber kräftig und weit aussehende Predig) das gieng dem Herrn ein, er ließ es ihm gesagt seyn.

Den folgenden Tag, als er über Feld ritze, traff er einen Fuhrmann an, der den Karren oder das Wägelin umgeworffen, und allein nicht mehr aufrichten kunte. Da erinnerte er sich gleich des von dem Geistlichen ihm gegebenen Lehr = Stucks, und gedenckte, Dwann ich diser Fuhrmann wäre, wie wär ich so froh, wann einer kiem, und thät mir den Karren wider aufrichten helfen: er steig also von dem Pferd, legt Hand an, und halff ihm aus allen Kräften, den Wagen widerum aufrichten. Auf dieses Liebs = Stuck hat GOTT diesem Herrn schon mehrere Gnad geben, daß er seine Sünden erkennt, und herzlich bereuet hat: Er hat gedenckt, ich muß bekennen, ich hab den Leuthen oft unrecht gethan, sie betrogen und beschädiget, ja wann sie es mir also gemacht hätten, so müßten sie mir gewiß heimstellen, und den Schaden gut thun, ja so muß ich es eben selbst auch also machen, und das ungerechte Guth heimstellen, er hat es gethan.

Ein anders mahl traff er auf der Straß ein gar armseeligen presthaften Bettler an, der von ihm ein Almosen begehrte, und er gab ihm

ihms auch, gedencfte aber weiters, wann ich ein so armer und elender Bettler wäre, wie würd ich wünschen, daß mich jemand in sein Haus aufnehme, mit Speiß und anderer Nothdurfft mich versehen thäte, so will ich es dann auch einem anderen thun: er hat es um Liebe Gottes gethan, den Bettler beherbegget, gespisen, und endlich in sein eignes Beth zu ruhen gelegt: Als er ihn aber bey Mitternacht hörte seuffzen und klagen, O wie durstet es mich! O wann mir nur jemand ein frischen Trunc Wasser brächte! gedencfte abermahlt, wann es mich also dürsten thäte und nit gehen könnte, wie wär ich so froh, wann mir einer ein frisches Wasser zu trincken brächte: er steht also auf, und gehet eylends in der Finstere in den Hof zum Schöpf-Brunnen hinab, für den Krancken frisches Wasser zu holen. Weiln er aber mit dem Wasser schöpfen beschäftiget, und etwas unachtsam ware, stürzt der gute Herr auf den Kopf in den Brunnen hinab, und vertrinckt. O wunderbahrliche doch ganz gnadenreiche Anordnung Gottes!

Den folgenden Tag sihet man nach dem Bettler um, aber er ware verschwunden (dann es ist ein Engel gewesen in Gestalt eines Bettlers) man sucht den Haus-Herrn überall, und wird endlich mit größter Bestürzung gewahr, daß er in Brunnen gefallen, und ertruncken seye. Als man aber den Leichnam heraus zog, da sahe man mit höchster Verwunderung auf  
seiner

seiner Brust mit hell = glankenden guldenen Buchstaben dise Wort von einer himmlischen Hand geschriben: Eh diser Leib im Wasser verkaltete, ist die Seel desselben von den Engeln in den Himmel getragen worden. Dises ist der Weeg von Mund auf in den Himmel, nemlich die Liebe des Nächsten, und die Werck der Barmherzigkeit: gleichwie hingegen der nächste und grädste Weeg zu der Höllen ist, die Unbarmherzigkeit, und der Haß gegen dem Neben-Menschen.

## LVIII.

### Wer hoch steigt, der fallt tieff.

### Gedicht.

**W**ie leicht und gebling man oft von der Höhe, von dem Gipfel der Ehren und Glückseligkeit, in die Tiefe der Verachtung und der Armseeligkeit verfallt, das haben schon vil tausend nur gar zu wohl erfahren, an welchen allen ist erfüllt worden jenes Sprüchlein des Poeten, nemlichen:

Tolluntur in altum,  
Ue lapsu graviore ruant &c.  
Die großes Glück hoch hat erhoben,  
Wirfft das Unglück bald zu Boden.

R. P. Wilib. Koblitz, N. Disch

Diese Wahrheit wird durch folgendes Gedicht erklärt: Ein Schildkrott ist an dem Ufer des Meers herum krochen, als eben ein Adler vorbey flog: diesen redet sie zu all ihrem Unglück an, und sprach: O! wie glücklich bist du! daß die Natur dich mit so groß und starken Flügeln begabt hat, mit welchen du nach Belieben dich in die Luft aufschwingen, und so hoch fliegen kannst, da ich arme Schildkrott hingegen nur immer im Wasser, Roth und Letten umkriechen muß, und kein Schuh hoch über die Erden mich aufschwingen kan. Ich höre, es geb so schöne Städte, Schlösser und Gärten in der Welt, führe mich doch mit dir in die Höhe, auf daß ich auch etwas dergleichen sehen könne.

Dieses wäre dem Adler eben recht, dann er hatte eben ein Lust Schildkrotten-Fleisch zu essen, kunte aber nit zukommen, weilien sie mit einem ganzen Harnisch angethan wäre: Er verswilligte also ganz gern in ihre Begehren, er ergriffe sie mit den Klauen, und führte sie hoch in den Luft hinauf: da ließ er sie ein Weyl mit Lust und Freuden umschauen, er zeigte ihr die schöne Landschaft, die Gebäu und Lust-Gärten, Fluß und See, Wälder und Felder; sie kunte sich nit genug verwunderen, weilien sie niemahl dergleichen was gesehen hat.

Aber (O kurze Freud!) gehling laßt der Adler die Schildkrott mit allem Fleiß auf einen harten Stein-Belsen herab fallen, damit die

Schalen

Schalen zerbreche und zerschmettere, er aber schießt wie ein Pfeil auf sie herab, und frist sie sauber auf. Im wircklichen herabfallen ruft die Schildkrott wehemüthig auf, O wär ich in der Widere bliben! O wie theur muß ich meinen Fürwitz büßen! jetzt erkenn ich erst mit später Reu, daß ich nur zum kriechen, und nit zum fliegen geböhren bin zc.

Eben also, wie diser Schildkrott, geht es einem manchen, der mit seinem nidrigen Stand und Amt, zu dem er sähig und verordnet ist, nit zu friden ist, sonder durch unanständige Mittel, nur immerdar höher zu kommen trachtet.

Es ligt etwann ein Beambter oder Bedienter seinem Fürsten und Herrn immerdar in den Ohren, er haltet mit Bitten und Schmeicheln an (als wie die Schildkrott bey dem Adler) er soll ihn doch zu einem höheren und besseren Dienst oder Amt promoviren: Es geschihet endlichen, er genüßt ein Weyl das Glück und die Freud. Aber gehlingen laßt ihn der Adler widerum auf einen harten Stein herab fallen, das ist, er fällt in Ungnad bey seinem Fürsten oder Herrn, er verliert den Credit bey ihm, und da greiffet der Adler alsobald auf die Schildkrott zu, das ist, der Herr auf den Bedienten, und verzehret sein Substanz, er greiffet seine Mittel an, sein Haab und Guth, unter dem Vorwand, er hab sein Dienst nit reche versehen, sein Amt nit wohl verwaltet, oder

die Rechnung nit richtig gestellt zc. Von welchen allen, denen es also ergeheth, gar recht der Poët gefungen hat :

Ludit in humanis fortuna, sed invida rebus ;  
Quos levat, hos iterum pessima sternit humi.

Gar fälschlich spilt das zeitlich Glück,  
(Ich kunt es ja nit loben)  
Es lasset niemahl seine Füch,  
Stürzt bald die es erhoben.

## LIX.

## Verwunderliche Gedult und Standhaftigkeit eines Heyden.

### Geschicht.

**B**erwunderlich groß ware oft die Gedult der heydnischen Weltweisen, in standhafter Übertragung der größten Erbsal und Widerwärtigkeiten, Schmach und Unbilben, und dieses aus blossem Antrib des Liechts der Natur : Was wurden sie erst gethan haben, wann sie gleich uns mit dem Liecht der Gnaden wären begabt gewesen ?

Ein gottsfeuliger Alt- Vatter und Abbt, Johannes mit Nahmen, erzehlte seinen Jüngeren in einem geistlichen Gespräch, daß drey Welt- Weise unter einander die vertrautste Freund

Freund waren, aus denen einer dem andern in dem Todt- Beth seinen Sohn bestens anbefohlen hat, denselben, nach seinem Todt in gutten Sitten zu unterweisen, und ihme an Vatters statt seiner Sorg tragen, welches auch geschehen. Aber der junge Mensch hat mit der Weyl ein grossen Excess begangen, er hat ein schweres Verbrechen verübt, wessentwegen ihn der Welt-weise aus seinem Haus hat abgeschafft, doch aber auf sein inständiges Anhalten, mit diser Bedingnuß widerum angenommen; daß er drey ganze Jahr lang denen zum Erzgraben verdamnten Ubelthäteren, in diser schweren Arbeit, in den Berg- Klüfften sollte Gesellschaft leisten. Difes ware gewislich ein schwere Buß, doch hat es der Schuldige mit grosser Gedult ausgestanden und erfüllt.

Aber nach verflissenen drey Jahren ware diser strenge Zucht- Vatter noch nit vergnügt, sonder auferlegte seinem sträflichen Pflög- Kind, daß es noch andere drey büßen solle, er wolte haben, daß diser junge Mensch alle Schimpff und Schmach- Reden, die ihm die Leuth anthun und geben wurden, nit nur gedultig, ohne alle Wider-Red übertragen, sonder noch darzu ihnen danken, und ein gewissen Lohn dafür geben solle. Er hat auch dieses gethan und fleißig vollzogen.

Nachdem alles vorbei, hat der Welt-weise dem Schuldigen verziehen, und ihn los gesprochen.

sprochen : er hat ihn auf die Welt-berühmte hohe Schuhl zu Acher geschickt , all dort die natürliche Wissenschaften zu erlernen.

So bald er aber dafelst ankommen , hat ihn gleich bey dem ersten Eintritt in die Stadt, ein alter Welt-weiser ( vielleicht in der Gedult zu probiren ) übel empfangen , mit vilen Schimpff- und Schmach : Reden angetast : der in der Gedult 6. Jahr lang so trefflich geübte Jüngling liesse sich dises im geringsten nicht verschmähchen , sonder ware fröhlich , und lachte darzu. Der Welt-weise verwunderte sich hierüber , und sprach , du bist wahrhaftig ein verwunderlicher Mensch , der du dich mir freundlich und fröhlicher zeigest , da ich doch dir nit geschont , sonder zimlich ausgeschändt , und ausgeschmähet habe : Der Jüngling antwortet , was ist es Wunder ? ich hab schon drey Jahr lang denen , die mich geschändt und geschmähet haben , den Lohn geben , und sie paar bezahlen müssen , heut aber kan ich böse Wort genug von dir umsonst haben , diewegen lache ich , und erfreue mich. Auf dises hat der alte Philosophus den Jüngling hoch geschätzt , und glaubte , daß er in der Welt-Weisheit und guten Sitten vor anderen zunehmen werde.

Als der gottselige Abbt Johannes dises erzehlt hat , setzte er dise Wort hinzu : Hæc est porta Domini ; & patres nostri per multas injurias , in eam gratulantes ingressi sunt. Dises ist die Porten des HErns , durch welche

welche unsere fromme Vorfahrer , zu dem vollkommenen Leben eingangen seynd , sich erfreuend , wann sie Schmach und Unbilden auszustehen hatten. Aber O wie vil stuzen ob diser Red und Lehr , und vermurten , es seye ihnen unmöglich , solche Gedult zu tragen , und sich also zu demüthigen , daß sie ihren Feinden nit nur verzeihen , sondern auch die empfangene Schmach und Unbilden mit fröhlichem Herzen und lachendem Mund übertragen sollen. Aber wie ? solle einem Christen mit der Gnad Gottes unmöglich seyn , was so vil Heyden aus blossem Antrieb der Verunfft und natürlichen Anständigkeit würcklich gethan haben ?

## LX.

### Die Schmeichlerey und falsches Lob ist sehr schädlich.

#### Gedicht.

**S**zahlbar vil Exempel und Erfahrenissen hat man , wie die Schmeichlerey und das falsche Lob so schädlich seye : wylt taysend anderen hat es mit seinem Schaden und später Reu nur gar zu wohl erfahren jener hofsärtige Vockel : Han , welchen der ärglistige Fuchs durch Schmeicheln and falsches Lob so



übel betrogen hat. Der Han saß am Morgen früh auf einem Baum, und verkündigte mit seinem lauten Geschrey der ganzen Nachbarschaft den anbrechenden Tag an, der Fuchs hörte es, und gedencke ihm, diser Vockel: Han gebe mir ein so gutes Früh: Stuck lab, daß ich kein Mittag: Essen mehr vonnöthen, aber wie mach ich es; daß ich ihn bekomme, er sitzt mir zu hoch auf dem Baum daroben, ich muß sehen, daß ich ihn zu mir herab locken thue; alsdann schleicht er hinzu, schaut hinauf und fangt an den Vockel: Han mit lauter Stimme zu loben und preysen im höchsten Grad: O wie ist das ein schöner ansehnlicher und majestätischer Vogel! er hat ja so schöne vilfarbiae Federn, daß man ihn mit schöner mahlen könnete, er ist mit einem Corall: rothen Kammen von der Natur gleichsam gekrönt, der Schweiß steigt in die Höhe als wie ein Regen: Vogen, und ein Stimmbälgen hat er als wie ein Trompeten, mit welcher er jedermann den Tag anblaßt, man ist ihm wohl obliget deswegen &c.

Dieses Lob und Schmeicheln hörte der Vockel: Han, mit großem Lust und Freuden an, er hupfte von einem Ast zum anderen, schwingte seine Flügel, und bildete ihm so vil ein, als wann er würcklich ein König aller Vöglen wäre. Der Fuchs indessen fahrte fort, und sagte, ich wolte was schönes geben, wann ich nur den Vogel in der Nähe recht sehen, und mit einem Kuß verehren kunte. Der Vockel: Han

vort

von eytem Lob und Schmeicheln ganz eingenommen und bethört, steigt zu dem Fuchsen auf den Boden herab, und bietet ihm seinen rothen Kammen zum küssen dar: der Fuchs aber, an statt des Küßens, ergreift ihn mit aufgesperrtem Rachen, und spitzigen Zähnen bey dem Kragen, verwirgt ihn auf der Stell, und frisst ihn sauber auf.

Da hat der Vockel: Han wohl in der That erfahren, was der weise Salomon gesprochen: Meljora sunt vulnera diligenter, quam oscula blandientis. Prov. c. 27. v. 6. Die Streich oder Wunden eines wahren Freunds seynd besser als ein falscher Kuß, oder falsches Lob des berrüglichen Schmeichlers.

Ein anders mahl hat eben auch der Fuchs mit Schmeicheln und falschem Lob den Raben um das seinige gebracht; dann als diser ein Stück Käß gestohlen hatte, und darmit auf einen Baum geflogen war, in Willens, daß selbe zu tragchiren, ersah er solches ein hungeriger Fuchs, und hätte den Käß gern gehabt: er fangte also an den Raben nach der Länge, und nach der Breite zu loben, und sein ansehnliche Gestalt herfür zu streichen, setzt aber zu legt hinzu, es seye nur Schad, daß er kein Stimmbälgen habe, und nicht auch singen könne: das hat den Raben gestochen, und er sprach trotzig, was vermeinst du, ich hab kein Stimmbälgen, ich könne nicht singen? er sperrt auch sogleich den Schnabel in alle weite auf, und schreyt mit

R 5      vollem

vollem Hals sein liebliches Cras Cras herab, michin aber hat er nothwendig müssen den Käß aus dem Schnabel fallen lassen (welches eben des Fuchsen sein Intent oder Absehen war) diesen hat der Fuchs ehends aufgefangen, ist darmit darvon geloffen, und hat dem Raben das leere Nachsehen gelassen. Also gehet es gemeinlich denen, die denen Schmeichlern glauben und Gehör geben, sie werden um das Ihrige, und oft gar in das dufferste Verderben gebracht. Welches der Ecclesiasticus gar wohl erkennt, indem er gesprochen hat: *Melius est à sapiente corripri, quam stultorum adulationibus decipi c. 7. v. 6.* Es ist besser das man von dem Weisen gescholten, als von der Narren = Seuchlerey betrogen werde. Ditem stimmt bey der H. Augustinus, indem er sagt: *Nihil est, quod tam facile corrumpat mentes hominum, quam adulatio &c.* Nichts verderbt den Menschen mehr als das Schmeicheln: die Jung des Schmeichlers ist schädlicher, als das Schwerdt des Verfolgers.



## LXL

Ein Dieb stihlt ihm selber sein eygne Sach.

## Geschicht.

Die göttliche Fürsichtigkeit ordnet gar oft in der Welt wunderliche Zufäll und Begebenheiten an, durch welche die Falschheit und der Betrug schlimmer Leuthen hintertriben und zu Schanden gemacht wird, ja ihnen selbst zum Schaden gereicht, indem sie andere haben beschädigen wollen. Also ist es in nachfolgender Begebenheit hergangen.

Zwey Nachbahren haben ein Korn = Schütte oder Korn = Kasten miteinander unter einem Dach, und beyde ihr Frucht neben einander ligen gehabt: der eine war ein redlich und aufrichtiger Mann, der andere aber ein verstoffener betrogner Weishalf: diser dann hat seine Diebs = Augen auf das Getreid seines Nachbahren geworffen, und hätte ihm gern ein Theil darvon weggestohlen; damit er aber bey der finstern Nacht sich nit irrete, hat er zuvor beym Tag sein Mantel, oder ein Decke auf den Korn = Hauffen seines Nachbahren ausgebreitet, auf daß er in der Finstern ihñ von dem feindgen entcheiden

scheiden könne. Unterdessen aber ist auch der andere ehrliche Mann, noch vor anbrechender Nacht auf die Korn- Schütte kommen, sein Getreid zu visitiren, wie lang er etwann noch mit Weib und Kind möchte zu essen haben, und fand daselbst den Mantel oder Decke seines Nachbarn über seinen Korn- Hauffen ausgespraitet, er verwunderte sich anfänglich hierüber, doch fiel ihm gar nichts arges ein, sonder er legte es vil mehr zum besten, und für ein sonderbares Freund- Stuck aus; dann weilten es denselben Tag starck geregnet hatte, und das Wasser durch das Ziegel- Dach auf sein Getreid herab tropffnete, hat der gute Mann vermeint, sein Nachbar seye so freundlich und sorgfältig für ihn, daß er sein Getreid mit seinem Mantel habe vor dem Regen beschützen, und bewahren wollen. Er erbaute sich über diese Güte und Höflichkeit seines Nachbarn, und gedencckte, es seye ein Ehr und Dienst des andern werth, nimmt also den Mantel, und bedeckt mit ihm das Getreid seines schlemmen Nachbarn, damit auch dasselbe von dem Dach- Trauff nit naß werde.

Als nun die Nacht angebrochen, und es ganz finster ware, da schleicht der schlimme Nachbar in der Stille auf den Getreid- Boden, und tappet in der Finstere herum, bis daß er seinen Mantel ergriffen hat, und da vermeinte der diebische Korn- Händler, er seye bey dem Getreid- Hauffen seines Nachbarn auf

(aufwelchen er des Tags zuvor den Mantel gelegt hatte) und nimmt also ein Sack voll von seinem eygnen Korn hinweg, und trägt es wider Wissen und Willen zu dem Korn- Hauffen seines Nachbarn. Er erfreyte sich heimlich, aber fälschlich, daß er auf diesem Korn- Markt so wohlfehl eingekauft habe, da er doch in der That ihm selbst genommen und dem andern zugetragen hat, dem er es hat nehmen wollen. Mithin hat er sich selbst betrogen, ihm selbst gestohlen und geschadt.

Da ist in der That wahr worden, was das teutsche Sprich- Wort sagt: Untreu schlägt ihren eygnen Herrn. Es ist auch wahr worden was einstens Seneca seinem Freund Lucilio geschriben hat, nemlichen Nulli, etiam cuirapina feliciter cessit, gaudium recte duravit in posterum. Wann schon einem der Diebstahl glücklich von statten gangen ist, so wird er sich doch nit lang darvon zu erfreuen haben; dann ungerechtes Gut thut niemahl gut.

## LXII.

**Furchtsame und verzagte Hasen werden getrost und gestärckt.**

### Gedicht.

Es wils ist es, daß die unmaßige und unordentliche Furcht und Zaghaftigkeit offte sehr

sehr schädlich seye, und daß man oft ein Gefahr oder Beschwernuß leicht überwinden konnte, wann man nur die Sach herghafft angriffe oder zu streitten sich getraue, und nit aus Kleinmuth sich so leichterding ergebe.

Dieses hat sich gezeigt, als einstens die forchtsame Hasen in grosser Anzahl zusammen kommen, und einen Rath gehalten haben, wie ihnen zu helfen wäre, indem sie ja die unglückseligste unter allen vierfüßigen Thieren seyen, so vil Feind haben, und immerdar verfolgt, und zum Todt aufgefucht werden, nit nur von den Jäger und Hunden, sonder auch von andern Thieren, ja so gar von den grossen Raubvögeln, da sie hingegen von der Natur mit gar keinen Waffen, sich zu wehren, versehen seyen, sie haben keine Hörner, keine spitzige Klauen, und keine scharpffe Zähne, als wie andere Thier, sie müssen sich nur immer mit schneller Flucht, über Berg und Thal salbiren, und können doch dem Todt oft nit entfliehen.

Also klagten sie unter einander die Noth, und kuntten doch mit langem Rathschlagen kein zulänglichliches Mittel ausfinden: sie waren deswegen ganz verzagt, und fasten einen verzweifeltten Rath: Schluß, nemlich, dem Elend auf einmahl abzukommen, wollen sie sich selber alle verdräncken.

Zu diesem End lieffen sie samtllich dem nächstgelegenen Weyer zu, des Willens in denselben hinein zu springen.

Als

Als aber die Frösch, welche häufig an dem Ransft des Weyers herum saßen, das Geräusch hörten, erschracken sie häfftig, und vermeinten, es komme ein ganzes Regiment Reutther in völligem Galopp daher, und werde sie alle tödt machen; deswegen sprangen sie elends in den Weyer, und verbargen sich in dem Wasser.

Die Hasen dieses vermerckend, stugten darüber, sie hielten inn von dem Lauff, sie spitzten ihre lange Ohren, sahen einander an, und sprachen, schau, schau! wie uns die Frösch fürchten, und vor uns zitteren, ey so seynd wir dann nit so gar schlecht und armeeliche Thier, es gibt noch wohl elendere, wir haben gleichwohl in unserem Anzug vil Heuschrecken vertretten, und die Frösch verzagt; es gibt demnach noch wohl schwächere und verächtlichere Thier, als wir seynd: so sollen wir dann nit verzagen, sonder ein frischen Muth und Herz fassen, und hinsfüran unseren Feinden mannhafft unter das Gesicht stehen, wann wir ihnen unsere feurige Löwen-Augen und fürchtigen Bart recht zeigen, so werden sie gewiß zuruck weichen.

Durch die forchtsame Hasen seynd die zaghaft und kleinmüthige Menschen zu verstehen, die in Betrachtung ihrer menschlichen Schwachheit, und vilfältiger Beschwerden und Gefahren schier verzweifeltten wollen, und ihnen einbilden, es seyen keine elendere Creaturen auf

der

der Welt, als sie. Durch die unreine Frösch aber, die sich in den Pfützen und Koth-Lacken aufhalten, seynd zu verstehen die höllische Geister. Nun aber seynd die Frösche ja vil schlechter und Schwächer, als die Hasen, und die Teufel seynd vil armerlicher als die Menschen, wann sie mit dem Schutz, und mit der Gnad Gottes begabt und geziert seynd. Nachdem der Sohn Gottes durch sein Todt und Auferstehung die Teuffel überwunden, da hat er disen höllischen Fröschen den Gewalt also geschwächt, und die Stärke benommen, daß sie die Hasen, das ist, die an sich selber forchtam und schwache Menschen, fürchten, und vor ihnen fliehen müssen, und von disen gar leicht können überwunden werden.

Es gibt ein gewisse Art oder Gattung Käfer, die auf Lateinisch Leo formicarum, ein Löw der Ameissen genennet werden; weilen nemlich diese Käfer die Ameissen pflegen aufzufressen, und folgendts disen kleinwüchigen Thierlein, so erschrecklich, als wie ein Löw, vorzukommen. Hingegen wird eben diser Ameissen-Löw, von andern etwas grösseren Thieren, zum Exempel von einem Hund oder Schaaf nit nur nit gefürchtet, sonder gar leicht mit Füßen zertreten.

Ein solcher Leo formicarum, ein Ameissen-Löw ist der höllische Feind; dann er ist zwar stark und erschrecklich denen die sich auf ihre eygne Kräfte verlassen, oder die durch Ver-

willigung

willigung in die Versuchungen, sich ihm selbst freywillig ergeben: Die ihm aber mit der Gnad Gottes Widerstand thun, denen kan er nit schaden, und ist von ihnen nit zu fürchten.

## LXIII.

# Grosse Schwachheit des stärckisten Feinds.

## Geschicht.

**W** Er ist der stärckste Feind? Zweifels ohne der höllische Feind? ja, aber nur gegen denjenigen ist er stark zu rechnen, die ihm keinen Widerstand thun, und mit den geistlichen Waffen des Gebetts, und des göttlichen Schutzes nit versehen seynd: gegen denen die sich ihm herzhafft widersetzen, und die Gott zum Beystand haben, ist er ganz krafftlos und unmächtig. Was eben vor durch ein Gedicht ist vorgestellt worden, das wird jetzt und durch bewehrte Geschicht bekräftiget.

Der Heil. Antonius schreibt von dem Heil. Dominico, daß als diser zu Rom bey St. Sixto denen Klosterfrauen ein Exhortation hielt, da seye der Teufel in Gestalt eines Spazens denen Schwestern immerdar um den Kopff herum gekogen, und habe sie von dem Auf-

R.P. Wilib. Kobolt.

D

mer

mercken zimlich verhindert: der Heil. Dominicus erkannte diesen sauberen Vogel bald aus dem Gefang, und befahl einer Schwester, sie soll ihn fangen, und ihm herbringen, welches als es geschehen, nahm er ihn, und rupfte ihm zu seinem größten Spott und Schmerken alle Federn aus, und warff ihn also bloß auf den Boden, sprechend: Recede hinc humani generis hostis &c. Packe dich fort du Menschen-Feind, und unterstehe dich nimmermehr das Wort Gottes zu verhindern.

Ein anderer gottseliger Mann aus dem Orden des Heil. Dominici, Thomas Cancier mit Nahmen, sahe den Teufel in Gestalt eines Esels in dem Kloster herum gehen, und die Religiosen vilfältig beunruhigen: diesen Muthwillen kunte der Heil. Mann nit länger übertragen, sonder nahm sein Cingulum oder Gürtel von seinem Leib, und bande den höllischen Esel vest darmit, und also gebunden und gefesselt, führte er ihn zu dem Convents-Diener, mit Befehl, er solle ihn wacker mit Holz beladen, und Schläg geben nach der Menge, und aus allen Kräften, beynebens aber wohl Achtung geben, daß er ihn von dem Band nit auflöse, und ihm nichts zu fressen gebe, welches alles der arme Teufel, aus göttlichem Gewalt gezwungen, etliche Tag lang, ohne allen Widerstand gedulden mußte. Paciuch. in Jonam Lect. 31.

Nit

Nit besser hat ihm es der Heil. Abbt Lanfridus gemacht; dann diser, wie in vitis Patrum zu lesen ist, hatte seinen untergebenen Geistlichen ein Capitul oder Zusammenkunft in dem Bett-Haus angefangt, die Mönch haben sich da fleißig eingefunden, und den Abbt erwartet, diser aber wurde in etwas verhindert, er verweyhte ein wenig, und kunte nit gleich zu ihnen kommen. Der Teufel aber nimt unterdessen die Gestalt des Abbts an sich, setz sich an sein Ort, und empfängt von den Brüdern die gewöhnliche Ehr-Beweisung, welches dem hoffärtigen Geist heimlich wohlgefallen hat, daß die fromme Mönch ihn ehrten, die ihn schon so oft verachtet haben.

Aber einer aus den Brüdern, deren graden Weeg von dem Abbt herkeme, und wohl wußte, daß er noch nit da seyn könne, verwunderte sich höchlich hierüber, und zeigt es geschwind dem rechten Abbt an: diser vermerckte sogleich den Betrug des Teufels, kommt ehlends herbey, bezeichnet die Thür und Fenster mit dem Zeichen des heiligen Creuz, alsdann ergreiff er ein Geißel, gehet auf den verstellten Teufel los, und peitschet ihn nach allen seinen Kräften. Diser suchte sich zwar mit der Flucht zu salviren, kunte aber nit, er schosse von einer Thür und Fenster zu dem anderen, weilen aber alles durch die Krafft des heiligen Creuz ihm versperrt ware, so kunte er nirgends auskommen, da indessen der Heil. Abbt

mit Beißel = Streichen ihm tapffer zusetzte, biß daß er endlich durch ein Loch in dem Gewölbe, wo das Glocken = Seil herab hienge, ausgefahren ist, und das Seil hinter ihm abgebrecht ist.

Auch die H. Jungfrau und Martyrin Juliana hat den Teufel an einer Kette gefesselt und gebunden zu Nicomedia öffentlich durch die Stadt = Gassen geführt. Der Heil. Ignatius Lojola hat ihn mit einem Stecken verjagt als wie ein Hund. Der Heil. Dunstanus aber mit einer glühenden Zangen bey der Nasen gefaßt, und zu der Schmitten hinaus geführt.

Aus welchem allem ja Sonnenklar erhellet die große Schwachheit des ärgsten und stärcksten Feinds. Nemlichen wie der Heil. Gregorius sagt: Antiquus hostis sicuti contra consentientes fortis est, ita contra resistentes debilis &c. lib. 5. moral. c. 17. Der höllische Feind ist zwar starck wider die so in seine Versuchungen einwilligen, schwach aber und unvernünftig gegen die, so ihm Widerstand thun. Gegen den gottlosen, die sich ihm selbst freywillig unterwerffen, ist er wie ein grimmiger Löw, gegen den frommen Christen aber, die mit den Waffen des Heil. Creuz und eyserigen Gebetts wider ihn streitten, ist er nur wie ein verächtlicher Frosch, ja wie ein kleinwinkige Ameiß, die gar leicht mit Füßen zertreten wird.



## LXIV.

Wer dem anderen ein Grub  
grabt / fällt selber darein.

## Gedicht.

**G**ar oft geschihet es in dem gemeinen Welt  
Lauff, aus gerechtester Verhängnuß  
Gottes, daß wer dem anderen ein schlim  
me Suppen anricht, sie selber ausessen muß:  
Qui alteri parat malum, sibi parat. Neben  
tausend fältiger Erfahrnuß wird diese Wahr  
heit auch durch Gedicht erklärt.

Als der Löw in seiner Höhle krank lag,  
seynd alle vierfüßige Thier nacheinander kom  
men, ihn, als ein König der Thieren zu besu  
chen, und ihm zu condoliren, der Fuchs allein  
blibe zum längsten aus, und das ware dem  
Wolff eben ein rechte Gelegenheit, den Fuchs  
sen (dem er schon vorhin Feind ware) bey dem  
Löwen zu verklagen und zu verschwärzen. Nun  
sihest du selbst, sprach er zu dem Löwen, wie  
der Fuchs gegen dir so schlechten Respect tra  
get, und dir so wenig nachfragt, daß er dich  
in deiner Krankheit nit einmahl heimsucht,  
welches doch alle andere Thier fleißig thun,  
du soltest ihn deswegen billich mit dem Tode  
straffen &c.

Der Fuchs kieme eben recht darzu, und hörte noch diese letzte Wort: er wendete sich also geschwind zu seiner gewöhnlichen Arglistigkeit, er machte dem Löwen sein Reverenz und Compliment, und sprach: Daß ich meine Aufmerksamkeit nit baldern gemacht hab, ist eben mein absonderlicher Fleiß und Sorgfalt, dir zu dienen die Ursach; dann ich bin überall umgesehen, bey denen Leibbarthen ein gutes Hülfsmittel für dein Krankheit zu erfragen; nun hab ich endlich eins erfragt, und komme dir selbes anzudeuten: Du sollest nemlichen ein ganz frische noch warm- und blutige Wolfs-Haut nehmen, dieselbe über den Mager schlagen, und auf die Brust legen, auch ein paar Wolfs-Augen pulverisiren, selbe einnehmen, und darauf schwitzen, so wird es gewiß mit deinem Zustand bald besser werden, und du wirst glücklich genesen. Dem Wolff unterdessen gieng nichts Gutes vor, und wünschte, daß den Doctor samt seinem Recept der Hender hätte.

Der Löw aber, aus Begierd bald gesund zu werden, schritte unverzüglich zu der Prob, er stach dem schon gegenwärtigen Wolff alsobald die Augen aus, verwirgt ihn, und ziehet ihm die Haut ab. Als der arme Tropff in letzten Zügen lag, schleicht der Fuchs hinzu, und sagt ihm in ein Ohr, gelt du hast mir ein schlimme Suppen angericht, die du jezund selbst must ausfressen; weist du nit, was geschrieben steht:

het: Qui fodit alteri foveam, incidet in eam. Der dem anderen ein Grub grabt, wird selbst darein fallen. Und widerum: Qui laqueum alteri parat, peribit in illo. Eccl. c. 27. v. 29. Der dem anderen ein Strick legt, wird selbst darinn gefangen.

Die grössere und stärkere sollen die kleinere und schwächere bey ihren Herrschafften und Oberen nit verschwärzen oder verläumdern, sonder gedencen: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Was du willst, daß dir nit geschehe, das sollest du einem anderen auch nit thun.

Aber ein andersmahl hat der Fuchs auch selbst diesem Lehr-Satz schnur grad zuwider gehandelt, und mithin ist ihm auch eben so übel, als zu vor dem Wolff ergangen.

Der Fuchs hat mit dem Esel Freundschaft gemacht und ein Pact eingangen, sie wollen hinsiran mit einander auf die Beuth, auf den Raub ausgehen, und alles, was sie bekommen, redlich mit einander theilen, er, sagte der Fuchs, bekomme oft so vil Hennen, Gänß und Nentzen. daßer oft denck, wann er nur einen hätte, der ihm es helffe nacher Haus tragen, so wolte er es gern mit ihm theilen; der einfältige Esel, der auch gern einmahl etwas bessers, als nur Haber, Stroh geessen hätte, vermeinte es gar gut getroffen zu haben, und erfreuete sich hierüber.

Aber als sie das erstemahl mit einander



ausgingen, da ist ihnen in einer engen Straß ein Löw begegnet, welchen der Fuchs, nit aber der Esel, von weitem gesehen hat: Er truge alsobald Sorg für seinen Balg, und lieffe gleich voran selbst dem Löwen zu, und bittet ihn, er soll ihm doch verschonen, und das Leben schencken, es komme da gleich ein Esel hernach, den woll er ihm richtig zuführen, und überliefern. Der Löw sagt ihm zu, und der Fuchs hat den guten Lang-Ohr, unter falschem Vorwand der Sicherheit dem Löwen den geraden Weeg ins Garn geführt. Da gedencfte ihm der Löw, nun ist mir die Esel-Haut schon gewiß, aber den Fuchs-Balg muß ich auch haben: er spricht also zum Fuchs, der Winter ist vor der Thür, und ich hab noch kein Pelz-Hauben, du mußt mir eben dein Balg darzu hergeben, mithin ergreiffet er ihn, und zieht ihm noch vor dem Esel die Haut über die Ohren. Da hat es abermahl geheissen, der dem anderen ein Grub grabt, oder ein Fahl-Strick legt, fällt selbst darein, und bleibt hangen: die Untreu schlägt ihren eygnen Herrn. Die Falschheit, Betrug und heimliche Nachstellungen pflegen gemeiniglich diejenige selbst zu treffen, die selbe angesponnen, und anderen haben über den Hals richten wollen.



## LXV.

## Krause Haar und Glas-Köpf werden gegen einander gehalten.

### Geschicht.

**W**elches aus beyden schöner und löblicher seye, krause Haar oder Kahl-Köpf? ist allda die Frag: ich verstehe aber nit die krause Haar, welche die Natur selbst freywillig einem auf dem Haupt geziglet und herfür gebracht hat, sonder die gekräufte, und weiß nit woher entlehnte Haar oder Peruquen, die ein mancher ohne Noth und Nutzen, aus purer Hoffart und Eitelkeit über die Gebühr seines Stands zu tragen pflegt.

Gewiß ist es, daß bey jegiger Zeit so vilhochtragene Prachtanssen umlauffen, die mit ihren bald langen bald kurzen, bald Spanisch bald Französischen, bald glatten bald kräufsten, bald frisireten bald geschmirzten zc. Peruquen ein solchen Hoch- und Uebermuth treiben, dergleichen bey vorigen Zeiten die Welt nit mahl gesehen hat, ihnen einbildend, als wann die größte Reputation, Gravität und Ansehen in einer schönen Peruquen bestunde, da doch ein manchemahl von geschaiden Leuthen sie nit

anderst angesehen werden, als wann ein liederliche Bauren-Hütten mit einem schönen Kupfer-Dach bedeckt wäre. Kaum gelangt ein mancher armer Schlucker zu einem Dienstlein, da muß gleich ein guter Theil der Besoldung auf die Haar-Kramerey, und den häufigen Wucher verwendet werden, da ihm doch nöthiger wäre, bey einer Beutel-Mühl ein Meel fürs Brodt zu sammeln.

Anno 1129. soll es geschehen seyn, daß weilen damahls auch die Manns-Bilder gar zu eytel und übermuthig krause Haar geziglet haben, so haben vilen die Haar auf dem Kopffgehling zu brinnen angefangen, welches Zweifels ohne ein sondere Straff Gottes gewesen ist. Trithem. in cron.

Dergleichen hat sich auch begeben zur Zeit des Kayfers Lotharii; dann als diser die Stadt Speyer belagerte, da haben die Teutsche ein große Hoffart mit ihren schön aufgebuhten Haaren getriben, welches Gott also mißfallen hat, daß vilen aus der Kayserlichen Armee ihr Haar durch einen Donner- oder Strahl-Streich ist angezündt und verbrennt worden. Cranz. lib. 6. Metrop.

Was wird wohl jetziger Zeit der Allerhöchste darzu sagen, da man weit größeren Pracht und Eytelkeit mit den falschen Haaren treibet? Wann GOTT solchen eytlen Haar-Pracht (der auch bey gang gemeinē Leuthen im Schwung geht) allzeit mit dem Strahl straffen wolte,

fo

so wurden wir auch mitten in dem Winter, ein manches Donner-Wetter haben.

Olim non sic, vor Zeiten war es nit also, nit nur die Krauß-Köpff, sonder auch die Glas-Köpff seynd in Ehren gehalten worden: Synesius Cyrenensis hat ein grosses weitläuffiges Lob, in Griechischer Sprach, zum Ruhm der Kahl- oder Glas-Köpffen geschriben, welches von Joanne Phrea ins Deutsche ist übersehet worden. Hugobaldus Elvonensis aber Ord. S. Bened. ein fürtrefflich und laborioser Poet hat zu Ehren Kayfers Caroli Calvi, des Glas-Kopffeten ein Carmen heroicum componirt, in 136. Versen bestehend, in welchen allen kein einhiges Wort ist, welches nit vom E. anfangt (welches gewiß ein wunderfames Kunst-Stück eines raren Ingenii ist) Er beweist in demselben, daß aus den Glas- oder Kahl-Köpffen vil berühmte und fürtreffliche Männer gewesen seyen, vil Bischöff und Prälaten, Doctores und Poeten, König und Fürsten. Eñnen Theil desselben Carminis referirt der erudite Adamus Weber in seiner Arte conversandi à f. 763, und fangt also an:

Carmina Clarifonæ Calvis Cantate Camenæ:

Comere Condigno Conabar Carmine

Calvos,

Contra Cirrosi Crines Confundere Colli &c.

Der Senfus und Innhalt diser Versen ist, daß die Musæ eingeladen werden, denen Kahlen oder Glas-Köpffeten Lob zu singen und ih-

ren

ren Ruhm zu verkündigen. Ja Gott selbst scheint ein Patron und Beschützer der Kahl-Köpffen zu seyn; dann als der Prophet Elisäus nacher Bethel hinauf gieng, da lieffen ihm die kleine Duben nach, die spotteten ihn aus, und schryen: Calve ascende, Calve ascende, Kahl-Kopff komm herauf, Kahl-Kopff komm herauf; und siehe! aus Schickung Gottes kienen alsobald 2. grimmige Bären aus dem Wald daher geloffen, welche 42. aus disen übel gezogenen Kinderen auf der Stell verwirgt und zerrissen haben.

Indessen wollen gleichwohl die Kahl-Köpff nit allen gefallen: Julius Cæsar hat seinen Glaz-Kopff mit grosser Ungebuld getragen, es ist ihm auch deswegen von dem Römischen Rath und gemeinen Volk kein grössere Ehr und Gefallen erwisen worden, als das ihm vergunt ware, den Lorber-Kranz beständig auf dem Haupt zu tragen.

Der Kayser Domitianus hat sich seines Glaz-Kopff also geschämt, das er es vor ein grosse Schmach und Beledigung gehalten, wann man auch nur einem andern disen Defect im Schimpff oder Ernst hat vorgeworffen.

Das beste wurde seyn, wann ein jeder mit den Haaren, die ihm Gott und die Natur geben hat ( sie mögen krauß oder glatt, kurz oder lang, vil oder wenig seyn ) zu friden wäre, und nach fremden nit trachtete: gleichwie auch

ein

ein jeder mit seinem eygnen zeitlichen Haab und Guth ( welches im sittlichen Verstand durch die Haar bedeutet wird ) solle zu friden seyn, und fremdes Guth nit verlangen.

## LXVI.

## Verläumder und Ohren-Blaser stifften vil Übels an.

### Gedicht.

**U**nbeschreiblich groß und vilfältig seynd die Ubel, welche die Verläumder und Ohren-Blaser verursachen, wie es von täglicher Erfahruß nur gar zu wohl bekannt ist. Die Natur und Eygenschaft aber diser schlimmen Leuthen wird süglich durch ein Gedicht entworffen.

Ein Adler hatte auf einem hohen Baum ein Nest gemacht, und junge Adler ausgebrutet, zu unterst hingegen hat sich ein Wild-Schwein gelageret, welches auch Junge gezügel hat, in der Mitte aber des Baums hietete sich ein wilde Kaß auf: Dese klätterte bis zu höchst an dem Baum hinauf, und sagte zu dem Adler, ich muß dir etwas vertrauen, woran dir vil gelegen ist, wisse, das zu unterst bey diesem Baum ein Wild-Schwein sich aufhaltet, welches

ches nit nachlassen wird, biß es mit seinen Waaffen oder starcken Zähnen den Baum umhauet, oder aber dessen Wurkeln umgrabet, damit er umfallen, und folgendts auch dein Adlers-Nest samt den Jungen herab fallen müsse, welche, weil sie noch nit fliegen können; das Schwein auffangen und wegfressen wird; deswegen wahrne ich dich wohlmeynend, fliege bey Leib kein augenblick von deinen Jungen hinweg, damit du allseit bey ihnen sehest, und sie vor dem Wild-Schwein beschützen mögest.

Gleich hierauf kriedt die Käß, die verlogne Schwägerin zu dem Wild-Schwein hinab, und blaset ihm auch die Ohren voll an: sie sagt, O mein gutes Schwein! ich wahrne dich treulich, als ein gute Freundin, gehe bey Leib keintritt von deinen Jungen hinweg; dann es sitzt oben auf dem Baum ein starckster, räuberischer Adler, der passet auf deine Zunge, und so bald sie allein seynd, wird er auf sie herabschießen, und selbe mit seinen Klauen forttragen.

Auf solche Weiß hat die Käß den Adler und das Wild-Schwein hinter einander gericht, gegen einander verfeindet, und verursacht, daß keines aus disen beyden dem anderen getrauet hat, sonder ein jeder Theil Tag und Nacht seine Zunge gehütet hat; michin aber haben sie kein Nahrung mehr gehabt, und folgendts seynd in wenig Tagen allesamt; Adler und Wild-Schwein, jungs und alts crepirt und

Hun-

Hunger gestorben, welches eben das Abscheu der Kagen ware, daß sie nemlichen in dem triebenen Wasser fischen, und ob dem Fleisch dieser verreckten Thieren ein gute Weyl Mahlzeit halten kunte.

Da haben wir zwar ein Gedicht, aber nur gar zu oft begibt sich dergleichen Geschicht, daß nemlich boßhafte Verläumder und Ohren-Blaser durch ihr schwägen und lügen so vil Unheyl anstifften, daß sie bald dise bald jene wider einander aufheken, und zwischen ihnen Argwohn und Feindschafft stifften, indem sie bald diesem von jenem, bald jenem von diesem Theil referiren, oft auch fingiren, was sie zum Nachtheil und Schaden dessen oder jenes gehört und gesehen haben etc.

Was sagt aber der gerechte und allwissende Gott darzu? er sagt: Os bilingue detektor. Ich bin Feind dem zweyzüngigen Mund. Prov. c. 8. v. 13, Sufurro & bilinguis maledictus: multos enim turbavit pacem habentes. Der Ohren-Blaser und zweyzüngige ist verflucht; dann vil, die Friden haben, verwirret er. Eccl. c. 28. v. 15,



## LXVII.

# Andächtiger Weiber List, oder listige Andacht.

## Geschicht.

**A**les hat sein Zihl und Maas, inner den Schranken der Gebühr ( ohne jemand unbilllicher Weis zu beschädigen ) ein List oder Vortheil zu seinem Schuß gebrauchen, ist nit unrecht; und also ist es in folgender Begebenheit hergegangen.

Ein ehrbares und tugendsames Weib hatte einen gar groben, und bösen Mann, der sie oftmahl ohne Schuld; neben den größten Schmah und Laster Worten, mit harten Schlägen übel tractirte; dieses unbilliche und umbarmherzige Verfahren hörten drey strouwe und adeliche Jungfrauen, die in der Nachbarschaft wohnten, zum öfteren, mit ohne Verdruß und Mißfallen. O wie muß das gute Weib so vil von ihrem Mann, dem groben Knopff, um Unschuld leyden, sprachen sie zu einander, wie müssen ihr einmahl zu Hülf kommen, und sie von dem Elend erlösen. Aber wie? durch folgenden Wohl ausgefonnenen Weiber List haben sie es zuwegen gebracht: sie

sie gaben dem Weib den Rath, so bald ihr Mann sie widerum also grob und übel tractiren werde, da solle sie unter wählenden Schlägen auf die Knye niederfallen, die Hände gen Himmel aufheben, und mit lauter Stimm rufen O Heil. Jungfrau und Martyrin Catharina, Agatha und Dorothea, meine H. H. Patroninen, die ich allzeit geliebt und geehrt hab, Kommet mir doch zu Hülf, und verlasset mich nit. Auf dieses Anrufen wolken sie, die drey adeliche Jungfrauen, als wann sie die Heilige wären, ehlends herbey kommen, ihr helfen, und den bösen Mann braff verschlagen.

Wie es ist abgeredt worden, also ist es auch geschehen: das Weiber tröschten gienge nächster Tagen widerum an, da dann die drey adeliche Jungfrauen, auf Anrufung des Weibs, ehlends herbey kommen, mit schönen Kleydern angethan, und ein Schein um den Kopff habend, aber es war auch ein jede mit einem guten Brügel bewaffnet, sie wischten mit gesamter Hand über den bösen Mann her, und thäten ihn wacker abbrügeln. Diser duckte und schmuckte sich biß auf die Erden, er traute sich kein Hand zu rühren, und kein Wort zu sagen, noch im geringsten zu wehren, in gänzlichlicher Meynung, es seyen wahrhaftig die von seinem Weib angeruffene drey H. H. Jungfrauen aus dem Himmel.

Nachdem sie nun disen Himmel gnugsam abgeklopft, haben sie sich widerum recirirt, R. P. Wilib. Kobl. **B** und

und die Haut voll gelacht, daß diese Erscheinung so glücklich und trostreich abgelassen. Der böse Mann aber ruffte seinem Weib ganz reumüthig zu, O du goldener Schatz! verzeih es mir, ich hab nit gewußt, daß du so fromm und bey den Heiligen so wohl bekannt, und so wohl daran bist, ich will dir gewiß mein Lebtag kein Leyd mehr thun. O Gott, wann du gar Sr. Ursula mit ihrer Gesellschaft hättest angeruffen, und die 11. tausend Jungfrauen alle auf einmahl wären über mich kommen, so hätten sie mich ja gar zu Todt geschlagen 2c. weil mich diese drey so geprügelt haben 2c.

Aus dieser lächerlichen Geschichte haben wir gleichwohl zu lernen, daß wir in unseren Nöthen und Anligen des Leibs und der Seelen, die S. S. Gottes unsere Schutz-Patronen fleißig sollen anrufen: Wann die gemeldte 3. abeliche Jungfrauen so mitleidig und bereit gewesen seynd jener betrangten Ehefrauen beizuspringen, wie vil mehr werden die Heilige Gottes dergleichen thun, wann wir sie von Herzen anrufen?



## LXVIII.

## Das Leben und der Todt streiten um den Vorzug.

## Gedicht.

Nichts mehrers wünschet und liebet man als langes Leben und gesund seyn, nichts mehrers scheuet und fliehet man als den bitteren Todt: und doch ist es ein grosse Frage, ja ein grosser Streit, welches aus diesen beyden besser seye, welches mehr Beschwerden und Gefahren habe, das menschliche Leben oder Todt? Ein gelehrte Feder stellet uns diesen Streit vor auf folgende Weis.

Das Leben und der Todt kamen miteinander für Gericht, ein jedes wolte besser seyn, und prätendirte den Vorzug: das Leben kam fröhlich aufgezo-gen, als wie der blühende Frühling, grün gellendet, und mit Blumen geziert: der Todt hingegen erschine bleich und mager, mit lauter Beinern unterstützt, und einer Sense in der Hand. Das Leben feng an zu reden, und beklagte sich erstlich, daß der Todt so vermessen seye: es für Gericht zu setzen, und den Vorzug ihme streittig machen darffte: ein so häßlicher und blinder Menschen-Fresser, sagte

sagte es, soll sich gegen dem Leben stellen, welches doch das annehmlichste aus allen Dingen ist? es brachte also durch einen langen Discurs die vil und grosse Nutzbarkeiten vor, welche durch das Leben dem Menschen zuwachsen.

Nachdeme das Leben ausgeredt, sienge der Todt an zu sprechen: Was sagt er zu dem Leben, was progest du dich also? mit deinem falschen Lieblosen betrügest du die Menschen, du versprichst ihnen vil, und haltest wenig, du hast so vil Jammer, Noth und Elend in deinem Bezirk, daß ein mancher nach mir seuffzet, ja wünschte, daß er nie kein Leben gehabt hätte, ich aber mache difem allem ein Ende, und erledige den Menschen von seinen Mühseligkeiten: du schelmest zwar ein schöner Lust-Garten zu seyn, bist aber ein verführischer Irz-Garten, voll des Unkrauts, voller Distel und Dörner, ja voll giftigen Ungezifers, das ist, voller Unglück, voller List und Betrügeren zc. Es gehen über dich unzählbare Klagen, hingegen: wen ich einmahl in das Reich der Todten aufgenommen hab, der thut kein Wider-Red, er ist ganz still und ruhig, deswegen soll ich ja billich dir vorgezogen werden.

Auf dieses verweherte sich das Leben erst recht: Ey du ausgehörter Zaun-Stecken, du langfüßiges Bein-Häuflein, sprach es, sollest du dich untersehen mich zu verachten, und zu schelten? wo ist jemahl etwas Gutes an dir gewesen? so gar deine Elteren, von denen du bist gezeiget

wors

worden, seynd nichts nuß, der Teufel ist dein Vatter, und die Sünd dein Mutter, wie die H. Schrift selber sagt: Invidia diaboli mors intravit in orbem terrarum. Sap. c. 1. v. 24. Durch des Teufels Neid ist der Todt in die Welt kommen. Peccatum cum consummatione fuerit, generat mortem. Wann die Sünd vollbracht ist, gebähret sie den Todt. Da sehe was du für ein schönes Herkommen hast, darummen es auch kein Wunder ist, daß ein so schändliche Mißgeburt, als wie du bist, von ihnen herkommt. Wer dich nur nennen hört, dem graußt es schon ab dir, psui packe dich fort du schändliche Larven, und vermesse dich nicht mehr mit mir, dem Leben, um den Vorzug zu streitten.

Ja widersetzt der Todt, wann es mit schänden und schmähen ausgericht wäre, so hättest du würcklich den Sig erhalten: aber was magst du dich also progen, du hoffärtig Prallerin, und mir mein schlechtes Herkommen so schimpfflich vorwerffen? es geschieht ja öfters, daß ein Kind von schlechten Eltern geböhren, durch sein eignes Wohlverhalten zu grossen Ehren gelanget ist. Ich muß zwar bekennen, daß ich von schlimmen Eltern herkomme, aber man solle nicht nur meinen Ursprung ansehen, sonder auch mein Auctoritet und Gewalt den ich hab, in dem ich eigenmäthig und unangemelt in Fürstliche Residenzen und Königliche Paläst darff hinein gehen, wann

3

ich

ich will, ohne daß mir jemand sich widersehen darff oder könne, König und Fürsten gebiethe ich, wann es mir beliebt, mir in das Reich der Todten nachzufolgen. Ja unzählbar vil heilig und fürtreffliche Männer haben freywillig das Leben mit dem Todt vertauschet: und ob zwar auch die Erb-Sünd mein Mutter ist, so bin ich doch der größte Verfolger der würcklichen Sünd, indem ich allem sündigen ein End mache: ja auch das bloßs Angedencken des Todts ist ein gut und kräftiges Mittel wider alle Sünden. Da hingegen ein langes und gesundes Leben zu unzählbaren Sünden Anlaß und Gelegenheit gibet zc.

Der Richter und seine Assessores haben dem Streit und zanken lang und mit Gedult zugehört, endlich aber beyden, dem Leben und dem Todt das Stillschweigen ernstlich gebotten, und gesagt: es seye einmahl nicht der Mühe werth, daß sie sich so häfftig reissen und so efferzig um den Vorzug streitten, weilen ja so wohl das Leben als der Todt, ja alles, alles was auf der hantzen zergänglichlichen Welt zu finden ist, nach der Zeugnuß des Sohns Gottes selber nur ein Modicum ein kleines ein weniges ist, und also nicht hoch zu schätzen, weder das zeitliche Leben, sagte der weise Richter, soll man zu stark lieben, weder den zeitlichen Todt fürchten, sonder vilmehr nach dem ewigen Leben alleinigen trachten, und dem ewigen Todt zu entgehen sich beflissen.

LXIX.

LXIX.

Ein schwehrrer Haus-Krieg  
wird mit List und Glimpff glücklich  
bengelegt und geendiget.

Geschicht.

Ein Krieg entstehet baldter und öfter als der Haus-Krieg zwischen den Eheleuthen, manches mahl wegen des geringsten Dings, es ist aber auch keiner widerumb baldter geendiget und bengelegt, als der Haus-Krieg, und zwar ohne Waffen, ehnder mit Glimpff und Bescheidenheit, als mit raffen und schlägen, wie es sich in nachgesetzter Geschicht erweisen hat.

Ein prafer und bescheidner Ehemann von guten Mittlen, hatte ein gar böses, zänckerisches Ehemweib, welches ihn in so engen Schrancken gehalten; daß er nichts thun darffte, was ihm sein gestrenge Frau nicht erlaubte. Er wurde deswegen zum öfteren verürt, wann er bey andern Leuthen ware, man warff ihm vor, daß er sich nicht getraue ein guten Freund auf ein Glas Wein in sein Haus zu laden. Er protestirte zwar darwider, und wollte es nicht wahr lassen, aber man wollte es eben ihm nicht

P 4

glau



glauben, sonder es müste auf die Prob ankomen. Er wurde deswegen verdrüssig, er resolvirte sich das Herz in beyde Händ zu nehmen, eines zu wagen, und das so schmäbliche als beschwerliche Weiber-Joch einmahl von sich abzuwerffen.

Er laßt sich also mit der Gesellschaft, bey der er ware, in ein Gewett ein, er wolte machen, daß sein Haus-Frau heut noch, und zwar ohne Spilleuth, mit ihm tanzen thue, er gehe gleich jetzt voran, sie sollen ihm nur nachfolgen, er wolte sie hemit auf ein Wesper-Essen eingeladen haben: sie sagen ihm zu, und folgen ihm von weitem nach, und sprachen zu einander, das böse Weib werde gewis den guten Mann so freundlich, als wie der Koch die Kag im Speck-Gewelb empfangen. So bald der Ehemann für das Haus kommen, fangt er an laut zu jauchzen, kaum aber hat er das Maul aufgethan, da hat sein Weib so gleich zum Fenster hinaus die Zähne gebleckt, und zu belln angefangen, als wie ein böser Ketten-Hund, Kommst du voller Zapff, du Erck-Limmel, du Schlencker zc. nun sagten die eingeladne Gäst, der Prologus ist gut, die Comœdi wird nicht übel werden.

Der Mann tritt mit einem Getümmel ins Haus und in die Stuben hinein, das Weib schreyt schon widerum: O Flegel schau! du trittst den Boden ein: er sagt Weib geschwind den Tisch gedeckt, es werden gute Bekund zu mir

mir kommen, ich hab etliche Gäst eingeladen: was sagt sie? du ohn mein Wissen und Willen hast Gäst eingeladen? daß dirs der Herrcker gefegne! ich will dir Zech machen. Weib halt das böse Maul, widersteht der Mann; Mensch lauff geschwind zum Stadt-Koch, hole den Reh-Schlegel und ein paar Capaunen, die ich angefrümt hab: was braucht es vil? ich bin ja Herr im Haus, und will haben einen Schmauß: was, sprach sie dardwider, du Herr im Haus, du bist der Narr im Haus. Der Mann repetirt den Text, er spreit die Händ an die Seitten, er tangt die Stuben auf und ab, und singt muthig darzu, ich bin der Herr im Haus, ich allein bin der Herr im Haus: das rührte dem Weib die Gall noch mehr, sie kunte sich nimmer halten, sonder den Mann zu trucken und zu spotten, seht sie auch die Händ an die Seiten, hupfft und springt, und singt ihm nach, du bist der Narr im Haus, du bist und bleibst der Narr im Haus.

Die eingeladene Gäst hören draussen ein lustiges Stuben-Trepen, den Augenschein aber recht einzunehmen, eröffnen sie gehling die Stuben-Thür, und finden das Weib und den Mann würcklich herum tanzen: da wurde ein volles Gelächter, ja ja sagen sie, wir müssen bekennen, der Herr hat uns das Gewett abgewonnen, das hätten wir wohl nicht gemeynt, daß er sein Frau so wurde tanzen machen.

Das böse Weib hierdurch verschämet, resolvirt sich auf der Stell, aus der Noth ein Tugend zu machen, und weil es doch nicht anders seyn kunte; sich willig darein zu geben: sie legte den Zorn und Geyß auf einmahl ab, sie gab wider all ihr Gewohnheit, dem Mann und seinen Gästen die beste Wort, und alles, was sie Guts im Haus hatte, gang willig und freygebig her: und mithin hat diser Ehemann sein Weib mit List und Glimpff zur Reison gebracht, der Haus Krieg hat sich glücklich geendiget, welches mit Ernst und Zwang schwerlich oder gar nicht geschehen wäre.

Die beste und sicherste Accords-Puncten, oder Friedens-Bedingungen, alten Haus Krieg zu vermeiden, oder bezulegen; schreibt den Eheleuthen der H. Apostel Paulus ad Coloss. c. 3. mit folgenden Worten vor: Mulieres subdita estote viris, sicuti oportet in Domino: Ihr Weiber seyet unterthan euren Männern, wie es sich gebührt im H. Erren: und widerum hingegen: Viri diligite uxores vestras, & nolite esse amari erga illas: Ihr Männer lieber eure Weiber, und seyd nicht bitter oder herb gegen ihnen. Wann diese Friedens-Puncten beyderseits von Eheleuthen gehalten werden, so wird aller Haus Krieg aufgehören, und ein beständiger Fried bey ihnen stehen.

## LXX.

## Ein unverständiger Richter fället ein unverständiges Urtheil.

### Gedicht.

**W**ie kunte es anders seyn? von einem Unverständigen ist ja nichts geschiedes zu verhoffen: deswegen ist wohl unglücklich derjenige, der einem unweisen Richter unter die Hand kommt, wann er schon den besten Handel hat, so wird er doch nichts gewinnen, wie es wohl erfahren hat die so lieblich singende Nachtigall, als sie von dem liberalischen Vögeln oder Gigger (ein Raub-Vogel dem Habich nicht vil ungleich) ist heraus geforderet worden, und ihr derselbe wegen des Gesangs den Vorzug hat daffien strittig machen, indem er hat behaupten wollen, er könne schöner singen als die Nachtigall.

Die Nachtigall war wohl zu stiben, sie suchte heimlich darzu, und gedencke der Streit werde bald aus seyn, sie könne sich kecklich auf ihr schöne Stimm und Sing-Kunst verlassen. Nun kam es auf das an, daß sie beyde einen unparteyischen Richter oder Schid-Mahn eruchen

leten,

leten, welcher den gerichtlichen Ausspruch thun und entscheiden solle, ob die Nachtigall oder der Guggu schöner singen könne.

Als sie beyde aus dem Wald heraus gestiegen, um ein solchen Richter zu schauen, da sahen sie eben ein Esel auf der wegß gelegenen Wisen weiden, und weisen sie wahrnehmen, daß er so lange Ohren habe, glaubten sie er werde nicht übel von ihrer Stimm, und ihrem Gesang urtheilen können: sie reden ihn also beschweden an, und bestellen ihn für ihren Richter. Dem ungeschickten Langohr gefiehl es wohl, daß er unter diesen Vögeln sollte einen Richter abgeben, er spitzte seine lange Ohren in die Höch, und begehrte so wohl von dem Guggu als von der Nachtigall ein Prob-Stück ihrer Sing-Kunst zu vernehmen. Der Guggu hat den Anfang gemacht, und mit vollem Haß ein paar Fuget Guggu herab geschreyen, dann sonst kan er nichts, und das hat dem Esel ganz wohl gefallen: hernach aber fieng auch die Nachtigall an ein und anders Stücklein gar zierlich und kunstreich daher zu singen, und dieses hat dem Esel nicht gar wohl gefallen, dann er verstund es nicht, es war ihm vil zu hoch und zu geschick, er thate demnach den Ausspruch, der Guggu singe schöner und besser als die Nachtigall. O du ungeschickter Esel was sagst du, was gedenckst du? es scheint wohl, daß du ein so kurzen Verstand hast, als lange Ohren:

Ohren: also nemlich thut der Blinde von den Farben urtheilen. Weh dem der einem so unverständigen Richter unter die Hand kömmt: Judex ineptus pejor peste pessima, sagt Achilles Bocchius. Ein ungeschickter Richter ist ärger, als die ärgste Pest.

Aber du darffst dich Christlicher Leser über den nährlichen Ausspruch und das ungeschickte Urtheil des Esels so starck nicht verwunderen und erzörnen, es gibt wohl mehr dergleichen thorrechte Urthler und Richter, die sich doch ganz geschick zu seyn geduncken. Ja erforsche dich nur selber, ob du nicht auch manchemahl eben ein so thorrechtes Urtheil, als der Esel gefället habest? so oft du nehmlichen, das Wey dem Gold, das Glas den Edelgestemen, die Nacht dem Tag, und die Erden dem Himmel, ja die Creaturen dem Schöpffer vorgezogen, das ist, so oft du die eitle irrdische Freuden und Wollüst, mehr als die ewige himmlische Güter geliebt und geachtet, mit einem Wort, so oft du dich versündiget hast.



## LXXI.

Gute Kinder-Zucht, wie so  
nothwendig sie seye.

## Geschicht.

**A**ls Lynorgus der Gefas: Geber der Lacædes monier, sie von ihren verkehrten Sitten und Wollüsten, zu einem besseren, und der Vernunft gemesseren Leben verleithen wollte, da hat er 2. jünge Hund, die von einem Vater und Mütter herkommen, zugleich aufgezogen: Den einen zwar ließ er zu hauß müßig, und gab ihm genug zu essen, den anderen aber jügete er zum jagen, und gewöhnte ihn durch Berg und Thal dem Gewild nachzulauffen, und selbst was zu fangen.

Über ein Zeit brachte er die beyde Hund auf den offenen Platz vor vilen Volk, und ließe Es: Waar genug auf den Boden schitten, zugleich aber auch einen Hasen vor ihnen auslauffen. Der eine Hund, der das essen und müßiggehen gewöhnt ware, machte sich über ein Stuck Fleisch her, frasi ihm genug, er schaute nicht um nach dem Hasen: der andere aber ließe das Essen stehen, und jagte eilends dem Hasen nach.

Durch

Durch dieses wollte der kluge Lynorgus zu verstehen geben, daß gleichwie diese zwey Hund, obwohl gleicher Natur, und gleichen Herkommens, dennoch so unterschiedlich gewöhnt und abgerichtet seyen, der eine nehmlich zu dem Müßiggehen und Wolleben, der andere aber zu der Mühe und Arbeit, also könne und solle man auch die Jugend (obwohl sie zur Trägheit und dem Wolleben geneigt) durch gute Auferziehung zur Tugend zur Mühe und Arbeit gewöhnen.

Was für grossen Schaden hingegen die vernachlässigte Kinder-Zucht nach sich ziehe, haben unter tausend anderen, mit später Reu und Schaden wohl erfahren jener Vatter und Sohn, welchem der Vatter in der Jugend allen Muthwillen zugelassen hat, und alle Ausgelassenheit übersehen, und mithin ist dieser in das Luder-Leben gerathen, und wegen verübten Schand: und Laster: Thaten, der Obrigkeit in die Hand gefallen, und zum Strang verurtheilt worden. Als er nun würcklich zum Galgen hinaus geführt wurde, und die Leiter hinauf steigen sollte, batte er, man soll ihm doch erlauben, mit seinem Vatter (der eben auch selbst gegenwärtig ware) nur noch ein paar Wort in der Stille zu reden: man hat ihm es erlaubt, er nähert sich seinem Vatter, und thut dergleichen, als wollte er ihm heimlich etwas in ein Ohr sagen, an statt dessen aber hat

hat er geschwind mit seinen Zähnen das Ohr des Vatters ergriffen, ganz grimmig darein gebissen, und mit Gewalt von dem Kopf hinweg gerissen, mit lauter Stimm sprechend; hättest du mich in der Jugend besser gezogen, so wär ich nicht an Galgen kommen.

O wie manchem Vater und Mutter, Funke und sollte man eben dieses nicht nur heimlich in ein Ohr sagen, sondern überlaut zuschreyen, und tieff ins Herz trucken: hättest ihr euere Kinder in der Jugend besser gezogen, so wärens sie nicht in zeitliche Schand und ewiges Verderben gerathen.

Die Nothwendigkeit der guten Kinderzucht, haben vor Zeiten die alte Heyden gar wohl erkennt (wollte Gott daß es auch die Christliche Elteren besser erkannten) und deswegen haben sie ihre Kinder, mit grossem Fleiß und Sorg erzogen, und so wohl durch sich selber, als andere, hierzu taugliche, in guten Sitten, und nützlichen Künsten unterweisen. Ja der grosse Alexander selbst hat dafür gehalten, er seye mehr dem Aristoteli seinem Lehrmeister, als Philippo seinem eignen Vater verbunden, weilens dieser nur das natürliche, jener aber das sittliche Leben ihm gegeben, das ist, in guten Sitten und Wissenschaften ihn unterweisen habe.

LXXII.

LXVII.

Von fremden Schaden sollen wir gewichtiget werden.

Gedicht.

Als Ubel oder Unglück, so einem anderen begegnet ist, das kan auch dir begegnen, darum sollest du von fremdem Schaden gewichtiget und behutsam werden, und dich, da es noch Zeit ist, vorsehen und vor gleichem Unglücks Fall hütten, gemäß jenem Spruch des Poeten:

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum:  
Glückselig bist, wann fremde Gefahr  
Macht, daß sie dich vom Fall bewahr.

Ein Fuchs hat ihm dieses lassen gesagt seyn, wie vil mehr ein Mensch? Ein Löw, ein Esel, und ein Fuchs haben einen Bund gemacht, sie wollen mit einander auf den Raub ausgehen, und die Beuth, so sie bekommen, redlich mit einander theilen: der Fuchs solle durch sein Arglistigkeit gute Anschlag geben, der Löw aber durch sein Stärke den Angriff thun, und der Esel die gemachte Beut auf dem Rücken heimtragen.

Als sie nun ein ziemlichen Vorrath von Schaaf, Gänß und Aenden haben zusammen

R.P. Willib. Kobolt.

D

und

und nacher Hauß gebracht, befahle der Löw dem Esel die Beuth auszutheilen; diser, weil er eben ein schlechter Politicus ware, machte z. ganz gleiche Theil, und wollte alsobald den seinen zu sich nehmen: der Löw aber erzörnte sich hierüber, und sprach: was bist du für ein ungeschickter und grober Gesell, daß du dich mir darffst gleich rechnen? und mit mir ein gleichen Theil von dem Raub prætendiren? da du doch nichts darbey gethan, und nicht einmahl capabel bist ein Hühnlein zu fangen: und also im gähnen Zorn verwürgt er den Esel auf der Stell.

Hernach wendete er sich zu dem Fuchsen und sprach, weil du vil bey der Sach gethan, und so gute Rathschläg gegeben hast, so nimme nur selbst von dem Raub, was dir beliebt: der Fuchs aber von fremdem Schaden (des Esels nehmlich) gewigiget, gedencet ihm nein, es gelustet mich nicht, es möcht mir gehen als wie dem Esel. Felix quem faciunt &c. er macht also dem Löwen ein tieffe Reverenz, und bedancet sich höfflichst für das gnädige Anerbieten, und sagt, es gebühre ihm nicht selbst zu nehmen, und er habe nicht vil verdient, es hab vilmehr der Löw durch sein Stärke und Herzhafftigkeit das meiste gethan, er habe nur sein einfältige Meynung, und weniges Gutachten beygetragen, wann ihm also der Löw aus Gnaden gern etwas gebe, so werd er es mit schuldigem Danck annehmen, weiters prætendire er nichts.

Der

Der Löw verwundert sich höchlich über die so grosse Höfflichkeit des Fuchsen, und fragt ihn, wo er doch solche Politic und Complemen-ten gelehrt habe? calamitas asiai me docuit, gab der Fuchs zur Antwort, das Unglück des Esels hat mich gelehrt Respect zu brauchen und gute Wort zu geben, der fremde Schaden ist ein guter Lehrmeister.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.  
Glückseelig bist, wann fremde Gefahr

Macht, daß sie dich vom Fall bewahr.

Mit einem Wort, ich bin gewigiget worden, sagt der Fuchs. Also recht, zu wünschen wäre, daß auch die Menschen allzeit von fremden Schaden gewigiget wurden, und ihnen zur Warnung seyn ließen das Unheyl, welches anderen an Leib und Seel begegnet ist, und folgendes auch ins künfftig einem jeden anderen begegnen kan; so wurden sie nicht so manchemahl mit spater Reu den erlittenen und unersetzlichen Schaden bedauern müssen: sie würden sich nicht so leicht in die Gefahren einlassen, in welchen, wie sie selbst wohl wissen, schon so vil zu Grund gangen seynd.



## LXXIII.

Die Welt ist ein falscher und  
betrügerlicher Glücks-Hafen.

## Geschicht.

**G**eschicht zum öfteren auf den Jahr-  
märkten in volkreichen Städten, daß ein  
so genannter Glücks-Hafen aufgerichtet  
wird, da sieht man ganze Krämläden von al-  
lerley schönen und curieusen Waaren, die für  
allerhand Stands-Verfohnen fügen und taug-  
lich seynd: alles lachet eine an, und reiht einen an,  
das ausgedingte Geld zu erlegen, und durch ein  
und andern Zug das Glück zu tentiren, in  
Hoffnung, es werde ihm gerathen und er werde  
weiß nicht was schönes heraus zihen. Aber  
witzel und betrügerliche Hoffnung! gar oft laufft  
es schlecht oder gar leer ab, man zihet gar oft  
ein leeren Zettul heraus, oder ein Bagatell, wel-  
ches kaum das Einleg-Geld werth ist.

Ein gewisser Jah-Vogel und Vossen-Reis-  
ser, hat einstens, als der Kayser zu Regenspurg  
den Reichs-Tag gehalten, einen seinem Vorge-  
ben nach reichlichen, mit schönen Waaren ge-  
zierten Glücks-Hafen aufgericht, und das ade-  
liche Frauenzimmer, Zettel daraus zu zihen,  
eingeladen. Eine nach der anderen, von dem  
Für-

Sürwis angetriben, kame herbey, und griffe  
ganz begierig in den Glücks-Hafen hinein, sie  
haben aber nicht nur einen leeren gezogen, son-  
dern seynd übel angeloffen; weil sie ihre zarte  
Händ und subtile Finger verstopfen haben;  
dann es ware an statt der Zettlen in dem  
Glücks-Hafen ein stechender Igel verborgen:  
welches zwar freylich die sonst heickliche Dames  
zünlich verschmacht hat, doch hat es ein jede dis-  
simulirt, damit auch andere anlauffen, und sie  
nicht alleinig ausgelacht werde, und den Spott  
zum Schaden haben müsse.

Was schlechten Danck dieses Frauenzimmer  
demjenigen, so den Glücks-Hafen angestellt hat,  
werde gesagt haben, das ist leicht zu erachten,  
es wurde ihm gewiß forthin keine mehr kom-  
men seyn, keine mehr getraut und geglaubt  
haben.

Aber noch vil mislicher und betrügerlicher ist  
der allgemeine grosse Glücks-Hafen, welchen  
die falsche Welt ihren Liebhaberen und Anhän-  
geren anstellt und aufrichtet: diser Glücks-  
Hafen ist voller Unglück, man greiffe darein,  
so oft man will, so zihet man halt ein leeren.  
Es verspricht die Welt vil Gut und Geld,  
grosse Wollüst, Würden und Ehren, ein man-  
cher laßt sich bethören, er wendet Hab und  
Gut, ja Leib und Seel daran, und bekommet  
doch nichts darfür. Man frag nur unser er-  
stere Elteren, den Adam und Euan, was sie  
aus diesem Glücks-Hafen auf das Einschwätzen

der Schlang gezogen haben? nehmlich das Unheyl der ganken Welt. Man frage den König Salomon, was er gezogen habe? vanitas vanitatum sagt er, & omnia vanitas, nichts als lauter Eitelkeit.

Destwegen höchlich zu verwunderen, und noch mehr zu bedauern ist es, daß wir Menschen, von so vilfältigem Schaden nicht gewirket seynd, und noch immerdar so offt in den betrüglichen Glücks-Hafen der falschen Welt greiffen, und so vil darauf setzen, in der leeren Hoffnung ein wahre Freud oder Glückseligkeit heraus zu ziehen, nach dem wir schon so manches mahl nicht nur die Finger oder Hand, als wie das gemelte Frauenzimmer, sondern vilmehr das Gewissen übel darbey verlegt haben: also daß wir wohl Ursach hätten von diesem so betrüglichen Glücks-Hafen der falschen Welt zu sagen, was jene Kinder des Propheten gesagt haben 4. Reg. c. 4 daß sie die bittere Colloquint verkostet und aufgeschreyen haben: Mors in olla! Der Todt ist im Hafen.



## LXXIV.

Falschen Freunden ist nicht zu trauen.

## Gedicht.

Ein Betrug ist gefährlicher, als der unter dem Schein einer falschen Freundschaft verborgen ligt, gleichwie diejenige Felsen oder Schrofen in dem Meer die gefährlichste seynd, welche unter dem Wasser verborgen, und von den Wellen bedeckt seynd; dann eben darumen, weilen man dieselbe nicht sieht und weißt, kan man sie nicht sehen, und sich darvor nicht hütten.

Das Lamm ist zwar sonst ein einfältiges Thier, doch hat es sich einstens vor dem Betrug und der falschen Schmeichlerey seines Feinds, des Wolfen, wohl zu hütten gewußt; dann als es in Gesellschaft eines starcken Boock über Feld gangen, da ist ihm ein Wolff begegnet: diesem wässerten zwar gleich die Zähne nach dem Schaafe Fleisch, doch wollte er noch nit öffentlichen Gewalt anlegen, sondern er verbarg seine Schalk, er redete das Schaflein ganz freundlich an, und sprach: wo willst du hin mein goldenes Schaflein? warum hast du dein liebe Mutter verlassen, und folgst diesem



stinkenden Bock nach? Lehre wider um, und komme mit mir, ich will dich widerum zu deiner Mutter führen, wann du müd wirst, so will ich dich gern tragen &c. Dieses hat der Wolff aus falschem Herzen geredt, willens das Lamm, so er es alleinig auf die Seiten gebracht hätte, zu verwürgen und aufzufressen. Aber nein, sagte das Lamm, den Betrug wohl vermerkend, du weißt wohl, daß man Vatter und Mutter folgen soll: mein Mutter aber hat mich diesem Bock anbefohlen, und mir gesagt, ich soll mich von ihm nicht absönderen, und ihm nachfolgen: du aber bist ein falscher Freund, und ein Betrüger, es ist dir nicht zu trauen.

Wohl geredt und recht gethan, den betrügerischen Schmeichel-Worten falscher Freunden, soll man niemahl trauen, und denselben kein Gehör geben.

Weilen unsere allgemeine Mutter, die Catholische Kirch unseren geistlichen Seelen-Hirten uns anbefohlen hat, so sollen wir diesen alleinig folgen und anhangen, und von dem höllischen Wolff und seinen Anhängern durchaus uns nicht lassen abwendig machen.

Gingegen ist der sonst so schlauche Fuchs einmahls übel eingangen, indem er einem falschen Freund getraut hat: dann als er vor dem Jäger und Hunden verfolgt wurde, flohe er eilends in ein Mühl, und batte den Müller gar schön, ihme ein Winkel oder geheimes Vertlein zu vergonnen, in welchem er sich verbergen

bergen möchte, und sicher seyn, vor der Nachstellung seiner Feinden. Der Müller sagt ihm zu, und sprach, er solle nur unter diesen Sack schlieffen, den er ihm zeigte, er wolle ihn gewiß mit keinem Wörtlein verrathen.

Gleich darauf kommt auch der Jäger mit den Hunden bey der Mühl an, und fragt den Müller ob er doch kein Fuchsen gesehen habe? ob keiner in sein Mühl hinein geloffen seye? nein, nein sagt der Müller, mit lauter Stimm (daß es der Fuchs wohl hörte) ich hab kein gesehen, es ist gewiß keiner da: zugleich aber, als er das sagte, deutet er dem Jäger mit der Hand auf den Sack, und gibt ihm ein Zeichen, daß der Fuchs alda verborgen lige, er solle suchen, da werd er ihn finden: als dieses geschehen, und der Jäger den Fuchsen gefangen hat, sagt diser zu dem Müller, O du hast wohl ein redliches und verschwigenes Maul, aber deine Hand seynd Schelmen und Verräther.

Also nemlich machen es die falsche Freund. In ore suo pacem loquitur cum amico suo, & occultè ponit ei insidias: Sie reden freundlich und fridfam mit ihrem Nächsten, heimlich aber seynd sie ihm auffässig, ihr falsche Zung ist ein tödtlicher Pfeil, und sie hat Betrug geredt Jer. c. 9. v. 8. Sie führen das Hönig in dem Mund, und die Gall in dem Herzen. Fraudes labia eorum loquuntur. Prov. c. 24. v. 2.

## LXXV.

Bewunderliche Kunst und  
Wirkung eines Harffenisten.

## Geschicht.

**W**ie für unterschiedliche Effect oder Wirkungen, bey unterschiedlich Disponirten die Music habe, das ist aus vielen Begebenheiten bekant. Eine aus den aller seltsamsten und merckwürdigsten solle wohl gewesen seyn die, so sich an dem Königlichen Hof des Königs Erici, der ein Liebhaber der Künsten ware, begeben hat.

Ein fürtrefflicher Harffenist, oder Zitharen-Schlagere came bey ernstem Hof an, der rühmte sich, daß er mit seiner Music, mit seiner Harffen oder Zitharen die Menschen oder das Gemüth also einnehmen könne, daß er vermöge sie zu biegen und zu lencken, zu was für einer Anmuthung er immer wolle, er könne bald aus Betrübten Fröhliche, aus Fröhlichen Traurige, aus Sanftmüthigen Zornige, aus Zornigen Sauffmüthige nach Belieben machen.

Der König Ericus ware curios, und möchte gern in der That erfahren, ob es dem also seye,

seye, wie diser Musicant vorgabe, er befohle ihm demnach die wirkliche Prob darvon zu machen. Disen came die Neu an, daß er sich so weit hätte eingelassen, er besörchtete, es möchte ihm fehlen, und er folgendes für ein Lugner oder Praller gehalten werden: absonderlich gedunckte es ihn gefährlich an der Person des Königs selbst die Prob zu machen. Er entschuldigte sich derowegen, und bat die Hofherren, sie solten es dem König ausreden, daß er von diesem Begehren abstehe.

Aber nein es halfte nichts dafür, der König wurde immer begieriger, und wolte es durchaus haben, der Musicant solle sich hören lassen, und all seiner Kunst aufbiehen. Auf diesen Befehl ist er gleichwohl zum Werck geschritten, zuvor aber hat er gebetten, man solle alles Gewehr und Waffen auf die Seiten thun, damit der König ihm selbst oder anderen nicht schaden möchte, auch sollen einige nit weit darvon sich in Bereitschaft halten, und wann er ihnen ein Zeichen geben wurde, eylends herbeylauffen, und nur keck ihm die Harffen aus den Händen reißen und zerschlagen.

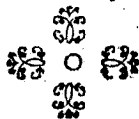
Nachdeme die Sach also veranstaltet ware, verblibe der künstliche Musicant mit dem König und etlich wenig anderen in dem Zimmer, er fienge an aufzuspählen in einem ernsthaften gravicatischen Thon, wordurch die Zuhörer zu einem tiefen Stillschweigen und Schwermuth bewegt worden seynd: Bald darauf feng

fieng er an also frisch und lustig zu schlagen, daß der König und die andere anwesende bey nahe hätten angefangen zu hupfen und zu springen, als wie die junge Merken-Rälber. Aber gehling hat sich das Blättlein widerum gewendet, er ist mit andern Saiten aufgezogen, und hat in einem heftigen martialischen, und zum Zornmuth anreizenden Thon geschlagen, welches dann den König aufbrünnend gemacht, und in Harnisch gebracht hat; dann die Gall ergosse sich in ihm, und das Blut wolkete häfftig in den Adern auf. Der Musicant gabe zwar ein Zeichen, und man lieffe auch ehlends herbey, den König zu dämmen und zu besänftigen, aber es ware schon zu spat, die Wuth hatte schon bey ihm über Hand genommen, und er ware so starck, daß er mit eigner Hand etliche zu todt geschlagen: ja es ist bey dem nit verbliben, sonder er brache mit Gewalt zur Thoren aus, ergriffe einen Degen, und erstache 4. Persohnen auf der Stell, bis daß man ihm endlich mit Gewalt auf den Leib kommen ist, vil Vether auf ihn geworffen, und also, daß er nit noch weiters schaden kunte, gedämmet hat: worauf gleichwohl die Wuth endlich vergangen, und er widerum zu sich selber kommen ist.

Alsdann hat er die an seinen getreu- und unschuldigen Bedienten verübte Todtschlag schmerzlich bedauert, auch deswegen die Regierung abgelegt, und das Reich seinem Sohn übergeben: Worauf er sich nacher Jerusalem, Die

die begangene Mord-Thaten abzubüssen, begeben hat, und in der Insul Cypro gestorben ist. Cranzius lib. 5. c. 3. apud Adam Weber in arte converf.

Aus diser Geschicht erscheint erstlich, wie daß der Mensch so gar unbeständig seye, und so leicht sich verändern thue, auch in einer Stund bald fröhlich bald traurig, bald sanftmüthig bald zornmüthig seye, bald liebt er, bald hasset er ic. Es erscheint auch wie die Passiones oder Anmuthungen des Menschen so hefftig und ungestimm seyen, wann sie nit im Zaum gehalten, und durch die Vernunft regiert werden, gemäßiget und gebändiget, do brechen sie mit Gewalt aus, als wie ein reissender Bach, der alles überschwemmt, und hinweg reißt, was er antrifft. Also ist es dem König Erico ergangen, also ergeht es vil tausend anderen: doch ist diser bald widerum in sich selber gangen, er hat sein Fehler bald erkennt, bereut und gebesseret: zu wünschen wäre, daß auch in diesem Stuck ihm alle andere nachfolgeten, die durch die Häfftigkeit einer unordentlichen Anmuthung eingenommen und überwunden worden seynd.



## LXXVI.

Der Müßiggang ist für keine  
wahre Ruhe zu halten.

## Gedicht.

**D**ie Ruhe ist ein nothwendige Sach von Gott und der Natur verordnet, die von der Arbeit abgemattete Kräfte wieder um zu erholen. Aber das ist ein grosser Irrthum, daß vil Menschen den Müßiggang für ein wahre Ruhe halten, und dise beyde nit von einander zu unterscheiden wissen: Welches aber ein Apologus, oder sittliches Fabel Gedicht lehren solle.

Ein müßig umlaufender Hund trafe zur Abend Zeit einen an dem ans Joch gespannten, mühsamen Ochsen an, disen fragte er (weiss nit aus Witleyden oder Spott weiss) wann er auch einmahl ruhen werde? Alsdann, sagte der Ochse, werd ich ruhen und seynen, wann die Weisheit die Natur verlassen wird: So lang ich aber meinen gesunden Leib und starke Glieder habe, soll mich weder die Freyheit, noch die Trägheit und der Müßiggang von der Arbeit abhalten (das ware wohl ein gescheide Antwort, die man von einen Ochsen Kopff nit erwartet hätte) das müßige Umschweiffen, sagt

sagt er weiters, ist ein Ungewitter des Gemüths, und der Müßiggang ist die grösste Unruhe des Herzens, welche je mehr zunimmt, je mehr man die Arbeit sühret und mendet: Nur ein stillstehendes, nit ein rinnendes Wasser verfaulet, und gibt böse Dämpff von sich, das Schwerdt, so niemahl ausgezogen wird, verrostet, und das lang in Kasten ligende Kleid wird von den Motten oder Schaben vernagen und verfrassen. Auf dises fragte der Hund, ob dann die Weisheit niemahl ruhen? Ja freylich, sagte der Ochse, sie gemüssen und besigen die wahre und sichere Ruhe des Gemüths, welche da nit in dem Müßiggang, sondern in einer ehrbaren und mässigen Beschäftigung des Leibs, oder des Gemüths und Verstands bestehet: Der Weise hat sein stätte Mitübung entweder in dem Gemüth durch die Betrachtung, oder mit dem Leib durch die Arbeit, und in eben diesem bestehet auch sein grösstes Vergnügen, sein Ruhe und Zufriedenheit, die er aus dem schöpffer, daß er die Zeit wohl und nützlich angewendet hat, da er hingegen schmerzlich bedauern wurde, wann er die Zeit müßig verschlenget hätte.

Ja also ist es, die wahre Ruhe, die Ruhe des Gemüths, ist das edleste Gut, welches ja nit in einem so schändlichen und schmachlichen Ding, als wie der Müßiggang ist, bestehen kan. Die Ruhe des Leibs aber soll man gebrauchen, als wie man das Salz oder das Gewürz zu den Speisen, braucht, mässig und  
nit

nit zu vil, sonst verderbt man; was man hat wollen gut machen.

Die Weis̄ beobachten, daß 6. Stuck zu Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nothwendig seyen, nemlich Speiß und Tranc̄, der Schlaf und das Wachen, die Ruhe, und die Arbeit. Alle diese Ding seynd nützlich und gut, wann man dieselbe mäßig, und mit Bescheidenheit braucht, ja man kan sie nit manglen: Hingegen aber schädlich seynd sie, wann mans mißbraucht und übertritt: Und da heist es eigentlich:

Omne quod est nimium, vertitur in vitium.

Alles was zu vil ist, und unmäßig, Auch schädlich. ist, und unzuläßig.

## LXXVII.

Mit ein jedes S̄fang gibt ein guten Klang in den Ohren Gottes.  
Geschicht.

**W**ie das S̄fang, so ist der Klang, insgemein und natürlicher Weis̄ darvon zu reden, nitlader allzeit lautet wohl und gibt ein guten Klang in den Ohren Gottes ein

ein jedes S̄fang, wann es schon an sich selber schön und künstlich ist, aber nit zu der Ehr Gottes, nit aus einer guten Meynung, sonder aus einer eytlen Ehr- oder schlimmen Absicht, mit einem unreinen Mund und Herzen gesungen wird, oder wann es einen Firt in sich begreift, der in ehrbahren Ohren nit wohl lautet zc.

Ein schlimmen Klang hat von sich geben jenes S̄fang, welches ein Geistlicher in der Kirchen, seiner Meynung nach gar schön und zierlich gesungen hat, und verhofft, man werde ihn deswegen loben, und sich verwunderen: Aber es ist ganz das Widerspühl geschehen; dann Gott hat sein Hochmuth gestrafft, und ihm die Stimm also verkehrt, (seiner selbst unvermercker) daß das Gesang überaus schändlich und ungeschickt heraus kommen ist, und die Anwesende theils zum lachen, theils zum Unwillen bewegt hat. Weilen aber ein altes Weiblein, welches nahe darben gestanden, herzlich geweinet hat, da ergefungen, hat er geglaubt, es weine vor lauter Anmuthung, wegen Lieblichkeit seiner Stimm, und seines Gesangs, er fragte es also nach vollendem Gottes Dienst, warum es doch also geweint habe, als er gesungen? Er bekame aber an statt des verhofften Lobs ein so unbeliebige, als unverhoffte Antwort: Ach Herz! sagte es: Ich hab vor etlich Tagen einen Esel verlohren, der mir so wohl gedient hat, und ihr habt mich daran

R. P. Willib. Kobold, R. 94

gemahnt, dann er hat just ein Stimm gehabt und geschryen, wie ihr gesungen. Also recht: Qui quærit laudem, invenit confusionem: Der eytle Ehr sucht, der findet Schand.

Ein schlimmen Klang hat geben jenes Gesang in den Ohren Gottes, von welchem Casarius schreibt, daß einstens ein gottseliger Mann in einer Kirchen gewesen, allwo ein fürtreffliche Music ist gehalten worden, nach dero Volsendung sich die Musicanten unter einander gerühmt und geproglet haben, und ein grosse eytle Ehr darbey geschöpfft, der Ehr Gottes aber nit gedencft: Hingegen müsten sie von dem gemeldten Diener Gottes hören, daß er mit seinen leiblichen Augen gesehen habe, wie der Teufel, so ihnen zur lincken Seiten stunde, all ihre Gesänger und Stimmen gang emsig in einen Sack zusammen gepacket, und fleissig aufbehalten habe: Zu was Ziehl und End?

Auch nit wohl hat bey Gott gelautet jenes Gesang, welches ein junger Mensch, ein guter aber hochmüthiger Vocalist, mit seiner Stimm prangend, zierlich gesungen hat; dann der Teufel schrye aus einer besessenen Person überlaut ihm zu: O du armseliger Tropff! Was darffst du dich wegen deines Singens rühmen, wann ich auch mitten in den Glanzmen mein Stimm solte hören lassen, so müstest du wohl weit dahinten stehen: Hierauf schluge er durch den Mund diser besessenen Personen

nen eingigen Triller, mit einer so verwunderlichen Kunst und Zierlichkeit, daß alle Anwesende vor Verwunderung erstaunet seynd. O! was wird es dann seyn, wann so vil tausend H.H. Engel in dem Himmel das ewige Lob Gottes zusammen singen?

Wohl hat gelautet in den Ohren Gottes, und ein guten Klang gegeben jenes Gsang, welches Moyfes mit seinen Israelitern zum Lob Gottes angestimmt hat, welches David bey seiner Harpffen pfallirend gesungen hat, welches der fromme alte Simeon hat hören lassen, als er in dem Tempel das Nunc dimittis gesungen hat, welches die Mutter Gottes mit dem Magnificat angestimmt hat: Als mein Heil. Vatter Benedictus, sammt seiner Schwester Scholastica, annoch in Mutter Leib verschlossen, schon deutlich das Lob Gottes singen ist gehört worden.

Als der Heil. Bischoff Sabinus einstens bey Mitternacht aufgestanden ware, und die Metten zu singen angefangen hatte, da haben seine Haus-Genossen deutlich und mit Verwunderung gehört, wie daß die H.H. Engel Chor-Weis die ganze Metten, mit größter Andacht sammt ihm gesungen haben, und dieses Gsang gab ein guten Klang.

In dem weit berühmten Fürstlichen Stifft Corwey, hat sich vor Zeiten vil Jahr lang nach einander dieses Wunder zugetragen, daß so oft ein Religios wegen einer Kranckheit

verhinderet, in dem Chor nit erscheinen Fun-  
te, da hat sich allzeit an statt seiner ein Engel  
dargestellt, der die Stimm des Abwesenden  
ganz eigentlich an sich genommen, und sammt  
den anderen anwesenden Geistlichen mitgesun-  
gen und mitgebettet hat: Wie die Annales des  
ermeldten Fürstlichen Stuffs bezeugen. Aus  
welchem allem klar erhellet, wann und welches  
Gesang von sich gebe ein guten Klana, und  
wohl laute in den Ohren Gottes, nemlich nur  
dasjenige, welches von einem andächtigen  
Mund, und reinem Herzen ausgeht, und zu  
der Ehr Gottes gesungen wird.

Ubrigens gleichwie das Wort Musica  
und Medicina einander zimlich gleich ist, also  
sollen sie auch gleichmäßig gebraucht werden.  
Die Medicin ist nützlich und gut, wann sie  
zu rechter Zeit, und mäßig gebraucht wird,  
schädlich aber wann dieses nit geschieht,  
wann sie mißbraucht wird. Auch die Music ist  
schön und gut zu seiner und in rechter Maas,  
schädlich aber wann sie mißbraucht oder über-  
triben wird.

Die Music (sagte vor längstens einer aus  
den Welt-Weisen) ist gleichsam das Gewürz der  
Studien und der Wissenschaften: Das Salz, der  
Pfeffer und anders Gewürz, macht die Speisen  
gut u. wohlgeschmack, wass mans mäßig braucht,  
wann mans aber häufig braucht, da werden die  
Speisen zu räß und ungesund: Eben ein glei-  
che Beschaffenheit hat es mit der Music.

Dises

Dises hat der Königlische Prophet David  
in dem Geist wohl vorgesehen und deswegen  
auch seine Nachkümmling zwar zum psalliren  
und musiciren angemahnt, und aufgemuntert  
zu singen und geigen, zu blasen und paucken zc.  
Psallite Deo nostro, psallite Regi nostro: Lob-  
singer unserm Gott, lobsinger unserm  
Herrn. Psal. 150. Aber er beschlüßt es mit  
diesem mercklichen Zusatz, Psallite sapienter, sin-  
get, musiciret mit Verstand. Das ist mit  
Mäßigkeit, mit Bescheiden- und Aufferbau-  
lichkeit, nit gar zu frisch und frech, nit das  
Miserere tanhweis, nit als wann man mit  
den Trompeten und Paucken die Ritter- und  
Tummel-Pferd auf einem Tournir anfrischen  
wolte, mit einem Unterscheid zwischen einer Chor-  
und Tafel-Music.

Zu diesem End sagt ein gewisser H. Vat-  
ter den Musicanten auf dem Chor heimlich et-  
was in das Ohr, und wann mans recht ver-  
standen hat, gibt er ihnen diesen Rath: Ne  
talem faciant musicam, ut audientibus pe-  
des potius proriant ad saltandum, quam os  
& labia ad orandum. Sie sollen in der Rit-  
chen kein solche Music machen, daß die Anwes-  
sende lieber darbey tanzen, als betten möch-  
ten. Mit einem Wort: Psallite sapienter.



## LXXVIII.

Es gilt nit die Gebott nach  
eigenem Gefallen auslegen.

## Gedicht.

Es geschicht manches mahl, daß man das  
Göttliche und menschliche Gefah frevent-  
lich übertritt, und will doch nit darsür  
angesehen seyn, als wann mans übertrette:  
Zu diesem End thut man das Gefah gleichwohl  
krümmen und biegen, bis daß es sich nach  
eignem Willen und Gefallen schicket, man legt  
es aus, nit wie es seyn solte, und wie es der  
eigentliche Verstand der Worten mit sich bringt,  
sondern nach eignem Belieben: Das aber heist  
nit redlich mit der Sach umgehen, sondern  
vilmehr mit dem Gefah, und dem Gefah, Bes-  
ser nur das Gespött treiben.

Also hat es gemacht ein räuschiger und zugleich  
schalckhafter Bauer, der in einer Stadt auf  
der Gassen nit Fleiß ein Tumult oder Getüm-  
mel angefangen hat, deswegen der Bürger-  
Meister oder Stadt-Richter ihm den Bittel  
oder Stadt-Knecht geschickt hat, und befohl-  
en, er solle die Gassen raumen. Der Bauer  
setzte sich auf sein Ross, er nahm ein grossen  
Stes

Stecken in die Hand, und ritte also hin und  
wider, die Gassen auf und ab, er schaffte al-  
le so er da antrafe hinweg, und schrye überlaut,  
der Herr Richter hat mir befohlen, ich soll die  
Gassen raumen.

Als dieses dem Stadt-Richter zu Ohren  
kommen, beschickte er ihn, und siht ihn aus,  
daß er solche Vossen und Unruhe auf der Gas-  
sen anstelle: Der Bauer entschuldiget sich, und  
sagt, der Herr hat mir ja befohlen, ich soll die Gas-  
sen raumen. Der Richter widersetzt ihm ernst-  
lich, er soll sich also bald aus dem Staub ma-  
chen, oder er wolle ihm was anders weisen.

Der Bauer geht fort, springt aber auf  
der Gassen in einen Brunnen, in einen Röhr-  
Kasten hinein, und fangt allda ein ärgeres  
Geschrey und Getümmel an als zu vor (also  
die Leuth Hauffen-weis bey ihm zusammen ge-  
lossen seynd) und sagt, man hab ihm befohlen,  
er soll sich aus dem Staub machen, so hab er  
gedenckt, es seye nirgendts weniger staubig als  
in dem Brunnen.

Der Richter widersetzt mit Ernst und  
Eyser, du Schalck, du Böschwicht, wie bist  
du so vermessen zc. lassetst du dich noch einmahl  
in der Stadt sehen, so will ich dir gewis den  
Ruck-Weeg weisen, daß du nit mehr kom-  
men wirst. Der Bauer verspricht heills, er  
wolle sich nit mehr sehen lassen, und nit mehr  
kommen: Er bestellt aber ein Karren, mit ei-  
nem leeren Bass, schliefft darein, und laße sich  
um



um den gedungenen Lohn in der Stadt herum führen, und macht mit zwey hölzernen Schlägeln, ein solches Getöse und Getümmel, daß mans in der ganzen Stadt mit Verdruß und Unwillen hat hören müssen: Und da man ihm auch dieses aufs heftigste verwirte, gab er zur Antwort, man hab ihm nur verboten, er soll sich nimmer sehen lassen, und nit mehr kommen, deswegen sey er in das Faß geschlossen, daß man ihn nit sehe, das hören lassen hab man ihm nie verboten: Er sey auch nimmer in die Stadt gekommen, sondern nur darinn blieben, mithin sey er ja allzeit gehorham gewesen, und nichts wider das Gebott gethan.

Aber der Stadt-Richter ware seiner Posten überdrüssig, die Bedult gieng ihm aus, er ließ ihn wacker abprügeln, und darauf in Kercker stecken. Also recht, wohl recht ist ihm geschehen: dann er hat mit der Obrigkeit und ihrem Befehl nur das Gespött getrieben.

Aber wie oft geschieht eben dergleichen von vilen, die doch für gar keine Übertreter des Befehls wolken angesehen seyn? Man geht mit denen Gebotten Gottes und der Kirchen um wie man will, man legt sie aus nach eigner Belieben und Gefallen, und nit wie es seyn soll, wie es der eigentliche Verstand, und der Wissen oder die Meynung des Befehl-Gebers mit sich bringt. Das Gebott Gottes sagt zum Exempel, du solt an einen Gott glauben: Ja freylich, sagt ein jeder auch schlimmer Christ,

ich

ich glaube vestiglich, daß nur ein Gott sey: Unterdessen aber fahrt er fort mit Aberglauben, Wahrsagereyen, Geföhrrüssen, und dergleichen heimlichen Verbündnissen und Verständnissen mit dem Teufel, welche alle dem ersten Gebott schurgrad zu wider seynd, und doch will er das Gebott nit übertretten haben.

Das Gebott der Kirchen sagt, man solle die Sonn- und Feiertag heiligen, und Mess hören zc. Ja freylich sagt einer, ich thue wohl kein knechtliche Arbeit verrichten, ich hör fleißig ein Mess, aber daß man schier den ganzen Tag mit Leuth-ausrichten, mit Spihlen, Tänzken und Sauffen zubringe, von dem sagt man nichts, daß man schier die ganze Mess ausschwäge, von dem schweigt man still, und doch will man das Gebott Gottes und der Kirchen vollzogen haben. Man weiß wohl, und laßt zu, daß die Hoffart ein Sünd und verboten sey, aber daß der übermäßige Kleyder-Pracht ein Hoffart sey, das will man nit gesehen, sondern man entschuldiget sich mit dem, daß es jegiger Zeit also der Brauch, und die jegige Mode sey zc. und also von anderen Lasten zu reden, die man mit der Farven einer Anständigkeit, oder Zulässlichkeit verhülen will.

Aber das heist die Zech ohne den Wirth machen, das geht nit an, es wird keiner mit diser Rechnung bey dem Gericht Gottes bestehen, sondern als ein Übertreter des Befehls, geurtheilt und gestrafft werden.

N 5

LXXIX.

## LXXIX.

Lieb Ehr und Treu seynd die  
Kinder denen Eltern schuldig.

## Geschicht.

**D**iese Schuldigkeit der Kinder gegen den Eltern ist in dem natürlichen und Göttlichen Recht gegründet, daß sie nehmlich ihre Eltern lieben, ehren, und in ihren Nöthen, wann sie ihrer Hülf bedürftig seynd; in massen auch die unvernünftige Thier aus blossem Antrib der Natur dieses thun: benanntlich von den Storchen bezeugen die Naturkündige, daß die Jünge die Alte, wann sie nicht mehr können fortkommen, speisen, und auf dem Rücken, von einem Ort in das andere tragen. Desgleichen pflegen auch die junge Löwen ihren Raub mit den Alten zu theilen.

Unverantwortlich ist es, wann die Kinder wohl bey Mittlen seynd, und die Eltern Mangel leiden lassen. Wie sehr solches Gort misfalle, hat sich klährlich gezeigt, als ein wohl bemittelter Sohn, eben mit den Seinigen zu Fisch fassete, und einen gebratnen Capaunen vor sich hatte, den er verschneiden wollte, da sagt man ihm, daß sein alter Vatter, der in der Nachbarschaft wohnte, und nicht vil zum bes-

sten

sten hatte, bey der Hauß Thür anklopffe, willens ihm heimzuseuchen, da ließe der Sohn geschwind den Capaunen vom Tisch hinwegtragen und verbergen, damit er nicht Ehren halber dem Vatter auch darvon geben müßte, welchen er gleichwohl mit etwas schlechters und weniigers abspießte, und darmit entließe.

So bald aber der Vatter widerum hinweggangen, da ließe der Sohn den Capaunen widerum herbey bringen, willens ihn zu essen, als man aber die Schüssel aufdeckte, da mußte er mit größter Entsetzung sehen, daß der gebratne Capaun in ein abscheulich großmächtige Krott sey verwandelt worden, welche augenblicklich aus der Schüssel ihm in das Gesicht gesprungen, an seinem Hals unablässlich angehefft, und ihn lange Zeit jämmerlich gepeyniget hat. Also theur hat der untreue Sohn müssen bezahlen, was er an seinem eignen Vatter verspart hat, zu einem erschrocklichen Exempel aller undankbaren Kinderen.

Es erzehlt auch der H. Bernardinus, daß zu seiner Zeit in Hispanien, in einem Flecken Sui genannt, nicht weit von der Stadt Valentia, ein junger Mensch von 18. Jahren, der mit Verachtung seiner Eltern das Joch des kindlichen Gehorsams und Respects gänzlich hat abgeworffen, und in allerley Schand und laster Thaten sich ergeben hat, mithin ist er auch bald gefänglich eingezogen, und von der Obrigkeit zum Strang verurtheilt, und auch würck-

würcklich aufgehengt worden. Kaum aber ist diser schlimme Mensch an dem Galgen erstickt, da ist ihm augenblicklich in Ansehung des ganzen Volcks, das häufig gegenwärtig ware, ein langer eisgrauer Bart gewachsen (da er doch zuvor kein Härlein um das Maul gehabt hat) und dergleichen ist auch sein Haar gähling Taubenweiß worden, nicht anderst als wann er ein 80. oder 90. jähriger Mann wäre. Durch welches Wunder Gott zweifelsohne hat anzeigen wollen, wie vil Jahr diser ungerathne Sohn ihm selber von seinem Leben abgekürzt habe, weil er seine Eltern und ihr Zusprechen verachtet hat, und ihnen so vil Leyd und Unehre angethan: da hingegen, wann er selbe nach kindlicher Schuldigkeit geliebt und geehrt hätte, er sehr lang leben, und glückselig hätte sterben können. Dahin zihlet ab das 4te Gebott, Honora Patrem tuum & Matrem tuam, ut sis longævus super terram. Du sollst dein Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest.



LXXX.

LXXX.

**Wer haben will, was ihm nicht gehört/ verlehrt auch was ihm gehört.**

Gedicht.

**W**er zu vil will, der bekommt zu wenig, und wer nach fremden Gut trachtet, das ihm nicht gebühret, der verlehrt zum öfteren sein eignes, das er würcklich hat. Demnach, soll ein jeder zu Friden und vergnügt seyn mit dem, was ihm von Gott und der Natur verordnet ist.

Als der Beer wahr genommen, daß der Hirsch neben seinen langen Ohren auch so schön und ansehnliche Gewichter habe, ja daß auch die Röhre und Ochsen so starcke und grosse Hörner haben, ist er ihnen mißgünstig gewesen, er hätte aus Ehr-Weiß und Eysersucht auch gern solche Hörner gehabt.

Er gienge also zu einem Dreher oder Drechsler, und batte ihn, er solle ihm doch ein schönes paar Hörner machen, und auffsetzen, er woll ihm gern ein Glied von seinem Leib, das er inier manglen könne, zum Lohn geben. Was wilt du mir dann geben? sagt der Drechsler, kein Schweiff hast du, die Dragen brauchst du sehr

ber: so must du eben dir die Ohren lassen abschneiden und hergeben. Ja, sagt der Beer, ich bin zufrieden, und will es thun, nur daß ich Hörner bekomme.

Nachdem also der Drechsler die Hörner verfertigt, und dem Beeren die Ohren abgeschritten hat, nimmt er ein grossen starcken Bohrer, willens dem Beeren 2. Löcher in den Kopff zu bohren, und die Hörner darein zu stecken: aber holla! sagt der Beer, sey der Herr kein Narr, ich wird mir gewiß lassen Löcher in den Kopff bohren? das kan ich unmöglich ausstehen: ja, widersezt der Drechsler, das muß nothwendig seyn, wann du Hörner haben wilt, sonst kan ich dir nicht helfen, du kanst hingehen, wo du herkommen bist.

Da muste nun der Beer mit Spott und spatter Neu darvon gehen ohne Hörner und Ohren, dise hat er verlohren, und jene nicht bekommen. Deswegen schämt er sich noch immerdar, er henckt den Kopff auf den Boden, und darff niemand recht anschauen, weilen er fürchtet, man möchte ihm vorwerffen, er habe gestohlen, oder sonst etwas gestift, daß man ihm die Ohren abgeschritten.

Eben also ist es auch dem Cameel ergangen: es wollte burchaus auch Hörner haben, als wie die Hirsch oder Ochsen. Es hielte deswegen bey dem obristen Gott Jupiter inständig an, aber er wollte ihm es nicht zusagen, und sprach es solle zufrieden seyn mit der Leibsgrö-

fe

se und Stärcke die es habe, die Hörner seyen ihm nicht anständig.

Das Cameel wollte sich nicht befridigen lassen und nicht zu Ruhe geben, sonder, es warre mit immerwährendem Anhalten dem Gott Jupiter sehr überlästigt, also daß er ganz unwillig worden ist, und es zur Straff seiner Hartnäckigkeit seiner Ohren beraubt hat.

Also geht es, wann man zu vil will, bekommt man zu wenig: hätte der Beer und das Cameel aus Mißgunst und Ehr-Geiz keine Hörner zu haben verlangt, so hätten sie gleichwohl ihre Ohren behalten. Also geht es auch denen unersättlichen Geizhalsen, die mit ihrem Hab und Gut niemahl vergnügt und zufrieden seynd, sonder immerdar, nach was anders und was mehrers trachten, mithin aber um alles kommen. Also geht es auch zu Zeiten grossen Fürsten und Herren, wann sie schon Land und Leuth haben, aber damit nicht content seynd, sonder des Nachbar sein Gebieth und Eigenthum mit schelchen Augen ansehen, ein Præ-tension, ein Anspruch darauf machen, und durch den Gewalt der Waffen an sich zu bringen suchen: aber zu Zeiten bekommen sie das neue nicht, und verliehren das alte.



## LXXXI.

Alle Geschöpf loben Gott  
den Herren.

## Geschicht.

**I**n unfehlbar Catholische Wahrheit ist es, daß alle Creaturen zum Lob und Ehr des Schöpfers erschaffen und gewidmet seyen: Univerſa propter ſemetipſum operatus eſt Dominus: Prov. c. 16. v. 4. Der Herr hat alles um ſein ſelbſtwillen gemacht. Sie thun auch dieſes ihr Zihl und End fleißig nach ihrer Möglichkeit beobachten: der einzige Menſch weicht durch den Mißbrauch ſeines freyen Willens, zum öftern darvon ab.

Von der Gottſeeligen Jungfrau Roſa de S. Maria 2ten Ordens des H. Dom. wird erzählt, daß ein Jahr lang vor ihrem ſeeligen Hintritt alle Tag die ganze 40. tägige Faſtenzeit hindurch, ein lieblich ſingende Nachtigall für ihr enges Einſidler Hüttlein (welches ſie ihr ſelber in dem Garten ihrer Elteren aufgerichtet hat) kommen ſeyn, und auf das Zuſprechen und Einladen der H. Jungfrauen, mit ſeiner Stimm, und ſeinem Geſang Gott ſeinen Schöpfer gelobt habe: es ſange wechſelweiß mit der gottſeeligen Jungfrauen das Lob Gottes

tes, wann ſie angefangen, hat die Nachtigall ſtill geſchwiegen, und wann die Jungfrau aufgehört, hat das Vöglein angefangen, und alſo haben dieſe beyde täglich ein Stund lang mit ſingen concertirt, biß daß die ſelige Roſa ein Zeichen geben, worauf die Nachtigall darvon geſlogen iſt, den anderen Tag aber ſich fleißig widerum eingekelt, ihr Amt, und ihren Chor zu verſehen.

Noch mehr zu verwunderen ware, daß obwohl das enge Hüttlein diſer Roſa voller Schnacken und Mucken ware, die Wänd, Thüren und Fenſter darmit angefüllt, und überſetzt, ſo waren ſie gleichwohl ſo ehrenbiettig, daß ſie die Roſam niemahl geſtochen, oder im Gebett und der Betrachtung im geringſten verhindert haben: ſonder vilmehr, ſo bald ſie am Morgen diſes ihr Hüttlein eröffnet hat, ware das erſte, daß ſie diſem ihrem Hauß-Geſind zugeſprochen, Gott den Schöpfer aller Dingen mit ihr zu loben: Eja amici, ſprache ſie, laudes celeberrimus omnipotentis Dei. Wohlſank! ihr meine Freund, laſſet unt loben den allmächtigen Gott. Auf welches dann die unzählbare Schnacken und Mucken ſich aufgemacht, und zuſammen gerottet haben, und in einem Crayß oder Ring herumgeſlogen ſeynd, zärtlich gehumſet oder geſauſet haben, und alſo, ſo gut ſie vermocht, Gott gelobt und gepriſen haben.

Als aber einſtens Catharina à S. Maria, eine aus ihren Mit-Schwesteren die Roſam R. P. Wilib. Kobolt. **S** heime

heimsuchte, wurde sie von den häufigen Schnaken gestochen oder gebissen, sie verwischte eine, und tödtete sie, da sprach die Rola zu ihr: warum bringst du meine Gást um, und nährst diese kleine Thierlein nicht mit einem Tröpflein von deinem Blut, indem ihr Schöpffer uns mit seinem häufigen Blut erquicket und erlöset hat? aber hinfüran, sagt sie, werden sie mit dir, als wie mit mir, Fried haben, und dich kein mahl mehr stechen oder beißen, welches auch nicht ohn ein neues Wunder geschehen ist.

Aber das verwunderlichste ware, wann diese Gottseelige Jungfrau am Morgen in aller Frühe in den Garten, wo sie ihre Einsidlerey hatte, sich begab, da pflegte sie gleich bey Eröffnung der Garten-Thür, alle Kräuter, Blumen, Baum und Wachs zu dem Lob Gottes einzuladen, und sammt ihr den Schöpffer aller Dingen zu benedenen: es ist auch zum öfftern geschehen, daß die Rást an den Bäumen sich merklich bewegt, ihre Zweig gleichsam als gletschende Hand zusammen geschlagen, und die Gipfel der Bäumen sich tief zur Erden geneigt haben, alle Blumen und Kräuter, als ob sie lebendig wären, und es verstunden, haben sich bewegt, und auf solche Weiß Gott gleichsam angebettet, verehrt, und mit Rola geprißen.

Auf gleiche Weiß pflegte der H. Franciscus die Fisch und Vogel zum Lob Gottes zu ermah-

ermahnen, und einzuladen, welche dann auch ihm fleißig gehorsamet und Folg geleistet haben: und eben dieses ist, was die drey Knaben in dem Babilonischen Feuroffen haben wollen, indem sie in ihrem Benedicite omnia opera Domini Domino, alle auch unvernünftige, ja unempfindliche Creaturen zu dem Lob des Schöpfers eingeladen haben.

Dergleichen Begebenheiten seynd annehmlich, aber nicht ohne unser eigne Confusion oder Verschämung zu hören, indem die unvernünftige, ja auch unempfindliche Creaturen, in dem Lob ihres Schöpfers so bereith und eyfrig, wir hingegen so lau und hintäflig seynd, da wir doch ihm unendlich mehr obligirt seynd, ja öfter Gott nicht nur das schuldige Lob und Dienst nit abstratten, sonder vielmehr mit unseren Sünden beleidigen, und entwehren.

## LXXXII.

Die Menschen kan man leicht  
betrügen/ Gott aber niemahl.  
Gedicht.

Der ein schlechtes Gesichte, oder schwache Augen hat, der ist leicht zu betrügen, er sihet oft etwas gar nicht, oder doch nicht recht:

recht: aber der mit scharffen Augen begabt ist, dem vertrinnt nicht leicht etwas.

Ein Hirsch, der vom Jäger und Hunden verfolget wurde, hat sich in einen Stall geflüchtet, und ein in demselben stehenden Maul-Esel gebetten, er soll ihm ein Unterschluff geben, und gestatten, daß er sich daselbst unter dem Heu und Stroh bey ihm verbergen möchte, bis daß die Jäger und Hund vorbey seyen.

Der Esel antwortet ihm, du wirst da wenig Sicherheit finden; Dann der Haus-Herr und sein Knecht werden jezt bald daherkommen, und wann sie dich finden, gefangen nehmen. Der Hirsch wollte sich nicht lassen abweisen, er verbarg sich unter einem Schocken Heu, so gut er konnte. Der Haus-Knecht kame bald darauf in den Stall, verrichtete seine Arbeit, und gieng widerum fort, ohne daß er den Hirsch vermerckt hatte, welcher sich deß wegen erfreuete, und vermeynte, der Handel seye schon gewonnen: aber nein, sagte der Maul-Esel zu dem Hirschen, es ist noch nicht alles richtig, diesen Knecht, der nicht wohl sibet, hast du leicht können betrügen, aber der Herr hat Augen als wie ein Lur, der schaut alles gar genau aus, und disem wirst du nicht entgehen. Gleich darauf kame der Herr in den Stall, und vilsicirete alles ganz genau, da er dann bald die 2. Hirsch-Horn oder Gewidchter zum Schocken-Heu heraus stechen sahe, ruffte er sein Haus-Gesind zusammen, und nahm den Hirschen gefangen.

Das

Das Gedicht will so vil sagen: alle Menschen seynd lauter Knecht, Gott alleinig ist der Herr: die Knecht, das ist die Menschen, kan man freylich leicht betrügen, es gibt tausenderley falsche Prætext, Entschuldigungen, Spring und Räncf, selbe zu hintergehen, und zu betrügen, und gleichsam zu verblenden, wie es die vilfältige Erfahrung nur gar zu wohl erweist: aber den allwissenden Gott nur im geringsten zu überfortlen, oder zu hintergehen, das ist ein lautere Unmöglichkeit, unmöglich ist vor seinen durchdringenden, und allsehenden Augen das mindiste zu verbergen. Homo videt ea quæ patent, Deus autem intuetur cor. Der Mensch sibet was vor den Augen ist, Gott aber sibet das Herz an. 1. Reg. c. 16.

Der Kayser Tiberius solle so scharffe Augen gehabt haben, daß er auch bey der Nacht ohne Licht habe lesen und schreiben können. Ja von einem gewissen Strabo mit Nahmen wird erzehlt, daß er auf etliche tausend Schritt weit ein kleines Ding deutlich habe sehen und unterscheiden können. Aber unendlich schärffer und durchdringender seynd die allsehende Augen Gottes, Oculi Domini multo plus lucidiores sunt super solem, circumspicientes omnes vias hominum &c. Eccl. c. 23. v. 28. Die Augen des HETren seynd vil heller als die Sonn, sie sehen auf alle Weeg: der Menschen, ja auch in die Tieffe des Meers, in die Herzen der Menschen, und in alle

S 3

heim

heimliche und verborgene Ort. Welches uns ja billich für ein starcken Zaum dienen sollte, uns von aller Ungebühr zu enthalten.

### LXXXIII.

## Künstlich und glückliche Bogen-Schützen.

### Geschicht.

**I**n weltlichen Geschichten wird vieles von glücklichen und kunstreichen Bogen-Schützen gemeldet, welche zur Zeit, da man die Kunst und Wissenschaft mit Kugel-Wüchsen zu schüssen noch nicht hatte, berühmt gewesen seynd.

Ein solcher künstlicher und glücklicher Bogen-Schütz ist gewesen der Kayser Commodus und Domicianus; dann jener hat jederzeit mit dem Pfeil richtig getroffen, nach was er immer geschossen hat: diser aber, hat mit dem Pfeil einem Hirschen in vollem Lauff allzeit das Herz getroffen.

Ein glücklicher und künstlicher Bogen-Schütz ist gewesen Godefridus Bullionius ein Herzog von Lotheringen, welcher, als er mit dem Christlichen Kriegs-Heer die Stadt Jerusalem belagerte, da hat er auf einem Thurn 3. Kerchen in einer graden Lini oder Zeilen

sitzend

sitzend geschetz, auf welche er mit dem Pfeil so glücklich geschossen, daß er alle drey auf einmahl getroffen, und mit dem Pfeil in dem Luffte gespisset hat: wie dann noch bis heutigen Tag, zu einem ewigen Angedencken diser Begebenheit, die Herzogen von Lothringen drey Kerchen in ihrem Stamm-Wappen führen.

Auch ein glücklich und künstlicher Bogen-Schütz ist gewesen jener herrschafft und tapfere Schweitzer, Wilhelm Tell mit Nahmen; dann als in dem Jahr 1307. ein Oesterreichischer Land-Vogt und Richter in der Schweiz, ein hochmüthiger und unmiilder Mann, in einem Schweizerischen Flecken Altorff genannt, auf öffentlichem Platz an einer hohen Stangen einen Hutt hatte aufhencken lassen, mit ernstlichem Befehl und Drohen, daß alle Unterthanen, so da fürbey giengen, dem Hutt eben solche Ehr-Bezeugung erweisen sollen, als wann er selbst da gegenwärtig wäre.

Diser tollsinnige Befehl mißfiel billich allen gescheiden Leuthen sehr, absonderlich dem besagten Wilhelm Tell, der auch der erste war, so dem aufgesteckten Hutt im fürbergehn kein Ehr bewise. Der Land-Vogt erzürnte sich deswegen, und ließ ihn sammt seinem Söhnlein gefangen setzen: und weilten er wußte, daß Wilhelm Tell ein guter Bogen-Schütz seye, so setzte er ihm sein eignes Kind zum Zihl aus, an statt einer Scheiben, er legte ihm ein Apffel auf den Kopff, und zwange den Vatter, daß

S 4

et



er seinem Kind mit dem Pfeil den Apffel vom Kopf hintweg, oder aber das Kind selber durchschüsse: er hat aber mit der Hülf Gottes wider den Wunsch, und das Verhoffen des Landvogts den Apffel glücklich getroffen, und von weitem herunter geschossen, ohne Verletzung des Kinds.

Diese unbescheidene Strengheit des Landvogts, hat den Schweikeren also verschmacht, und sie in Harnisch gebracht, daß sie das Joch dergleichen unmißlichen Obrigkeiten von ihnen abgeworffen haben, und folgendes von dem Durchleuchtigsten Hauff Oesterreich selber abgeworffen seynd, und unter ihnen selbst eine freye Republic aufgericht haben.

Künstlich haben die gemeldte Pfeil- und Bogen-Schützen geschossen, und glücklich getroffen, aber noch vil besser schüssen, und noch glücklicher treffen werden wir, wann wir von dem Bogen unseres Mund und Herzens andächtige Bitt-Seuffzer und Schuß-Gebettlein, als eben so vil Pfeil, gegen Gott und dem Himmel werden abfliegen lassen: ja wann wir all unser Thun und Lassen, all unsere Gedanken Wort und Werk durch den Bogen des H. Creuzes, und in Vereinigung des gecreuzigten Heylands zu Gott abschüssen; dann auf solche Weiß werden wir gleichsam das Herz des himmlischen Vatters selber treffen, diese unendliche Schatz-Kammer dardurch eröffnen, und alle Gnaden häufig auf uns herab aus demselbigen fließen machen. Die

Die Persianer haben sich vor Zeiten, wann sie Frid hatten, fleißig in dem Bogen-Schüssen geübt, auf daß sie zur Kriegs-Zeit desto geschickter und erfahrer wären. Also sollen auch wir uns bey Fridens-Zeiten, das ist, bey Lebs-Zeiten, in dem gemeldten geistlichen Bogen-Schüssen, fleißig üben, damit wir zur Zeit des Kriegs, das ist, in dem Tod-Beth, also zu schüssen desto geschickter seyen.

Es wird auch in Heil. Schrift gerühmt, daß der Bogen und Pfeil des Ionachas, daß er niemahl fehl geschossen, oder leer ausgegangen seye. Ein solcher Pfeil ist das Heil. Gebett, welches wann es wohl und recht verrichtet wird, niemahl leer abgeht, oder ohne Würkung ist.

## LXXXIV.

**Der Mensch wird vom Todt  
und Kranckheiten wie eine Be-  
festung belagert.**

### Gedicht.

**D**ie Schwachheit, und Gebrechen des menschlichen Leibs seynd all-zubekant, als daß man selbe vil beschreiben solte, und der Gewalt des Todts hingegen ist unüberwündlich. S 5 Ein

Ein junger, gesund- und starcker Herz, machte ihm die Rechnung vil Jahr lang frisch und gesund zu leben; dann, gedachte er, mein Leibs- Constitution ist beschaffen als wie ein starcke mit aller Nothdurfft und Zugehör trefflich- wohl versehene Vestung, welche nit wohl kan übergewältiget, oder von einem Feind eingenommen werden. Mein gesundes Fleisch und starcke Bein seynd gleichsam die Mauern an der Vestung meines Leibs, die Schulteren, und der Rücken seynd die Wäll und Cortinen, meine Händ, Armb und Füß, seynd die Wacht- Thürn, die Finger und Zähn aber die Pallisaden, die Hüfft, Lenden und Rück- Grad, machen die Boll- Werck und Schangen aus, die Porten an diser Stadt seynd mein Mund und Augen, das Proviant- Haus ist der Magen, die Kriegs- Rüstung und das Gewehr, seynd die Sinn und Organa: Es ermanglet mir auch nit an einer starcken und herzhafften Guarison oder Soldaten, welche da seynd die häufige Lebens- Geister, das Citadell endlich, oder das Haupt- Werck ist der Kopff, mit welchem ich allen Feinden den Trux bieten kan. O wohl ein herrlich- schön- und starcke Vestung ist dises! Von welcher mit Wahrheit kan gesagt werden. Dedi te in civitatem munitam Jer. c. i. v. 18. Ich hab dich zu einer vesten Stadt gemacht.

Aber dessen allen ungeacht, hat gleich der General von Weinhausen, der General-  
Todt

Todt (als der allgemeine Menschen- Feind) an den besagten jungen, frischen, starcken Mann, gähling und unvernümet einen Gefandten abgeschickt, die Vestung seines Leibs aufgefordert, und begehrt, er soll ihm dieselbe übergeben und einhändigen. Diser weigerte sich solches zu thun, er gab eine abschlägige Antwort, auf seine Kräfften, junge Jahr und gute Provisi- on sich verlassend, und des Willens sich tapf- fer zu wehren.

Aber der Feind, der General Todt ließe sich von seinem Vorhaben nit abhalten, er avancirte allgemach gegen der Vestung, er schickte seine Vor- Troupen, das ist, einige Kranckheiten voran, berennete und investirte dise Vestung, den menschlichen Leib, bald hernach belägerete er sie formlich. Er bediente sich, als ein wohl- erfahrner Kriegs- Obrister der gewöhnlichen Kriegs- Manier, er avancirte und approachirte allgemach, bald griffe er die Boll- Werck und Schangen diser Vestung des menschlichen Leibs an, mit Grief und Stein, mit der Schiatic, Grimmen und Stechen: seynd aber die Mauern mit Fluß und Catharren, ein anders mahl die Thür mit dem Podagran, Chiragra und Glieder- Sucht: Bald bemü- hete er sich durch die Stadt- Porten einzudringen, durch giftige Suchten, durch Augen- und Ohren- Wehe: Endlich griffe er das Herz- und Haupt- Werck, durch ein Seck- Catharr, oder Schlag- Fluß, selbst an.

Die

Die betragte Vestung des menschlichen Leibs, des jungen, zuvor frisch, und starcken Manns, wehrte sich zwar ein Zeit lang, und defendirte sich aus allen Kräfften, sie erhielt auch einen Succors über den anderen von ihren Hülfss: Döckeren, das ist von dem Leib: Arzten, Barbieren und Apothekeren, die mit unterschiedlichen kräftigen Arzneyen, der von dem Todt und den Kranckheiten belägerten Vestung beyzuspringen, und den Feind den General von Todten: Wein mit seinen Truppen, der schmerzhaftigen Kranckheiten zuruck zu treiben, und die Vestung zu entsetzen, oder auß wenigst noch länger aufzuhalten, sich bemüheten.

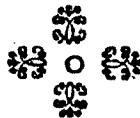
Aber es hat nicht lang gedauret, das stürmen des Feinds gieng bald widerum von neuem und stärker an als zuvor: der Krancke wurde mit bösen Feuchtigkeiten überhäufft und angefüllt, oder hingegen mit unmäßiger Hitz entzündet, das Geblüt wurde hefftig alterirt, die Lebens: Geister geschwächt, und die ganze innerliche Constitution verwirret und verderbt, mithin ist die Vestung des Leibs übergwältiget, mit Sturm eingenommen, und der Krancke aus dem Todt: Beth ins Grab geworffen worden. Mit einem Wort:

Contra vim mortis non est medicamen in hortis.

Gewiß ist es, daß kein Arzney  
Wider den Todt zu finden sey.

Wann

Wann nun diesem also (wie es dan gewiß mit anderst ist) daß die Vestung des menschlichen Leibs sich nicht lang wider den Todt defendiren könne, sonder sich nothwendig demselben ergeben müsse, so ist kein anders, und kein bessers Mittel, als daß der Commandant diser Vestung, das ist die Seel, bey Zeiten accordire, und einen ehrlichen Abzug mit guten Bedingungen zu erhalten sich bewerbe, daß sie ausziehen möge mit allen Ehren: Zeichen eines guten Christen, das ist, mit den H. Sacramenten wohl versehen, und daß sie nicht mit leeren Händen abziehen müsse, sonder ihre beste Sachen, das ist reichliche Verdienst der guten Wercken, mit sich nehmen möge, und also wohl getröst in ein anders besseres Land, verstehe in das himmlische Vaterland, unter Begleitung des H. Schutz: Engels, und ihrer H. Patronen abziehen, in versicherter Hoffnung, daß zu seiner Zeit, nemlich zur Zeit der allgemeinen Auferstehung, eben diese Vestung, nemlich ihr eigener Leib, in einem weit besseren, und unüberwindlichen Stand ihr widerum werde eingeräumt, und zum ewigen Besiß überlassen werden.



LXXX.V

## LXXXV.

## Der übermäßige Kleider- Pracht ist ein rechte Teuffels- Tracht.

### Geschicht.

**H**ier wider kein Laster wird von den  
Cantzen mehr gedonneret, und die Fe-  
deren schärffer gespitzt, als wider die  
Hoffarth, wider den übermäßigen Kleider-  
Pracht: aber mit schlechtem Nutz und Würck-  
ung; dann es leider so weit kommen, daß mans  
für kein Hoffart mehr erkennt, sonder nur ein  
jegigen Brauch, ein jegige Modi nennet.

Der Pfau ist allezeit für ein rechtes Sinn-  
Bild der Hoffarth gehalten worden, wie er  
dann auch den Kleider-Pracht lebhaft vor  
Augen stellt; dann er ist nicht nur zierlich ge-  
kleidet, sonder hat auch ein grosses Wohlge-  
fallen darab, er spreizet sich gewaltig vor den  
Leuthen, er will gesehen und gelobt werden.  
Eben also machen es die hoffärtige Modi-  
Docken und Pracht-Hansen: ja ein Pfau ist  
noch um so vil besser als die hoffärtige Menschen,  
weilen er zwar ein schönes vilfärbiges Kleid hat  
und liebt, aber er bleibt darbey das ganze  
Jahr, er begehrt sein Lebtag kein anders, die  
hoffärtige Menschen aber wollen immerdar  
was anders und was neues haben.

Ein

Ein gar heicklich und hochmüthiges Frau-  
en-Zimmer, beschickte einstens einen wohlver-  
fahrenen Schneider-Meister, und beehrte von  
ihm, er solle ihr ein recht schönes und recht neu-  
es Modi-Kleid verfertigen. Diser weist der  
Damen unterschiedliche Schnitt oder Modell  
der schönen Kleider vor, nach belieben eines  
daraus zu erwählen: aber es wollte ihr keines  
gefallen, es war ihr alles zu schlecht und nicht  
neu genug, ob er dann nichts anders wisse?  
fragte sie mit Unwillen. Dises verdrosse den  
guten Schneider-Meister nicht unbillich, er  
hat sie also zum Fenster geführt, und ihr grad  
über die Gassen hinüber mit dem Finger einen  
Schreiner gezeigt, der eben für ein Abgestorb-  
nes eine Todten-Bahr verfertigte, und sagte,  
weil ich der gnädigen Frauen doch nicht kan  
recht thun, so wird diser Bretter-Schneider  
ihr schon bald ein rechtes Gewand anmessen,  
und von 4. Bretter zusammensügen, also nett,  
daß sie kein Wörtlein darwider wird sagen  
können.

Wohl geredt, dergleichen Modi-Schnei-  
der wären öftters vonnöthen, welche die uppig-  
e und eitle Menschen von dem Kleider-Pracht  
zu her Todten-Bahr verweisen, und des bald-  
digen Todes erinnerten. Tertullianus sagt:  
Vestium luxus aut ambitionem sapit aut pro-  
stitutionem. Der übermäßige Kleider-Pracht  
schmecket nach Hoffarth oder nach Heilheit.

Als Christus an dem Palm-Tag auf dem  
Esel

Esel reitten wollte, da haben die Apostel ihre Kleider darauf gelegt, der gütige Heyland hat es angenommen, und ist darauf gefessen, aber wann ein hoffärtige Modi-Docken, oder hochmüthiger Pracht-Haas, seine Kleider einem Pferd oder Esel solte auflegen, so wurde gewiß Christus der Herr nit darauf sitzen, wohl aber ein anderer Reitter möcht sich in einen solchen Sattel schicken. Wisset ihr was für einer? ich darff es nicht wohl sagen: sonder ich will nur erzeihen, was ein anderer, ein fürtrefflicher Mann gesagt und geschriben hat.

Es hat sich vor Zeiten zu Maynz in einer Kirchen bey einer volkreichen Versammlung zugetragen, daß ein frommer Geistlicher mit weiblichen Augen gesehen hat, wie daß auf dem langen Schweiff an dem Kock (nach damahziger Modi) eines adelichen Frauenzimmers, vil Teufel theils in Gestalt der Ragen, theils in Gestalt junger Mohrlein herum gesprungen seynd, und getancket haben: und diser gottselige Mann hat durch sein Gebett erhalten, daß jedermann, wer in der Kirchen ware, solches auch gesehen hat. Es ist wohl zu fürchten daß nicht auch bey jegiger Zeit, der Teufel bisweilen aus ein oder dem anderen Reiff-Kock, ein solchen Tanz-Boden mache, und einen Baal darauf halte.

Man liest zwar von unterschiedlichen H.H. als von Francisco de Paula, Raymundo de Pennafort &c. daß sie in Ermanglung eines

Schiffs,

Schiffs, ihren Mantel auf das Meer, oder einen Fluß haben ausgespannt, und also glücklich und schleunig darauf überschiffet seyen: Aber wann ein manches hoffärtiges und üppiges Frauen-Zimmer (ehrbahre und ehfame Frauen ausgenommen) seine prächtige Kleyder auf dem Wasser solte ausspannen, und sich darauf setzen, so sorg ich wohl, sie wurden mehr abwärts als aufwärts fahren.

Gleichwie abwerths gefahren ist jene adeliche Gräule, zu Spolero in Welschland, welche dem eytlen Kleyder-Pracht, unmässig ergeben war, als sie aber schwerlich erkranket, und ihr der Medicus das Leben abgesprochen hat, begehrte sie inständig, man solte ihr zu Lezt, noch einmahl ihre schönste Kleyder, und ihren Geschmuck herbey bringen, und anlegen. Man wolte lang nit daran, und bemühet sich dieses thorrechte Begehren ihr auszureden, und vilmehr für ihr Seel jegund Sorg zu tragen, und zu einem seligen Todt, sich zu bereiten.

Aber es halffe alles nichts, sie verharrete hartnäckig auf ihrem Begehren, bis daß endlich ihr Frau Mutter, (welche eben auch nit vil nutz ware, und ihr Tochter zur Hoffarth und Eitelkeit erzogen hat) darein verwilligte.

Als nun die sterbende Gräule, auf das stattlichste gekleydet und ausgeschmücket war, da spreitete sie sich und prangte, so gut sie noch immer kunte, als wie ein hoffärtiger

R.P. Wilib. Kobolt.

‡

Psau,

Wfau, als wann sie zu einer Hochzeit, und nit zum Todten-Fang, beruffen wäre; beynebens aber an statt ihre Sünden zu bereuen, betauerte sie nur, daß sie jehund dieses alles verlassen müsse: Bald darauf, brache sie in graufame und verzweifete Låsterungen aus, und führe also gar stattlich aufgebuzt, und auf die Mode gekleydet, der Höllein zu. Also wahr ist es, daß der hoffärtige Kleyder-Pracht, seye ein rechte Teuffels-Tracht.

Difem stimmt bey der Heil. Gregorius Hom. 4. in Lucam. Quanto amplius foris corpus propter vanam gloriam ornatur, tanto interius anima foedatur. Je mehr außferlich der Leib aus Ehtelkeit gezieret wird, je mehr wird innerlich die Seel bemacklet. Es stimmt bey der Heil. Chryfostomus, Hom. 8. in 1. ad Tim. Impossibile est aliquam agere curam animæ, & tanti facere pulchritudinem corporis.

Es ist unmöglich, daß man zugleich seiner Seelen Sorg trage, und so hoch schätze die Auszierung des Leibs. Ja auch der Kayser Augustus hat schon zu seiner Zeit diejenige, die Hoffarth in den Kleydern triben, nit anderst zu nennen gepflegt, als Vexillum Superbiae, & nidum luxuriæ. Ein Fahnen der Hoffarth, und ein Nest der Unucht: Was wurde er erst bey jehigen Zeiten sagen?



## LXXXVI.

Man pranget offt, da man sich schänden sollte.

## Gedicht.

**W**ohl thorrecht ist es, wann man sich wegen etwas proglet, oder mit etwas pranget, wegen dem man sich vilmehr schänden sollte, und dennoch geschieht es nit selten.

Ein Ubelthäter, ein Dieb, wurde zum Todt verurtheilt, und zwar zu dem Strang, doch aber in soweit wiederum pardonirt, daß man ihm das Leben schenckte, doch nit anderst, als mit diser Bedingnuß, daß er sein Lebtag offentlich ein Strick an dem Hals tragen solle, zum Zeichen, daß er henccker-mäßig seye, und daß jedermann sehe, daß er den Galgen verschuldet habe.

Das ware wohl ein harte Bedingnuß, er wird sich gewiß gewaltig geschämt und die Leuth geflohen haben, wo er immer kunte. Aber nein, schnurgrad das Widerspihl hat er gethan, er hat sein weniges Geldlein angewendt, ein schönen seidenen Strick zu kauffen, denselben mit Freuden am Hals getragen, und vor den Leuthen darmit gepranget, als wann

er von dem Kayser ein goldene Gnaden-Ketten empfangen hätt. O grosse Ehorheit!

Als er einstens über Feld gieng, begegneten ihm etliche Maul-Ehler, welche, weil sie einem grossen Fürsten oder König zu gehörten, und desselben kostbare Bagage und Silber-Geschirre trugen, waren sie auch selbst stattlich aufgeputzt, mit schönen Decken und Säumen etc. ausgestattet. Der so den Strick am Hals hatte, sprach: Schau, schau! Wie diese Maul-Esel so stolz und prächtig dahertreten, sie bilden ihnen weiß nit was ein: Wann sie zu Nachts ins Quartier und in den Stall kommen, so wird man ihnen allen Zierath abnehmen, und werden halt die arme leere Esel da sehen.

Einer aus diesen lang-zohrigen Passagiers hörte es, es verschmahete ihm, und er gabe zur Antwort: Du lieberlicher Tropff, was darffst du uns schelten und tadlen? Der Zierath, den wir an dem Leib tragen, gereicht gleichwohl uns, und forderist unserem Fürsten und Herren zur Ehr, der Strick aber, den du Balgen-mässiger an dem Hals tragen mußt, gereicht dir zur größten ewigen Schand: Und dennoch darffst du darmit prängen, da du dich vielmehr von Herken schämen, und vor keinem ehrlichen Menschen solltest sehen lassen. Wohl geredt! Ein gleiche Antwort ware dieses von einem Esels-Kopff.

Aber aus Gelegenheit des ermeldten seidenen

denen Stricks, muß ich da an alle, die mit schönen Kleyden prangen und stolziren, ein Frag machen, ob sie auch wissen, woher die Kleyder kommen? Von dem Schneider, geben sie zur Antwort, und zuvor aus dem Kauff-Laden: Ja das ist mir nicht genug: Wo haben diese dieselbe her? Antwort: Die Zeug, Spiz und Fächer, kommen aus Niederland, Franckreich, Engeland, etc. die Teutsche seynd zu schlecht. Das ist wohl wahr, aber noch nicht genug, ich frage weiters, aus was oder von wem werden die Zeug und Fächer gemacht? Antwort, theils aus der Woll und den Haaren unterschiedlicher Ehieren, auch von Seiden-Würmen: Das Welsch-Werk aber, von den Füchs-Bälgen, Mader-Bälgen etc. Also recht: So pranget ihr dann mit denjenigen Dingen, welche die unvernünftige, ja auch unflätige Ehier, schon längst vor euch an ihrem Leib getragen, und doch nit darmit gepranget haben? Ein alter Schimmel, so lang er die Haar im Schweif gehabt, hat er nit darmit gepranget, aber nachdem sie ihm seynd abgeschnitten worden, gespalten, gesgräust, und zu einer Perucken accommodirt worden, da pranget erst auf dem Kopff ein mancher darmit: Oder wann es je Menschen-Haar seynd, so weißt doch niemand, auf was für einem Maul-Kopff sie zuvor gestanden seynd.

Aber laßt uns noch weiter gehn. fragen, warum? Zu was Zihl u. End die Kleyder verordnet

seyen? Zweifels ohne den Leib zu bedecken, vor Hiß und Kälte, vor Wind und Regen zu beschirmen: Ganz recht, also kommt der Gebrauch und die Nothdurfft der Kleyder, von der Sünd her; dann wann der Adam nit gesündigtet hätte, wann wir in dem Paradyß, in dem Stand der Unschuld verbliben wären, so wäre kein unehrbahre Blöße, kein Hiß und Kälte, kein Wind und Regen, und folgendts keine Kleyder vonnöthen gewesen: Und also ist mit schönen Kleydern prangen eben so vil, als wann ein Dieb mit dem Strick an dem Hals prangen thätte, der ihm zum tragen ist auferlegt worden, zum Zeichen, daß er den Galgen verschuldt habe.

Ja es ist aber ein gar schöner, seidener, mit Gold-Bäden durchzogener Strick, möchte einer sagen: Ligt nichts daran, es ist halt gleichwohl ein Strick, und das Zeichen eines Diebs. Eben also, es mögen die Kleyder so schön und kostbar seyn als sie immer wollen, so seynd sie doch allezeit ein Anzeigen, daß wir gesündigtet haben, und den Todt, den ewigen Todt verschuldt: Es mag der Mensch in Sammet und Seiden gekleydet, mit Silber und Gold überhenckt seyn, so ist er doch, und bleibt ein armseliger, sündiger Mensch, welchen der Todt, heut oder morgen, all diser Sierd berauben, und den Würmen zu verzeihen Preiß geben wird.

## LXXXVII.

Ungerechtes Gutt, thut niemahls gut.

## Geschicht.

**N**es ist gewiß, das ungerechte Gutt, thut kein gut, wan wird nit reich darbey: Non inveniet fraudulentus lucrum, sagt der weise Salomon, Prov. c. 12. Ein Berrüger hat kein Gewinn: Ja nit nur kein Gewinn, sondern vilmehr Schaden; dann gleichwie ein wenig schlimmes, unreines Blut, in dem menschlichen Leib, das andere ansteckt und verderbt, also thut ein ungerechtes Gutt auch das andere in dem Beuttel, in dem Keller, in den Küsten und Kästen angreifen und verzehren, laut des gemeinen Teutschen Sprichworts: Ein ungerechter Pfenning, verzehret 10. andere.

Dises hat untker tausend anderen in der That erfahren jener, von welchem Gregorius Turonensis schreibt, daß er vorher ein armer Troppf gewesen, der in seinem ganzen Vermögen, nit mehr als etlich wenige Wagen hatte: Mit disen sieng er an zu handeln und zu hausen, bis er ein ganze Wirthschafft anstellte, und mit Schinden und Schaben, mit Lügen



und Betrügen so weit kommen, daß er ein zimlich reicher Mann worden ist.

Aber wie gewonnen, also zerronnen: Da er einstens über Geld gieng, und ein wohl-gespickten Beuttel mit Geld, Wein zu kaufen, bey sich hatte, da setzte er sich unter einen Baum auszuraften, nieder, den Beuttel aber legt er neben sich auf die Seiten: Entzwischen flog ein grosser Raub-Vogel, ein Beyer daher, und weil der Geld-Seckel von rothem Leder ware, vermeynte er, es seye ein rohes Stuck Fleisch, er faste ihn geschwind mit dem Schnabel, und eyle damit auf und darvon. Als er aber eben über ein tieffes Wasser flog, u. vermerckte, daß dies für ihn kein anständiger Raub seye, ließ er selben gleichwohl ins Wasser fallen, welchem allem der Wirth von weitem mit Schmerzen hat zusehen müssen, ohne Hoffnung einen Kreuzer mehr zu bekommen.

Es ist zwar glaublich, daß in diesem Seckel nit lauter ungerechtes Gut oder mit Betrug; sondern zum Theil auch mit Recht erworbenes Geld gewesen, gleichwohl ist alles mit einander zu grund gangen, das Ungerechte hat auch das Gerechte verzehrt, und ist alles in das Wasser gefallen, weilen es zum Theil auch vom Wasser herkommen ist, welches der Wirth unter den Wein gemischet hat, da hat es gebeissen, wie gewonnen, also zerronnen.

Eben also ist es ergangen einem reichen, aber geizigen und ungerechten Rauffmann,

zu Valletri in Welschland, Joannes Cola, mit Nahmen: Diser scheuete und schämte sich nit, auch so gar mit dem Almosen, das er den Armen abgestohlen, sich zu bereichen. Es kame einstens ein P. Capuciner zu ihm, und hatte um ein Oehl für die Ampel in der Kirchen: Cola, der Rauff-Herr sagt ihm zu, ja er woll ihm eins geben, er hat sich aber schon vorher mit seinem Laden-Diener unterredt, wie er dergleichen Gast solle abfertigen, daß nemlich, so vil er einem vor den Leuthen anschaffe, so vil soll man ihm heimlich von dem Geinigen, das er schon hat, nehmen.

Demnach hat Cola befohlen, man soll dem armen Geistlichen den halben Theil des Geschirrs, das er bey sich hatte, mit Oehl füllen: Der Diener den Willen seines diabolischen Herrrens wohl wissend, nimmt das Oehl-Fäßle von dem Pater, geht damit zur Oehl-Lägel des Rauffmanns, und an statt das Geschir des Capuciners zu füllen, niht und leert es aus, was drinnen war, und gibt ihm es leer widerum zuruck.

Der gute Pater vermeynte gleich wohl, er habe ein reichliches Almosen bekommen, er bedanckte sich höflich dafür, und gieng darvon. Aber bald hernach kame die augenscheinliche Rach Gottes über den Geiz-Hals, dann es ist nit nur sein ganzes Oehl-Fäß für sich selbst, mit einem grossen Knall, in Stücken zersprungen, und völlig ausgeronnen,

sondern er ist auch selber mit einer tödtlichen Kranckheit überfallen worden, und weilten er auf viles Zusprechen das häufig-gesamlete ungerichte Gutt, nit hat wollen heraus geben, und heimstellen, so hat es ihn verstell, es hat ihm den zeitlichen und ewigen Todt verursacht, er ist an Leib und Seel jämmerlich zu grund gangen: Und also hat es sich abermahl gezeigt, daß ungerichtetes Gutt, thue kein gut, als wie im Leib das schlimme Blut: Und daß, wer nach fremden Gutt trachtet, sein Eignes verliere.

## LXXXVIII.

## Die Hoffnung zu einem Ding macht alle Mühe und Ar-

### beit ring. Gedicht.

**D**ie Hoffnung zu der Ehr, zu der Belohnung, oder zu dem Gewinn, macht dem Hof-Mann, dem Kriegs-Mann, dem Kauf-Mann, dem Bauers-Mann, dem Handwercks-Mann, ja jedermann, macht die Hoffnung zu einem Ding, alle Mühe und Arbeit ring.

Ein schöner adelicher, wohlgesittet und verständiger Jüngling, hat ein altes, häßliches, murrisches, kränkliches Weib zur Ehe genommen: jeder-

mann,

mann, der ihn und sie gekent, hat sich höchlich darüber verwunderet, und gesagt, was er doch gethan und gedeneckt habe, daß er ein so üblen und so ungleichen Heyrath getroffen, es scheint als wann er alle Wiß und Verstand verlohren habe, indem er ein so armseeliges Weib genommen, er hätte ja ein vil bräferer und vil bessere, eine seines gleichens bekommen können, er werde wohl eine üble Ehe haben &c.

Aber nein, sagte der junge Ehe-Mann, er habe es ganz wohl bedacht, und mit allem Fleiß gethan, dann obwohlen er zwar jung, adelich, und mit guten Talenten versehen seye, so hab er doch keine Mittel, und noch vil Schulden darzu, dieses alte, häßliche, und kränkliche Weib hingegen habe vil Gutt und Geld, und hab ihm versprochen, ihn zum vötligen Erben ihres ganzen Vermögens zu machen, wann er es heyrathen thue: Weilten sie dann franck und alt seye, so könne sie ja nit lang mehr leben, und mithin könne er um ein so grosses Gutt und Geld, wohl ein kurze Zeit Gedult tragen, und die Mühseligkeiten dieses beschwerlichen Ehe-Stands, erdulden, hernach aber mit dem ererbten Geld, nit nur all seine Schulden abzahlen, sondern auch ein Land-Gutt kauffen, und alsdann gleich wohl ein schöne, junge, adeliche Braut erküßen: Die Hoffnung zu diesem Ding, mach ihm all Mühe und Arbeit ring.

Auf disen Bericht gab ihm jederman recht, und

und sagte: ja wann es ein solche Beschaffenheit habe, so hat er freylich gang wohl und recht gethan, er thue gang weislich handeln.

Durch den adelichen, schönen und tapfferen Jüngling, ist die Seel eines guten Christen, eines frommen, bußfertigen Menschen, zu verstehen, durch das alte, ungestalte u. murrische Weib aber, ein freywillig-angenommenes, mühsames und rauhes, aber an Verdiensten sehr reiches Buß-Leben. Der Mensch ist zwar wegen Vortreflichkeit seiner Seel, schön und adelich, aber ganz arm an Verdiensten, ja noch darzu insgemein mit vil und grossen Schulden beladen, die er Gott wegen seinen Sünden zu bezahlen schuldig ist.

Demnach thuet der Mensch gar wohl und recht, wann er sich mit dem ungestalten, murrischen, aber an Verdiensten sehr reichen Weib, gleichsam in ein eheliche Verbindnuß einlaßt, und ein kurze Zeit, in einem mühsamen, bußfertigen Leben sich geduldet, auf daß er bey desselben Endigung, reich an Verdiensten, die Schulden seiner Sünden bezahlen möge, und nit ein irdisches Gutt, sondern das Himmel-Reich selber erkauffen, und sich mit der ewigen Glückseligkeit, vermählen könne, wie es schon vil tausend, ja all-diejenige gemacht haben, die durch zeitliche Trübsaal, die ewige Freuden erhalten.

Es werden zwar freylich von Anfang, die verblendte Welt-Menschen einen solchen vor

für thorrrecht halten und verachten, aber zu seiner Zeit sagen und bekennen müssen: Nos infenlati vitam illorum actimabamus insaniam &c. Sap. c. 5. v. 7. Wir haben vermeyrit, ihr Leben seye unsinnig, und ihr End seye ohne Ehr; sibe! wie seynd sie unter die Kinder Gottes gerechnet, und haben ihren Theil mit den Heiligen. Eben ein solche geistliche Vermählung hat der Heil. Apostel Paulus verstanden, da er gesprochen: Die Trübsaal, die zeitlich und leicht ist, schaffe uns ein ewige, und über alle massen wichtige Herrlichkeit. 1. Cor. c. 4.

## LXXXIX.

**Verschwiegenheit geheimer  
Sachen soll man fleißig  
halten.**

### Geschicht.

**S** ist zwar die Verschwiegenheit geheimer Sachen allen und jeden anständig, doch ist sie absonderlich denen Beamten und geheimen Rärthen nothwendig, als welche vor anderen darzu verpflichtet seynd: Dises hat wohl erkannt und erwogen jener Jüngling, von welchem folgendes erzehlet wird: Ein

Ein zwar noch junger Mensch, der aber schon eines reiffen Verstands ware, ist in einer gewissen Stadt zum Rath's Verwandten aufgenommen worden, und frequentirte würcklich den Stadt-Rath: Sein Mutter aber, aus angebohrnem weiblichen Fürwitz setzte zum öfteren starck an ihn, er soll ihr doch auch sagen, was man in dem Rath vorgetragen und abgehandlet habe? der Sohn excusirte sich billich, er dörffte dieses durchaus nit thun, es seye wider sein Pflicht der Verschwiegenheit, er wurde grob einbüßsen, wann es auskomete.

Weilen aber die Mutter ihm kein Frid noch Ruhe ließe, so hat er gedencet, er woll ihr gleichwohl ein Nasen drähen, auf daß er deß Überlasts einmahl loß werde. Er sprach also zu der Mutter, nun woll er ( aber in höchstem Geheim) ihr sagen, was man jüngstens im Rath abgehandlet habe ( sie solle das Stillschweigen heilig halten) es ist die Frag gemacht worden, sagte er, man hat deliberirt, ob es besser seye, daß hinfüran ein Mann 2. Weiber, oder ein Weib 2. Männer habe? O nur das nit! schrie die Mutter auf, O was für üble Anschlag habt ihr in eurem Rath! behüt uns Gott vor disen Dingen.

Hierauf laufft sie strack's mit vollem Maul zu ihrer Schwägerin, und sagt O mein Schwägerin, was muß ich dir sagen! gedenc' nur was unsere Männer in ihrem Rath ansagen, sie berathschlagten würcklich, ob nit ein Mann

2. Weiber, oder 2. Männer ein Weib haben sollen? Aber sag es bey Leib keinem Menschen, ich hab es meinem Sohn hoch versprechen müssen, daß ich es niemand sagen woll: ja wohl nit, antwortete diese, ich wird es keinem Menschen sagen. Gleich darauf aber laufft sie zu ihrer Nachbarin, und sagt, O mein Nachbarin gedencke, was mir mein Schwägerin in Geheim erzehlt hat, was die Rath's Herren thun zc. sagt aber bey Leib keinem Menschen, sie hat mir es hoch verboten.

Mit einem Wort, das anvertraute Geheimniß ist in der ganzen Stadt in kurzer Zeit ausgebreitet worden.

Im Gegentheil hat uns ein ungemeines Exempel der Verschwiegenheit hinterlassen ein anderes Weib's-Bild in Griechenland, Leena mit Nahmen, von welcher Joannes Boccacius in libro de claris mulieribus schreibt, daß er sie selbst gesehen und gekennt habe. Zwey starcke und herzhafte Jüngling haben einen tyrantischen Regenten aus Liebe des Vaterlands ermordet, dasselbe von so unerträglichem Joch zu befreyen: das besagte Weib hatte einkig und allein Wissenschaft darvon, wessentwegen der nachfolgende Regent sie hat lassen in Verhaft nemmen, des Willens, durch die strenge Frag sie zu zwingen, daß sie die Thäter, die Todtschläger offenbahre: Das Weib hingegen warre festiglich entschlossen, dieses auf keine Weiß zu thun, doch fürchtete sie, daß sie nit durch die Schärffe

Schärffe der Peynen darzu gezwungen werde. Was thut sie dann? sie hat mit mehr als männlicher Stärke und Hergafftigkeit ihr selbst die Zungen abgebissen, und also sich selber unvermögend gemacht, die Thäter zu verrathen, ja mehr ein Wort zu reden. Dife hat wahrhaftig gezeigt, und mit der That erwisen, daß auch die Weiber etwas verschweigen können.

Die Verschwiegenheit geheimer Sachen ist gleichsam ein Sigill oder Pertschafft; gleichwie es dann ein Trebel und Vermessenheit ist, auch gemeinlich grosse Ungelegenheit daraus erfolget, wann man ein Sigill zerbricht, dem es nit gebühret, also auch wann man etwas in Geheim vertrautes ausschwähet.

Eben dieses hat der grosse Alexander weislich zu verstehen geben, indem er dem Hephestion, seinem vertrauten Feld-Obristen einen Brieff von wichtigen geheimen Sachen hat zu lesen geben, beynebens aber sein Köyigliches Pertschafft ihm auf den Mund gehalten, anzudeuten, daß, gleichwie das Pertschier ein Brieff verschließt, also soll ihm die Verschwiegenheit das Maul verschließen. Auch Ilocrates hat einem seiner Freunden zugeschriben, und zugesprochen: Diligentius terva depositum verborum, quam pecuniarum. Er solle mit größserem Fleiß bewahren die anvertraute Wort, oder Reden, als das anvertraute Geld.



## LXL.

## Die böse Gewohnheit ist schwer abzulegen.

### Gedicht.

**G** ist ein Sprichwort bey den Lateinern: *Consuetudo est altera natura*: Die Gewohnheit ist gleichsam die andere Natur, daß gleichwie man nit laßt, was einem von Natur angebohren ist, also will man auch nit lassen, was man gewohnt ist; dieses hat sich in folgender Begebenheit wohl gezeigt.

Ein Weib verklagte ihren Mann bey der Obrigkeit, er gehe immerdar in das Wirthshaus, und vertrincke alles, sie könne so nit mehr fortkommen, und nit mehr hausen zc. Die Klag ist für billich erkannt worden, man hat ihn deswegen citiret, solches ihm vorgehalten, verwisen, und nimmermehr ins Wirthshaus zu gehen befohlen. Er hat versprochen zu gehorsamen, aber gleich den andern Tag hat er ein Ross genommen, und ist ins Wirthshaus geritten, mit dem Vorwand, man hab ihm zwar ins Wirthshaus zu gehen, nit aber zu reuthen verbotten. Man beschickte ihn widerum, und sißt ihn ärger aus, als zuvor,

R. P. Wilib. Kobolt; u mit

mit neuem ernstlichen Verbott, hinfüran nit mehr ins Wirths-Haus zu gehen, zu reutthen oder zu fahren.

Er verspricht abermahl ernstlich zu gehorsamen, ist aber gleich nächster Edgen guff Pänd und Füßen ins Wirths-Haus gekrochen, und allda widerum gezécht, als wie zuvor. Der Richter verweise ihm hástigt seinen Schalk und Ungehorsam, er aber entschuldigte sich, er hab ja nichts wider das Gebott und den Gehorsam verübt, er sey weder ins Wirthshaus gangen, geritten noch gefahren, sonder nur auf allen vierten Krochen, u. das hab man ihm ja nit verbotten.

Du Böschwicht, sagte der Richter! kommst du mir noch einmahl ins Wirths-Haus (es mag geschehen auf was Weißes immer wolle) so will ich dich gewiß rechtschaffen hernemen. Da stecke jegund diser Nas-Rüttel in engen Hosen: ins Wirths-Haus darff er nit mehr, und kans doch nit lassen, weil er es gar zu starck gewohnt ist; er wußte seines Raths schier nit mehr; Doch fallt ihm endlich noch diser List und Vortheil ein, er bestellte einen starcken Mann, um den gedingten Lohn, diser soll ihn mit Gewalt auf den Rücken nehmen, und ins Wirths-Haus tragen, er woll sich zwar zum Schein ein wenig wehren, er soll ihm aber nit nachgeben.

Wie gesagt, also geschehen, und als man ihn abermahl in dem Wirths-Haus gefunden, erzörnte sich der Richter billich, und befahle ihn gefänglich einzusiechen: er wolte sich zwar wider

ent

entschuldigen, er sey keines Weegs selbst freywillig ins Wirths-Haus kommen, sonder man hab ihn darzu gezwungen, und wider seinen Willen (das ware aber ein falscher Vorwand) mit Gewalt darein getragen. Aber der Richter sagte, es ist schon recht, gleichwie man dich deinem Vorgeben nach wider dein Willen ins Wirths-Haus getragen hat, also wird man jegund auch dich wider dein Willen in den Kercker führen, allda mit Wasser und Brodt dein Sauffen, dein Betrug und Ungehorsam abzubüssen.

Durch dieses Gedicht (welches einer Geschichte fast ähnlich ist) wird angezeigt, wie starck die böse Gewohnheit seye, und wie hart sie abgelegt werde, und folgendes wie sorgsam man sich hüten solle, ein böse Gewohnheit an sich zu nehmen. Nemlichen gleichwie ein tieff eingewurkelter Baum hart ist auszureissen, also auch ein tieff eingewurkelte Gewohnheit, sie zieht gleich einer starcken Ketten nach sich, den sie einmahl gefesselt hat. Nichts dessenomiger ist es gewiß, daß kein Gewohnheit so böß und starck seye, welche nit mit der Gnade Gottes durch einen heylsamen Gewalt nach und nach könne überwunden und abgelegt werden. Der Baum fallt zwar nit von einem Streich, wohl aber durch öfters widerholte Streich.

Eben dieses ist, was der Apostel von uns haben will, wann er sagt: Expoliantes veterem hominem cum artibus suis, & induen-

tes novum, ad Colof. c. 3. v. 9. Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Wercken, und ziehet an den neuen ic. Wie es so vil tausend Heilige gemacht haben, und alle zu machen pflegen, die ihres ewigen Heyls beflissen seynd.

## LXLI.

### Strengheit und gute Göttes in einer verwunderlichen Geschichte beysammen.

#### Geschicht.

**E**in sonderbahre Kunst oder Weißheit ist es, wann man zwey ganz widrige Ding also mit einander zu vergesellschaften weißt, daß keines dem anderen schadet, oder verhin- derlich ist. Ein solches hat Gott der Allmächtige absonderlich in folgender Begebenheit erwisen, welche der erudite P. Stengelius l. 1. de Jud. Divinis erzehlet.

In Irreland hat es sich zugetragen, daß ein Priester aus der Landschaft Ultonia mit einem Knaben über Feld gieng, und von der Nacht überfallen, in einem Wald übernachten müste, daselbst hat er unter einem Baum sich niedergelassen, und ein Feuerlein aufgemacht:

es kame aber bald ein Wolff zu ihnen, der sie mit menschlicher Stimm ganz deutlich anredete, und sprach: Seyd unerschrocken, und fürchtet euch nit, wo nichts zu fürchten ist.

Der Priester gleichwohl vor Verwundung erstaunend, und vertatteret, beschwure den redenden Wolff bey dem lebendigen Gott, er soll ihm die Wahrheit sagen, wer er seye, und wie es komme, daß er rede, als wie ein Mensch.

Der Wolff also erzehlet dem Priester klar und gründlich, er seye ein Mensch, sowohl als er, aus dem Geschlecht der Ohyrienser, aus welchem Geschlecht (wegen eines von dem Abbt Natalis über sie ergangenen Fluchs) alle 7. Jahr ihre Zwey, ein Mann und ein Weib, Persohn der menschlichen Gestalt und Beywohnung beraubt werden, und in einer Wolffs Gestalt herum lauffen müssen, biß daß sie nach verfloßnen 7. Jahren (wann sie noch bey Leben) von zwey anderen in diesem elenden Stand abgelöst werden, und widerum die vorige menschliche Gestalt und Lebens Art bekommen.

Nun seye, sagt der Wolff weiters, nit fern von dar sein Mit-Consortin, und lige tödtlich krank, er solle doch so gütig seyn, zu ihr zu kommen, und um Gottes Willen in ihrem End beystehen, und den letzten geistlichen Trost ertheilen.

Der Priester laßt sich erbitten, er folget dem Wolffen, als seinem Wegweiser nach,

nit ohne Furcht u. Schrecken, bis zu einem hohen Baum, in welchem er das Weib gleichfalls in Gestalt einer Wölfin antraff, welche aber ein menschliche Stimme und Seuffzen von sich gabe. Diese, so bald sie den Priester ersehen, grüßte sie ihn ganz ehrenbietig, und sagte Gott Dank, daß sie in einem solchen Stand, und in der äussersten Noth, die Gnad und Gelegenheit erhalten habe, mit einem Priester ihrer Seelen Heyl halber abzuhandeln, welches auch alles recht und ordentlich geschehen ist. Endlich begehrte sie auch die Heil. Communion und letzte Weg-Zehrung von dem Priester, und als dieser sagte, es könne da nit seyn, da hat ihm der Wolff (der Mann) auf sein Hand-Büchlein geditten, in welchem etliche Particul oder consecrirte Heil. Hostien enthalten waren, welche der Priester auf der Reiss (weilen es zur selbigen Zeit in der Christenheit also der Brauch ware) an dem Hals hangend, und unter dem Kleyd verborgen truge, mit inständiger Bitt, er solle doch diese geistliche Gnad seinem Weib nit versagen, und ihm allen Zweifel zu benennen, daß sie wahrhaftige Menschen seyen, hat er mit dem Fuß anstatt der Hand, dem Weib die Wolffs-Haut über den Kopf bis auf den mittleren Leib abgestreift, da es sich dann gezeiget hat, daß es in der Wahrheit ein Weibs-Persohn seye. Worauf dann der Priester ihr auch die Heil. Communion (die sie mit aller Andacht empfangen) ertheilet hat.

der

der Mann aber in seiner Wolffs-Gestalt hat ihn mit größter Dankbarkeit widerum auf den rechten Weg zurück begleitet.

Aus dieser seltsamen Begebenheit erscheinen die wunderbahrliche Urtheil Gottes, die mit strenger Gerechtigkeit, und mildreicher Barmherzigkeit zugleich vermischet seynd; die Strenghheit zwar, weilen er den etwann aus gerechtem Eysen geschehenen Fluch des Abbtis Natalis hat lassen angehen, und so lange Zeit die Nachkümmling dieses Geschlechts darmit belegt hat, die Gütigkeit aber, indem er dieser sterbenden Persohn, in ihrer äussersten Verlassenheit, auf so wunderbahrliche und unersohffte Weiß Mittel geschafft hat, ihrer Seelen Heyl zu versorgen. Die strenge Gerechtigkeit Gottes sollen wir allzeit fürchten, und die Barmherzigkeit demüthig ansehen.

## LXLII.

### Der Welt-Lohn und Danck im wem er bestehe?

#### Gedicht.

**D**ie betrogene falsche Welt ist ein gar ungütige Tyrannin, die ihre getreue Vasallen, ihre Knecht und Mägd, für die geistliche Dienst und Mühewaltung mit Schlags



und Unbilden belohnet, mit einem Wort, die Gutes mit Bösem belohnet, und vergelten thut. Diese Wahrheit wird neben tausend fältiger Erfahrungs durch folgendes Gedicht gar süßlich erklärt.

Ein Baurmann gieng über Feld, und verirrte in einem Wald, allwo er von fern ein klägliches Geschrey, eines um Hilff schreyenden hörte, er gieng demselben nach, zu vernennen, wer und was es seye? und er fand, daß ein grosse Schlang in einer Höle eingesperrt seye, diese bate ihn inständig, den grossen Stein vor der Höle hinweg zu werfen, und sie aus der Gefangenschaft zu erlösen, mit Versicherung, sie woll ihm den gewöhnlichen Welt-Danck und Lohn redlich geben.

Der Baur hat es gethan, er hat den Stein mit grosser Mühe hinweg gewelkt: so bald aber die Schlang in der Freyheit ware, da wolte sie ihren Erlöser alsobald angreifen und erwürgen.

Dieser ruft Himmel und Erden an, und beklagt sich im höchsten Grad, was dieses für ein Unbild und Undanck seye! Die Schlang aber sagte zu ihm, du einfältiger Mensch, ich thue dir ganz kein Unrecht, wann ich dich schon umbring, ich hab dir ja den Welt-Danck und Lohn versprochen, weist du dann nit, daß die Welt gutes mit bösem zu vergelten pflege? der Baur protestirt darwider im höchsten Grad, und appellirt zu einem unpartheyischen Richter,

ter, zum nächsten besten Thier, das sie antreffen: die Schlang sagte, ich bin wohl zu frieden, und du wirst es gewiß nit anderst finden.

Es begegnete ihnen ein alter magerer und Zahn-loser Hund, diesem erzählten sie ihren Streit-Handel, und begehren sein Gutachten darüber zu vernennen. Der Hund, nachdem er beyde Theil hat angehört, sagt, ja es seye nur gar zu wahr, daß die Welt Gutes mit Bösem vergelte, er muß es wohl erfahren; dann so lang er wacker hab lauffen und beißen können, da hab er seinem Herrn ein manchen Hasen in die Kuchel gejagt, jekund aber, weilen er Alters halber keine Dienst mehr thun könne, laß man ihn gar nichts mehr gelten, man geb ihm kein Brocken Brodt mehr, und kein leeres Wein, ja man laß ihn gar nit mehr in die Stuben zc.

Der Baur protestirt wider diesen Richter, den Hund, und sagt, er rede nur aus Reid und Haß also übel von seinem Herrn, er appellir zu einem anderen unpassionirten Richter; die Schlang verwilliget ihm auch dieses.

Sie trafen also einen alten blinden Karren-Vaul an, sie tragten ihm die Sach vor, und verlangten seine Meynung zu vernennen. Ach ja freylich, sagt das Ross, es ist nur gar zu wahr, daß die Welt Gutes mit Bösem vergelte, ich erfahre es wohl; dann als ich noch jung und starck ware, da hab ich meinen Herrn

ein manche Meil weit gang sicher und schnell herum getragen über Berg und Thal, Wälder und Felder: jekund aber, da ich entkräftet bin, und nit mehr lauffen kan, hat man mich zum Karren verdammt, und gibt mir kümmerlich ein Büschel Haber-Stroh zu fressen, das ist der Welt Lohn und Danck.

Nun hast du (sagt die Schlang zum Bauren) schon zweymahl das Urtheil wider dich sprechen gehört, was braucht es vil? ich thue dich verwirgen.

Ein Fuchs hörte unweit disem allem heimlich zu: seht sprang er für, und sprach zu disen zwey streitenden Partheyen, sie sollen nur noch ein kleine Gedult, und zu ihm das Vertrauen haben, er wolle ihnen gewiß unpartheyisch das Recht sprechen, er nahme aber zuvor den Bauren ein wenig auf die Seiten, und sagte ihm heimlich ins Ohr, O mein guter Freund, du hast ein schlimmen Handel, und ein verlohrene Sach; dann es ist einmahl wahr, wie die Schlang sagt, der Welt Lohn und Danck ist Gutes mit Bösem vergelten. Aber doch, was gibst du mir, wann ich dir noch hinaus hilff, und dich vom Todt errette? der Angst-volle Baur antwortet, O mein guldener Fuchs! hilff mir nur dasmahl aus diser Noth, all meine Hennen, Gänß und Aendten sollen dein eygen seyn.

Hierauf wendete sich der Fuchs widerum zur Schlangen, und sagte, er könne kein rech-

ten

ten Ausspruch thun, biß er zuvor den Augenschein eingesehen habe, wo und wie die Schlang seye eingesperrt gewesen, und von dem Bauren erlöset worden.

Sie gehen also miteinander zu dem Loch, die Schlang schliefft hinein, und der Baur (dem der Fuchs abgeredter massen mit dem Schwanz ein Zeichen geben) wellt geschwind den Stein widerum für das Loch, und sperrt die Schlang widerum ein.

Als er der Gefahr entrunnen, sagte er dem Fuchsen tausend Danck, mit Wiederholung seines Versprechens. Aber es hat ihn bald widerum gereuet: Als der Fuchs bey anbrechender Nacht zu seinem Bauren = Hof und Diener = Stall kommen, das versprochene Ernt = Geld abzuholen, da stund der Baur mit einem Prügel hinter der Thür, und schlugte den Fuchsen zwischen die Ohren, sprechend: Herr Richter, da habt ihr den Welt = Lohn und Danck; der Fuchs ist nidergefallen, und hat das Wideraufstehen vergessen.

Also ist es, die Welt ist falsch und untreu, sie verspricht vil, und haltet wenig, ja sie thut ihren Dieneren und Anhängern das Gute mit Bösem vergelten; und dennoch, was ja zu verwunderen; und zu beauren, hat sie unzählbar vil, die ihr dienen, glauben und trauen: da hingegen Gott auch die mindeste ihm geleiste Dienst, so reichlich und ewig belohnet, und dennoch so wenig hat, die ihm

ges

getreulich dienen. Aber indem wir die Welt der Untreu und des Undancks beschuldigen, sollen wir auch uns selber für schuldig, und sträflich erkennen, indem wir ja gleichfalls Gott den Herrn seine unendliche Gutthaten mit Dank seyn, das ist mit Sündigen vergelten.

## LXLIII.

**Schaz graben ist ein gar mißliches Handwerk.**

**Geschicht.**

**E**n so mißliche und gefährliche Sach ist es um das Schaz graben, daß es gemeinlich nit nur nichts eintragt, sondern die Schaz Graber nach angewendter vieler Mühe und Arbeit, nach eingennommener Forcht und Schrecken, ja auch Schläg und Stößen, nachdem sie der Teufel lang genug für einen Narren gehabt, endlich gar ihr selbst eigene Todten Graber werden, kein Geld bekommen, das Leben und die Seel verlihren.

Also ist es unter vil anderen ergangen jenem, welchem ein Zauberer ein Schaz gezeigt hat, welcher in einer Höle verborgen lag, als nun diser in Gegenwart seines sauberen

Freunds

Freunds denselben wolte ausgraben, ist er zwar zu einer grossen Küsten kommen, bey welcher aber ein greulicher schwarzer Hund lage, welchen er zu vertreiben, und die Küsten auszuheben sich bemühet, der Hund aber wolte ihm das Gefallen nit thun, und ware nit so höflich, daß er ein Tritt auf die Seiten gieng: unter dessen aber, ist die Höle ober ihm eingefallen, und hat den unglückseligen Schaz Graber selbst, lebendig vergraben.

Also ist es auch ergangen, jenen 10. Schaz Grabern zu Magdeburg, denen der böse Feind, zwar vil in der Erden vergrabenes Silber und Gold geoffenbahret hat, als sie aber dasselbige wolten ausgraben, und erheben, da ist ein alter Thurn eingefallen, und hat sie alle samt jämmerlich erschlagen.

Nit vil besser hat das Schaz Graben geglucket einem Advocaten zu Lyon in Frankreich, der bey nächtllicher Weil, mit seinen Gesellen an ein Orth gieng, von dem der gemeine Ruff ware, daß ein Schaz allda sollte begraben seyn: Dise, nachdem sie den Teufel beschworen haben, so gut sie kunten, siengert an mit Pickel und Schausen zu graben: Aber sie hörten bald ein jämmerliches Geschrey, ein grausame Stimm, eines unweit darvon auf das Rad geflochtenen Todten Körpers, welcher überlaut ruffte, fanget die Dieb! Fanget die Dieb! Ab welchem Geschrey die Schaz Graber hefftig erschrocken, und eylends darvon

von geloffen seynd: Aber der Teufel hatte geschwindere Flügel, als diese Nacht-Vögel, er ist ihnen nachgeleyt, er hat sie noch auf dem Weeg ertappt, und bis zu dem Hauß des Advocaten gewaltig abgeprügelt.

Eben so unglücklich ist im Schatz-Graben gewesen ein Franzos unweit von Paris, der auch mit seinen Gefellen ein verborgenen Schatz verkundschafft hat, und auch würcklich so weit kommen ist, daß er ihn bereits ausgegriben, aber da er vermeyntet, ein Küßlein mit Gold schon in Händen zu haben, ist ein greulicher Wind entstanden, der ihm selbes wiederum entriß, und hinweg geführt hat: Hingegen siele ein Stück von einer alten Mauer auf ihn, worvon er sein Leb-Tag hat hincken müssen.

Also wahr ist, was der Apostel 1. ad Tim. c. 6. geschriben hat. Qui volunt divites fieri, incident in tentationes, & in laqueum diaboli &c. Die reich werden wollen, fallen in Versuchung, und Strick des Teufels, in vil thorechte und schädliche Gesüß ic. Und wiederum: Radix omnium malorum est concupiscentia. Der Geiz ist ein Wurzel alles Übels.

Auf eine weit sichere, und unbergleichliche Schatz-Grub deutet uns der Heil. Bernardus Sermon. 15. in Cant. mit folgenden Worten: Bonus thesaurus, bona margarita, quæ in fosso agro corporis Christi invenitur. Ein

toft:

toftbahrer Schatz, ein köstliches Perlein, das in dem Acker des durchgrabeneti, oder durchstochenen Leibs Christi gefunden wird. Die heilige 5. Wunden seynd ein Schatz-Grub, in welcher der unendliche Werth unserer Erlösung, nemlichen das Heil. Blut zu finden ist: Wer diesen Schatz findet und besitzet, der kan nit nur all seine Sündenschulden darmit abzahlen, sondern auch das Himmelreich darmit einkauffen, er ist reich genug in der Zeit, und glückselig in der Ewigkeit.

Aus dieser Schatz-Gruben, kan und soll ein jeder guter Christ nach Belieben, alles heraus nehmen was ihm notwendig ist, die Verdienst, die Gnad, die Freyheit und das Leben, ohne daß der Schatz jemahls im geringsten abnehme.

## LXLIV.

Gold machen ist ein Brodlose Kunst.

Gedicht.

**S**U, wohl ein Brodlose Kunst ist diejenige, bey welcher der Künstler in Gefahr steht, daß er nit Hunger sterbe.

311

In solcher Gefahr ist würcklich gewesen, ein gar fürnehmer Gold-Macher, nemlich ein König in Phrygien, Midas mit Nahmen. Dieser hat erstens, wie die Poeten dichten, den Gott Bacchum zu Gast geladen, und stattlich tractirt, nach der Mahlzeit, hat der Bacchus dem König vor ein Gegen-Höflichkeit, ein Gnad zu begehren, anerbotten, was er für eine wolle: Midas der geizige König begehrte, daß alles, was er nur anrühren wurde, zu lauter Gold werden soll. Der Gott Bacchus lachte zu diesem thorrachten Wunsch, aber dannoch sein Wort zu halten, sagt er ihm das Begehren zu, ja, es soll geschehen.

Midas war voller Freuden, daß er die Gold-Macher-Kunst (an welcher ein Mancher, so lang und vergebens lernet) so leicht und bald begriffen habe, er griffe bald dieses, bald jenes Stuck Holz, Eisen oder Stein, gang begierig an, und alles wurde sogleich in Gold verwandelt.

Als es aber wieder Zeit zum Essen ware, setzt er sich zur Tafel nieder, und es wurde ihm nach Gewonheit, Speiß und Trancck vorgesetzt: Aber so bald er ein Bissen, oder ein Truncck anrührte, da wurde augenblicklich alles zu lauter Gold, also, daß er anfinge Hunger und Durst zu leyden, ja gar in Gefahr stunde, vor Hunger und Durst zu sterben. Er batte also die Götter inständig, daß sie ihm dieses goldene Elend wiederum abnehmen, und

und dafür ein Stuck Brod vergunnen. Die Götter haben sich seiner erbarmet, und haben es gethan, doch hat der Gott Apollo, zur Straff und zum Angedencken seines narrißchen Wunschs, und unerfättlichen Geizes, an statt der Königlichen Kron ihm ein paar lange Esels-Ohren, wachsen lassen, und aufgesetzt.

Gast eben so theuer, haben einige Gold-begierige Spanier, welche in Indien eingetrun-gen seynd, ihrem Geiz büßen müssen, indem sie an ein Orth kommen, in welchem sie zwar Gold genug, und nach Wunsch gefunden, beynebens aber an allen Lebens-Mittlen, ein solche Noth und äußersten Mangel gelitten, also, daß sie schier gar Hunger gestorben seynd, und froh seyn müssen, wann sie ein verreckten Hund, oder faules Nas zu essen bekommen haben.

Ein Brod-lose Kunst ist es um das Gold-machen, weiln sie schon so hundertfältig ge- fehlt hat, weiln schon unzählbare mahl die eingefestete Materi, sammt der Hoffnung aus dem Brenn-Defelein durch das Camirt ausgefahren, und im Rauch aufgegangen ist. Mit einem Wort:

Gold-machen ist ein solche Kunst,  
 Bey der die Mühe unds Geld umsonst:  
 Dann insgemein ist nur Betrug,  
 Ein falscher Schein, und lauter Lug.

R. P. Wilib. Kobolt.      &      Die

Die Kunst bringt gern um Haab und Gutt,  
 Öffft noch darzu um Leib und Blut.  
 Drum rath ich euch, verlasset sie,  
 Weils ja nichts nukt, und kost vil Müh.  
 Ehe sie euch gibt ein harten Etich,  
 Sagt vor der Kunst, Gott b'hütte mich!

Ein andere weit sichere und einträglichere Kunst, in sittlichem Verstand, Gold zu machen, ist, aus der Noth ein Tugend machen: Aus eisernen und bleurnen (das ist, an sich selbst, schlecht und geringen) Wercken, lauter silberne und goldene (das ist fürtrefflich- und hoch-verdienstliche) Werck machen: Difes aber geschicht alsdann, wann wir alles aus einer reinen, guten Meynung, zu grösserer Ehre Gottes, und aus Liebe Gottes thun oder lassen.

Difes ist, in geistlichem Verstand, der wahre Lapis Philosophicus, der alles in Gold verwandelt; das ist, Gott werth und annehmen machet. Dife Kunst Gold zu machen, hat uns der Heil. Apostel Paulus gelehrt 1. Cor. 1. sprechend: Ihr esset oder ihr trincket, oder was ihr thut, so thuet alles zu Gottes Ehr. 1. Cor. c. 10.

Ja, wann man je auch materialischer Weis, Gold oder Geld haben, oder machen will, so kan mans bekommen, mit Recht und guten Ehren, wann man nemlich, nach seiner Stands-Gebühr, auf ein oder andere Weisenschaft

ferschafft sich begibt, auf ein freye Kunst, Gewerb, oder Handthierung, fleissig sich verlegt, forderist aber Gott um sein Gnad und Beystand anruffet im täglichen Gebett, übrigen aber in Speis und Tranck, in der Kleydung und Recreation, sich mässig haltet, ihm selbst und den Seinigen keinen Ueberfluß gestattet, entzwischen auch die Werck der Barmhertzigkeit übet, und das Allmosen nit vergift, wann, sage ich, difes geschicht, so wird man leicht so vil Gold oder Geld machen, welches zur Nothdurfft, oder ehelichen Unterhalt erlkeket.

## LXLV.

### Schlimme Früchten, und viles Unheyl des Kriegs. Geschicht.

**D**ie schlimme Würckungen, die unendliche Ubel und Unheyl des leidigen Kriegs, insonderheit zu erzehlen, das ware ein so unnützlich- als unmögliche Sach, inmassen wir dieselbe in dem Werck, in unserm werthen Vaterland, nur gar zu wohl erfahren. Aus tausend nur einer recht seltsam- und erbärmlichen solcher Begebenheit, zu geben

ten, welche aus dem Schweizerischen Krieg gezogen, Melchior Goldastus erzehlet.

Ein Officier, Burckheimer mit Namen, wurd von seinem General, mit einer starcken Troupen Soldaten, in das Veltiner Thal ausgeschiedet, allda Proviant und Fourage einzutreiben, und abzuholen.

Auf diesem Marsch traff er ein Städtlein oder Marck-Gleichen an, welches Orth unlängst, von dem Feind ist geplünderet und abgebrannt worden: Bey diesem Orth hat er zwey alte Weiber angetroffen, welche bey 40. kleine Kinder, beyderley Geschlechts, als wie ein Heerd Schaaf, vor ihnen hertrieben. Alle seheten sehr übel und elend aus, daß es ein Grausen ware, sie anzusehen, sie waren vom Hunger also ausgehernget, daß sie kaum gehen und stehen kunten.

Der Ritter oder Officier, fragte diese armseelige Leuth, wer sie seyen? Woher sie kommen? und wohin sie wollen? Die zwey alte Weiber, die vor Schwachheit kaum reden kunten, sagten, er werde bald sehen, was ihr Ehung und Verrichtung seye.

Gleich darauf, seynd sie alle mit einander, auf die nächst-gelegene Wisen, mehr gekrochen als gegangen: Allda aber fielen die 40. Kinder auf die Knye nider, und fiengen gang begierig an, vor Hunger die Kräuter zu klaben, und wie das Vieh zu essen, doch mit diesem Unterschied, daß sie mit alles un-

ter

ter einander hinein assen, als wie die Rube, oder Ochsen, sondern theils aus Anweisung der Weiber, theils aus eigener Erfahrung, die schädliche und unschädliche Kräuter, von einander zu unterscheiden wußten: Absonderlich dappten sie nach denjenigen, welche etwas safftig und säuerlecht waren.

Als nun dieser Officier, diesem erbärmlichen Spectacul mit Erstaunung, eine Weil zu sehen, und wahr genummen, wie daß die arme Kinder, gleich dem Vieh wanden, da sagten die zwey arme, alte Weiber zu ihm, da siehet jetzt der Herr, was es bedeutet habe, daß wir diese Kinder, als wie das Vieh auf die Waid getrieben haben, er siehet was für ein Leben wir noch haben, welches schmerzlicher ist, als der Todt selbst. Ihre Väter, hat der Feind umgebracht, ihre Mütter aber, seynd wegen Hunger und Mangel, ins Elend verlossen, und haben ihre Kinder dahinden gelassen, damit sie ihren Todt und Elend nit sehen müßten. Alles ist ausgeplünderet worden, und verbrennt: Wir zwey einzige arme Weiber, haben wohl müssen da bleiben, weilen wir vor Schwachheit nit kunten weiter kommen, unsere Nahrung zu suchen: Also hat es Gott verordnet, auf daß zum wenigstens diese arme Waislein, noch jemand hätten, der sie durch Weisung der besseren und gesünderen Kräutern, bey dem Leben, obivohlen mühselig und elend, erhalten möch-

K 3

te,

te, dann sonst wären sie schon längstens, alle vor Hunger gestorben; dann, sagten sie weiters, es seynd vor etlich Täggen noch vilmehr gewesen, welche aber alle darauf gegangen, weilen sie das Elend nit länger aussstehen kunten, auf uns wartet gleichfalls nichts anders, als der Todt, der dem Jammer ein End mache.

Indem der Officier dises alles angehört, und mit Augen gesehen, hat es ihm also das Herz gerühret, daß es ihm die Zähne aus den Augen getriben: Er (obwohlen ein Soldat) verfluchte den Krieg, als ein vergiffte Brunn-Quell, von welcher so vil grosse Ubel und Frangsaalen, ausflüssen. Es wurde da dem Buchstaben nach, erneueret und erfüllet, was vor längstens der Poët Homerus, vom zehnen-jährigen Troianischen Krieg geschrieben hat, nemlichen:

Ceduntur juvenes, urbes depascitur  
ignis:

Abducunt alii natos, Matrèsque decoras.

Die Jüngling thut man tödten,

Die Stadt zündet man an:

Kinder leyden größte Nöthen,

D' Mütter müssen auch daran.

Mit einem Wort: Nulla salus Bello,  
Pacem te poscimus omnes.

Kein Glück und Heyl bey'm Kriegen ist,  
Höchst erwünscht der Friden ist.

Indes

Indessen soll unser inständiger Wunsch und Bitt mit der Catholischen Kirchen, zu Gott dem Allmächtigen abgehen: Da pacem Domine in diebus nostris. **Herr gib den Friden zu unseren Zeiten!**

## LXLVI.

**Ein harte Speiß, die nit zu  
verdauen ist.**

### Gedicht.

**E**in schwacher Magen und starcke Speiß,  
taugen nit zu sammen, es thut nit gut:

Wie es auch ein noch junger, und unerfahrner Doctor, geurtheilet hat; dann als diser bey einem alten, wohl erfahrenen Medico, zu practiciren, und etwas zu lernen gedachte, nahm er wahr, daß diser Medicus bereits bey den Leuthen ein grossen Ruhm erhalten habe, weilen er aus dem Puls-Greifsen denen Krancken gemeinlich zu sagen gewußt hat, was sie etwann Schädlich oder Ungefundes gegessen haben, und folgendes, ob, oder wie ihnen zu helfen seye, oder nit.

Der junge, neu-angehende Doctor, hätte dises Geheimnuß auch gern gewußt, er hielt also inständig an bey dem alten Herrn Medico, er möchte ihm selbes doch eröffnen, und



communiciren: Diser lachte darzu, und sagte, er nehme mit aus dem Puls: Greiffen alleineig ab, was der Krancke geessen hab, sondern wann er etwann unter der Beth: Statt des Krancken, Aepffel-oder Melonen: Schelßen zc. ligen sehe, da könne er wohl muthmassen, der Krancke habe zu vil, oder unzeitiges Obs geessen, und darmit den Magen verkältet, und verderbet.

Der junge Doctor, ware mit diesem Bescheid zu friden, und gedencfte, das muß ich mir merken. Bald darauf wird er zu einem Franck'n Baiern beruffen, und so bald er in die Kammer kommen, sahe er sich gleich um, ob keine Aepffel-oder Birn:Schelßen da ligen, aber nein, das nit: Wohl aber sahe er unter der Beth: Statt einen alten Baiern: Sattel ligen, da schrye er gleich auf, O! ich weiß schon wo es fehlt, der gute Mann hat zu vil Ross: Fleisch gefressen, und das kan er nit verdauen, das thut ihm den Magen also beschweren zc. Ey ja wohl Ross: Fleisch, sagen die Haus: Genossen: Er hat sein Leben: lang kein Ross: Fleisch geessen: Ja ja, erwiderec diser, was möget ihrs lang laugnen, es ligt ja der Sattel noch unter der Beth: Statt: wann das alte Leder nit so zähe wäre, so hätt er gewiß den Sattel auch aufgefressen.

Ja wahrhafftig ein ganzes Ross, absonderlich mit sammt den Huf: Eisen fressen, ist wohl ein harter Bissen, und schwer zu verdauen.

dauen. Aber ein noch, ein noch härterer, und gar unverdäulicher Brocken ist das ungerechte Gutt, das man hinein geschlucket, dises thut zwar nit den Magen, wohl aber das Gewissen erschrecklich beschweren, das ist gar nit zu verkochen, oder zu verdauen, es muß nothwendig wiederum heraus gegeben werden, sonst kostt es einem das Herz ab, und bringt ihn um das Leben, das ist, um das ewige Leben.

Der gemeldte ungeschickte Doctor, hat aus dem Sattel unter der Beth: Statt, zwar ndrücklich geurtheilt, daß der Krancke ein Ross gefressen habe: Aber wann ein geistlicher Medicus, ein Seelen: Arzt, der in dem Hauß eines reichen Weis: Hals, grosse und volle Geld: Eruben, vil Silber: Geschirr, köstliche Kleyder und Haus: Rath sihet, welches alles sein Stand und Einkommen weit übertrifft, wann, sage ich, der geistliche Medicus alsdann muthmasset, ein solcher Weisiger habe nit nur Ross und Ochsen, sondern ganze Häuser und Höf, Wissen und Aecker verschlucket, und seinem Nächsten abgedrucket; da wird er es nit übel treffen, er wird es wohl errathen: Solche Brocken aber, die er geschlucket, wird er in Ewigkeit nit verkochen, das ist verantworten können. Dessenwegen muß er nothwendig in geistlichem Verstand, ein Purgation, ein Vomiciv einnehmen, das ist, er muß durch die Reicht und Buß, sich

purgiren, und das ungerechte Gutt, wiederum heraus geben.

Auch der Heydnische Seneca, hat vorlängsten ein solche Billigkeit erkennt, indem er gesprochen hat: *Aequissima vox est, & jus gentium praeserens: Redde quod debes.* Bey allen Bölcchern ist nichts billigers, und gerechters, als: *Sib was du schuldig bist.* Ja auch sogar ein unvernünftiges Thier, ein Elephant, hat aus Antrib der Natur dieses beobachtet, dann als er in einem Stall unweit von einem Pferd gestanden, und man dem Pferd sein Futter aufgeschüttet, da hat der Elephant mit seinem langen Schnirckel, zum Pferd hinüber gelangt, ein Theil von dem Futter hinweg genommen, und zu ihm herüber gezogen: Als man aber über ein Weil, auch dem Elephanten sein Futter gebracht, da hat er dem Pferd so vil darvon wiederum hinüber geschoben, als er ihm zuvor genommen hat.

Hingegen (sagt ein Gedicht) als ein Geyer, ein starcker Raub-Vogel, einem anderen Vogel geklagt hatte, sein Magen thue sich so starck erbrechen, daß er vermehne, er müsse Lung und Leber, und alles Ingeweyd heraus werffen, da sagte der andere Vogel, nein, es gehe dir nichts von dem deinigen hinweg, sondern es seynd nur lauter gestohlene Sachen, es ist nur der Raub, den du zuvor hast hinweg geschluckt, und sekunder wieder auswerffen

fen must. O! wie manchem, ungerechten Geiz-Haß, kunte eben dieses gesagt werden, wann er etwann von der Obrigkeit gezwungen wird, das ungerechte Gutt wiederum heim zu stellen! Desseñt wegen, *Vx! qui multiplicat non sua.* Weh dem! Der ihm fremdes Gutt häuffet. Hab. c. 2. v. 6.

## LXLVII.

### Falsch- und betrüglische Bersprechen der Welt.

#### Geschicht.

**D**ie Welt ist schon tausend-sältig der Lügen überzeugt worden, sie ist wegen unzalbahren Betrug und Falschheiten, sehr übel verschwärt und verschreyt, und dannoch gibt es noch immer dar vil verblendete Welt-Menschen, die ihr anhangen, glauben und trauen. Dise aber werden von ihr übel betrogen, sie verspricht ihnen vil, aber haltet wenig, ja sie weist dieselbe zu Lezt, mit Schimpf und leeren Händen ab.

Es ist nemlichen die Welt, gleich dem erdichteten Paradyß des Alladoini. Diser Alladoinus, wie Paulus Venetus schreibt, war ein aufrührerischer Fürst in Persien, und, damit er ihm ein grossen Zulauff und Anhang des

des Volcks machen möchte, hat er in einem Thal, welches mit hohen Bergen umgeben war, ein Paradenß, oder Lust-Orth angesetzt, und mit allerhand Ergöglichkeiten versehen: Bey dem Eingang aber, welcher eng und ein einziger ware, ließ er ein festes Schloß aufbauen, also, daß niemand ohne sein Wissen; und Willen, in diß Orth kunte hinein kommen, und also das Orth unbekant blibe.

Unterdessen gab er bey den Leuthen vor, er habe den Schlüssel oder Gewalt zu dem Paradenß des Propheten Mahomets bekommen, und könne nach seinem Belieben hinein lassen, und glückselig machen all diejenigen, so ihm dienen und anhangen. Seinen Worten aber einen Glauben zu machen, hat er etlichen Menschen einen starken Schlaff-Trunck eingeben, und also schlaffend, und unwissend wie sie daran seyen, und wie es ihnen gehe, in sein Paradenß oder Lust-Orth tragen lassen, in welchem er, nachdem sie wiederum erwacht seynd, allen Wollust und Ergöglichkeit hat angeschafft, die schönste Kleyder, das beste Essen und Trincken, annehmliche Musice &c.

Nachdem sie nun ein Tag lang, in solchem Wollleben haben zugebracht, hat er sie wiederum eingeschlafferet, und also schlaffend lassen hinaus tragen, wo sie hergekommen seynd. Dife haben alsdann ihren Lands-

Leu-

Leuthen, Wunder erzehlet, was schönes und gutes sie gesehen und genossen haben.

Auf solche Weis, hat diser Leuth-Bezüger, sehr viles Volck an sich gezogen, mit welchem er hernach unterschiedliche Christliche Fürsten bekriegeret, und ihre Länder eingenommen hat. Endlich aber hat ihn Alaris, ein Tartar-König, in eben diesem erdichteten Paradenß eingeschlossen, lange Zeit belageret, und zu Letzt durch den Hunger gezwungen, überwandten, und sammt seinem Paradenß, und ganken Anhang ausgerottet.

Eben also spielt die falsche Welt, mit ihren Liebhabern und Anhängern, damit sie die Menschen an sich locke, verspricht sie ihnen, als wie der besagte Alladdinus, ein gankes Paradenß, von lauter Freuden und Wollüsten. Ditem Versprechen aber, ein Glauben zu machen, gibt sie ihnen ein Schlaff-Trunck ein, das ist, sie schlafferet sie ein, und behöret sie mit Schmeicheln und Liebkosen, also daß sie ihr in allem Folg leisten, sich gänglich in die irrdische Freuden und Eitelkeiten versencken, und ihrer Sinnlichkeit alles zu lassen.

Es dauert aber gar nit lang, so werden sie gähling aus diesem eingebildeten Paradenß, u. ihrer vermeynten Glückseligkeit, wiederum hinweg gerissen, aller Gürtter beraubt, und in ein erbärmlichen Unglücks-Stand gesetzt. Mit einem Wort:

Omnia

Omnia sunt mundi quasi bulla caduca  
rotundi,

In pratis ut flos, sic cadit omnis honos.

Was ist unständig in der Welt,  
Was aufrecht steht, bald Boden fällt:  
Die schönste Blum verderben muß,  
Mit lang steht best der Ehren-Suß.

### LXLVIII.

List und Betrug, thut nit  
lang gut.

Gedicht.

**A**ufrichtig handeln ist das beste, und sie  
cherste, List und Betrug, thut nit lang  
gut, er wird gemeiniglich entdeckt, und  
alsdann hat man den Spott zum Schaden,  
wie es der Dullen gangen ist.

Ein Kohl-schwarze, hungerige Dullen sa-  
he, wie daß die Tauben täglich in dem Tau-  
ben-Schlag, richtig gefütteret werden, und  
zu essen genug haben: Sie war ihnen neydig,  
und gedachte, wann ihr nur auch also wohl  
wäre, sie möchte es auch also haben. Sie  
hat also disen List erdenckt, und hat ihre Kohl-  
schwarze Federen alle ganz weiß gefärbt,  
und den Tauben sich beygefellt, sie ist mit ih-  
nen

nen aus und eingeflogen, und hat ihr im Tau-  
ben-Schlag die Haut voll angefressen. Die  
Tauben haben es nit gemerckt, sondern gleich-  
wohl gemeint, es sey ein weiße Tauben: Es  
hätte ihr auch der List noch länger gelungen,  
aber einstens hat sie sich vergessen, und geh-  
lingen ihr gewöhnliches Dullen-Geschrey, u-  
berlaut hören lassen, und also sich selber ver-  
rathen. Da ist es in dem Tauben-Schlag  
Lermen worden, die Tauben den Betrug ver-  
merkend, seynd zusammen gestanden, sie ha-  
ben die Dullen wacker verzauset, und zum Tau-  
ben-Schlag hinaus gejagt.

Nachdem sie kümmerlich entrunnen, ist  
sie gleichwohl wiederum den anderen Dullen,  
und ihren alten Löcheren, in den Thüren zu  
geflogen, diese aber haben sie, weil sie weiß  
war, für kein Dullen mehr erkennt, und haben  
sie in ihrer Gesellschaft auch nit mehr gelitten,  
und also ist diese Dullen, wie das Teutsche  
Sprich-Wort sagt, zwischen zwey Stühlen  
nieder geseßen, es hat beeder Seitts gefehlt.

Also geht es, wann der Bettler ein Herr,  
oder der Bauer, ein Edelmann werden will,  
wann man mit seiner Condition, mit seinem  
Stand, nit zu Friden ist. Hätte diese Dullen  
mit ihrem Stand, in welchen sie von der  
Natur gesetzt worden, für lieb genommen, und  
sich mit ihres gleichen beholffen, so hätte sie  
gleichwohl etwas gehabt: Weil sie sich aber,  
unter die Tauben gemischt hat, und wollen  
besser,

besser, oder höher daran seyn, als ihr gebührt; so ist sie um gar alles kommen, und hat den Spott zum Schaden gehabt.

Eben also geht es denjenigen, die sich unbefugt und unverdient, in Würden und Ehren, oder in Besitz fremder Güter einbringen, oder mehr aus ihnen selber machen, als sie seynd, sie fallen gehling tieffer, und werden ärmer, als sie zu vor gewesen seynd. Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget-werden.

## LXLIX.

**Ein andächtiger Spihl-Mann**  
wird reichlich von dem Him-  
mel belohnt.

### Geschicht.

**G**ethun zwar die Poeten Wunder dichten von dem Orpheo und Amphione, daß sie mit ihrer kunstreichen Harpfen, oder Lautten, auch die Stein und wilde Thier, zu bewegen, vermöcht haben, aber ein wahrhaffte Geschicht ist es, was ein frommer Spihl-Mann (deren es sonst wenig gibt) mit seiner Geigen, zuwegen gebracht hat.

Die Heil. Jungfrau Wilgefortis (sonsten insgemein St. Klümmernuß genannt) war die Tochter eines Königs in Portugall, wels

welche ihr ewige Jungfrauschafft Gott verlobt hatte: Aber sie ist dessentwegen, in die größte Klümmernuß und Sorgen gerathen, dann ihr eigener Vatter, wolte sie der Jungfrauschafft berauben, und sie zu einem irdischen Heyrath zwingen. Dieses Vorhaben zu hintertreiben, hat sie von Gott durch das Gebett erhalten, daß ihr über Nacht ein langer Manns-Bart gewachsen ist, und ihr Schönheit also verfalltet hat, daß keiner mehr sie zu heyrathen Lust gehabt hat: Dieses aber hat den König ihren-Hern Vatter, also verdrossen und erzürnet, daß er die unschuldige Jungfrau hat creuzigen lassen.

Mittler Weil, ist sie von den Catholischen, als ein Heil. Martyrin, verehret worden, und ihr Bildnuß, in Gestalt einer Creuzigen in denen Kirchen aufgericht, und mit Schanz-Gaaben verehret worden, unter anderem hat man ihr einstens zwey ganz goldene Pantöfflein geopfferet, und ihr an die Fuß gelegt.

Nun begab es sich einstens, daß ein guter frommer, aber zimlich-ärmer Spihl-Mann, aus Andacht vor der Bildnuß diser Heil. Jungfrauen nieder knyete, und ihr zu Ehren aufseigte, so gut er immer kunte. Die Heilige ließ ihr diesen Ehren-Dienst also wohl gefallen, daß sie durch ein großes Wunder, ein solchen goldenen Pantoffel von dem Fuß hinweg schupffte, und dem Spihl-Mann, R.P. Wilib. Kobolt. 9 gleich

gleichsam zur Belohnung, zu warffe. Diser hebte ihn mit Freuden auf, in Willens mit dessen Werth seiner Armuth zu steuren, und ihm sein Nothdurfft zu verschaffen.

Aber als es kundbahr worden, daß die Bildnuß der Heil. Wilgefortis, oder Kümmernuß, nur noch ein goldenen Pantoffel, den anderen aber der Spill-Mann habe, da hat man ihn bezüchtigt, er habe ihr denselben gestohlen, und es halffe kein Protektion, und kein Entschuldigung, sondern man machte ihm ein kurcken Proceß, und verdamtete ihn, als ein Kirchen-Dieb zum Strang, er sollte gehenckt werden: Und als man ihn würcklich zum Galgen hinaus führte, bittete er, man soll ihm gleichwohl die Gnad thun, und ein wenig einkehren lassen, in der Kirchen, (wo man eben vorbei gieng) in welcher die gemeldte Bildnuß der Heil. Wilgefortis ware, daselbst mit seinem Geiglein, kühlich Abschied zu nehmen, und ihr sein Noth zu klagen.

Man hat ihm es verwilliget, und kaum hat er vor der Bildnuß angefangen zu geigen, da hat sie in Zuschauung alles Volcks, durch ein neues Wunder, auch den anderen goldenen Pantoffel vom Fuß hinweg, und ihm zugeschupfft, aus welchem jedermann die Unschuld des Spill-Manns erkennt, und ihn, unter großem Frohlocken und Lob Gottes, frey gesprochen hat.

Diser

Diser Spill-Mann, hat mit seiner Geigen bey der, an dem Creutz-hangenden Kümmernuß, vil zu wegen gebracht, und das Leben erhalten, aber noch vil mehr können wir zu wegen bringen, und das ewige Leben erhalten bey dem gecreuzigten Heyland selber, mit der sittlichen Geigen des Gebetts, wann anderst dise geistliche Geigen wohl besaitet, und wohl gestimmt ist, ich will sagen, wann das Gebett wohl bestellt und eingerichtet ist.

Die erste und zarteste Saiten, auf der materialischen Geigen ist, die sogenannte Prim, welche zum öfteren springt, und leicht abreißt: Die erste Saiten aber auf der sittlichen Geigen, das ist, die erste Bedingnuß eines andächtigen Gebetts, ist ein gutes, reines Gewissen, und dieses ist ein zarte, subtile Saiten, sie springt gern, man muß wohl Achtung geben, daß sie nit zerrissen werde.

Die andere Saiten, die Secund, auf der sittlichen Geigen des Gebetts, ist bona Intentio, als die zweyte notwendige Bedingnuß, und dise Saiten muß wohl gespannt, und angezogen seyn, damit sie nit nachlasse, von der puren Absicht auf die grössere Ehr Gottes, und der Seelen Heyl; dann sonst geht die Geigen falsch, das Gebett ist Nit nit angenehm.

Die dritte Saiten, die Terz genannt, geht etwas tieffers, und ist Humilitas, die Demuth, die gleichfalls notwendig ist, daß

die geistliche Geigen, versteh das Gebett, wohl lauten thue, Gott gefällig seye, und erhört werde, Humiles exaudit DEus.

Die vierdte Saiten endlich, auf unserer geistlichen Geigen, ist die stärckste und dauersichaffteste, die nie springen oder brechen soll, sie heist Perseverantia, die Beharrlichkeit im Gebett. Wann man nit so gleich erhört wird, soll man beständig verharren, und nit nachlassen; dann wie der Heil. Gregorius anmercket, in Psal. 6. Pœnit. DEus vult rogari, vult cogi, vult quadam importunitate vinci. Gott will nit nur gebetten, sondern auch mit einer heiligen Ungestimme, gleichsam gezwungen werden.

Aber noch eines ist zum Geigen vonnöthen, nemlich der Geigen=Bogen, ohne welchen die Geigen gleichsam todt und müßig ist. Der Geigen=Bogen unserer sittlichen Geigen, ist Fiducia, die Hoffnung, das Vertrauen auf Gott, daß er uns helfen könne, und wolle: Ohne die Hoffnung und das Vertrauen, wurde das Gebett so wenig ein guten Klang vor sich geben, als ein Geigen ohne Bogen.



## C.

Die gar zu grosse Sorg vor  
den Leib wird gestrafft.

## Gedicht.

**D** Stermahlts verliedt man sich so hefftig, als unordentlich in ein schlechtes Ding, welches zu erhalten, man unsäglich vil Mühe, Sorg und Kosten anwendet.

Dises hat sich klärlich gezeigt, als ein adeliches Frauen=Zimmer, in einer grossen und Volk=reichen Stadt, aber nur in einem geringten und fremden Häußlein wohnete, in welchem es auch nit lang zu verbleiben hatte, sondern bald wiederum ausziehen müßte. Es ware dazzu ein gar unbequemes, bauffälliges Haus: Auch ein kleines Feuer, so darinn angezündet wurde, machte gleich alles voller Rauch, also daß man schier nichts darinnen sahe, und halb verblindete. Über dises ware das liederliche Häußlein, gleichsam ein lautere Schwemm=Gruben, oder stinckende Pfützen voller Unrath.

Nichts desto weniger (welches ja zu verwunderen) ware dises adeliche Frauen=Zimmer, in sein elendes, bauffälliges Haus, also stark

starck verliebt und vernarret, daß es darinn pranate, als wann es ein schöner Pallast wäre, und alles daraufwendete: Es gedachte Tag und Nacht schier immer dar an ihr liebes Häußlein, es ware um nichts mehrers besorgt und beflissen, als dasselbe aufrecht zu erhalten, zu verbessern, und auszugieren, mit schönen Farben und Tappeten auszuschnücken, ja auch mit Bisam und Balsam anzustreichen. Mit einem Wort, dieses adeliche Frauen-Zimmer truge so vil Sorg und Lieb, gegen seinem, obwohlen so schlecht und lieberlichen Haus, daß es andere vil nothwendigere Geschäfte und Sachen, auf die Seiten setzte, und gleichsam ihrer selbstn ganz vergaß.

O was vor ein nährisches Weibs-Bild ware dieses! wirst du villeicht laut ausschreyen, Christlicher Leser, was kunte thorrerchter seyn: Ja wahrhaftig, ganz recht hast du geurtheilet. Aber wisse, daß du über dich selbstn das Urtheil gefället hast; dann eben du selbstn, und dein eigne Seel ist dieses adeliche, aber thorrerchte Frauen-Zimmer: Adelic ist sie, weiln sie ein Ebenbild Gottes, ein Erbin des Himmels, und gleichsam ein Schwester der Englen ist. Sie wohnet in dem sterblichen Leib, als in einem Haus, welches sie nur Bestand-Weis innen hat, und kein Tag noch Grund sicher ist, daß sie nit wiederum ausziehen müsse, das ist von dem Todt, daraus vertriben werde. Dieses Häußlein, diese lieberliche

liche, baufällige Hütten, der menschliche Leib ist gar schwach und unbequem, und wird gar leicht von einer Kranckheit über den Hauffen geworffen. So bald auch ein Feuer darinnen aufbrinnt, verstehe ein Feuer des Zorns, der Giltigkeit, der bösen Begierden, &c. da ist gleich alles voller Rauch, so den Verstand verduncklet, daß er nichts recht sehen oder erkennen kan.

Es ist auch dieses Haus, nemlich der menschliche Leib voller Wust oder Unslath, also, daß es einem grausen solte, darinn zu wohnen: und dennoch ist das adeliche Frauen-Zimmer, die menschliche Seel, oft also thorrercht, ist so nährisch in diese schlechte, und lieberliche Hütten, das ist, in ihren Leib verliebt, daß sie ihm zu Gefallen gar vil thut und zulasset, was ihr selbstn höchst-schädlich ist, sie ist immerdar besorgt und geflissen, wie sie dieses baufällige Haus erhalten, auszieren und ausschmücken möge. Zu diesem End wendet sie vil Zeit und Kösten an, sie verschafft ihm nach Möglichkeit hoffärtighe Kleider, stattliche Speiß und Tranc, sie laßt ihm allen Nuthwillen und Kurzweil zu: Entwischen aber vergiftet sie ihrer selbst, und ihres eigenen Heyls, &c. O Blindheit und Thorrheit!





## CI.

Um das Geld waget man  
alles.

## Geschicht.

**N**ach was tieff in dem Meer und in der Erden verborgen ligt, ist von dem Geiz und Geldgierigkeit der Menschen nit sicher, sondern es wird mit grossen Fleiß herfür gesucht, nemlich das Gold, Perlein und Edelgestein zc.

Cola Pesce, oder wie ihn andere nennen Niclas Pescicola, ein berühmter und sehr behender Schwimmer, oder Wasser-Mann, von Cataura gebürtig, hat sich von Jugend auf, also starck an das Wasser, und an das Schwimmen gewöhnt, daß er mehr und lieber in dem Wasser unter den Fischen (von welchen er sich auch ernährt hat) als auf dem Land, unter den Menschen wohnete. Er hielt sich zum öfteren bis 5. Tag lang beständig im Wasser auf, und schwammte gemeinlich über Meer aus Sicilien, bis in Calabrien, und gabe eine schwimmende Postilion- oder Brief-Trager ab: Dann sein Lungen hat sich also weit ausgedehnet, daß er auf einmahl

so

so vil Luft und Arthem schöpfen kunte, als er einen ganzen Tag zum Schnauffen vonnöthen hatte.

Er pflegte in dem Grund des Meers Austeren, Muscheln und Corallen aufzuklauben, und auf das Land zu bringen. Es wird von ihm erzehlt, er habe durch so lang- und vilfältigen Aufenthalt in dem Wasser, sein Natur also geändert, daß er mehr einem Amphibio (das ist einem halben Wasser- und halben Land-Thier) als einem Ordinari-Menschen seye gleich worden, und es seyen ihm zwischen den Fingern und Zehen, dünne, flache Krusblen (als wie die Väns und Nendten haben) gewachsen, welche ihm zum Schwimmen sehr beförderlich waren.

Als nun einstens der König von Sicilien zu Mesana sich aufhielt, und vil von diesem Schwimmer, oder Wasser-Tretter gehört hatte, und zugleich begierig ware, die Beschaffenheit des Welt-berühmten Wasser-Würbels, oder Meer-Schlunds, Charibdis genannt, zu erkundigen; da ließ er den gemeldeten Colam Pesce zu sich beruffen, und frischete ihn an, in den Meer-Würbel sich hinab zu wagen, und zu erkundigen, wie er innerlich und in der Tieffe beschaffen sey?

Cola weigerte sich anfänglich, mit Vermelden, daß er es ohne grosse Lebens-Gefahr nit thun könne: Doch endlich, weilen der König ein ganz goldene Schaaln hat hinein werfen

D s fen

fen lassen, mit Versprechen, sie soll sein seyn, warum er sie von der Tiefe heraus hole, da hat er es gewagt, er hat sich hinein gestürzt, in die Tiefe des grausamen Wasser-Schlunds, und ist nach 3. viertel Stunden sammt der goldenen Schaalen zwar glücklich, doch mit größter Mühe und Gefahr wieder heraus kommen.

Nachdem er sich erholt und ausgerastet, wird er von dem König genau erforschet, was er gesehen und erfahren habe? Dieser aber kundte nit genug erzählen, was vor grosse Gefahr, Mühe und Schröcken er ausgestanden habe, theils wegen dem Gewalt und der Ungestimme des heftig-reissenden Wasser-Ströhm, theils wegen grausamen Klippen und Felsen, wie auch wegen den unterirdischen Fluß-Röhren, die mit größtem Gewalt mitten durch die Felsen heraus brechen, und absonderlich wegen vil ungeheuren Black-Fischen, oder Bil-Füssen, die an den Klippen und Felsen sich anhefften, und mit ihren lang-ausgestreckten Füssen, ihm durch das bloss Anschauen, ein Grausen verursachten, und ihn schier erdappt hätten: In den Wincklen und Hölen der Felsen, sagte er weiters, halten sich auf die sogenannnde Meer-Hund, oder Hund-Fisch, die mit einer drey-fachen Reih der Zähnen, welche so scharff als wie ein schneidiges Schwert, versehen seynd, und in der Grösse einem Delphin gleich seynd, vor dem Wuth und Grimmen niemand sicher ist. Er setzte hinzu, daß,

wann

wann er vorhin alles so gewußt hätte, was er müßte ausstehen, nit wolte das halbe Königreich genommen haben, und sich hinein gewagt zc. Und dannoch:

Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora?

Verfluchter Geiz und Geld-Begird!  
Durch dich mancher verführet wird.

Und dannoch sage ich, nachdem man ihn von Neuem zu gesprochen hat, und ihn durch abermahlige Hinneinwerfung einer goldenen Schaalen, sammt einem Beuttel voll Gold, angereizt hat, da hat er sich überreden lassen, und sich noch einmahl in die Tiefe des Meer-Würbels hinnein gewagt: Es ist aber der unglückselige Mensch nit mehr zuruck gekommen, sondern gar glaublich durch den Gewalt der reissenden Wasser-Ströhm in einem Felsen zerschmetteret, oder aber in dem Bauch einer hungerigen Meer-Besti vergraben worden.

Ein grosse Vermessenheit und Thorheit ist es freylich gewesen, daß der gemeldte Cola Pelce, wegen einem Stück Gold, in einen so gefährlichen Meer-Schlund zum zweyten mahl, sich hat eingelassen: Aber noch ein vil grössere Thorheit ist es, daß die leichtsinnige Menschen wegen einem kleinem ungerechten Gewinn, oder schndden und kurzen Wollust, nit nur ein oder zwey mahl, sondern wohl öfters sogar in die größte Gefahr des höllischen Abgrunds.

grunds sich freventlich stürzen, nit ohntwissend daß geschriben steht: Qui amat periculum, peribit in illo. Der die Gefahr liebt, wird darinnen umkommen. Eccl. c. 3. v. 27.

## CII.

## Zwangene Demuth thut kein gut.

### Gedicht.

**G**ute Wort ausgeben, oder Bitt-weis einkommen, und sich demüthigen, wann es ein grosse Noth erforderet, das kan endlich ein jeder: Aber wann es nur erzwungen ist, und nit von Herzen geht, da hat es kein Bestand, es ist den Worten nit zu trauen, dann ein nur gezwungene Demuth, thut kein gut.

Als ein stechender Igel bey anbrechender Nacht, zu einer Dachs-Höle kommen, und den Dachs gar schön gebetten hatte, er solle wegen starck anhaltendem Ungewitter ihn einlassen, und über Nacht haben, da entschuldigte sich der Dachs, mit Vermelden, es könne einmahl nit seyn, sein Höle sey gar zu eng vor ihre zwey, sie wurden nit beyde Platz haben, und neben dem habe er, der Igel, ein

gar

gar stechendes Wammes an, es wurde ihm Ungelegenheit machen zc.

Aber der Igel lieffe nit nach um die Nachterberg zu bitten und zu betten, er sagte, er brauche gar keinen grossen Platz, er soll ihm nur ein kleines Wincklein vergunnen, er wolle sich ducken und schmucken, und ihm gar keine Ungelegenheit machen.

Der Dachs ließ sich endlich überreden, und lieffe den Igel ein: Diser aber, sobald er ein wenig verwarnet ist, da hat er sich gespreizt, und aufgeblasen, als wann er allein Herr im Haus wäre: Er hat seine Stachel ausgestreckt, und den Dachsen auf allen Seiten gestupft und gestochen, also, daß er billig unwillig worden, und sich beklagt hat, sprechend, das seye ein schlechte Manier, und ein schlechter Danck, wider all sein Versprechen.

Ja, antwortet der Igel, du mußt wissen als ich noch vor deiner Höle darauffen war, hab ich gethan zu was mich die Noth getriben hat, jegund aber thue ich, was ich gewohnt bin, und was mir gelegen ist. Wolte nun der Dachs ein Frid und Ruhe haben, so müßte er sein eignes Haus raumen, die Höle dem Igel überlassen, und ihm um ein andere Herberg schauen.

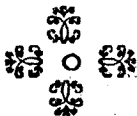
Auf dem Weeg aber traf er ein altes Weiblein an, diesem klagt er sein Noth, und erzehlt ihr wie es ihm mit dem Igel ergangen sey, er habe zwar ein starcken Balg, und seye nit küglich, doch hab er ihm solche Stich-Reden ge-

ben,

ben, die gar zu starck eingangen, er hats nit mehr können erdulden.

Das alte Weiblein gab ihm zur Antwort, ich kan es dir ganz wohl glauben, dann es geht mir eben auch also, mein grosser Bub der Flegel, hat ein Weib genommen, und hat kein Herberg dazü gehabt, da haben sie mich so gebetten, ich soll sie doch zu mir ins Haus lassen, sie wüsten sonst nit wo sie müßten über Nacht seyn, sie wollen mir gar kein Ungelegenheit machen: Sekund aber seynd sie so böß, und plagen mich, daß ich nit bey ihnen bleiben kan, sie vertreiben mich aus meinem eignen Haus, das soll mich ja billich schmerzen?

Also machen es die untreu und undanckbare Menschen, so lang sie in einer Noth stehen, da geben sie die beste Wort, sie ducken und schmucken sich, aber wann sie der Gefahr entrinnen seynd, wann dem Ubel abgeholfen ist, da fragen sie ihrem Gutthäter nichts mehr nach, und scheuen sich nit gutes mit bößem zu vergelten. O grosser Undanck! und schändliche Untreu!



## CIII.

## Andächtiges Wallfarten ist sehr ersprißlich.

### Geschicht.

**S**ch sage andächtiges Wallfarten, welches mit gebührenden Umständen geschicht, und angestellt wird nit aus Fürwitz, oder anderem zeitlichen Abschen, sondern aus purer reiner Meynung Gott und seine Heilige zu ehren.

Marinæus Siculus schreibt von einem gottseligen paar Ehe-Leuth, daß es sammt seinem Sohn ein Wallfarth zu St. Jacob nacher Compostell in Spanien, angestellt habe, unter Weegs kamen sie in ein Stadt, so man die Stadt St. Dominici nennte, allda kehrten sie in einem Wirths-Haus ein, allwo der Wirth ein Tochter hatte, die sich in disen jungen Sohn, weil er schön, annemlich, und von guten Sitten war, verliebte, und an ihn setzte, daß er ihr sollte zu Willen werden: Diser aber, als ein fromm- und tugendsamer Mensch, wolte es durchaus nit thun, wessentwegen die Tochter des Wirths also bald ihr Lieb in ein Haß veränderte, und dem Jüngling zu schaden trachtete. Zu disem End hat sie bey seiner Abreis heim

heimlich ein schönen silbernen Becher in sein Kleid gesteckt, und gleich darauf bey ihren Eltern, und bey dem Richter Kärgen gemacht, vorgebend diser Fremdling habe das silberne Pocal gestohlen, man soll ihn nur aussuchen, so werd man es also finden. Der Richter gar zu gähe und leichtglaubig, schickt diesem Reisenden eylendts nach, lasset sie anhalten, und den Jüngling gefangen nehmen, und nach dem man ihn ausgesucht, und in der Wahrheit den silbernen Becher bey ihm gefunden, da hat man ohne langen Process, ihn als ein Dieb zum Strang verurtheilt, und würcklich aufgehengt.

Die höchst-befürzte Elteren setzten gleich wohl ihre Wallfahrt eyfferig fort, und als sie zu Compostell angelangt seynd, haben sie ihr Andacht verricht, und dem Heil. Jacob ihr Noth und Unglück geklagt. Auf der Rück-Reiß aber kamen sie wiederum an das Orth, wo seyder ihr Sohn noch am Galgen hienge, die Mutter wolte ihn gleichwohl noch einmahl sehen, als sie sich aber zu ihm näherte, da sihe Wunder! Gieng der Sohn deutlich an zu reden, und sprach, mein liebe Mutter! Höre auf zu weinen und zu trauren, dann ich lebe noch frisch und gesund, die Mutter Gottes, und der Heil. Apostel Paulus, haben mich bisher bey dem Leben erhalten. Nun gehe hin zu dem Richter, der mich unschuldig zum Tode verdammt hat, und sage ihm der soll mich alsobald vom

Gal

Galgen lassen abnehmen, und meinen Elteren heimstellen.

Die Mutter voller Freuden und Verwunderung, lieffe eylendts zu dem Richter, und sagte ihm, daß ihr Sohn noch lebe, er soll ihn vom Galgen lassen abnehmen. Der Richter vermeynte, die Mutter seye wegen all zu großem Leyd wegen ihres Sohns vom Verstand kommen, oder es hab ihr getraumt, und weil er eben mit den seinigen bey dem Mittage Mahl saße, und ein gebratnen Hanen, und ein gekochte Henn vor sich auf dem Tisch hatte, die er würcklich verschneiden wolte, so sagte er: O du einfältiges Weib! Dein Sohn lebt so wenig mehr, als diser Han und dise Henn leben. Raum aber hat er dises geredt, da springt wahrhaftig der Han und die Henn lebendig aus der Schüssel, und der Han krähet überlaut.

Der Richter mit größter Erstaunung ruft die Geistlichkeit, und die Burgerschaft zusammen, sie gehen insgesammit an das Orth, wo der fälschlich angeklagte Jüngling ist aufgehengt worden, da finden sie ihn frisch und gesund, sie nehmen ihn ab, und stellen ihn seinen Elteren zu. Den wunderlichen Mann und Hennen aber hat man in die Kirchen getragen, und daselbst zum Andencken dises zweyfachen grossen Wunders, lange Jahr ernährt und aufbehalten. Es haben auch dise zwey Thier, aus absonderlichen Schickung

R. P. Wilib. Kobolt.

3

Gt.

Wttes, nach 7. Jahren (dann so lang lebten sie) ein Hänlein und Hennelein, die ihnen an der Farb ganz gleich waren, gezüget, und dise nach 7. Jahr eben auch wiederum zwen andere dergleichen Junge, und also fort auf spate Zeiten. Von demselbigen Hanen und Hennen, wurden den Reisenden einige Federn zum Angedencken mitgetheilt, ohne daß (ein neues Wunder) dieselbe jemahl abnahmen. Beyrlinck v. Peregrinatio.

Aus diser sehr wunderbahrlichen Geschichte haben erstlich die Richter und Obrigkeiten zu lernen, daß sie sich mit dem Urtheil und mit der Straff nit übereylen, sondern die Sach zu vor wohl und gründlich untersuchen sollen: Wir haben auch zu sehen, wie daß Gott die Unschuld beschütze, und die Tugend belohne, selbe zwar ein Zeit lang gedruckt, aber niemahl unterdruckt werden lasse zc.

#### CIV.

### Die verkehrte Welt ist das Reich der Thoren.

#### Gedicht.

**D**er Spruch des weisen Salomonis Eccl. c. 1. v. 15. da er sagt: Stultorum infinitus

finitus est numerus, Der Narren seynd unzählbar vil, kame einem Welt-Weisen etwas hart und seltsam vor, es gedunckt ihn, Salomon habe schierzu vil geredt, er wolte die Erfahrung einnehmen, und stellte dessentwegen ein Reiß an, und wanderte durch ein Volk-reiches Königreich, in welchem er 7. grosse Städte besuchte.

Gleich vor dem Thor der ersten Stadt begegnete ihm ein ehrbar und ansehnlicher Mann, sauber gekleydt, aber sehr betrübt; weilen er nemlich allbereits aus der Stadt geschafft, aller Ehren und Mitteln beraubt, und in das Elend verwisen war. Der Welt-Weise fragte ihn was er doch vor ein Laster begangen habe? Gar keines, sagte er, sondern es seye eben in diser Stadt also der Brauch, daß, wann einer ein Zeit lang Obrigkeit gewesen, in Ehren und Ansehen gestanden, da thue man ihn gähling aller derselben entsetzen und fortjagen.

Der Welt-Weise verwunderte sich sehr über disen Brauch, aber noch mehr als er in die Stadt hinein kame, und in dem Rath-Haus ein grossen Tumult und hefftiges Streiten hörte derjenigen, die sich um das vacirente Bürger-Meister-Ampt bewarben. O wie seynd das so närrische Leuth, gedachte er bey ihm selber, daß sie sich um ein so kurze Ehr und Würde reissen, die so bald vergeht, und ein so schlimmes End nimmt.

Wald hierauf kam der Welt-Weise in ein andere Stadt, in welcher er die Burger vor ihren wohl-versperreten Häusern, hungrig und durstig in Hiß und Kälte, in Wind und Regen, sitzen, und ihre Häuser hütten sahe, damit ihnen niemand etwas daraus nehme: Hingegen schauten sie, ob sie den Fürbergehenden nichts heimlich abzwacken konnten. Da sagte er bey ihm selbst, das seynd mir wohl Narren! Die bey ihrem Gutt und Geld Hunger und Durst leyden!

Den anderten Tag langte er wiederum in einer Stadt an, wo alles mit Essen und Trincken, Tanzen und Springen lustig hergieng: Aber die schon voll und toll waren, welken sich mit ihren schönen Kleydern im Roth herum als wie die Schwein, und küßeten sich in den Mist-Lacken ab: Der Welt-Weise kunte sich nit genug über die zwey-süßige Gäu verwunderen.

Er gieng von dannen in die vierdte Stadt, allwo die Innwohner wider die Gewohnheit anderer Leuthen dem lieben Sonnen-Schein ganz abhold waren, und vilmehr die Finsternuß liebten, als das Licht, ja sie warffen aus Reyd und Haß, Stein und Roth gegen der Sonnen hinauf. O wohl rechte Nacht-Eulen und Fleder-Maus! Bedencke der Welt-Weise.

Als er weiters in der fünfften Stadt anlangte, da fand er daß die ganze Stadt gleichsam

sam ein lautere Kuchel und Keller ware: Er fragte für wen ein so häufige Schlemmerey zugericht werde? Man gab ihm zur Antwort, daß zu Leht alles den Wärmern, Krotten und Aleren Preis geben werde, und von ihnen verzehrt werde. Der Welt-Weise zürnete und lachte zugleich über diese Thorheit.

Er culte von dannen fort, und kame in die sechste Stadt, da hatte es eben ein grausames Donner-Wetter, mit Bliß, und Hagel, er ermahnete die Innwohner, sie sollen betten, die Glocken läutten, und den erzörnten Himmel besänfftigen. Aber nein sagten sie, dieses Wetter ist nach unserem Wunsch und Willen, wir haben geruffen und gewünschen, es solle der Donner und Hagel schlagen, unsere Feind und das Ihrige treffen. O wohl Gottlose Leuth! sagte der Welt-Weise in der Eill!

Endlich kam er in die letzte und siebende Stadt dieses Reichs, und da traff er eben ein grosse Feuers-Brunst an, die ein Haus nach dem anderen ergriffe, und dennoch waren die Burger so saumseelig und sorglos, daß sie kein Hand anlegten zum Löschen, sondern ruhig schlafften und schnarchten, er wolte sie zwar aufwecken und der Gefahr ermahnen: Aber sie gaben ihm kein Gehör. Da kunte sich der Welt-Weise nit mehr enthalten, sondern schreye laut auf, O wie wahr und recht hat Salomon gesprochen: Sulcorum infinitus est

numerus. Der Narren seynd unzählbar vil.

Stultorum plena sunt omnia: Es ist ja freylich alles voller Narren, wie ich in disen sieben Städten erfahren hab, und die verkehrte Welt ist das eigenthumliche Reich der Narren.

Nun haben wir die Schaalen des Gedichts, jetzt wollen wir auch den Kern der Wahrheit verkosten: Durch die gemeldte sieben Städte, seynd die siben Haupt- oder Todt-Sünden zu verstehen, als eben so vil nur gar zu Volckreiche Wohnungen der thorrechten Sünder.

Die erste Stadt ist die Wohnung der Hoffärtigen, der Ehr-Geizigen, welche so narrißch seynd, daß sie gar begierig nach zeitlichen Würden und Ehren streben, ohngeacht daß selbe mit tausenderley Beschwerden und Gefahren vergesellschaftet seynd, und gemeiniglich ein schlimmes End nehmen.

Die zweyte Stadt ist die Wohnung der Geizigen, der Geld-Narren, die Claven ihres Gutt und Geldes seynd, selbes nur hüten, und ihnen nit zu genießen trauen: Neben dem, daß sie noch fremdes Gutt durch Unrecht an sich ziehen.

Die dritte ist die Versammlung der Gaislen, die sich im Roth der Unlauterkeit umwälzen, und das schöne weiße Kleid der Keimigkeit häßlich bemactlen.

Die vierdte Stadt ist der Hauffen der Neydig- und Häßigen, die den Glanz der

Eugend

Eugend, und der Wohlsahrt des Neben-Menschen nit erdulden können, und dessentwegen alles anwenden disen Glanz zu verdunctlen, oder gar auszulschen.

Die fünffte ist die Wohnung deren, die dem Fraß und Züllerey ergeben seynd, die ihren Leib immerdar mit guten Schlecker-Bisslein mactlen, bis daß er selbst zu einer Speiß der Wärmen werde.

Die sechste ist die Versammlung der zornigen Flucher und Schwörer, die immerdar mit ihrem Laster-Maul donneren und haglen, wann es ihnen nit nach ihrem Wunsch und Willen geht.

Die siebende Stadt endlich ist die Wohnung der trägen Missiggänger, die so Sinn- und Sorg-los seynd, daß sie in den größten Gefahren ihres ewigen Heyls gleichsam nur schlaffen, als wann es sie nichts angienge.

Was kundte thorrechers seyn? Wer wird aber dise gemeldte Thoren alle zehlen können? Der sie aber nit zehlen kan, der bekenne mit dem weisen Salomon, Stultorum infinitus est numerus, Daß der Narren unzählbar vil seyen, das ist der sündigen Menschen, obwohlen die verkehrte und bechörte Welt vermeynet, sie seye ganz klug und wigig, so ist sie doch das eigenthumliche Reich der Thoren. Gibe acht Christlicher Leser, daß du nit auch in einer der gemeldten siben Städten ein Burger oder Bewafften abgest.

3 4

CV.



## CV.

# Ungetreue Verwaltung nimmt ein schlimmes End.

## Geschicht.

**U**ngetreue Verwaltung der anvertrauten Güter und Aemter macht reiche Diener und arme Herren. Dises hat wohl erfahret Henricus König in Castilien. Diser hatte gar untreue Hof-Herren und Beamte, welche ohne Wissen seiner die Unterthanen hart presseten, und ausaugten, durch ungerechte Steuer und Anlagen, auch die Königliche Güter und Renten an sich zogen. Auch fogar die Königliche Hof-Cassa müste ihnen dienen ihren Kleyder-Pracht, und kostbahre Gastereien fort zuführen, und mithin haben sie die Schatz-Kammer des Königs völlig erschöpffet, und der König ist also erarmet, daß er so gar die tägliche standmäßige Verpflegung nit mehr hatte.

Als er einstens zu Abend müd und hungerig von der Jagd heim kommen, und zu Nacht speisen wolte, da sagte ihm der Hof-Roch, es seye einmahl nichts da weder von Geld noch Victualien, oder Ess-Waaren, und

es wolle auch niemand mehr auf Borg etwas hergeben. Der König Henricus hörte disen Bericht mit grosser Verwunderung und Bestürzung an, er dissimulirte aber den Verdruß, und gabe gleichwohl von seinen Kleyderen etwas her zum Verkauf, die nothwendige Speiß zu erkauffen, und ihm ein Nacht-Essen zu verschaffen.

Hey dem Nacht-Essen erzehlt ihm ein treuer Diener ausführlich, wie es bestellt sey und hergehe an seinem Hof, wie prächtig seine Hof-Herren und Beamte sich aufführen, wie stattlich sie leben &c. und daß sie eben jetzt bey einer stattlichen Mahl-Zeit beysammen sitzen, an einem gewissen Orth, welches er benamste.

Hierüber hat sich der König alsobald auffgemacht, und hat sich in verstellter Kleydung ganz unbekandt persöhnlich dahin begeben, sie daselbst gefunden, und mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört wie es zu gehe, wie kostbahr sie einander tractiren, und wie sie einander erzehlen, was für Ränck sie bishero gebraucht, was für Streich und Vorthail sie gespilt, und was für grosse Mittel sie gemacht haben, wie vil diser oder jener ihnen habe spendiren müssen, daß sie ihm ein Dienst zu wegen gebracht, oder das Recht gesprochen haben &c.

Nachdem der König also persöhnlich genugsame Kundschafft eingezogen, ist er in der Still wiederum in sein Residenz zuruck gangen.

gen, hat sich in das Beth gelegt, und gestellt, als hätte ihn gähling ein starcke Kranckheit überfallen: Er gabe den anderen Tag Befehl, daß seine Hof-Herren und Ministri sich bey seinem Krancken-Beth sollen einfinden, unter dem Schein, daß er wegen der Succession und anderen Reichs-Geschäften mit ihnen abreden wolle.

Sie haben sich bestimmter Zeit eingestellt, und als er sie befragte, wie vil König in Sicilien, ein jeder aus ihnen erlebt und gekennet habe? Die jüngere Herren sagten nur einen, nemlich Ihro Mayestät, die ältere aber zwey oder drey. Aber ich, sprach Henricus, weiß und kenne wohl zwanzig König, nemlichen so vil als euer da gegenwärtig seynd; dann ihr habt euch alle bishero dem Pracht und Wohlleben nach, als wie lauter König aufgeführt, ihr habt unwissend meiner des größten Gewalts euch angemasset, mit meinem Land und Leuthen habt ihr nach eurem Belieben disponirt, meine Unterthanen habt ihr ausgezogen, meine Intrada hinter schlagen, und euch darmit bereichert, mich aber in die Armuth gesteckt, und nichts als den blossen Titul eines Königs überlassen.

Hierauf sprang der König aus dem Beth, ergriffe das blossе Schwert, und sprach weiters mit Zorn und Cyfer: Nun ist es Zeit, daß euer Regierung ein End nehme, und die meinige anfangе, alles was ihr bishero mir und

und meinem Reich habt abgestohlen, das sollt ihr jetzt mit eurem Leben begahlen. Er beruffte zugleich den Scharff-Richter, diese Auffer-König nach einander zu enthaupten.

Die untreue Hof-Herren u. Beamte erstaunten und erzitterten, über disen so ernstlichen u. unermutheten Verweiß, sie fielen dem König zu Füßen, und batten um Gnad und Verzeihung, die sie endlich auch in soweit erhalten, daß er ihnen das Leben gescheneckt hat, doch mit dieser Bedingnuß, daß sie allesamt sollen in den Kercker gesteckt werden, bis daß sie alles ungerechte Gutt wiederum heraus geben.

Ein solches schlimmes End hat die schlimmste Haushaltung und Verwaltung genommen: Dann ungerechtes Gutt thut niemahlen gut. Wann ein mancher Fürst und Herz mit seinen Ministris und Beamten ein solche Comœdi, wie der König Henricus spielen sollte, so wurde die Sach in seinem Land, bey seinen Unterthanen und in seiner Rent-Kammer, bald ein gang anderes und bessers Aussehen bekommen.



## C VI.

Gleiches wird mit Gleichem  
vergolten.

## Gedicht.

Es ist ein ganz billige Verhängnuß, daß, gleich wie sich einer gegen anderen verhält; also auch hinwiederum von anderen gehalten werde. Der arglistige Fuchs hat einstens den Storch, als ein einfältiges Thier foppen, und vor ein Narren halten wollen, aber er ist trefflich wohl hingegen von ihm ausgezahlt worden. Es hat jener disen zu Gast geladen, aber ihm lauter ganz flüssige Speisen, und zwar in einer breiten und flachen Schüssel aufgesetzt: Sie setzten sich beyde zu Tisch und griffen mit ein ander zu. Der Fuchs kundte zwar mit der Zungen die dünne Speisen wohl aufstecken, und hinein schnappen, aber der Storch kundte mit seinem spitzen Schnabel so vil als nichts bekommen: Der Fuchs lachte ihm heimlich die Haut voll an, der gute Storch hingegen mußte mit dem leeren Bauch hungerig wiederum darvon gehen. Doch weil er schon in der Fremde gewesen, und schon einmahl über das Meer geflogen, so hat er wohl so vil Politic gelernt, daß er den Versuch

schmach u. Affront dissimulirt, und für das Gastmahl sich höflich bedanckt, heimlich aber gedencckt hat, er wolle sich mit der Zeit schon revangiren.

Nächste Tagen also hat auch der Storch den Fuchs zu Gast geladen, diser kam, und verhoffte wohl zu leben: Der Storch aber gedencckte, jekundt ist es eben die rechte Zeit und Gelegenheit, cum vulpibus vulpiscandum, Mit den Füchsen, muß man sicholen, er ware so listig, und setzte das Essen in einer gläsernen Flaschen oder Butteren, die einen langen und engen Hals hatte, auf den Tisch, also, daß er zwar mit seinem langen Schnabel wohl kundte hinein langen, und die Brocken heraus nehmen, aber der Fuchs kundte mit seinem dickem Kopff nit hinein kommen, und nichts heraus nehmen, er gieng rings um das Geschirr herum, und mußte mit dem Schnecken vor lieb nehmen: Er schämte sich deswegen also, daß er Fuchs-rot wurde, und mußte gleichwohl auch wiederum hungerig von der Mahlzeit hinweg gehen, und also ist er von dem Storch mit barer Münz bezahlt, und ihm gleiches mit gleichem vergolten worden.

Also pflegt es zum öfteren unter den Menschen zu geschehen, daß es einer dem anderen eben also macht, wie er es ihm zuvor gemacht hat. Ja Christus der Herr hat selbst in dem Evangelio gesprochen: In quâ mensurâ mensi fueritis &c. Mit welcherley Maß ihr

ihr messet, wird euch wiederum gemessen werden. Matth. c. 7. Desgleichen der Prophet Isa. c. 33. Væ! qui spernis &c. Weh dir! Du Verächter wirst du nit auch verachtet werden. Wann man gütlich und ehrlich mit anderen umgeht und handlet, so hat man auch von ihnen ein gleiches zu hoffen.

## CVII.

### Wehrlose und doch mächtige Beschützer.

#### Geschicht.

**S**olche seynd die arme in dem peynlichen Feeg-Feuer leybende Seelen, sie seynd für sich selber gang schwach, Krafft- und Wehrlos, sie können zwar ihnen selbst gar nit, anderen aber, nemlich ihren Gütthäteren, gar wohl durch ihre Fürbitt helfen und sie mächtig wider ihr Feind beschützen.

Dises hat unter 1000. anderen wohl erfahren ein Herzog in Sardinien Eusebius mit Nahmen, diser war ein solcher Liebhaber und Gütthäter der armen Seelen, daß er den zehenden Theil seines ganzen Fürstlichen Einkommens zu Hülff und Trost derselben angewendet hat, durch Verschaffung vieler heiligen Messen

fen, und reichlichen Almosen. Über dises hat er auch eine ansehnliche Stadt, so er die Stadt Gottes benahmset, sammt allen ihren Einkünften, zu eben disem Ziel und End verordnet, und gänzlich den armen Seelen geschenckt und zinsbahr gemacht.

Es hat aber Ostorgius ein Herzog in Sardinien, dise Stadt gewaltsam und ungerechter Weis an sich gezogen, (welches Eusebius nit wenig geschmirret) und weil er nit mächtig genug ware, durch die Waffen selbe wiederum zu erobern, ruffte er die arme Seelen vor Herken um Hülff an, die sich auch nit gesaumt haben: Dann er sahe bald ein starckes Kriegsheer von lauter unbekanntem schnee-weiß in Reutteren daher kommen, welche auf die Anfrag wer sie seyen, und woher sie kommen, zur Antwort gaben, sie seyen von dem höchsten König des Himmels ihme wider seinen Feind Ostorgium zu Hülff geschickt, die abgenommene Stadt wiederum zu erobern, und sie seyen lauter durch die Hülff-Mittel Eusebii aus dem Feeg-Feuer erlöste Seelen, mit der Versicherung, daß, wann er in der Andacht und Mitleyden gegen den armen Seelen fleißig fortfahre, so wird ihn Gott zeitlich und ewig seegen und belohnen.

Als dises auch Ostorgius neben einer scharffen Bedrohung vernommen, hat er alsbald die eroberte Stadt wiederum heimgeführt,

stellt, und sich überwunden geben. Spec. Exempl. v. defunct.

Ein anderer Gutthäter der armen Seelen wurde von seinen Todts-Feinden bis auf einen Freyt-Hof, allwo er für die Abgestorbene eysrig bettete, verfolgt, und solte würcklich zum Schlacht-Opffer ihres Grimmigen werden: Aber vil Todten-Cörper stunden von ihren Gräberern auf, umgaben und beschützten ihn, seine Feind aber trieben sie eplends mit Furcht und Schrecken in die Flucht.

Auch ein gewisser Seel-Sorger, als er ein Sterbenden (der bey Lebs-Zeiten denen armen Seelen im Feeg-Feuer vil Gutes gethan hat) ausgefegnet, und in die Ewigkeit abgefertiget, über den Freyt-Hof wiederum in die Kirchen zurück gieng, da hörte er deutlich die Stimm eines Verstorbenen ruffen: Auf, auf ihr Todte! Steh auf, dann unser Gutthäter ist verschiden, laßet uns vor ihn betten, weil er in seinem Leben auch so oft und vil vor uns geberet hat. Raum hat die Stimm dieses geredt, da entstunde ein grosses Getümmel derer Todten-Cörpern, die sich aus ihren Gräberern erhebeten, sie giengen paar und paar weis in die Kirchen, und betteten mit lauter Simm, bey vil brennenden Kerzen, ganz andächtlich das Officium Defunctorum für ihren verstorbenen Gutthäter, nach dessen Vollendung sie wiederum sich in ihre Gräber begaben.

Wile

Welches alles der Gottselige Pricster gesehen und gehört hat. Thom. Cantip. lib. 3.

Aus welchem klärllich erhellet, daß, obwohlen die armen Seelen in dem Feeg-Feuer sich Krafft- und wehr-los, dennoch ihrer Gutthäter getreue und mächtige Beschüher seyen, um dero Schutz und Fürbitt wir uns billichist bewerben sollen.

## CVIII.

### Das Glück hat Neyder und Nachstellungen.

#### Gedicht.

**D**ie zeitliche Reichthum und Ansehen ist zwar ein schöne und fruchtbahre Mutter, aber sie gebähret gar schlimme und häßliche Kinder, nemlich den Neyd, Haß und Nachstellung, die ihr gleichsam auf dem Fuß nachfolgen, als wie der Leib dem Schatten, welches durch folgendes Gedicht erkläret wird.

Als ein junger halb-nackender Aff ein alten Fuchsen mit seinem dicken Balg und langen Schweiff ersahen, und betrachtet hätte, war er ihm dessentwegen neydig, er sahe ihn mit mißgünstigen Augen an, und sprach zu ihm: Die Natur hat ihre Gaaben wohl ungleich ausgetheilt, indem sie dich mit einem so schön

R. P. Willib. Kobolt.

Ua

nen

nen dicken Bels und langen Schweiß begabt, mich aber so schlecht bekleydet, und gestuht, ohne Haar und ohne Schweiß gelassen hat. Hierauf hat der Fuchs, als vil geheimer, ihm geantwortet: Es ist kein Wunder, daß die unerfahrene Jugend so kindisch urtheilet, das ein von dem Neyd verblendtes Gemüth so blind darein geht: Wann du wüßtest was ich wegen meinem schönen Balg von den Jägern und Kirchnern für gefahr und Nachstellungen leide, so würdest du mir wohl nit neydig seyn. Nun aber gehe ein wenig mit mir, so wirst du sehen, daß die reiche und ansehnliche Thier, vilmehr Mühseligkeiten und Gefahren unterworfen seynd, als die arme und verächtliche.

Als sie ein wenig mit einander fort giengen, da begegnete ihnen ein Elephant, der kein Zahn mehr im Maul hatte, sie fragten die Ursach dessen, und er gabe zur Antwort, der Menschen ihr Weiz seye daran schuld, als welche auf das Helffenbein so begirig seynd, und wir dessentwegen nach dem Leben streben, sagte er, darum hab er lieber die Zähne freywillig, als das Leben gezwungener Weis verlihren wolle.

Bald hierauf traffen sie eine Hyenam (ist ein gewiß wildes Thier) an, welche der Augen beraubt war, und als sie dieses Thier besfragten, wer oder was die Ursach dieses seines Unglücks seye? Sagte es, die unmäßige Begird des Menschen habe es seiner Augen beraubt, weilten ein köstlicher Stein in seinen Augen gesucht

sucht werde, und also habe es wegen einem Gut auch das andere, das ist wegen dem edlen Stein, auch die Augen verlohren.

Endlich begegnete ihnen auch ein Pfau mit abgeschnittenem Schweiß, und ein Kayser mit ausgerupfften Federn. Als der Fuchs und Aff auch diese erforschten, wer sie ihrer schönen Federn beraubt habe? gaben sie gleichfahls zur Antwort, eben unsere schöne Gestalt, und herrliches Ansehen hat die Menschen also in die Augen gestochen, daß sie uns verfolget, und unserer größten Zierd, nemlich der schönen Federn beraubt haben. Nach diesem wendete sich der Fuchs zum Affen, und sprach: Nun siehest du selber, was für grosse Gefahren und Nachstellungen die schöne und ansehnliche Thier von den Menschen leiden, und folgendes wie unbillich und unweisz du dich beklagest, daß du solcher Zierd und Ansehens beraubt bist.

Ja also ist es, die Reichthamen, hohes Ansehen und zeitliche Wohlfart ziehen Neyd, Nachstellung und Verfolgungen nach sich, sie seynd gleichsam das ausgesteckte Zihl, nach welchem unzählbahr Pfeil der Mißgönnner und Verfolger abfliegen: Und mithin ist es eine grosse Thorheit, wann man solchen Dingen mit unmäßiger Begird nachtrachtet, welche doch nit anderst, als mit Mühe erworben werden, mit grosser Sorg besessen, und mit noch grösseren Schmerzen verlohren gehen.

## CIX.

Zanck und Hader wem oder  
was er eintrage?

## Geschicht.

**N**ichts tragt es ein als Schand und Schanden denjenigen, die sich in Zanck und Hader einlassen, wie es wohl erfahren haben jene zwey gute Freund, die mit einander über Geld giengen, und einen Guggu oder Guggu antraffen, der auf einem Baum saße, und sich mit seinem gewöhnlichen Geschrey vor ihnen hören ließe: Der eine sagt mit Freunden zum anderen: Bruder das geht mich an, es wird mir ein Glück zustehen: Mein sagte der andere, es geht dich nichts an, er hat mir gugguget: Es ist nit wahr, widersetzt jener ganz eyferig: Mit einem Wort, sie haben so lang und vil um den Guggu gestritten, bis daß sie von Worten zum Streichen kommen, und ein ander wacker verschlagen, ja auch verwundet haben, also daß sie genöthiget gewesen in das nächst-gelegene Dorff zu gehen, und von dem Barbirer sich verbinden zu lassen.

Hernach haben sie erst einander bey dem Richter des Orths verklagt, und ferners gestritten,

stritten, welchem der Guggu gugguget, und ein künfftiges Glück angekündt habe?

Der Richter hat den Handel ein gute Weil aufgezoget, endlich aber den Ausspruch gethan, der Guggu habe weder dem einen noch dem anderen, sondern ihm (das Geld nemlich in sein Beuttel) gugguget, dann er hat ein jeden um etliche Thaler gestrafft, weil sie in seinem Gericht gefrevelt haben: Und dieses hat ihnen ihr Zanck und Hader eingetragen.

Dast eben ein gleichen Gewinn haben darvon getragen zwey Bettler, die um ein Hasen voll Suppen gezancket, ja mit einander geraufft und geschlagen haben, da unterdessen der dritte so zu gesehen, den Hasen ergriffen, und eylendts darmit darvon gelauffen; den zwey streitenden Partheyen aber nichts als die Faust-grosse Brocken, die sie ein ander freygebilig ins Maul geschoben, überlassen hat.

Merckwürdig derowegen ist der Spruch eines sicheren Heil. Vatters, indem er sagt: Litigare cum majori insanum est, cum equali periculosum, cum minori sordidum. Mit einem der mehr ist, zancken, ist ein Thorheit, mit einem seines gleichen, ist gefährlich, mit einem der weniger, ist schandlich.



## CX.

Falsche Freund verlassen ein  
in der Noth.

## Gedicht.

**O**Mni tempore diligit, qui amicus est, & frater in angustis comprobatur, sagt der weise Salomon Prov. c. 17. v. 17. Ein wahrer Freund liebt allzeit, und ein Bruder wird in der Noth geprüffet. Hingegen ein falscher Freund, ein Maul-Freund, ein Gläselein-Freund dauret nur auf ein Zeit, so lang es ihm wohl ergeheth, tempore autem tentationis recedit, zur Zeit der Trübsal oder in der Gefahr machet er sich darvon.

Dieses hat sich klar gezeigt, als ihre zwey miteinander in dem Wirths-Haus Bruderschaft getruncken, und einander ungetrennliche Freundschaft, ja Leib und Leben für einander aufzufehen, versprochen haben. Hierauf reiseten sie miteinander über Feld, so bald sie aber in den Wald kommen, begegnete ihnen ein grosser wilder Bär, und gieng auf sie los: der eine, so bald er den Bären ersעה hat, salvete sich geschwind mit der Flucht, stige auf einen Baum, und liesse gleichwohl seinen Gespanen allein in dem Strich, er gedencete,

Bru

Bruder hin, Bruder her, an meinem Leben ligt mir mehr.

Der andere kunte so geschwind nit vertrimmen, er warffe sich also der Länge nach auf das Angesicht darnider, und verhebt den Athem, und gestellte sich, als wann er Maus todt wäre (weilen er gehört hat, daß die Bären die todte Leiber nit angreifen) der Bär schmeckte an ihm herum, weilen er aber kein Lebens-Zeichen an ihm fande, ließ er ihn gleichwohl als ein Todten Körper, unverletzt ligen, und gieng darvon.

Nachdem nun diese Gefahr vorbey war, stige der ander auch wider vom Baum herab, sospete den anderen, und fragte, was doch der Bär mit ihm in der Still geredt, was er ihm heimlich in das Ohr gesagt habe? das hat er, antwortet diser, mir gesagt, ich solle keinem falschen Freund mehr, wie du einer bist, glauben und trauen, es seye nichts mit ihnen, sie verlassen einen in der Noth. Wohl geredt!

Nulla fides unquam miseris elegit amicos.

Wer das Glück nit hat zum Freund,  
Dem seynd auch die Menschen feind.

Derowegen hat geschied u. behutsam gehandelt derjenige, welchem ein gewisser anderer eben auch die größte Contestation gemacht, und Versicherung gethan, wegen seiner aufrichtigen Freundschaft, wie daß er in allen Nothen und Anligen ihm getreulichst wolle helfen und beystehen, in keiner Gefahr ihn verlassen.



Er bedankte sich für das gutherzige Anerbieten, gedencet aber bey ihm selber den bloßten Worten ist nit zu trauen, ich will es lassen auf die Prob ankommen, und die Erfahrung davon nehmen.

Er sticht also ein Kalb ab, zieht ihm das Fell aus, und thut es also Blut trieffend in einen Sack, diesen nimmt er auf die Achsel, und gehet bey finsterner Nacht, in aller Still zu diesem seinem geschwohrnen Freund, und stellt sich ganz erschrocken, mit Furcht und Zitteren sprechend: O mein lieber Bruder! was hab ich für ein Unglück gehabt! ich hab im gäßen Zorn ein Kind ermordet, und hab den todten Körper da in dem Sack, ich weiß nit wohin darmit, laß mich doch das Kind in deinem Garten vergraben, daß ich nit aufmähr werde, und der Obrigkeit in die Hände falle, hilf mir doch aus dieser Noth zc.

Der vermeynte grosse Freund gabe zur Antwort: ich mag mich wegen deiner in kein Gesfahr geben, und in dem Garten hab ich keinen leeren Platz, ich muß Kraut und Ruben darinn ansetzen für mein Haus-Gesind zc. So höre ich wohl, widersetzte der andere, dein Kraut und Ruben seynd dir lieber, als mein Leib und Leben: Ist das die schöne und grosse Lieb und Freundschaft, deren du mich so ernstlich versicheret hast; er deckte zugleich den Sack auf, und sprach: siehe! wann du mir zu willfahren dich anerbotten hättest, so hättest du dich auf ein Kalbs-

Kalbs

Kalbs-Kopff, und fälbernen Beuten eingeladen: Nun gehe hin du leerer Maul-Freund, mich sollest nit mehr betrügen zc. Also nemlich ist die falsche Freundschaft diser Welt beschaffen.

Donec eris felix, multos numerabis amicos:  
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

So lang es dir wohl ergethet,

Da hast der Freunden vil,

Wanns aber nit wohl mehr siehet,

Dich niemand mehr kennen will.

Diligitur nemo, nisi cui fortuna secunda est.

Dem Glück nit will, der gilt nit vil.

Destwegen uns der Königlich-Prophet

David ermahnet, wir sollen nit auf die Menschen, sonder vilmehr auf Gott den Herrn hoffen und trauen.

## CXI.

Danckbarkeit der Thieren  
macht zu Schanden die Un-  
danckbarkeit der Menschen.

### Geschicht.

Wann man oft die Danckbarkeit der Thieren, und die Undanckbarkeit der Menschen gegen einander halten sollte, da kunte man billich zweiffeln, welche aus beyden

Da 5

groß

größer, und ob diese mehr zu schelten, oder jene zu loben seye? von beyden gibt die folgende Geschichte ein merckwürdiges Exempel.

Ein reicher Burger in einer vornehmen Stadt gieng allein in den nächst gelegnen Wald, in welchem er verirrete, und (vileicht in der Dunkel) in ein tieffe Gruben fiel, in welche eben auch zuvor ein Löw und ein grosse Schlang gefallen war, und keines von allen dreyen mehr heraus kunte, doch (weilen sie in gleicher Noth steckten) griffe keines das andere an.

Der Mensch in größter Angst und Todts-Gefahr ruffte um Hülf aus allen Kräften, welches ein Kohl-Brenner gehört, und dem Geschrey nachgegangen ist, bis daß er zu der Grub kommen ist. Als er aber den Löwen und die Schlang zugleich gesehen hat, erschracke er, und wolte widerum darvon laufen: der Burger aber hatte ihn auf alle Weis, mit Versprechung eines guten Stück Gelds, er soll ihm doch aus dieser Grub helfen, welches auch vermittelt einer Leiter, und eines Seils, das der Kohl-Brenner in die Grub hinabgelassen, gesehen ist. Als der Löw und die Schlang dieses gesehen, haben sie sich auch dieser Gelegenheit bedient, sie seynd an der Leiter hinauf gekletteret, und ihres Weegs mit Freuden fortgezogen: den Kohl-Brenner aber, als ihren Erlöser, haben sie nit nur nit verlest, sonder die Gutthat gar wohl erkennt, und auch mit

Danc

Danc vergolten: Dann bald darauf kame der Löw für die Kohl-Hütten, und brachte dem Kohl-Brenner ein Reeh, Böcklein zur Dancksagung. Die Schlang aber kroche auch daher, mit einem Edel-Stein in dem Maul (welches sie etwann in einem Felsen aufgeklaut hat) und legte es vor ihm nieder.

Was thäte aber der aus der Grub, von dem Tod erlöste reiche Burger? er hat ein solch Untreu u. ein solchen Undanc gegen dem Kohl-Brenner verübt, dessen sich der grimmige Löw, und die giftige Schlang geschämt hätte: Dann als sein Gutthäter und Erlöser zur bestimmten Zeit in die Stadt, und in sein Behausung kommen; das versprochene Geld abzuholen, da wolte dieses Abentheuer der Undanckbarkeit, von keinem Kohl-Brenner, von keiner Erretzung aus der Grub, und von keinem Versprechen etwas wissen noch hören. Ja er gab ihm kein gutes Wort, also daß der gute Kohl-Brenner mit grossem Herken-Leyd und leeren Händen abziehen müste, wann nit die Obrigkeit desselben Orths, nach genauer Untersuchung der Wahrheit, den untreu und undanckbaren Burger gezwungen hätte, das Versprechen zu halten, und das Geld auszuliffern.

Du wirst Zweifels ohne Christlicher Leser die Danckbarkeit dieser unvernünftigen Thieren bewunderen, und hingegen den grossen und schändlichen Undanc des reichen Burgers

gers höchstens mißbilligen: Aber gibe acht, ob mit eben dergleichen etwas sich täglich in deinem Hauß begebe? Dein Hauß = Hund dem du bistweilen ein Bein, oder Brocken Brod vorwürffest, erinneret sich fleißig der Gutthat, er erkennt sie, und wartet dir des fernwegen gar fleißig auf, er begleitet dich und beschützet dich, er macht dir tausend Sprünge und Chareffen: Und du hingegen, obwohl du von Gott unablässlich unzählbare grosse Gutthaten des Leibs und der Seelen empfangst, bist dennoch so undankbar gegen ihm, daß du oft derselben gar nit gedenkst, weder mit Mund noch Herzen dieselbe erkennst und bekennst, ja Gutes mit Bösen, nemlich mit unzählbaren Sünden vergeltest.

## CXII.

**Unersättliche Geiz = Hälß**  
schaden ihnen selbst am mehesten.

## Gedicht.

**D**ie Wucher und ungerechte Geiz = Hälß,  
die ihre Neben = Menschen mit List oder  
Gewalt auslaugen oder auspressen, und  
um das ihrige bringen seynd gleich den Bluts =  
Eglen.

Es wurde einem Kranken, der mit vil Feuchtigkeiten angesteckt ware, ein Blut = durstiger Egel angefest, diser henckte sich best an, und erfreute sich, daß er einmahl zu dem so lang gewünschten Ader = Brunnen gelangt seye. Als er nun mit seinem Stachel durch die Haut getrungen, und die Aderen erreicht, und auch ein Zeitlang das Blut häufig daraus an sich gezogen hatte, da wurd er also darvon aufgeschwollen, daß er zerborsten möchte, und ganz Kraft = los auf den Boden herab siehle.

Ein Ameiß kame ungefehr dartzu, und fragte ihn, was ihm Leyds widerfahren seye? Diser klagte wehmüthig, wie daß er verhofft habe wohl zu leben; und Blut genug zu trinken, nun aber muß er mit Schmerzen erfahren, daß es ihm sehr Ubel anschlage, ja gar das Herz abstoßen wolle.

Ja, sagt die Ameiß, da zeigt es sich klar was geschrieben steht: *Stulti ea, quæ sibi sunt noxia, cupient.* Die Thoren begehren was ihnen schädlich ist. Prov. c. 1. v. 22. Hast du dann nit gewußt, daß wer fremdes Gut und Blut an sich ziehet, sein eignes Verderben, und sein Untergang beschleime? und in dem er das fremde Gut an sich ziehet, dasselbe bald wiederum sammt dem seimigen müsse heraus speyen, mit so grossem Leyd, als mit so grosser Freud er es empfangen hat? Desseñwegen hütete ich mich fleißig vor ungerechtem Gut, und thue mich mit dem meinigen vergnügen,  
was

was ich mit meinem Fleiß und Mühe zu we-  
gen gebracht habe.

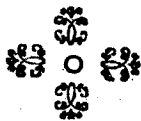
Ja also ist es von vielfältiger Erfahrung  
bewisen, alles was mit List oder Gewalt dem  
anderen geraubt wird, das gereicht dem Rau-  
ber, früher oder später zum Spott und  
Schaden.

Ich sage zum Spott und Schaden,  
wann nemlich der Betrug oder das Unrecht an  
den Tag kommt, und die böse Werck der Finster-  
nuß durch das Tag-Liecht verrathen werden,  
wie es jener Nacht-Eul geschähen ist, die sie  
sich die Nacht hindurch auf das Stehlen be-  
geben hat, und aber von dem anbrechenden  
Tag gähling ist überreht worden, da sieng sie an  
mit grossem Unwillen (weil sie an dem Tag  
nichts mehr sahe) wider das Sonnen-Liecht  
sich zu beklagen, und den hellen Tag zu schmä-  
hen, sprechend: O du häßlicher Tag! Was-  
rum bist du mir mit solcher Eyl und mit mei-  
ner Todts-Gefahr vorkommen? Warum bist  
du so bald angebrochen? Nun weiß ich nit wo-  
hin ich entfliehen soll, und vor meinen Feinden  
mich verbergen zc.

Hierauf antwortete das Tag-Liecht, und  
sprach, daß ich dir, als einem Nacht-Dieb  
also zu wider bin, und finster vorkomme, das  
freuet mich, und hab es vor ein Ehr; dann  
nur darum siehest du in der Nacht (mit aber  
beym hellen Tag) und bist wachbar, damit  
du anderen schaden und mit fremden Raub dich  
berei-

bereichen mögest: Nur darum habest du das  
Liecht, und liebst die Finsternuß (wider die  
Gewohnheit aller anderen Vögel und Thieren)  
weilen das Liecht zu deinem bösen Vorhaben  
dir ver hinderlich, die Finsternuß aber verhilff-  
lich ist zc.

Diese Nacht-Eul ist ein lebhafter Ent-  
wurff der ungerechten Wucherer und Geiz-  
Hälßen, die in der Finstere des Betrugs, und  
des eigenen Nutzens auf fremdes Gut laufie-  
ren, und in dieser Finstere nur gar zu wohl se-  
hen, wie und wem sie schaden können, auch des-  
sentwegen das Liecht der Gerechtigkeit, und  
der Aufrichtigkeit hassen, als welches ihr Bos-  
heit entdeckt, und zu schanden macht, nach  
dem Ausspruch Christi des Herrn selbst:  
Omnis qui malè agit, odit lucem, & non  
venit ad lucem, ut non arguantur opera ejus.  
Jo. c. 3. v. 20. Ein jeder, der Böses  
thut, hasset das Liecht, und kommt nie  
an das Liecht, damit seine Werck nit ge-  
strafft werden.



## CXIII.

# Fleißige Obſicht iſt ein gute Haushalterin.

## Gefchicht.

**D**ie Nachläſſigkeit iſt zwar in allen Dingen, doch abſonderlich in der Handeſchafft und in dem Hauß-Weſen ſchädlich, und hingegen ein, fleißige Obſicht ſehr nothwendig und erſprißlich: Beydes hat in dem Werck erfahren ein wohl-bemittelter Bürger, der ſich einſtens bey ſeinem guten Freund beklagte, er wiſſe nit wo es herkomme, und wo es fehle, daß eine Zeit lang ſeine Mittel alſo abnehmen, und ſein Hauß-Weſen alles zuruck gehe.

Der andere vermerckte bald, daß die ſchlechte Obſicht dieſes Hauß-Vatters daran ſchuldig ſeye: Er gab ihm derwegen dieſen Rath, er ſolle nur ein Zeit lang alle Morgen Früh und Abend-spät in ſeinem Hauß mit einer angezündter Laternen in allen Winckeln herum gehen, da werd er gewis mit ſeiner Haußhaltung bald beſſer werden.

Der Hauß-Würth lachte darzu und gab ihm ſchlechten Glauben, was, ſagte er, wird mich die angezündte Laternen zur Haußhaltung nutzen

nutzen oder helfen? Doch, weiln; ihm der andere ſo ſtarck in den Ohren lag, hat er es gethan. Er iſt am folgenden Tag, Morgens in der Frühe aufgeſtanden, und mit der Laternen in dem Hauß herum gengen; aber er hat niemand angetroffen, ſondern der Knecht und die Magd, die bey der Arbeit hätten ſeyn ſollen, lagen und rankten noch in dem Beth. Zu Nachts gieng er mit ſeiner angezündten Laternen wieder herum, und zwar erſtlich in den Keller, und da ſah er, daß der Keller-Zung eben ein Krug voll Wein aus dem Faß lieſſe, und heimlich darvon tragen wolte: Er gieng auch in den Stall, und fand, wie daß der Hauß-Knecht ein Sack voll Haber, denſelben zu verkauffen, auf die Seiten thäte: Er gieng weiters in die Kuchel, und trafſe ein guten Braten, an dem Spiß ſteckend an, und die Magd ein Schuncken aus dem Camin herab langen. Endlich gieng er mit ſeiner Latern auch auf den Trayd-Kaſten, und da fand er, daß ſein Sohn eben ein Sack voll Korn gefaßt hatte, und denſelben auf ein vor der Hauß-Thür parat ſtehenden Eſel laden und verkauffen wolte. O ho! ſagte er, gehet es ſo in meinem Hauß zu? Jetzt nimmt es mich nit mehr Wunder, daß meine Mittel alſo abgenommen haben: Jetzt ſeh ich vor, was die angezündte Laternen gut iſt. Er hat hiſſürandieses Mittel öfters mit gutem Succels genutzen.

R. P. Wilib. Kobolt, Bb brauchte



Gassen herum, als ihm ein schwer-beladener Esel begegnete: Diser buckte sich demüthig vor dem Pferd, und grüßete es, so gut er kunte: Das hoffärtige Pferd aber würdigte sich nit ihm zu antworten, sondern es sprachte nur gang hochmüthig, was darffst du mich anreden du ungeschickter, langsamer und fauler Tropff, gehe mir aus dem Gesicht, oder ich tritt dich mit Füßen. Der gute Lang-Ohr müßte den Affront dillimaliren, er dörrfte kein Wörtlein sagen.

Gleich darauf ist disem stolzen Pferd ein Ochs begegnet, und disen hat es eben auch also verachtet und ausgemacht, ein plumppen, unverständigen Döpel gescholten zc.

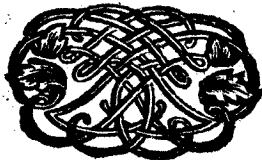
Weilen aber das Pferd so müthig herum gesprungen ist, da hat es eine Fuß starckverranckt, und übel zu hinken angefangen: Als aber sein Herr dises gesehen, hat er ihm den schönen Sattel und Zeug abgenommen, u. das Pferd einem Karren um einen Spott verkauft, u. diser hat es also bald angespannt, u. wacker zu ziehen angetrieben.

Als hernach der Ochs und der Esel ihm wiederum begegnet seynd, da hat es sich gewaltig geschämt: Sie aber haben es ihm gar wohl gegunnt, es ausgelacht, und seiner spottend gesagt: Ey wie machst du so schöne Sprünge, wie steht dir das schöne Rutschen-Geschirr so wohl an zc. gelt die Hoffarth kommt vor dem Fall, du hast uns neulich verlacht, jetzt wirft du selbst veracht, und bist aus einem stolzen Leib:

Leib-Pferd ein armer Karren-Gaul worden: Du hättest sollen gedencken, wie sich das Blättlein so bald wenden, und das Glücks-Rad sich umkehren kan.

Das Glück allzeit unbeständig ist,  
Dessen du jetzt ein Zeugnuß bist:  
Bald gibt es, bald nimmt es wieder,  
Jetzt erhöhet's, jetzt drückt es nider.

Ja also ist es, vil tausend, die von dem Glück auf den Gipfel der Ehren und Reichthumen seynd erhoben worden, eben dise seynd gähling durch ein Unglücks-Fall in die Tiefe der Verachtung und des Elends gestürzt worden: Absonderlich wann sie sich selbst aus Ehr, Weis, oder durch unzuläßliche Mittel erhöhet haben: Dann von disen steht geschriben: Qui se exaltaverit, humiliabitur. Der sich selbst erhöhet, wird ernidriget werden. Matth. c. 23. v. 12.



## CXV.

## Die Trunckenheit ist ein Verschwenderin der grösten Güter.

## Geschicht.

**W**as würdest du sagen oder gedencken, wann du einen reichen Mann sehest nit nur sein Geld verschwenden, sondern auch sein Silber-Geschir, schöne Kleyder und kostbahren Haus-Rath, zum Fenster hinaus auf die Gassen, oder in das Wasser werffen? Würdest du nit gedencken, er seye völlig vom Verstand kommen? Nun aber eben also macht es ein Volsauffter, dann er beraubt sich selber muthwilliger Weis der edlestes Güter, die ihm Gott verliehen hat, nemlichen der Ehr, der Zeit, der Vernunft und Gesundheit, ja oft auch gar des Lebens, des Leibs und der Seelen.

Dieses hat sich gezeigt als ein junger Eremit (wie in vitis PP. gemelbt wird) von dem bösen Feind lang und starck mit dreyen Lastern angefochten und angereizt wurde, nemlich zu einem Raufsch, zu einem Todts-Schlag, und zu einem Ehe-Bruch.

Er thäte ein Zeit lang Widerstand, endlich

lich aber ist ihm der Teufel sichtbarlich erschienen, und hat gesagt, er wolle ihm hinfüran mit Versuchungen nit mehr überlästigt seyn, wann er nur ein einziges mahl in eine aus den obgemeldten drey Sünden verwillige.

Der unbehutsame Mensch hat dem Lügen-Geist geglaubt und sich lassen überreden: Doch hat er gedenckt, ein Ehe-Bruch oder Todts-Schlag zu begehen, seye gar ein schwere Sach, und ein grosses Ubel, er wolle gleichwohl das mindere erwählen, und ein Raufsch trincken: Es hat sich also der unglückselige Mensch rauschig getruncken, und aber in der Trunckenheit, als er von dem Wein erhitzt ware, auch ein Ehe-Bruch begangen, ja ferners, damit er von dem Ehe-Mann der Ehe-Brecherin nit herrathen werde, hat er ihn umgebracht, und mithin alle drey Sünden, nemlich der Füllerley, des Ehe-Bruchs und des Todts-Schlags begangen.

Also wahr ist, was die H. H. V. Augustinus und Chrysoltomus sagen: Ebrietas omnium vitiorum, & infinitorum malorum mater est. Die Trunckenheit ist eine Mutter aller Laster, und unendlicher Ublen. Vinum & ebrietas auferunt cor. Osee. c. 4. v. 11. Der Wein, und die Trunckenheit nehmen das Herz hinweg.

Die Vernunft (die doch das edleste Kleinod des Menschen ist) verschwendet die Trunckenheit, in massen ja ein voller Mensch nichts



Gescheides thun, reden oder gedencken kan, sondern alles ist nârrisch und ungeschickt, theils lachens, theils erbarmens-würdig. *Quam multa faciunt ebrii, quibus sobrii erubescunt,* sagt der weise Seneca ep. 85. Wie vil thuen die Râuschige, dessen sich die Nüchtere schâmeren. Sie bringt auch um die Ehr und Reputation: Dann wer hat jemahl gesehen oder gehôrt, daß man einem vollen Menschen, (wann er schon ein vornehmer Herz, oder sonst ein ansehnlicher Mann ist) den Respect und die Ehr erweise, die man ihm erweisen thât, wann er nüchtern wâre? Nein, gewislich nit: Er meritirs auch nit, und ist derselben nit fâhig: Wilmehr hat man ein Gespödt und Gelächter, oder wann es wohlgeht, ein kleine Erbarmnuß mit ihm.

Merckwürdig ist, was der Heil. Ambrosius l. de Poen. hierüber spricht: *Ebriosus, sagt er, abominatur à DEO, despicitur ab Angelis, irridetur ab hominibus, destituitur virtutibus, confunditur à demonibus, conculcatur à bestiis.* Ein Vollsauffer wird verabscheuet von GOtt, verachtet von den Englen, ausgelacht von den Menschen, verlassen von den Tugenden, verspottet von den Teufflen, und mit Füßen getreten von den unvernünfftigen Thieren.

Was aber die Gesundheit des Leibs anbelangt, so ist es von der täglichen Erfahrung für

für sich selbst klar, wie vil diser die Trunckenheit schade, und wie vil Kranckheiten sie nach sich ziehe. Dessentwegen gar recht der Poet singt:

*Nubila lippa, tabes, mors calculus  
hydrops.*

*Vectigal Bromii, est fex scelerata meri.*

Auf Teutsch will er so vil sagen:

Der Bacchus schenckt zwar allen ein,  
Nach Wunsch und nach Begehren:  
Schlagt doch ein Mauth auf Bier und  
Wein,

Es hilft da kein Beschweren.  
Mit Wasser-Leber-Lungen-Sucht,  
Grieff, Podagra vor allen:  
Mit diser schönen Trinctens-Frucht,  
Muß man den Zoll bezahlen.

Welches alles ja billich einen ehrbaren Menschen, von dem so schândlichen, als schâdlichen Laster der Trunckenheit krâfttiglich abschrecken und abhalten solle.



## CXVI.

Gar zu grosse Sicherheit ist  
gefährlich.

## Gedicht.

**D**as Schäflein ist, wie bekandt, ein von Natur schwach- und wehrloses, und eben darum auch forchtsames und sanftmüthiges Thier: Aber einmahl, weil es gang sicher, und von aller Gefahr frey zu seyn sich gedunckte, hat es die Forcht bey Seite gesetzt, seiner gewöhnlichen Sanftmuth vergessen, und ein Frevel begangen, den es mit später Reu theuer genug hat bezahlen müssen. Dann als es in einem wohl-versperrten Hauß zum Fenster hinaus sahe, und auf der Gassen darunten ein Wolff vorbey gieng, da hat es, auf sein Sicherheit sich verlassend, dem Wolff gar böse Wort gegeben, und ihm allerley Schmach-Reden angehenckt, also daß sich die Leuth darüber nit wenig über dise Frechheit verwunderten. haben.

Der Wolff aber dieses hörend sagte: Dein böses, bissiges Maul und Schimpff-Reden thäten mich wenig bekümmern, ich wolte dir bald das Schänden und Schmähen verleyden, und dir den Garaus machen, aber das thut  
schmer-

schmergen, daß die Hauß-Thür so wohl verschlossen ist. Weil es dann kein Hoffnung ware dem Schaaf beyzukommen, müßte er gleichwohl ohngerochen seines Wegs fortgehen. Aber das Schäflein dieses ersehend, ist noch frecher worden, und hat von Neuem angefangen, den Wolff mit Schimpff- und Schmach-Reden anzutasten und nach zu schreyen, welches ihm also weh gethan, daß er darüber ergrimmet, wiederum zuruck gangen ist, und mit allem Gewalt die Hauß-Thür aufgesprengt hat, und ganz furios die Stiegen hinaufgeloffen, das so frech- und muthwillige Thierlein zu ergreifen, und zu erwürgen. Als das Schäflein diese große Gefahr gesehen, ist es eylends zum Fenster hinaus, und auf die Gassen hinab gesprungen, es hat aber die Fuß gebrochen, und dem Wolff nit mehr entrinnen können, sondern es ist ihm in den Nasen gesathen, und hat mit spather Reu sein Unglück bedauernd, nit mehr sagen können, als: O wär ich nit also sicher gewesen, so wär ich sicher bliben!

Ja also ist es, Nimia securitas periculosa, Die gar zu grosse Sicherheit ist gefährlich, und der Feind schadet niemahl mehr, als wann man ihn nit fürchtet, wie es wohl erfahren hat jene Schild-Krott, welche einen Storch an dem Gestad des Wassers auf und ab spazierend und einen Frosch, oder etwas anders dergleichen, zu schnabeliren suchend, gesehen

sehen hat, sie kroche mit Fleiß ihm unter die Augen aus ihrem Loch herfür, und trugte ihn, auf ihr harte Schaaln sich verlassend, und ihr einbildend, er werde ihr nichts können schaden, er wüßte mit seinem langen Schnabel auf sie bicken so lang sie wolle. Aber der Storch ware so geschick, daß er die Schild-Krott in den Schnabel faßete, und darmit hoch in den Luft aufloge, alsdann aber auf ein großen Stein sie herab fallen ließe, also daß die Schaal in vil Stuck zersprungen und zerschmetteret ist, mithin aber er die Schild-Krott ungehinderet hat auffressen können.

Wer sich gar zu sicher dunckt, mißbraucht die Sicherheit, wird frech dardurch und vermessend: Ein mäßige Furcht hingegen ist nützlich und behutsam, deswegen steht geschrieben: *Beatus homo, qui semper est pavidus, qui autem mentis est duræ, corruct in malum.* Seelig ist der Mann der sich allweg fürchtet, wer aber hartnäckig ist, wird in Unglück fallen. *Prov. c. 24. v. 14.*



## CXVII.

## Das Vertrauen auf Gott, schafft Mittel in der Noth.

### Geschicht.

Ein besseres und kräftigeres Mittel in allen Nöthen und Anligen ist als bestes Vertrauen auf die Göttliche Vorsichtigkeit. Difes hat sich unter 1000. anderen in folgender Begebenheit klärlich erwiesen.

Zwey Handwerks-Kerl, reiseten mit einander über Geld ihrer Handthierung nach, als aber der Zehr-Pfenning ihnen würcklich ausgegangen, ware der eine dessentwegen sehr bekümmeret, und gar sorgfältig um das tägliche Brod, wo oder wie er sein Leb-Tag die nothwendige Unterhaltung werde zuwegen bringen: Der andere hingegen bekümmerte sich wenig um difes, er überliesse alles der Göttlichen Vorsichtigkeit, und ware gutes Muths, wann er schon kein Geld in der Taschen, und kein Brod im Ranken hatte. Sein Gespann verwunderte sich hierüber, und fragte ihn, wie er doch könne mit leeren Händen, fröhlich seyn? Ich, sagte er, bin Tag und Nacht voller Kummer und Sorgen, wo ich von Tag zu Tag mein Stuck Brod nehmen werde? Das ligt mir

mir so tief im Sinn, daß ich oft mit schlafen kan zc.

Du bist wohl ein verzagter Mensch, widersetzte der andere, ich laß mir wohl des sentwegen keine graue Haar wachsen: Gott ist ein allgemeiner gütziger Vatter, er wird mich schon ernähren, und nicht verlassen: Doch will ich nit müßig gehen, sondern auch das Meinige thun, ich will mein Handwerk treiben so gut ich kan, ehrlich leben, und redlich handeln, das übrige aber Gott überlassen.

Ja, sagt diser wiederum, es hat schon mancher vergebens gehofft: Mein wie wurd es mir gehen, wann ich jehund da in der Fremde gähling solte blind werden? wie wurd ich fort kommen? Hierauf schlüßet er die Augen zu, und wolte es probiren, er tappte also ein Stuck Weegs fort, mithin aber hat er ein Beuttel voll Geld (der aus sonderbahren Schickung Gottes da auf dem Weeg lage) übersehen, welchen hingegen der andere, als ein Gaab vom Himmel, mit Freuden aufgehebt, und ihm selbst fleißig zu Nutzen gemacht hat.

Da er nachmahls den gefundenen Beuttel mit Geld seinem mißtrauigen Gesellen gezeigt hat, da wird er wohl die Augen des Leibs, und des Gemüths eröffnet haben, indem er klar gesehen hat, wie daß das Vertrauen auf Gott einem so leicht und gähling zu Mittlen helfen könne, wo man es am wenigsten gedacht hat. Es ist da erfüllet worden der

Spruch

Spruch des Psalmisten: Adjuvit pauperem de inopia. Psal. 106 v. 41. Gott hat dem Armen aus dem Elend geholffen

Es ist nemlichen das Vertrauen auf Gott ein unerschöpflicher Schatz-Kasten, aus welchem der Bedürfftige allzeit richtig erheben kan was ihm nothwendig ist, wie es neben unzählbar anderen der Heil. Ignatius zu Rom mehremahlen erfahren hat, als welchem bey dem Eingang seiner neu-gestifteten Societat, und Abgang der zeitlichen Mittlen, Gott durch unbekandte Händ merckliche Geld-Summen wunderbahrlicher Weis zu geschickt hat.

Eben dergleichen hat lang vorher mein Heil. Vatter Benedictus erfahren: Dann als einstens bey grosser Eheuerung und Hungers-Noth aller Vorrath an Eß-Waaren in seinem Kloster verzehret, und den Armen mitgetheilt ware, also daß nit mehr als noch fünf Brod überbliben, und die Mönch dessentwegen bekümmeret, und kleinmüthig wurden, da hat er sie getröst mit dem Vertrauen auf Gott, und versicherter Hoffnung, daß Gott morgigen Tags den Abgang reichlich ersetzen werde: Wie gesagt also geschehen; Dann es seynd 200. Säck voller Mehl vor der Kloster-Porten ligend gefunden worden, ohne daß man jemahl hat erfahren können woher sie kommen, oder wer sie dahin gebracht habe?

Dessentwegen hat der Heil. Vatter Franciscus gar wohl und recht gethan, daß er

bep

bey Aussendung seiner Brüder, ihnen an statt der Weg-Zehrung, die trostreiche Wort des Pfalmisten mit geben hat, nemlichen: *Ja-cta super Dominum curam tuam, & ipse te enutriet. Wirffe dein Sorg auf den Herren, so wird er dich ernähren.* Psal. 54. v. 23.

## CXVIII.

**Wem nit zu rathen, dem ist  
auch nit zu helfen.**

## Gedicht.

**Q**ui consilium despicit, auxilium respuit: Der keinen guten Rath annemen, und demselben nit folgen will, dem kan man nit helfen, und er ist selber schuldig, wann ihm übel geht, und dieses so wohl in leiblichen als Geistlichen zuständen und Anligen.

Ein Bauer zu Wittenberg hatte ein starcken Schwindel in dem Kopff, er gieng deß wegen zu dem Doctor, und begehrt ein Mittel darfür; Der Doctor rathet ihm, er solle ein überzognen Coriander kausfen, denselben wohl verkaufen und essen, so wird es schon besser werden. Der Bauer geht eilends fort, des Willens ein Coriander zu kausfen, auf dem Weg aber vergift er das Wort

Cori-

Coriander, und fällt ihm darfür ein Calender: Er fragt also die Leuth so ihm begegnet, wo man überzogene Calender fail habe. Die Leut vermeynten, der Bauer verlange ein eingebundenen Calender, und sagen ihm, bey dem Buchbinder könne mans haben. Er geht also zu dem Buchbinder, und begehrt um 6. Kreuzer ein überzogenen Calender, der Buchbinder gibt ihm ein, so mit Pergament überzogen war, welchen der Bauer zu sich nimmt, und alsobald darmit dem Maul zufahrt, denselben zernaget und zerbeisset, und das Papier hinein frisst: Das Pergament aber war ihm zu jäh, er kunte es nit vermeisteren.

Darauf geht er wiederum zu dem Doctor, und sagt, er hab ein Calender kausft und gesessen, wie er ihm gerathen habe, aber den Überzug oder Deckel hab er einmahl nit hinab bringen können.

Was? sagt der Doctor, ein Calender hast du gefressen? Ja Herr, sagte der Bauer, ihr habts mir ja gerathen: Ey ja wohl! das ist weit gefehlt, Coriander hab ich gesagt, nit Calender: Ist es dann nit ein Ding? Bey weitem nit, Coriander seynd gewisse Körner, die man in der Apothek verkauft, der Calender hingegen ist ein gedrucktes Papier, worauf die Monath, Wochen und Tag, die Namen der Heiligen, die Witterung, Wind und Regen zc. verzeichnet seynd.

Da singe der Bauer an zu jammern: O  
R. P. Willib. Kobolt.      ꝛ      weh!

weh! Wie wird es mir gehen, wann ich das Ding alles beyammen im Leib hab? So vil unterschiedliche Zeiten und Sachen, Fastnacht und Fasten, Sommer und Winter, Reissen und Hagel, ic was wird es vor ein Brägel in dem Magen, und vor ein Gerümpel in dem Bauch abgeben: O Herr Doctor! Macht doch, daß mir der Calender wieder aus dem Leib kommt. Ja, sagt der Doctor, du must halt ein Vomitiv einnehmen, durch Purgaken kan mans wiederum von dir treiben. Was sagt der Bauer, ein paar Kagen solt ich einnehmen? O wie würd es mir gehen! Ein paar Kagen, wurden mir ja den Magen zerbeißen und zerkraken; Scupor, ich sage nit ein paar Kagen, sondern Purgaken hab ich gesagt, ein Träncklein must du einnehmen:

Du wirst ja wissen was ein Träncklein ist? Ja, ja ich weiß es wohl, mein Weib gibt der Sau all Tag ein Träncklein, sie must mir auch eins machen. Du Stock-Fisch! Ich meyn kein Sau-Träncklein, wondern ein Apothecker-Träncklein, ein Arzney must du einnehmen. Ja Herr, wann das Harg neu ist, so klebt es gar zu starck an, es picht mir den Hals zusammen, daß ich nimmer schlucken kan.

Der Doctor wurd unwillig, und sprach, der Kerl ist angebrannt im Hirn, ich kan nichts mit ihm richten: Ihr habts errathen, vor 8. Tagen an der Kirchweyh, bin ich angerennt mit der Stirn, und hab mir ein Deulen gestoffen, aber

aber sie ist mir schon wieder vergangen. Paß dich fort, es ist dir nit zu helfen und nit zu rathen, du verstehst mich nit, und folgest mir nit. Also müste der Bauer uncurirt mit dem Schwindel in dem Kopff, und mit dem Calender in dem Bauch wiederum darvon gehen.

Dises ist zwar zum Theil ein Gedicht, und im Schertz geredet: Aber im Ernst zu reden, geht es oft schier eben also zu, wann ein Weicht-Kind dem Weicht-Vatter, als dem geistlichen Arzten sein Anligen und bösen Zustand, das ist sein Sünden-Stand, zwar anzeigt, und Hülfsmittel begehrt, und diser dieselbe auch vorschreibt, aber der sittliche Patient, oder Poenitent, will dieselbe oft nit recht verstehen, er legt nit nach der Meynung, und nach dem Willen des Weicht-Vatters, sondern nach seinem eignen Willen aus: Mit einem Wort, er folget nit dem guten Rath, er wendet die rechte Mittel nit an, und also behaltet er, zwar nit in dem Magen, als wie der gemeldte Bauer, wohl aber in dem Gewissen, ein ganzen Calender, ein ganzes langes Register von lauter Sünden, die er wie das Wasser hat hinein geschluckt. Ja es ist etwann sein ganzes Leben ein lauterer Sünden-Calender, weil kein Wochen, und kein Tag vorbehey geht, daß er nit sündiget, kein Sonn- oder Feyertag, den er nit entunehret, und kein Fastag, den er nit gebrochen hat &c.

Ein solcher Sünden-Calender wird ihm den Magen, verstehe das Gewissen, gewaltig beschwären, ja gar das Herz abstoßen, und den ewigen Todt verursachen, wann er nit in geistlichem Verstand ein Purgation, oder kräftiges Vomiciv einnimmt, das ist, wann er nit durch wahre Reu und Buß sich purgirt oder reiniget, und den Sünden-Calender, oder das Sünden-Register ausspeyet.

## CXIX.

Von einem schädlichen Gutt  
verhindern / ist ein Guttthat.

### Geschicht.

**W**Ann der Leib-Arzt dem Kranken ein Speis oder Tranc, von welchem er weißt, daß es ihm schaden würde, versagt und nit zulast, so erweist er ihm ein Guttthat, obwohlen es oft der Krancke nit erkennet: Ja wann es der Medicus nit thäte, und dem Kranken alles zuließ, was ihm gelust da wäre er ihm feind, und thät sein Todt befördern.

Alianus schreibt, daß einstens bey grosser Sommers-Hitz etliche Männer in einer Scheuer das Korn getroschen haben, und weil sie Durst gelitten, schickten sie einen Knecht mit

mit dem Wasser-Krug zu einem Brunnen ihnen frisches Wasser zu holen, diser hatte auch ein Sichel bey ihm, und als er zu dem Brunnen kam, Wasser zu schöpfen, sahe er wie da ein Adler mit einer grossen Schlangen, auf welche er zugeflogen war, kämpfte, aber von derselben also unwicklet und gefeslet ware, daß er sich unmöglich kundte loßmachen, und gewiß wäre von ihr verwürgt worden, wann nit diser Knecht sich seiner erbarmet, daß Herz gefast hätte, und die Schlang mit seiner Sichel entzwey gehauen, und also den Adler erlöst hätte. Hierauf gieng er mit dem Wasser-Krug in die Scheuer zurück, und reichte den Tröschern das Wasser, welche alle mit Lust tranken, und den Durst löscheten. Als aber zu Letzt auch der Knecht, der das Wasser abgehohlet, trincken wolte, kame eben der Adler daher geflogen, und stofte dem Knecht den Wasser-Krug mit Gewalt aus den Händen, daß er auf den Boden fiel, und das Wasser alles verschüttet wurde, und folgendes er nichts zu trincken hatte. Der Knecht warz dessentwegen sehr unwillig über den Adler, und sprach du treulofer und undanckbahrer Vogel! Ich hab dich allererst mit meiner eignen Gefahr von dem Todt errettet, ist das der Danck, daß du mir hingegen disen Trunc Wasser nit verguntest ic. ? Kaum aber hat er dieses geredet, da siehet er mit Verwunderung, wie daß einer nach dem anderen, aus den Männern, die

von dem Wasser getruncken haben, ganz erbleichen und erzittern, ja gar todt zur Erden sinken. Aus welchem er klärllich hat abnehmen und urtheilen können, daß wahrhafftig das Wasser von jener grossen Schlangen müßte vergiftet gewesen seyn, und daß der Adler dieses vermerckend es mit ihm gar gut gemeynet habe, indem er ihn zwar eines kleinen Lustes beraubt, mithin aber vor dem vergifteten Trunck verhindert, und folgendes von dem Todt selbst errettet habe, er sagte ihm dessentwegen tausend Danck, und erkannte sich ihme hoch verbunden zu seyn.

Aus diser Geschicht haben wir zu lernen daß wir nit zörnen oder ungedultig, sondern vilmehr froh und danckbar seyn sollen, wann uns Gott, oder die Oberewohl meynend von einem giftigen Trunck, das ist von einer unzüßlichen Freud, oder sindhafften Wollust verhindern, in Bedencken, daß ein solcher giftiger und höchst schädlicher Trunck, den Leib zwar kürzlich ergötzen, die Seel aber ewiglich tödten wurde.



## CXX.

## Die Glieder des menschlichen Leibs/ beklagen sich wider den Magen des Menschen.

### Gedicht.

**G**eschicht nichts öftters, als daß man ohnbesugte und ohnegründte Klagen führet wider unterschiedliche Zufall, Verordnungen und Begebenheiten, deren Ursach man nicht weißt und nit erkennet.

Also haben einstens die Glieder des menschlichen Leibs sich beschweret und beklagt wider den Magen, mit vermelden, daß sie alle ihre gewisse Functiones oder Geschäfte verrichten, und in Verschaffung der täglichen Nahrung und Kleidung zc. sich vilfältig bemühen müssen, da indessen der Magen allein müßig gehe, ihm wohl seyn lasse, und alles in guter Ruhe verzehre, was sie zusammen bringen. Der Kopf sagt, er müsse oft vil speculiren und studiren, wo die nothwendige Mittel, das Essen, Trincken und Kleider aufzubringen seyen: Die Augen sagen, sie müssen in der Nähe, und in der Weite umsehen, wo etwas zu bekommen, und die Ohren müssen gleichfalls gespannen stehen. Die

C t 4      Hand



Händ sagten und klagten, sie müssen so manchen schweren Last heben und tragen, etwas zu gewinnen, und die Fuß ein manchen hart und sauren Tritt thun. Sie waren also unwillig, und dem Magen müßgünstig, sie haben einhellig beschloffen, ihme den Dienst aufzukünden, und nichts mehr zu lieffern, kein Speiß noch Franck mehr ihme zu verschaffen.

Aber O wohlthorrecht, und unbehutsam war diser Rathschluß! Dann so bald der Magen nichts mehr zu essen und zu verkochen gehabt hat, da wurde folgents auch kein Blut mehr von der Leber ausgekocht, keine Kräfften und Lebens-Geister mehr ersetzt, den Gliedern kein Krafft und Stärcke mehr mitgetheilt, sonder alles in dem ganzen Leib ware schwach, krafftlos und erkranket: Und also mußten die Glider mit ihrem eygnen Schaden gewisiget lernen und erfahren, daß ihnen an dem Wohlstand des Magens auch ihr eygnes Heyl und Wohlfahrt gelegen feye.

Durch den Magen kan süglich die gemeine Cassa oder Kent-Cammer eines Lands oder Fürsten verstanden werden: Dann gleichwie die Ständ und Mitglieder einer Provinz oder Landschaft von ihrem Hab und Gut ein gewisses Quantum in die gemeine Cassen lieffern und eintragen müssen, das gemeine Beste zu erhalten und zu befördern, der Baurmann zwar mit seinem Feld und Acker, Bau, der Handwercks-Mann mit seiner Hand- Arbeit,

beit, der Kauffmann durch sein Handelschafft, und der Soldat mit den Waffen zc. also solle hingegen der Lands-Fürst, oder regierende Herr, für alle Ständ sorgen, und aus der gemeinen Cassen die gemeine Unkosten bestreiten, die Wohlfahrt und Sicherheit des Lands, das Beste des gemeinen Wesens befördern zc. dieses erfordert die gute Ordnung und Gerechtigkeit.

## CXXI.

### Kummer und Sorgen machen graue Haar. Geschicht.

**E**st der gemeine Wahn bey den Leuten, daß vil Kummer und Sorgen graue Haar verursachen: woher aber sein Ursprung habe, will ich da weiters nit untersuchen wohl aber ein verwunderliche Erfahrung hiervon erzehlen.

Lescus ein König in Pohlen, hatte einen Sohn Ratislaum, welcher vilen Lastern, absonderlich der Trunckenheit, sehr ergeben ware, weilten nun kein zusprecher, und abmahnen bey ihm etwas versangen wolte, so hat der König sein Herr Vatter dieses Mittel gebraucht, er hat ihn einsmahl bey erster Nacht,

E c s

als

als er ganz rauschig wäre, und nichts um sich selber wußte, mit schwarzen Traur = Kleidern lassen anlegen, und von 4. vermumten Männern schier ein Meil weit von der Stadt in ein tieffe finstere Höle eines Bergs oder Felsen tragen, und allda ganz alleinig liegen lassen.

Als er nun daselbst den Rausch ausgeschlafen hat, und erwacht ist, verwunderte er sich anfänglich, daß es so lang nit Tag werden wolle, unwissend wo er wäre, als er aber aufstund, in der Finsternere herum dappte, und ein Ausgang suchte, aber keinen fandte, da wurde er mit Kummer und Sorg, mit Furcht und Schrecken erfüllt, und diese um so vil mehr, weiln bald da, bald dort schröckbare Gesichter oder Gespenster sich sehen ließen, welches alles von dem König also angestellt ware, seinem Sohn das vollsauffen zu verleiden, und abzugewöhnen.

Das ärgste ware, daß er gehling erblickte, wie daß etlich erschrockliche Larven, ein Todten = Paar daher trugen, von fern aber einige simulirte Teuffel sahe, die wie grausame Henders = Knecht, bey einem heftig brinnenden Feur = Ofen, andere seines gleichen gottlose Gefellen, und Vollsauffer peynigten, also daß er nit anderst vermeynte, als er seye würcklich in der Höll.

Diese grosse Furcht, und Angst dauerte bis auf die folgende Nacht: Da kamen die 4.  
von

von dem König bestellte Männer widerum in die Höhle des Bergs, allwo sie Ratislaum vor Schrecken mehr todt als lebendig fanden; sie nahmen ihn, ohne ein Wort zu reden, und führten ihn in einer beschlossnen Gutschen in den Pallast zuruck, und allda legten sie denselben in seiner gewöhnlichen Schlaf = Cammer nider, annoch gang unwissend, wo er daran seye, oder wie ihm geschehe.

Den folgenden Tag in der Frühe kamen seine Bediente ihn anzukleiden, und nach Gewohnheit ihm aufzuwarten, sie sahen aber mit größter Verwunderung, daß Ratislaus ein junger Herr von 22. Jahren, in so kurzer Zeit, nemlichen in einer, oder zwey Nächten, vor lauter Kummer und Furcht, schnee = weiße Haar, und einen eyß = grauen Bart, als wie ein 80. jähriger Greiß, bekommen habe, über welches auch der König sein Herr Vatter selbst erstaunend, gesprochen hat: Nun hab ich innerhalb 24. Stunden aus einem Jüngling ein alten Mann gemacht. Ratislao aber dem Sohn, wird der Muthwillen, und der Lust zum volltrinken wohl vergangen seyn.

Wann nun dieses bloße Schatten = Spiel der Höllen Ratislao ein solche Furcht und Schrecken hat eingejagt, was für Furcht und Schrecken soll uns die wahre thätliche Höll selbst einjagen? Lasset uns derowegen dem Rath der H. H. Vätter folgen: Descendamus in infernum viventes, ut non descendamus

damus mortui. Lasset uns bey Lebs, Zei-  
ten hinab steigen in die Höl (nemlich  
mit den Gedancken, oder Betrachtung  
durch ein heilsame Forcht) auf daß wir  
nit müssen hinab steigen nach dem Todt.

## CXXII.

## Grosse Sorglosigkeit des Menschen / in der größten Gefahr.

### Gedicht.

**S**ie der Mensch zum öfteren so sorglos,  
und unachtsam seye, auch in den grö-  
sten Gefahren des ewigen Heyls sei-  
ner Seelen, dieses hat Barlaam dem König Jo-  
saphat auf folgende Weiß so geistreich : als sin-  
reich vorgestellt.

Ein gewisser Mensch, sagte er, welcher  
von einem grausamen und wilden Einhorn  
verfolget wurde, ehlte demselben zu entfliehen,  
in der Flucht aber fiel er in ein tieffe Grub,  
doch also, daß er im würclichen Fall an einem  
in der Seitten der Grueb herfür wachsenden  
Bäumlein sich noch erhebt hat, daran hangen  
bliben, u. nit gar in die Tiefe hinab gefallen ist.

Da sahe er wohl, in größter Gefahr schwe-  
bent das wilde Einhorn auf ihn passen, in der  
Tiefe

Tiefe aber ein Feuer speyenden Drachen. auf  
ihn warten, biß er gar hinab falle, wie auch  
in den 4. Ecken der Grub 4. grosse Schlan-  
gen herfür kriechen : an der Wurzel aber des  
Bäumleins, an dem er sich gehalten, nagten  
unabläßig 2. Mäuß, eine weiße und ein  
schwarze, und dise hatten das Bäumlein schon  
würcklich halben theils abgenagen, also daß  
es nothwendig sammt dem daran hangenden  
Menschen gar bald fallen müßte. Dessen allem  
ohngeacht ließe sich der unbehutsam, und sorg-  
lose Mensch nichts bekümmern, sonder er ver-  
gasse sich, und verliebte sich in das wenige  
Honig, welches er an dem Bäumlein herfür  
tropffnen sahe, dises schleckte er ganz begirrig  
hinein, und vergasse darbey aller Gefahr.

O grosse Ehorheit ! Wirst du velleicht  
da laut auffschreyen Christlicher Leser : ja ganz  
recht, aber höre die Auslegung dises ernstlichen  
Gedichts, ob es dich nit selber treffe ?

Durch den sinn- und sorglosen Menschen,  
sagt Barlaam, seynd zu verstehen, alle sündi-  
ge und verblendte Welt-Menschen : das grau-  
same Einhorn, bedeutet den grimmigen Todt,  
der uns immerdar nach dem Leben strebet,  
und aller Orten nachstellt : Die tieffe Grub  
ist das Jammerthal der gegenwärtigen Welt,  
der Feuer speyende Drach aber ist der Teuffel  
und die Höl : Die 4. Schlangen, seynd die  
4. Elementen welche die Gesundheit des Men-  
schen anfechten, den menschlichen Leib, und die  
Kräfte

Kräften verzehren : Das baufällige Bäumlein zeigt an das schwach und kurze menschliche Leben, die zwey Mäus seynd die flüchtige Zeit, der Tag und die Nacht, die niemahl seynen, sondern unaufhörlich das menschliche Leben verzehren : Durch das wenige Honig endlichen seynd zu verstehen die eytle Welt = Freuden, und unzimliche Wollust, in welche sich die thorrechte Menschen also verlieben, und vertieffen, daß sie aller, auch größten Gefahren ihrer Seelen vergessen, bis daß das Einhorn das ist der Todt, sie erdappt, und in die Grub, in das Grab stoßt, und sie von dem höllischen Drachen verschlungen werden : Da sie mit spathe Neu mit dem Jonatha sagen und klagen müssen : Paululum gustavi mellis, & ecce morior. Ich hab ein wenig Honig versucht (das ist ein wenig unzuläßliche Freud genossen). u sihe ich muß darum sterben ! 1. Reg. c. 1. 4. Omnia clauduntur in puncto. Alles was zeitlich ist, nihmt in einem Augenblick ein End.



## CXXIII.

Die Welt ist gering, der Himmel aber hoch zu schätzen.

## Geschicht.

Nichts ist betrüglicher, nichts fehlet mehr als das menschliche Urtheil, indem die Menschen offermahlt hochschätzen, was verächtlich ist, und hingegen verachten was hoch zu schätzen ist.

Ein junger Mensch, der in freyen Künsten etwas zu erlernen verlangte, kame zu einem Feld = Messer, mit bitt, er möchte ihm in der Geometci, oder Feld = Messer = Kunst etwas zeigen, wie die vier Welt = Theil die Königreich und Landschaften gegen einander liegen, und beschaffen seyen &c. ? Der Feld = Messer führt ihn bald zu einer grossen Mappa oder Land = Carten, und schwägt ihm nach der Länge und Breite viles vor, von den vier Welt = Theilen, von der Grösse und Situation, der Königreich und Provingen, von der Weite des Meers, und der Flüßen &c.

Bald darauf begibt sich diser Lehrjünger zu einem Sternseher, und verlangt auch von ihm in etwas unterwisen zu werden. Diser Astrologus, zeigt und explicirt ihm auf der

Himmels = Kugel die Situation und Beschaffenheit der Sternen, und den Lauff der Planeten zc. Endlich auch den Erd = Creysß oder die Welt = Kugel, aber nur ganz klein, und nur in der Grösse eines Apfels abgebildet und angezeigt.

Der Discipul verwunderte sich hierüber, und fragte den Astrologum oder Sternseher, wie es komme daß er die ganze Welt so kleinwüßig anzeige, die ihm doch der Feld = Messer großmächtig vorgestellt habe? Diser gab ihm zur Antwort, er solle sich nit verwundern, daß er ihm die Welt ganz klein, der Feld = Messer aber so groß anzeige, dann erstlich seye seines Thuns nit, daß er sich vil auf oder mit der Welt aufhalte, oder mit Aus = und Abtheilung derselben sich vil beschäftige, sonder vil mehr, daß er die Augen und das Gemüth in die Höhe erhebe, das so Wunder schöne, und unermessen große Firmament zu betrachten, und andern den Lauff des Himmels zu erklären, auf welches der Feld = Messer sich nichts versteht, sonder nur auf der Erden umschauert. Fürs andere, obwohlen die Welt an sich selber groß, so ist sie doch gegen dem Himmel gerechnet sehr klein, und wann einer bey der Sonnen, oder bey dem höchsten Sternen daroben wäre, und auf die Erden herab schauen kunte, so würde wegen der unaussprechlichen Höhe, die ganze Welt ihm nit anderst als ein kleines Kugelchen vorkommen.

Der

Der höllische Feind agirt gleichsam ein Feld = Messer, er mahlt die Welt, das ist die zeitliche Ehren, Wohlüst und Reichthumen, den eytlen Welt = Menschen großmächtig vor, als wann es die größte Güter wären, da sie doch gegen den himmlischen Gütern gerechnet, sehr klein und gering, ja gar nichts zu rechnen seynd. Er haltet sich selber, und die verblendete Menschen nur bey der Erden auf. Christus der Herr hingegen agirt gleichsam ein Astrologum oder Sternseher, er zeigt und lehrt, wie der Himmel so schön und groß seye, wie daß wir die Augen des Gemüths zu demselben erheben sollen, denselben hochschätzen, die Welt aber verachten sollen. Bey diesem himmlischen Astrologo hat unter vil tausend anderen ein gar fleißigen Lehr = Jünger abgeben der Heil. Ignatius, indem er von Hergens = Grund angeruffen hat: O quam fordet mihi terra, dum Caelum aspicio! O wie grauset es mir ab der Welt, wann ich den Himmel anschau!

Ja auch der Welt = Weise, doch heydnische Seneca, hat wohl erkannt, wie schlecht und gering = schäßig die Welt seye, indem er l. r. nat. quæ. also geschriben hat: O quam ridiculi sunt mortalium termini! punctum est in quo navigatis, in quo Regna disponitis. O wie lächerlich, ja thorecht ist es, da die Mensch en um ein Püncklein oder Plätzlein Erden sich also reissen, zu Wasser, und zu R. P. Willib. Kobolt. D D Land

Land Krieg führen, die Reich und Landschafften zu theilen.

Was sollte Seneca sagen, wann er je länger Zeit lebte und sehete, wie daß man bisweilen in unnöthigen Kriegen, einen vest aufeinander gemachten Hauffen Stein und Roth, oder Erden (dann was ist ein Vestung anders) zu behaupten oder zu übergwältigen, vil 100000. Gulden anwendet, und vil 1000. Menschen um Haab und Gut, um Leib und Leben bringt? Da man inzwischen, das ewige Himmel Reich zu erwerben, sich so wenig oder gar nit bemüht.

## CXXIV.

Mit loben, und nit schelten ist am sicheristen.

### Gedicht.

**B**ey vilern loben ist gemeiniglich ein Schmeichlerey, hingegen etwas schelten ist gefährlich, und macht verhaßt: was ist dann zu thun? Ich sage mitten dardurch gehen ist am sichersten.

Thue nit loben und nit schelten,  
So wirst vil bey den Gscheiden gelten.

Mach es, als wie jener Fuchs: als der Löw

Löw an einem gewissen Zustand in seiner Höhle krankt lage, da es eben bey ihm sehr übel geschmeckt: der Bär kame und besuchte ihn, der Löw aber fragte, ob er nichts schmecke? Ja freylich wohl, antwortete der Bär, schmecke ich, daß es eben bey dir erschrecklich stincke, ich kan schier nit mehr bleiben. Ey du grober Gsell, sagt der Löw, wie darst du mir diesen Schimpff thun, und das ins Gesicht sagen? Ich hat einen guten Lust, ich thät dich zerreißen, packe dich nur geschwind fort.

Darauf kame der Wolff sein Visiten abzuliegen, disen fragte der Löw, ob es dann bey ihm also übel schmecke? wie der Bär gesagt hat? Ey ja wohl nit, antwortet der Wolff, es schmecket ganz wohl, als wie in einem Rosen Garten. O du verlogner Schmeichler widersetzte der Löw! Wie darffst du mich also foppen, ich weiß ja selber wohl, daß es übel schmecket, ich hätte ein guten Lust, ich thät dich zerreißen.

Endlich kame auch der Fuchs sein Aufwartung zu machen: Disen fragt der Löw gleichfalls, ob es da in seiner Wohnung wohl oder übel schmecke? Der Fuchs wollte nit ja, und nit nein sagen (weilen er wohl gehört hat wie der Bär mit der Wahrheit, und der Wolff mit dem Schmeicheln so übel ankommen ist) als aber der Löw auf die Antwort getrungen, da hat der Fuchs ein List erdencket: von diser so delicaten und gefährlichen Frag sich

zu machen, er hat gesagt, Herr ich weiß es nit, dann ich hab ein so starcken Catharr und die Nasen ist mir verstopft, daß ich dermahlen nichts entscheiden kan, was wohl oder übel schmecket: Da kunte ihm der Eßw nit zu, er müste es gelten lassen, kunte nichts darwider haben.

Also recht Medio tutissimus ibis.

Er hat nit g'lobt, und hat nit g'scholten, Drum hat er mehr als andere golten.

Mache es auch also, so wirst du am besten dardurch kommen.

## CXXV.

Wo der Schatz ist, da ist auch  
das Herz.

### Geschicht.

**U**bi thesaurus, ibi & cor tuum est, ist der Ausspruch Christi des HERRN selbst Matth. c. 6. v. 21. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz: Dann cor magis est ubi amat, quam ubi animat: Das Herz befindet sich mehr, wo es liebt, als wo es lebt.

Dises hat sich klar und dem Buchstaben nach gezeigt bey einem sehr gottsfeiligen Prie-  
ster,

ster, welcher in dem Jahr 1636. zu Rom gestorben ist: Diser ware bey Lebszeiten ein sehr grosser Verehrer und Liebhaber. des Heiligen JEßU, als aber nach seinem Todt der Leib auf Verlangen seiner Freundschaft, von den Aeltesten und Barbiren ist eröffnet worden, und denselben zu balsamiren vilsicirt, da ist zu jedermans grosser Verwunderung kein Herz im Leib gefunden worden.

Endlich aber, als einer von den umstehenden, die Augen auf ein Crucifix: Bild warffe, welches unweit in einem Zimmer stunde, da sahe er, daß wahrhaftig des verstorbenen Priesters Herz bey den Füssen des gecreuzigten Heylands, den er bey Lebszeiten so herzlich geliebt hat, lige, und wie ein schöne Rosen schine: Worauf das Volk häufig herbey geloffen, und Wdt wegen dem Miracul geprisen hat.

Hingegen ein anders mahl begab es sich, daß ein reicher Geiz: Hals im Welschland starbe, und seine hinterlassne Freund baten den Heil. Antonium von Padua, daß er wegen des verstorbenen möchte ein Leich: Predig halten: Er hat es zwar gethan, aber ohne alles schmeichlen, und ohne dissimuliren, rund und glatt die Wahrheit gesagt, er hat mit grossen Eyyfer wider den Geiz und wider die Bucherey geprediget. Zum Thema und Ausspruch seiner Predig hat er genommen die Wort Matth. c. 6. v 21. Ubi thesaurus

tuus est, ibi & cor tuum erit. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, samt deiner Lieb und Neigung. Zum Beweisthum diser Evangelischen Wahrheit sagte er zu seinen Zuhörern, wann sie die klare Prob und Erfahrung hiervon wollen haben, so sollen sie nur hingehen, und die Geld-Truchen dieses reichen verstorbenen eröffnen, und vificiren, da werden sie sein Herz bey seinem Geld finden, welches auch in der That sich also befunden hat, das Herz ist zu oberst in der Truchen auf dem Geld gelegen, zu nit geringerem Schröcken als Verwunderung der Anschauenden.

Diser unglückselige reiche Geitz-Hals samt vil anderen seines gleichen, die mit ihrem Herzen, das ist mit ihrer Lieb und Neigung denen eytlen Creaturen also starck und unordentlich anhangen, dise sage ich, können wohl mit dem Psalmisten sagen und klagen: Cor meum dereliquit. Mein Herz hat mich verlassen. Psal. 39. v. 13. Ich weiß oft selber nit, wo es sich mit seiner Lieb und Zuneigung um vagirt, und bald da bald dort, ich darff nicht recht sagen wo, oder bey wem es sich aufhaltet.

Derowegen sollen wir wohl in Obacht nehmen, was uns der Weise Salomon zurufft und ermahnet, nemlichen: Omni custodia serva cor tuum. Prov. c. 4. v. 23. Mit allem Fleiß bewahre dein Herz, dann aus ihm gehet herfür das Leben, oder Todt der Seelen,  
nach

nachdem es nemlich rein oder unrein, wohl oder übel beschaffen ist.

## CXXVI.

Ein ungeschickter Supplican-  
cant / gibt ein ungeschickte Bitt-  
Schrift ein.

### Gedicht.

Auf daß ein Supplication, oder Bitt-Schrift kräftig seye, und ihren erwünschten Zweck erhalte, ist vil daran gelegen, daß sie wohl und recht eingerichtet seye, dann sonsten wurde man mehr ein grossen Verschmach aufheben, als die verlangte Gnad erhalten, als wie jener ungeschickte Supplican, welcher an einen König ein Memorial oder Bitt-Schrift ein geben hat, die auf einem schwarzen, schmutzigen Papier, und voller Docten geschriben war, und zwar also schändlich geschriben, als wann es die Hennen mit ihren Füßen gekrahet hätten: Der Scilus, oder die Schreib-  
Art ware eben so ungeschickt, und die Unterschrift mehrer hochmüthig, als unterthänig: Der Inhalt aber der Bitt-Schrift, ware das allernärriste, nemlich, weilten der König vil Reith- und Butschen-Pferd in seinen Scil-





len habe, so bitte er ihn um ein Wagen voll Mist l. v. seinen Acker darmit zu düngen.

Der König in Ansehung dieses so ungeschickten und unverschämten Memorials hat sich darüber billich erzürnet, selbes zerrissen, und auf den Boden geworffen; hierauf aber zu seinen Hof- & Herren sich gewendet, und gefragt, was sie gebuncke, daß diser grobe Kerl der Supplicant mit diser schönen Bitt-Schriefft meritirt habe? Der eine sagte, man sollte ihm sein Bitt-Schriefft auf den Händen verbrennen: Der andere, man sollte ihm gute Prügeln, Suppen geben, und darmit abweisen, der dritte, er hab verdient, daß man ihn in den Kerker werffe, bis daß er letne dem König bessere Ehr zu beweisen zc.

Was sagst du darzu Christlicher Leser? Zweiffels ohne sagst du ja, er hab dieses alles gar wohl verdient. Aber schau, ob du nit aber mahl wider dich selbst das Urtheil fallest? Dann dein Gebett ist ja ein Supplication, ein Bitt-Schriefft, welche du bey dem Allerhöchsten König des Himmels, und der Erden eingibest? Wie ist aber dise Bitt-Schriefft, dein Gebett beschaffen? Ist das Papier, worauf sie geschriben, verstehe das Herz, und Gewissen schön weiß, sauber und rein? oder aber schwarz, und schmutzig, voller Fehler und Dolcken, das ist voller Untugenden, Sünd und Laster? Ist dein Supplication wohl abgefasset, und recht eingerichtet?

Das

das ist, den Gebett ehrentbietig, aufmercksam und andächtigt? Ist sie demüthig ohne Hochschätzung deiner selbst, und ohne Verachtung des Neben-Menschen? u. endlich was ist der Inhalt deiner Supplication, deiner Bitt-Schriefft, was begehrest du von dem himmlischen König für Güetter, ewige oder zeitliche? die Gnad Gottes, den heiligen Geist, Tugend und Seligkeit? oder nur Reichthum, Gesundheit und Ansehen? Gold oder Mist? Hæc omnia arbitratus sum: ut stercora. Alles Irdische hab ich wie Roth geachtet, sagt der Apostel.

Mit einem Wort, nachdem dein Bitt-Schriefft wohl oder übel abgefasset und eingerichtet ist, nachdem wird sie von dem Höchsten König des Himmels, dem Allmächtigen Gott, angenommen oder verworffen werden, Gnad oder Straff finden.



Dd 5

CXXVII.

## CXXVII.

Das Gute soll man offenbah-  
ren/ und das Schlimme ver-  
schweigen.

## Geschicht.

**D**ie liebe Sonn hat die Tugend, daß sie alles was schön ist, offenbahret und sichtbar macht, der Schnee hingegen verberget oder verdeckt was häßlich ist. Also machet es auch die Liebe des Nächstens, sie sagt oder offenbahret was sie Gutes und Löbliches weißt von dem Neben-Menschen, nemlich die Tugenden, das Böse aber, die Fehler und Mängel, thut sie mit dem Stillschweigen verdecken.

Wir sollen disfalls nachfolgen dem Weltberühmten Mahler Apelles, dann diser, als er den Macedonischen König Antigonam, welcher einäugig ware, abmahlen sollte, stunde er an, und zweiffete was zuthun wäre? Dann gedencfte er, mahle ich den König defectuos, und einäugig, so werde ich ein schlechte Ehr einlegen, oder ein Verschmach aufheben: Mache ich ihm aber zwey Augen, so wird man sagen, ich habe geschmeichlet, oder ich hab ihn nit recht getroffen.

Er

Er erdenckte also disen List und Sund, er mahlte den König herrlich und schön, aber also vorgestelt, als wann er sich auf die Seiten wendete, und daß man nur das halbe Gesicht sehen kundte, und mithin kundte der Abgang des einen Augs von niemand gesehen oder vermerckt werden.

Eben also, wann man von einem Neben-Menschen redet, wie er beschaffen seye, oder wie er sich verhalte &c? Da sollen wir behutsam seyn, und nur dasjenige melden was wir Gutes von ihm wissen, oder was ihm zur Ehr, und zum Guten gereicht, und hingegen verschweigen was ihm verschreyen, oder ihm zum Schaden gereichen kan: Die gute Werck und gute Sitten unseres Neben-Menschens, sollen wir mit dem Pennsel unrer Zungen vorstellen oder abbilden, die schlimme Werck und Sitten aber mit dem Schnee des Stillschweigens verdecken, gleichwie der natürliche Schnee einen auch schändlichen &c. v. Mist-Hauffen gang sauber macht, oder vorstellt.

Dise Lehr hat uns Christus der Herr mit seinem Exempel selbstn geben, als er in seinem Leyden von Caiphaz wegen seiner Lehr, und seinen Jüngerem ist befragt worden, da hat er nur weden der Lehr Antwort gegeben, von den Jüngerem aber, weilten er dasselbe mahl (da sie noch schwach und unvollkommen waren) von ihnen nit vil Gutes sagen kundte, hat er gleichwohl geschwigen.

Wann

Wann das Meer still und ruhig ist, da verschluckt und verdeckt es gar vil Ding in der Tiefe, wann es aber tobend und ungestimmt ist, da wirfft es alles an das Gestatt heraus, Roth, Letten und Todten-Cörper ic. Dem stillen Meer seynd denjenige gleich, die darzu stillschweigen, wann sie von anderen etwas Böses wissen, dem ungestimmten aber diejenige, so alles heraus plauderen, und offenbahren was sie gehört oder gesehen haben.

## CXXVIII.

Die Wahrheit ist verhaßt,  
und macht verhaßt.

## Gedicht.

**V**eritas odium parit, die Wahrheit mache verhaßt, dieses ist ein so wahres, als altes Sprich-Wort. Es heist zwar gemeiniglich, die Kinder schlagen den Eltern nach: Oftt laß ichs gelten, doch nit allzeit: Dann die Wahrheit ist ein schöne, edle Mutter, und doch gebähret sie ein gar schlimmes und häßliches Kind, nemlichen den Neyd und Haß, wie es vil tausend erfahren, die wegen der Wahrheit seynd verfolgt worden.

Ein

Ein Gedicht der Poëten sagt: Es seye die Wahrheit, als ein edle Tochter des Gott Jupiters, aus dem Himmel auf die Welt herab gekommen, des Willens mit den Menschen Freundschaft und Bekandschaft zu machen: Sie habe sich Anfangs zu diesem End bey grossen Fürsten und Herren, und bey vornehmen Edel-Leuthen sich angemeldet, in der Meynung sie werde da wohl aufgenommen und angesehen werden: Aber nein, sie hat sich in ihrer Hoffnung übel betrogen gefunden, sie ist gar nit eingelassen worden; Non erat ei locus in diverforio, der Portner hat gesagt: Es seye da kein Orth vor sie, die grosse Herren hören es nit gern, wann man ihnen die Wahrheit sagt.

Hierauf hat sie sich an die Kauff- und Handels-Leuth, auch Künstler und Handwercks-Leuth attressirt, und sich bey ihnen angemeldet: Aber da hat sie Wunder gesehen, wie es in den Kauff-Läden und Handwercks-Stätten so falsch und betrogen zugehe, und folgendes vor sie gar keine anständige Gelegenheit seye. Dessentwegen ist sie weiters in das Geld hinaus gangen, zu dem, wie sie glaubte, redlich und einsätigen Bauren-Volck, Willens bey demselbigen ihre Einkehr und Aufenthalt zu nehmen, aber sie müste erfahren, daß auch die Bauren oft seyen arge Lauren. Endlichen gedenckt sie, bey der unschuldbigen Jugend, bey den jungen Knaben in der Schul

Schul werde sie willkomm und angenehm seyn: Sie begibt sich also dahin, aber kaum ist sie daselbst angelangt, da hörte sie mit Verwunderung, wie daß die kleine Buben ihren Lehr-Meistern so behänd und meisterlich vorlügen können. Bey den Soldaten dürffte sie sich gar mit sehen lassen, mithin verliesse sie die Welt, und begabe sich wiederum in den Himmel zu ruck, als in welchem sie alleinig ihren eigenen Wohn-Sitz, und ruhigen Aufenthalt fand.

Dieses ist zwar ein Gedicht, aber nur gar zu wahr ist es, was der Prophet Iaias schon vorlängstens gesagt und geklagt hat, nemlich: Corruit in plateâ veritas, & facta est in oblivionem. Isä. c. 5. v. 14. Die Wahrheit ligt zu Boden, und ist in Vergessenheit gerathen: Man schämt und scheut sich oft die Wahrheit zu reden, wann man deswegen nur ein kleine Ungelegenheit zu befürchten hat, da man doch dieses edle Kleinod, nemlich die Wahrheit, und Aufrichtigkeit, mit aller Welt Reichthum und Schätzen nit vertauschen solte. Mit einem Wort:

Die Wahrheit ist, und macht verhasst,  
Darum ein mancher sie verläßt.



## CXXIX.

Die unbedachtsame reden  
als wie die Papagey.

## Geschicht.

Es ist bey uns Teutschen schon ein alte Gewohnheit, daß man von denjenigen, die alles ganz unbesonnen heraus schwätzen was ihnen einfällt, oder alles nachsagen, was sie von anderen gehört haben, zu sagen pflegt: Sie schwätzen, als wie die Papagey, und wissen selbst nit was sie sagen.

Zu Londen in Engeland solle ein Papagey gewesen seyn, an dem Königlichen Hof Henrici des achten, der von dem Fenster hinauf ab gefallen in den vorbeystießenden Fluß, (etwann mit sammt dem Käfig, oder an einem Kettlein angefestet) weilten er nun offte die Leuth an dem Fluß, wann sie gern geschwind wären hinüber gewesen, oder auch Schertz-Weiß hat ruffen hören, à Bott à Bott, forruventye pouund, das ist: Schiff, Schiff ber, und solt es zwanzig Pfund kosten; Da seynd dem Vogel, als er in der Gefahr ware zu ertrincken eben recht dise Wort eingefallen, er hat aus allen Kräften à Bott, à Bott,

Bott, Ein Schiff her, ein Schiff her, ges  
schreyen. Ein Schiff-Mann der dieses gehört  
hat, ist eylends herbey gefahren, hat den Pa  
pagem aus dem Wasser gehoben, und wieder  
um nach der Hof getragen, in der Hoffnung,  
er werde ein gutes Trinckgeld (nemlich zwanz  
ig Pfund Sterling) bekommen.

Der König lachte darzu, und sagte zum  
Schiff-Mann, wir wollen den Papagem noch  
einmahl fragen, und was er dir vor eine Be  
lohnung zuspricht, das will ich dir geben. Der  
Schiffman ware wohl zu friden, und verhoffte  
te der Vogel werde wiederum von zwanzig  
Pfunden sagen, als wie zu vor: Aber nein, die  
se wolten ihm nit mehr einfallen, sondern ganz  
andere (die er etwann auch zum öfteren gehört  
hat) nemlichen er sagte, gebt dem Tropffen  
ein Pfening, welches ein grosser Abschlag  
ware von den zwanzig Pfunden. Nithin hat  
der Papagem gezeigt, daß er ganz unbesonnen  
rede, was ihm auf die Zungen kommt, oder  
was er von anderen gehört hat, und daß er  
offt selbst nit wisse was er sag.

Ein anderer Papagem befande sich an dem  
Orientalischen Hof des Kayfers Basilii, wel  
cher seinen Sohn Leonem, aus falschem Arg  
wohn, daß er ihm nach dem Leben strebe, in  
die Gefängnuß gelegt hat, worüber sich bey  
der Kayserin und dem Trauen-Zimmer, an  
dem Hof des Kayfers ein grosses Klagen und  
Trauren erhebt hat, sie sagten zum öfteren:

O du

O du unglückseliger, O du unschuldiger  
Princk Leo! Wir bedauern dich, und der  
gleichen.

Der Papagem, der dieses zum öfteren ge  
hört, hat dise Wort gefast, und als der Kay  
ser einstens vor ihm stunde, sprach der Vogel  
auch mit deutlicher und kläglicher Stimm: O  
du unglückseliger, O du unschuldiger Princk  
Leo! Dem Kayser, der sonst unerbitlich war,  
gieng dieses zu Herzen, er schämte sich, daß er  
solle unbarmherziger seyn, als diser Vogel, er  
liesse sich also erweichen, und setze seinen Sohn  
wiederum in die Freyheit. Diser Vogel  
hat zwar mit seinem Condoliren dem Princken  
Leoni ein grossen Dienst gethan, doch hat er  
selbst nit gewust was er sagt, sondern nur ge  
sagt, was ihm gehling eingefallen ist, und  
was er von anderen gehört hat.

Eben also machen es die politische Papa  
gem, die falsche Schmeichler, sie schwärzen al  
les nach, was man gern höret, es mag recht  
oder unrecht, wahr oder unwahr seyn, nur  
den Leuthen zugefallen: Sie wissen offt selber  
nit was sie sagen, und bedencken wenig, ober gar  
nit, ob sie nit mit ihrem geschwägigen Maul  
ihrem Nächsten schaden, oder hingegen einen  
anderen ganz unverdienter Weiß erheben und  
herfürstreichen. Wir sollen uns aber vilmehe  
lassen gesagt seyn den Ausspruch des weisen  
Salomons: Eccl. c. 5. v. 17. Honor & gloria  
in sermone leniati, lingua verò impru  
R. P. Wilib. Kobolt. Et dentis

dentis est subversio ejus. Die Red des Verständigen bringt Ehr und Preis, aber des Unweisen Zung (der redt als wie ein Papagey) dient ihm zum Fall.

## CXXX.

## Bil schwätzen nußt wenig.

## Gedicht.

Es ist bekannt, wie das die geschwätzige Frosch im Sommer den ganzen Tag ein Hauffen plauderen, und einem die Ohren voll anschreyen: Aber es heist wohl bey ihnen: Multum clamoris, & parum lanæ: Vil Geschrey und wenig Woll, es ist ein läres Geschwätz und nichts dardinter.

Als ein Raab mit länger Weil, und grosser Mühe etliche Wort reden gelernt hatte, hörte er einen Frosch in der Pfützen ein ganzen Hauffen schwätzen und plauderen: Weilen er es aber nit recht verstehen kunte, slog er näher hinju, und fragte den Frosch, von wem er so vil, und so geschwind schwätzen gelernt habe? Von niemand, sagte der Frosch, sondern die freygebige Natur hat mich mit diser hurtigen Red Art begabt: Ich hingegen, widersteht der Raab, hab mit grosser Mühe und Arbeit

Arbeit etwas reden lernen müssen, und deswegen mißbrauch ich es nit, ich rede kein Wort umsonst: Du aber plauderest so vil und unbedacht heraus, daß du selber nit weißt, was du sagest, du thust deine Reden, weder mit Weisheit verkauffen, weder als ein Gutthat verschencken, sondern lediglich, und unnützlich verschwenden.

Wem verkauffst du dann deine Reden, die du so hoch achtest, fragte abermahl der Frosch den Raaben? Niemand gibt diser Antwort, als nur den Weisen, bey denen alles überflüssiges Geschwätz verachtet, und nur was gescheid ist, und wohl bedacht, æhmirt wird. Als der Frosch dieses gehört hatte, mußte er sich schämen, und schwiige still.

Die Frosch treiben das größte Geschrey bey der Nacht, wann man aber ein helles Licht anzündet, da entsetzen sie sich darob und schwiigen still: Also auch die geschwätzige Plauderer, solang andere stillschweigen, haben sie den Marckt allein, und machen vil Geschreys, wann aber ein ansehnlicher gesehender Mann anfangt zu reden, da müssen sie sich schämen, und stillschweigen.

Es ist die menschliche Zung von der Natur mit Zähnen und Leffen umgeben, und gleichsam als wie mit Palisaden und Schanzen versehen, und verschlossen anzudeuten, daß sie nit zu gäh zu frey ausbrechen solle. Erst auch die Zung das einhige Instrument oder Werk-Zeug

des Redens, und des Verkostens zugleich, anzudeuten, daß wann man reden will, zu vor durch den Verstand gleichsam verkosten solle, ob es recht, und der Vernunft gemäß seye oder nit.

## CXXXI.

Durch die Tauben wird bald  
Gutes / bald Böses ange-  
stiftet.

## Geschicht.

**D**ie Tauben seynd zwar für sich selbst, muthig und Fridsam, sie beleidigen und verletzen niemand, doch aber gibt es wegen ihnen oft Ungelegenheit, Zanc und Streitens zwischen denen Nachbarn ab.

Ein gewisser Mann ware also starck in ein schönes paar Tauben verliebt und vernarret, daß er sie all seinem Haab und Gutt vorgezogen, und mehr als sein Weib und Kind geliebt hat. Es haben aber diese Thierlein das Unglück gehabt, daß sie in hölgene Maus-Fallen eingangen, die Raß hat sie gefressen: O da war es Jammer und Noth! kein Trost und kein Zusprechen wolte erklecken, der arme Tauben-Hans hat sich also darüber bekümmert und betrübt,  
daß

daß er ein lauterer Melancholicus, aus einem Melancholico aber gar zu einem Narren worden ist.

Andere zwey wohl-bemittelte Männer haben einander wegen den Tauben vor Gericht und der Obrigkeit so lang umgezogen, bis daß der eine um vil, der andere aber schier um all sein Haab und Gutt, theils durch den Process, theils durch die Straff, so er wegen eines verübten Frevels, hat geben müssen, kommen ist.

Noch mehr Unglück und Schaden ist wegen der Tauben erfolgt den Inwohnern der Stadt Coloski, in Rußland gelegen: Diese rebellirten wider ihre Lands-Fürstin Olha oder Olea mit Nahmen, und wolten sich dero Beherrschung entziehen: Weilen nun die verwittibte Fürstin nit im Stand ware ihre rebellische Unterthanen mit Gewalt zu bezwingen, so hat sie folgenden List erdacht: Sie schickte einen Gesandten in die Städte, mit Bedeuten, daß sie mit ihnen tractiren und Frid machen wolte, doch mit diser Bedingung, daß man ihr zuvor aus einem jeden Hauß ein paar Tauben, deren sie gar vil hatten, liffere, welches auch geschehen.

Als die Fürstin solche empfangen, hat sie ihnen ein kleines Feuer-Werklein (welches über ein kleine Weil hat angehen müssen) unter die Flügel gebunden, und selbe also frey widerum hat lassen abfliegen. Die Tauben seynd ehlends widerum der Stadt zu, in ihre gewohnte

wohnte Tauben-Schlag geflogen, mithin aber haben sie alles hin und wieder angezündt, und die völlige Stadt in Brand gesteckt, und auf solche Weis hat sich die Fürstin an ihren rebellischen Unterthanen gerochen.

Hingegen haben auch zu Zeiten die Tauben gute Kriegs-Dienst gethan, sie haben Brief-Träger oder fliegende Boten abgeben, nemlichen in denselben Belagerungen und Festungen, da sonst niemand hat aus oder ein können.

Ein solche mit einem Brieflein zu dem Feind abgeschickte Tauben ist einstens über das Christliche Kriegs-Heer, welches Godefridus Bullionius, ein Herzog aus Lothringen commandirte, geflogen, als man die Stadt Jerusalem einzunehmen in Bereitschaft stunde. Es ist aber aus Schickung Gottes eben auch ein Sperber vorher geflogen, der die Tauben angriffen und verwundet hat, also daß sie in das Lager der Christen sammt dem Brieflein herabgefallen, und mithin das Vorhaben des Feinds entdeckt worden ist.

Desgleichen als die Stadt Ptolomais, von den Franzosen und Venetianern belagert war, hat der Türkische Sulcan ein Tauben mit einem angehenkten Brieflein abfliegen lassen, des Inhalts, daß er innerhalb drey Tagen mit Hilffs Völcker ankommen, und die Stadt entsetzen wolle: Die Christliche Soldaten aber dieses vermerckend, haben ein großes Geschrey gemacht, und die Tauben dardurch

erschrockt, daß sie herab gefallen ist, und also das Geheimnuß der Türken den Christen entdeckt worden. Alsdann haben sie der Tauben ein anders Brieflein angehenckt, des Groß-Sultans Nahmen darinn spendirt, und berichtet, er könne einmahl der belagerten Stadt nit zu Hilff kommen, worauf sie sich den Christen übergeben hat.

Ja Gott selbst hat sich zum öfteren der Tauben, zum Dienst seiner Heiligen wunderbahrlicher Weis bedient.

Als der Heil. Remigius, Erz-Bischoff zu Rheims Clodoveum König in Frankreich taufen wolte, da hat ein Tauben ein Geschirlein mit dem H. Salb-Dehl angefüllt, in dem Schnabel durch den Luft daher gebracht, welches die Anwesende mit einem übernatürlichen Geruch erfüllet hat, nachdem aber der Heil. Bischoff das Dehl ihr abgenommen hat, ist sie wiederum verschwunden.

Aber kein bessere Zeitung oder Botschafft hat jemahl ein Tauben der Welt gebracht, als diejenige, welche zur Zeit des allgemeinen Sünd-Fluß aus der Arch Noë ist ausgeflogen, und über eine Weil wiederum zurück kommen, ein grünes Dehl-Zweig in dem Schnabel haltend, zum Zeichen, daß nunmehr der Sünd-Fluß nachzulassen begunne, und Gott verfühnet seye 2c.

Durch die gemeldte Noetische Tauben kan süßlich Christus der Herr verstanden werden:



dann als er an dem Heil. Creutz verschiden,  
da ist sein heiligste Seel von der Arche des  
Leibs abgeflogen: Indem sie aber gesehen hat,  
daß der Sünd-Fluß unserer Laster nachgelas-  
sen habe, da ist dise Göttliche Taub, wiederum  
in die Arch, das ist in den Leib zuruck gefehrt,  
und hat der Welt den Frieden angekündt,  
indeme der Sohn Gottes nach seiner Aufes-  
stehung den Aposteln erschienen ist, ihnen, und  
durch sie uns allen den Frieden angewunschen  
hat.

## CXXXII.

Die fünf Sinn verführen die  
Seel des Menschen.

## Gedicht.

**I** Nimici hominis domestici ejus: Sein  
Haus, Gesind wird sein Feind seyn.  
Mich c. 7. v. 6. Nichts schlimmers und  
nichts gefährlicheres ist bey einer belagerten  
Stadt, oder Vestung, als wann die Bur-  
ger oder Einwohner selbstn untreu seynd,  
und mit dem Feind unter der Decke ligen.  
Ein solche Beschaffenheit hat es mit den außers-  
lichen fünf Sinnen und der menschlichen Seel,  
welches von dem gottseligen und hocherleuch-  
ten Jacobono durch nachfolgende Gleichnuß  
und

und lehr: reiches Gedicht gar schön erklärt  
wird.

Ein adeliche und schöne Jungfrau hatte  
fünff Brüder, welche aber von schlechten Mit-  
tlen waren, sie hingegen hatte ein köstliches  
Kleinod, von gar grossem Werth. Aus dis-  
sen fünf Brüdern ware einer ein Musicant,  
der andere ein Mahler, der dritte ein Apo-  
tecker, der vierdte ein Koch, der fünffte aber  
ein freyer Vuler.

Der Musicant kame zu seiner Schwester,  
und sprach: Mein liebe Schwester, du weißt  
daß ich arm bin, ich bitte dich, gib mir dein  
Kleinod, auf das ich mich dardurch bereichen  
möge. Die Schwester antwortet ihm, Bru-  
der das kan mit seyn, weil ich selbstn dises Klei-  
nods höchst bedürfftig bin, und selbes nit ent-  
rathen kan. Der Bruder der Musicant wi-  
dersetzt, ich will dir etwas anders darsfür ge-  
ben, und zu gefallen thun: Was dann?  
fragt die Schwester: Ich will dir schön auf-  
machen oder auffspilen, sagt er, so lang du  
wilst: Ja wann aber die Music aus ist, ant-  
wortet die Schwester, was hab ich alsdann  
darvon? Nichts als ein leeren Thon: Mit  
was solt ich mich alsdann ernähren? Mein  
nein so narrrisch bin ich nit, daß ich mein kost-  
baren Schatz, so lieberlich verscherge, vil mehr  
will ich mir ein guten Heyrath dardurch zu we-  
gen bringen, und mich mein Leb-Zag darmit  
versorgen: Packe dich nur fort.

Nachdem der Musicant abgewisen war, kam der Wahler daher, meldet sich um das Kleinod an, und verspricht der Schwester herrlich-schöne und künstliche Gemahl darfür zu geben. Die Jungfrau aber weist ihn sowohl als den ersten ab, mit eben dergleichen Entschuldigung, daß sie vom blossen Anschauen nit leben könne.

Hierauf käme der Apotheker, und offerirte seiner Schwester die beste Confection von lieblichem Bisam und Balsam, vor das Kleinod: Desgleichen der Koch die beste Speisen und Schleck-Biskein. Der Duhler endlich versprach ihr ein ganzen hauffen der Liebhaber und Liebloser zu kupplen die ihr gang höfflich aufwarten sollen, und zu Diensten stehen. Mit einem Wort, alle fünf Brüder bemüheten sich das kostbare Kleinod ihrer Schwester abzuschwätzen: Sie aber wolte sich, wie billich, durchaus nit dazü bereden lassen.

Bald hernach meldet sich eines grossen Königs Sohn selber an, und begehrt von dieser Jungfrau das schöne Kleinod zuhaben: Sie begegnete ihm zwar mit aller Höflichkeit und tiefem Respect, beynebens aber gab sie ihm zu verstehen, daß sie auf der ganzen Welt nichts liebers und bessers, als dieses Edelsstein oder Kleinod habe, dieses seye all ihr Schatz und Reichthum: Wann dann, sagt sie, Ihre Majestät so starck verlangen selbes zu ha' en, so möchte ich auch gern wissen, was

sie

sie mir darfür geben wolten? Worauf der König geantwortet, er seye entschlossen sie zu seiner Gemahlin anzunehmen, mithin zu einer mächtigen Königin zu machen, und in ein vollkommen glückseligen Stand zu setzen.

Auf dieses so gnädige Anerbieten des Königs, hat sich die Jungfrau nit mehr lang besonnen, sondern mit größtem Dank und Willfährigkeit selbes angenommen, mit Vermelden, sie wolte gar gern ihren Schatz daran wenden eines so reich- und mächtigen Königs Lieb und Gnad dardurch zu erwerben zc. Es wurde also der Contract geschlossen, das Kleinod dem König eingehändigt, die Jungfrau aber in die höchste Würde und Glückseligkeit, mit Versicherung dieselbe beständig zu genießen, gesetzt.

Diese Parabel oder Gleichnuß hat der obgemeldte Jacobonus also erklärt und ausgelegt: Die Jungfrau, sagte er, ist die Menschliche Seel, das Kleinod, ihr freyer Willen, und die Liebe, die fünf Brüder seynd die fünf Sinn des Menschen: Und zwar der Musicant ist das Gehör, der Wahler das Gesicht, oder die Augen, der Apotheker ist der Geruch, der Koch aber der Geschmack, oder das Kosten, und endlich der Duhler das Greiffen, oder Antasten.

Diese alle fünf bemühen sich die Seel anzureizen, und zuverführen, selbe um ihren Schatz oder Kleinod, das ist um die Freyheit, und

und um das ewige Heyl zu bringen. Die Augen und die Ohren, eröffnen dem verbotenen Wollust die Thür und Thor, die andere Sinn aber heissen den Wollust vollbringen. Der König ist Christus der Herr, ein Brautigam der reinen Seelen.

Nun wäre die Jungfrau, das ist die Seel ja sehr thorrecht, wann sie ihr Kleinod, das ist ihr Freyheit, und ihr Lieb einem aus den fünf Werberen, um ein so schlechten Preys, um ein kurz und schönem Wollust vertauschte, und dem König entzogen hätte zc. Es wolte also der Gottselige Mann sagen und anzeigen, daß den Himmel und die ewige Güter zu erwerben, die Abtödtung oder Innhaltung der fünf Sinnen hochnothwendig seye, und daß man nit so gleich und ohne Unterscheid allem was den Augen, den Ohren, dem Geschmack zc. beliebt und gefällig ist, nachtrachten, oder dasselbe annehmen, sondern vilmehr die Sinnlichkeit durch die Vernunft, als wie ein muthwilliges Pferd mit dem Zaum inn- und abhalten solle: Und dieses zwar aus Liebe Gottes, als welcher in seiner angenommenen heiligsten Menschheit, uns zu Lieb an all seinen Sinnen und Gliederen so vil und schmerzliches gelitten hat.



## CXXXIII.

Welcher Rauch am besten,  
und welcher am üblesten  
rüchet.

## Geschicht.

**S**owohl vor alten, als jetzigen Zeiten, im alten und neuen Testament, ist das Rauch-Werck im Schwung gangen, und sowohl bey dem Gottes-Dienst als sonst vilfältig gebraucht worden.

Also auch, da einstens ein grosser Fürst auf seiner Reif bey einem reichen Cavalier, von dem er ehemahls ein grosse Summen Gelds verlehnt hatte, eingekehrt: Da hat dieser reiche Herz dem Fürsten unter anderen Ehr-Beweisungen auch einen gar lieblich-schmeckenden Rauch von Specereyen in das Zimmer gemacht: Der Fürst hat ihn gelobt, und gesagt, er habe niemahl was lieblicheres gerochen.

Aber der Cavalier, der Hauff- Herz widersetzte, er wolle ihm noch einen anderen Rauch machen, der noch weit lieblicher seyn, und ihm weit besser schmecken werde: Er ließ ihm also ein Blut bringen, er nahm die Obligation oder den Schuld-Brief, in welchem ihm seiner grosse Fürst wegen 100000. Gulden un-

terschriben ware, disen verbrennte er zu Aschen, und calürte himit oder hebte auf die völlige Schuld.

Ja, ich glaube wohl ein solcher Rauch von verbrennten Schuld-Briefen, wurde einem manchen Schuldner trefflich wohl, über Bisam und Balsam, schmeckt, aber solches Rauch-Werck wäre gar zu theuer, man thut solche Schuld-Brief zu verbrennen, sondern vilmehr hinter sieben-Schlösser versperrern.

Doch aber können und sollen wir selbst unsere grosse Schuld-Brief, Krafft der wir Gott wegen unseren Sünden ein untendliche Gummern zu bezahlen schuldig seynd, verbrennen und auslöschern, durch das Feuer der Liebe Gottes und eines eyfrigen Gebetts, wie auch der Gedult, welches einen gar lieblichen Geruch von sich gibe, der wie ein kostbares Rauch-Werck aufsteiget bis in den Himmel, und vor den Thron Gottes, wie es der Heil. Evangelist Joannes gesehen hat: Ascendit fumus incensorum de Orationibus Sanctorum, de manu Angeli. Der Rauch von dem angezündten Rauch-Werck, von dem Gebert der Heiligen stige anß von der Hand des Engel vor Gott: Apoc. 4. v. 8.

Hingegen am allerüblesten vor Gott und dem Menschen schmeckt derjenige Rauch, welchen die stinckende Hoffart von sich gibe.

Dieses hat sich klärlich gezeigt an einer gewissen Herzogin, zu Venedig; dann wie Petrus

Dam,

Dam. und Sabellicus schreiben, so ware sie also hochmüthig, heicklich und zärtlich, daß ihr schier nichts Natürliches gut genug ware, sie wolte sich mit keinem puren oder gemeinen Wasser waschen, sondern es müste lauter Himmels-Thau, oder Rosen-Wasser seyn: Sie rührte mit ihren Händen kein Speiß an, sondern alles mit einem goldenen Löfflein oder Gabelein: Sie striche sich täglich und häufig an mit lauter Bisam und Balsam, mit köstlichen Säften und Wasserlein. Ja auch all ihre Kleider, Tisch- und Beth-Zeug müste mit den besten Specereyen und wohlriechenden Kräutern bestrichen seyn: Sie wolte sogar von keinem gemeinen Luft den Nisem schöpfen, oder in kein Zimmer gehen, welches nit zuvor mit kostbahren Rauch-Werck angefüllt ware.

Aber was hat die Sach vor ein End genommen? Gar ein schandliches, ein stinckendes End: Dann es hat diser Exceß Gott also mißfallen, daß er sie noch in diesem Leben augenscheinlich und schwerlich gestrafft hat.

Es wurde nemlich diese Fürstin von einer unheiltsamen Krankheit plötzlich überfallen, welche verursachte, daß sie an dem ganzen Leib anfangs lebendig zu verfaulen, und ein so unleidentlichen Gestand von sich gabe, daß niemand auch nur ein kleine Weil bey ihr hat bleiben können: Ihr elger Ehe-Gemahl und ihre Kinder flohen sie von weitem, ihre Bediente

diente

diente wolten ihr wegen dem greulichen Gestand auch kein Dienst mehr leisten.

Mit harter Mühe hat man endlich um einen grossen Lohn ein armes altes Weib gefunden, welches kümmerlich diser Herzogin täglich etwas zu essen gebracht hat, doch also, daß es Mund und Nasen verhebt, nur geschwind das Essen hingestellt, und ehlends wiederum darvon geloffen ist, da halbe weiters kein Bitten und Betten, daß man ihr was mehrers diene, und also müste dise hochmüthige Dam als ein lebendiges Was verfaulen, noch ehe sie gestorben ist.

Wie groß und greulich wird erst der Gestand der sündigen Seelen seyn, wann durch selbe auch der Leib noch bey Lebszeiten so häßlich verstatet, und übel zugerichtet wird?



CXXXIV.

CXXXIV.

Der Mensch wird auf unterschiedliche Weis beschriben/ oder verglichen.

Gedicht.

Der Mensch hat insgemein vil unterschiedliche theils gute, theils böse Eigenschaften an ihm, dessentwegen er auch unterschiedlich kan beschriben und verglichen werden.

Die Poëten dichten, es seyen einstens aus Befehl der Göttin Minervæ alle Wissenschaften zusammen kommen, zu dem End, daß sie untersuchen, und entscheiden sollen, was der Mensch eigentlich seye, oder mit wem er möge verglichen werden?

Sie waren unterschiedlicher Meynungen: Die Dialectica sienge an und sagte: Homo est breve Enthymema, pro antecedente habens ortum, & pro consequente interitum. Das ist: Der Mensch seye ein kurze Schluß-Red, dessen Anfang ist das Aufgehen und der Schluß das Niedergehen. Die Astrologi oder Stern-Seher-Kunst sagte: Homo est quasi Luna mutabilis, quia nunquam in eodem statu permanet &c. Der

R. P. Wilib. Kobl. Ist Mensch

Mensch ist gleichsam ein veränderlicher Mond, weilen er niemahl in einem Stand verbleibt. Die *Physica* defendirte den Menschen: *Animal rationale mortale*. Ein vernunftfreiges und sterbliches Thier. Die *Rhetoric* wolte behaupten: *Homo est Oratio, cujus Exordium est nasci, Narratio pati & dolere, Confirmatio conqueri, & Epilogus mori*. Der Mensch seye ein Oration, ein Red=Verrassung, dero Exordium oder Eingang ist geböhren werden, und weinen, die *Narratio* und zweyte Theil ist leyden, die *Confirmatio*, der dritte Theil ist klagen, und der Schluß oder *Epilogus*, ist sterben.

Die *Grammatic* tadlete den Menschen, daß er den Todt so gar nit decliniren könne, und die Erden mit dem Himmel, die Zeit mit der Ewigkeit nit zu conjugiren wisse. Der *Syntax* hingegen sagte, derjenige mach ein gute und zierliche Construction, der unsträfflich lebt, und kein Hoch macht wider die gute Sitten, und wider die Regeln der Vernunft und des Gewissens kein Fehler begeht. Die *Poësis* endlich hielte darsür, der Mensch seye ein Vers, dessen so genannte Fuß oder laufsende Sylben seyen seine Werck, die letzte Sylben aber der Todt, und das *Mecrum*, das ist, die auf und absteigende Maasß diser Versen seye des Menschen gut= oder böser Wandel und Lebens=kauff.

Ich lasse alle dise Meynungen in ihrem Werth

Werth verbleiben, sage aber anbey, daß der Mensch füglich ein allgemeines Buch könne benahmset werden, *Liber de rebus omnibus*. Ein Buch, welches von allen Sachen handler, oder welches gleichsam ein kurzer Begriff ist aller anderen Geschöpfen, mit welchen allen der Mensch, wie der Heil. *Gregorius* anmercket, etwas gemeinschäfflichs hat, nemlich die Weesheit mit den leblosen Dingen, den Wachstum mit den Gewächsen, die Empfindlichkeit mit den Thieren, und den Verstand mit den Engeln: Dessentwegen auch der Mensch *Microcosmus*, das ist, ein kleine Welt, benahmset wird.

Ja es ist dises Buch gleichsam ein Abschrift von dem Göttlichen Weesen selbst, eben darum, weil der Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Aber gleichwie es in den Büchern oft grosse Druck Fehler abgibt, welche fleissig müssen corrigirt werden, damit sie das Buch nit verderben, also gibt es auch in disem sittlichen Buch, in den Menschlichen Leben, sovill grosse und grobe Fehler, als Sünden, welche dann durch die Reu und Buß fleissig sollen ausgeßchet und verbessert werden, auf daß sie das Buch, das ist das Ebenbild Gottes nit verderben und verfallten.



## CXXXV.

Der Eigennuß stiftet vil  
Übels an.

## Geschicht.

**D**as Proprium Interesse der Eigennuß ist die giftige Wurzel, die schädliche Brunnen-Quell, aus welcher so vil Übel und Unglück entspringen und herflüssen, wegen dem Gewinn und eignen Nutzen thut man alles wagen.

Dieses hat sich unter tausend anderen Begebenheiten klärlich gezeigt als ein sehr böses, altes Weib von dem Teufel ein Säckel voll Geld zu diesem Zihl und End bekommen hat, daß es zwischen einem gewissen paar Ehe- Volck Unfrieden anstiften solle, welches auch nach Wunsch und Willen des höllischen Feinds geschehen ist, sie hat ein Blasbalg und Zunder der Uneinigkeit abgeben, sie hat durch Schwärzen und Lügen die zwoy zuvor so fridliche Ehe-Leuth, hefftig wider einander aufgehezt.

Der Teufel hat sie dessentwegen sehr gelobt, und gesagt, sie habe sich trefflich wohl gehalten, dann sie hab in wenig Tagen aus gewürcket, was er selbst in vil Jahren nit habe zuwegen könen bringen: Nun woll er ihr, sagte er weiters, den wohlverdienten Lohn (neumlich

lich des Teufels Danck) getreulich geben, hiezu auf hat er sie mit großem Grimm ergriffen, sammt Leib und Seel mit sich hinweg geführt. Dahin hat das unglückselige Weib, der Beuttel voll Geld, der Eigennuß gebracht.

Auf die Frag Unde bella & lites in vobis? Woher kommen Krieg und Streitt unter euch? Jac. c. 4. v. 1. Woher so vil Berrug, Diebstahl und Nordbaten? Besser kan man nit antworten, als von dem Eigennuß, diser stiftet dises alles an.

Zwoy leibliche Brüder haben ein Fisch-reichen Weyer geerbt, aber sie waren so eigennußig, daß ihn ein jeder gern alleinig gehabt hätte, es hat dessentwegen zur Zeit des Fischens öftters Streitt und Zanck, ja Rauff-Händel und Schläg abgeben. Ein Heil. Mann, Gregorius mit Nahmen, wolte dem Streitt ein End machen, und den Unfrieden zwischen den zwoy Brüdern aufheben; er hat zu Gott gebetten, und der Himmel hat ein Wunder gezeigt, zu verstehen zugeben, wie ihm der Unfrid und Geiß diser Brüder mißfalle; dann als der Heil. Mann seinen Staab an dem Ranfft des Wassers in die Erden gesteckt, und im Gebett die Hand zu Gott erhoben, da ist plöglich alles Wasser sammt den Fischen verschwunden, und die truckne Erden vor Augen gelegen, ohne Hoffnung jemahlen mehr ein Fisch zu fangen, und dises ware die Frucht

des Eigennützens, indem ein jeder zu vil wolte haben, hat keiner etwas bekommen.

Weit anderst und vil besser ware beschaffen der Heil. König Eduardus, welcher von dem Eigennützen fogar entfernet ware, daß er zu sagen pflegte er wolle lieber das Väterliche Reich entzihen und fahren lassen, als dasselbe durch schwere Streitt und Blutvergießen erwerben. O wohl ein rares, und bey jetzigen Zeiten ganz unerhörtes Exempel! O du unglückseliger Eigennutz! Indem du die Menschen mit einer Hand voll zeitlichen Gütts bereichst, beraubest du sie der ewigen Gütter.

### CXXXVI.

**Man muß sich ducken und schmucken/ bis man seinen Zweck erreicht.**

### Gedicht.

**D**ie Gedult und Demuth (sie seyen freywillig oder gezwungen) seynd gemeiniglich die Staffeln, durch welche man zu den Ehren und Würden aufsteigt: Sie seynd auch die Schlüssel, welche die Thor zum zeitlichen Glück, zum Mitteln oder Reichthumen, aufsperrn, welches abermahl durch ein Gedicht füglich erkläret wird.

Ein

Ein hungeriger Fuchs lieffe die ganze Nacht um ein Raub aus, bey anbrechen dem Tag aber erblickte er auf offner Straß ein Bauen, der auf dem Rücken ein Krägen voll Hennen und Hünlein truge, des Willens dieselbe in nächstgelegener Stadt zu verkaufen. Dem Fuchsen lachte das Herz schon von fern, u. es wässereten ihm die Zähn nach dem Hennen-Fleisch, absonderlich weilten er sahe, daß der Bauer weder von einem Hund begleitet, weder mit einem Stecken bewaffnet ware, doch brauchte es Speculirens, wie die Sach anzustellen seye?

Der verschlagene Dieb geht also geschwind mit seiner gewöhnlichen Arglistigkeit zu Rath, und resolvirt sich eins zu wagen, er legt sich mitten auf den Weeg, wo der Bauer müßte durch gehen, und stellt sich Maus-todt: Der Bauer tritt ihm auf den Schwanz, und gibt ihm mit seinen Bauen-Stifel ein zimlichen Stoß in die Rippen, der Fuchs denckte holla! das seynd zimlich starke Stich-Neden, aber patientia! Gedult! Dulcia non meruit &c. Wer den Kern essen will, muß die Schalen aufbeissen, er rührte sich nit, er schnauffte nit.

Der Bauer) weilten es noch etwas dunckel ware) schaut was das seye, und als er sahe daß es ein todter (wie er vermeynete) Fuchs seye, sagt er bey ihm selbst, der disen Fuchsen zu todt geschlagen hat, muß ein einfältiger Tropff seyn

§ 4



seyh, daß er ihn da liegen laßt, und nit weißt, vor was die Fuchs-Bälz gut seynd, diser Balz tauget meinem Weib vor ein Belz-Kappen auf den Winter trefflich wohl, er hebt ihn also auf, und wirfft ihn hinter sich auf den Krägen, und das ware dem Fuchsen eben recht, dann nachdem er sich ein kleine Weil still und ruhig gehalten, fieng er an durch die Sprößel in den Krägen hinein greiffen, worauf ein Zummult und Geschrey unter den Hennen und Hünlein entstanden ist: Der Bauer lachte darzu, und sagte: ihr närrische Thierlein! ihr dörfset euch nit fürchten, der todte Fuchs wird euch nimmer beißen, mithin geht er seines Wegs fort ohne Sorg.

Aber über ein Kleines greiffet der Fuchs näher zu, und verwischt ein oder andere Hennen bey dem Kragen, da gieng das Geschrey und Pfludern von neuem an. Der Bauer vermeynte, es seye nur unter dem Flügel-Werck ein Haus-Krieg entstanden, die Hennen hieken ein ander, er stellt also die Krägen nider und wolte Frid machen, aber da sprang der Fuchs gähling auf, und sehte sich in die Postur, er bleckte die Zahn, als wolte er dem Bauren ins Gesicht springen, und die Nasen abbeißen: Diser erschrocke gewaltig, er ließe darvon, und ließe das Geflügel im Stich. Der Fuchs biße eylendts etlichen Hennen und Hünlein den Kragen ab, er packte sie zusammen,

men, und ließ geschwind darmit seiner Höhle zu, allda gute Mahlzeit zu halten.

Disen Fuchsen hat es vil Mühe gekostet, er hat gewaltig leyden, sich ducken und schmucken müssen, bis er sein Zweck erreicht hat, und sein Vergnügen erhalten.

Also auch ein mancher eytler Welt-Mensch, auf daß er zu einer Würde oder Ehren-Stell gelange, oder ein zeitliches Gut, ein Stuck Geld erwerbe, wie vil Mühe, Gefahr und Arbeit muß er austehen? Wie muß er vor seinen Patronen, durch welche er sucht promovirt zu werden, sich demüthigen und gleichsam (als wie der gemeldte Fuchs dem Bauren) unter die Füß werffen, und einen manchen Schimpff mit Sillschweigen übertragen! &c.

Run aber wann man wegen einer kurzen zeitlichen Ehr, wegen eines kleinen zeitlichen Gewinns so vil thut und leydet, was solte man nit thun und leyden die ewige, himmlische Gütter zu erwerben? Zu welchen man nit besser, als durch die Laitter der Gedult und Demuth aufsteigen kan, nach Zeugnuß Christi des Herren selbst: In patientia vestra possidebitis animas vestras. Luc. c. 21. v. 19. In euer Gedult werdet ihr euere Seelen besitzen. Und wiederum: Qui se humiliat, exaltabitur. Luc. c. 14. v. 19. Der sich ernidriget, wird erhöht werden.

## CXXXVII.

Wann das Arbeiten schlim-  
mer als seynen sege?

## Geschicht.

**A**n denen Heil. Sonn- und Fest- Tagen ist das knechtliche Arbeiten schlimmer als seynen, eben darum weilen es von der Catholischen Kirchen verboten ist, es mißfallt Gott schwerlich, und wird hart gestrafft.

Es hat solches unter vil anderen erfahren ein gewisser Bauer, der an einem Sonntag sein Getreyd auf die Mühle geschüttet hat, es ist aber an statt des weissen Mehls nichts als schwarze Kohlen heraus gefallen. Es hat es erfahren ein anderer Bauer der 1647. zu Terவில் in Niederlanden, an einem Sonntag das Getreyd wolte einführen, als er aber die erste Barb auf den Wagen geworffen, ist er todt darnider gefallen.

Es hat es auch erfahren, ein vermessen- nes Bauern-Weib, welches an einem Sonntag in ihrem Kraut- Garten gearbeitet hat, dann es ist ihr mitten in der Arbeit das Kraut so vest an der Hand mit größtem Schmergen angewachsen, daß es desselben auf keine Weis hat können los werden, bis es ihr Schuld offentlich

fentlich bekennet hat, und von dem Heil. Verono ist erlediget worden. Es hat es ferners erfahren ein gewisser Polack, der an einem Heil. Feyertag angefangen hat Laim zu graben, er ist aber alsobald von einem grossen Stuck, so von dem Berg über ihn gefallen, selbst lebendig begraben worden.

Ja es hat es auch erfahren der sonst Heil. Abbt Aicandrus, der an einem Sonntag (nachdem er die ganze Wochen hindurch mit andern Sachen ist beschäftigt gewesen) ihn von dem Barbirer hat lassen die Haar abschneiden, unter wehrender diser Arbeit sahe der Heil. Mann den Teufel in einem Winkel, mit einem Zettul oder Schreib-Tafelien stehen, welcher alle Härlein, die von dem Haupt Aicandri fielen, fleißig aufklaubte, und aufzeichnete.

Der Heil. Mann fragte den Teufel, warum er das thue? und was er damit machen wolte? Ich, gab er zur Antwort, bin von meinem Obristen: Lucifer bestellt, alle Fehler und Verbrechen der Geistlichen in diesem Closter aufzumercken: Heut aber werd ich in der Höll ein absonderliche Ehr einlegen, und ein Freud verursachen, wann ich die Haar von deinem Kopff und Bart, die du dir an dem Heil. Sonntag abschneiden laßest, mit mir bringen und zeigen wird, wie du den Sonntag so schön heiligest. Auf welches der Heil. Mann sein Fehler alsobald erkennt und schmerzlich be- reuet hat.

Diese sollen ihnen lassen gesagt seyn alle Herren und Frauen, alle Haus-Väter und Haus-Mütter, daß sie ihren Dienst-Votzen, oder Untergebenen, an den Sonn- und Feyertagen kein knechtliche Arbeit auferlegen, oder gestatten, sonst thun sie ihnen selber ein nit geringe Verantwortung aufbürden.

Es sollen es ihnen lassen gesagt seyn alle Künstler und Handwercks-Leuth, Kauff-Leuth und Bauers-Leuth etc. Sie sollen in keine Mühle gehen, an statt einer Lehr-Schul, welche der Heil. Kentingernus an dem Glab-Fluß gebaut hat, welche die Wochen hindurch allzeit richtig gangen ist, aber am Sonntag funte man auch mit Gewalt kein Rad umtreiben noch bewegen.

Ja sie dörffen dißfalls auch wohl in die Schul gehen bey jenem Juden, welcher seinen Sabbath also fleißig und genau gehalten hat, daß, indem er ohngefähr in ein unsfältige stinckende Pfügen gefallen ist, sich nit hat wollen heraus ziehen lassen, bis der Sabbath vorbeby ware, dann er sprach:

Sabbatha sancta colo, de stercore surgere nolo.

Obwohl des G'stancks ist vil,  
Den Sabbath doch nit brechen will.

Aber das ist ein grosser Fehler bey vielen, daß sie kein Unterscheid zu machen wissen oder wol-

wollen zwischen dem Seyren und Missiggehn, indem sie ihnen einbilden, es seye schon genug, daß sie nit knechtlich arbeiten, wann sie schon im übrigen schier den ganken Tag mit Faulenken und Leuth-ausrichten, mit Essen und Trinken, mit Spihlen und Ranken, zubringen. Aber das ist weit gefehlt: Die Sonn- und Festtag Christlich seyren, besteht in dem, daß man (neben einer ehrlichen und mäßigen Gemüths-Ergözung, welche nach Stands-Gebühr wohl auch mag zu gelassen werden) daß man, sage ich, dem Gottes-Dienst beywohne, dem Gebett oblige, die H.H. Sacramenten empfangen, und mit einem Wort, Gott und denen Heiligen die schuldische Ehr gebe, sich nit nur von dem Arbeiten, sondern auch von dem Sündigen enthalten thue. Der Heu. Vincentius Ferrerius ist gänzlich der Meynung, daß die schwere Lands-Straffen, als Krieg, Hunger und Pest, gemeinlich daher kommen, weil man die Sonn- und Feyertag so schlecht heiligtet.



## CXXXVIII.

**Sinnliche, und in das Ir-**  
**dische vertieffte Menschen/ seynd**  
**gleich den Scheer-Mäusen.**

## Gedicht.

**Z**u verwunderen, und zu bedauern ist es,  
 daß so vil Menschen, die von Gott zu  
 dem Himmel und ewigen Güter verord-  
 net seynd, in das Irdische sich also vertieffen,  
 daß sie gleich werden denen Maul-Werffen  
 oder Scheer-Mäusen, deren einziger Lust und  
 Verrichtung ist, in der finsternen und kothigen  
 Erden umwuhlen, ohne daß sie den Kopff gen  
 Himmel aufheben. Derselben armfeeligiger  
 Stand und Verblendung wird nit ohn-fein  
 durch ein Apologum, oder sittliche Fabel-Ked  
 entworfen.

Als ein Maul-Werff oder Scheer-Maus  
 lange Zeit unter der Erden in dem Koth her-  
 zum gegraben hat, beklagte sie sich mit Unwil-  
 len gegen der Natur als einer Anordnerin  
 und Vorsteherin aller irdischen Dingen, und  
 sprach: Du hast mich wohl als ein rechte Stieff-  
 Mutter in meiner Herfürbringung auf dise  
 Welt, mit neydigen Augen angesehen, indem

DU

du mich unter alle andere Thier gesetzt, und  
 gleichsam lebendig in die Erden vergraben hast,  
 allwo ich nur immerdar in der Finstere und in  
 dem Koth umwuhlen muß: Du hast dem Ba-  
 siliscken seine giftige Augen so scharff gemacht,  
 und der wilden Hyena gleichsam zwey schim-  
 merende Carfunckel in Kopff gesetzt, hingegen  
 aber meine Augen, die doch niemand schädlich  
 seynd, mit einem firsteren Häutlein überzogen,  
 daß ich sogar das Sonnen-Licht nit sehen kan,  
 und ein immervärende Nacht habe.

Hierauf antwortete die Natur, weilen  
 ich alle Ding nach der Maas der Weisheit  
 anordne, so hast du dich gar nit zu beklagen,  
 noch mich eines Unrechts zu beschuldigen: Wo  
 dir in meiner Verordnung etwas unbillich zu  
 seyn vorkommt, da ist die Regel und Anord-  
 nung der Vernunft darunter verborgen, und  
 obwohlen du des Gesichts, und des Tag-  
 Lichts beraubet bist, so geschicht dir doch ganz  
 kein Unrecht dardurch, dann du wohnest ja  
 immerdar unter der Erden, und bist in dem  
 Koth vertiefft, mithin unwürdig und unfähig  
 das Augen-Licht, und den Anblick der Son-  
 nen zu genießen.

Eben ein solche Beschaffenheit, als wie  
 mit den Maul-Werffen und Scheer-Mäusen,  
 hat es mit denjenigen Menschen, welche vor  
 dem Geis und den Wollüsten verblendet, sich  
 mit ihren Begierden und Anmuthungen nur  
 immerdar in das zeitliche und in die irdische  
 Gü-

**Äußerer Verstand:** Sie haben zwar Augen, doch sehen sie mit was ober ihnen in der Höhe ist, sie besigen die Erden, und werden des Himmels verlurftiget: Weilen nemlich ihre Augen mit einem Fell, das ist, ihr Verstand mit einem dicken Nebel der Verblendung überzogen ist, daß sie das Licht der Wahrheit nit erkennen, und sie nit sehen, wo sie daran seynd, ja noch darju ihr Finsternuß lieben, und ob ihrem armfeligem Stand ein Wohlgefallen haben.

### CXXXIX.

**Wo das Herz hinzielt, da gehen auch die Augen hin.**

#### Geschicht.

**U**bi amor, ibi oculi, Was ligt im Herzen und im Sinn, da zihlen auch die Augen hin.

Vernehmet hiervon ein curieuse Begebenheit.

Es ware eines Hirtens Sohn, ein einfülltiger Tropff, doch schon bey solchem Alter, daß er auch gern möchte ein Weib haben, er ware aber zu ungeschickt, und wußte den Handel nit anzustellen, er klagte es dessentwegen seiner

seiner Mutter, es wolle sich keine mercken lassen, daß sie ein Lust oder Lieb zu ihm hätte. Die Mutter sagte: du Limmel, man wird dir nit nachlauffen, du mußt dich unthun, du mußt selber nachgehen, und die Augen fleißig brauchen: Stehe am Morgen bey Zeiten auf, gehe in die Kirchen, und wirff die Augen auf die ledige Menschen, welche aus, oder eingehen, und gibe Achtung, welche dir ein freundlichen Anblick gibt, oder dich anlachtet, der gehe zu, und grüsse sie fein höfflich zc.

Der Sohn ließ ihm zwar dieses gesagt seyn, aber er hat es unrecht verstanden, und das Augen = Werffen dem Buchstaben nach gar ungeschickt ausgelegt: Daun er gieng zu Nacht in den Vieh = Stall, er stache etlichen Kälbern und Schaafen die Augen aus, er nahm dieselbe zu sich in die Taschen, und stellte sich darmit in aller Frühe vor die Kirchen = Thür, und so bald er ein junges Mensch, die ihm gefallen hat, erblicket, hat er ein noch blutiges Schaaf, oder Kalbs = Aug auf sie zugeworffen. Aber dieses seltsame Charistren wolte denen Mägdelein gar nit gefallen, es wolte ihr keine anlachen, oder ihm ein freundlichen Anblick geben, sondern vilmehr seynd sie vor ihm geflohen, sie haben über ihn geschmähet, und ihn ein groben Knopff gescholten, als der ihnen ihren feyertäglichen Koel, ihr weißes Färtsch verderbt zc.

Der Sohn klagte es wiederum seiner  
R. P. Willib. Kobolt.      Gg      Mut

Mutter, und erzehlet ihr, wie er es gemacht habe, und wie es ihm ergangen seye. Die Mutter erstaunte hierüber, und wußte nit, ob sie mehr über die blinde Schaaf und Kälber, oder über den so blinden und tummen Sohn sich beklagen und verwunderen solte.

Aber, O wie vil verblendte und thorechte Liebhaber gibt es! die auch in der Kirchen, auch zu nächst bey dem Altar, die Augen des Leibs, und des Gemüths, aus Fürwitz und böser Begierd auf solche Sachen und Personen werffen, von welchen sie vilmehr selbe abwenden und verschließen solten, welches der weise Salomon vor längsten wohl hat vorgesehen, und dessentwegen uns ermahnt und gewarnt hat: *Oculi tui recta videant, & palpebrae praecedant gressus tuos.* Prov. c. 4. v. 25. Deine Augen sollen nichts unrechts sehen, und deine Augen sollen deinen Tritten vorher gehen: Das ist, du sollest bedachtsam darenin gehen, und wohl bedencken, was du thuest. Der Psalmist aber bittet Gott: *Averte oculos meos, ne videant vanitatem.* Wende ab meine Augen, auf das sie nit sehen was Eytel ist.



## CXL.

Der eine taugt zu dem, und  
der zu was anders.

## Gedicht.

Es ist nit leicht ein so schlecht und liberliches Mensch zu finden, der zu gar nichts nutz oder tauglich ist, und dessentwegen solle man niemand verachten, wann er schon nit vil; doch etwas nutzen kan.

Als einstens der Löw sammt anderen vierfüßigen Thieren wider den Adler und andere Vögel ein Krieg führte, und Willens wäre ihnen ein Schlacht zu liefern, da waren die andere Thier der Meynung, er solle den Fels und den Haasen, aus dem Lager hinweg schaffen, sie haben ja kein Herk, kein Courage, und taugen nit zum Streitten, sie seyen forchtsame Leifeigen, und werden gleich darvon stehen, wann der Streitt angehe.

Aber nein, sagte der Löw, ihr seyd nit recht daran, sie taugen mit gar wohl im Krieger, und werden schon auch das Ihrige thun, gebet ihr nur auf euch selber acht: Dañ erstlich der Fels soll mit seiner starcken Stimm das Feld beschrey machen, mir vor einen Trompeter dienen, und euch zum Streitt anruffen. Fürs  
Ug 2 ande

andere werden ihr als tapffere Soldaten, ja hoffentlich den Sieg erhalten, und gute Beute machen, alsdann aber froh seyn, wann ihr dieselbe dem Esel können aufladen, damit er euch heim trage.

Was aber den Haafen anbelangt, obwohl er ein schlechter Soldat ist, so taugt er mir doch wegen seiner Geschwindigkeit für einen Courier, wie er dann auch dessentwegen Lepus, welches so vil ist als levipes ringsüßig genennet wird. Wann nun, sagte er weiters, ihr meine Befehl, die ich euch durch den Haafen werden zuschicken, so schleunig vollziehet, als er dieselbe überbringt, so werden wir gewis über unsere Feind den Sieg erhalten.

Auf solche Weis hat der Löw die andere Thier sinnreich corrigirt, ihren Unfug ihnen zu verstehen geben, und zugleich auch die Menschen erinnert, daß die Stärkere und Weisere die Schwächere und Unweisere nit als unnütz verachten sollen; Dann derjenige thut gestug und vil, der thut was er kan, es mögen hernach seine Kräfte groß oder klein seyn. Non omnia possumus omnes: Nit alle können alles, gleich wie auch Non omnis fert omnia tellus: Nit ein jede Erden, nit ein jedes Land trage alle Früchten, sondern die eine das, die andere etwas anders.



## CXLI.

Bei dem tanzen gibt es oft gefährliche Sprung.

## Geschicht.

**C**horæ sunt periculis plenæ: Die Tänz seynd gemeinlich voller Gefahren, sagt der Heil. Franciscus Salsus, pa. 3. introit. c. 33. es gibt vil grobe Fehl: Sprung bey den besten Tänzern.

Ein blinder Vatter hatte einen Bub den ihn führen müßte: Einstens hat der Bub ein Stuck Fleisch bekommen, und dasselbe gegessen, aber dem Vatter nichts davon gesagt, der blinde Vatter hat es geschmeckt, und gesagt, Bub was hast du, das so wohl schmecket, gib mir auch davon: Der Bub antwortet, wir gehen da über einen Ruben: Acker, ich hab halt ein Ruben ausgezogen, und is dieselbe.

Der Vatter widerseht, ey du Schelm wie listig, die Ruben schmecken nit so wohl, er greiffe zugleich nach dem Buben, und gibt ihm ein Ohrfeigen, das hat den Buben verdröseten, und er hat gedenckt, er wolt es dem blinden Vatter schon widerum einträncken, und ein anderen Pöffen thun.

Bald darauf kamen sie zu einem Graben, und als sie noch ein oder zwey Schritt weit darvon enffernet waren, sagt der Bub: Vater spring, es ist da ein Graben, du kannst ihn nit überschreiten, du mußt ein Sprung nehmen, der blinde Vater springt, aber just mitten in den Graben, also daß das Wasser ober ihm zusammen schlug. Da hat er gewaltig über den Buben geschmeckt, daß er es ihm nit recht gesagt, und also angeführt hat, der Bub aber sagte: ey Vater hast du können das Fleisch schmecken, warum hast du den Graben nit auch geschmeckt?

Dieser gute blinde hat zwar ein Fehlsprung gethan, er ist in Graben gefallen, doch widerum daraus aufgestanden: Aber bey dem muthwilligen und ausgelassenen Tanzen gibt es ofte solche Fehlsprünge und so schwächere, von denen man nimmer aufsteht, sonder in ein tieffe Grub, in das Grab, ja gar in den Abgrund der Höllen fallet.

Also ist es ergangen dem frech, und ausgelassenen Weibs-Bild, in einem Brabantischen Dorff, welches schier alle Sonn- und Feyrtag mit leichtfertigen Sprüngen und Tänzen sich ergöste, und als sie einstens im offnen Feld eben dergleichen thate, und nit weit darvon junge Bursch mit Ballen-Schlägen sich erlustigte, da begab es sich, daß als einer ein starcken Streich führte, der Ball-Stecken ihm aus der Hand fuhrte, und gerad der Tänzerin

gerin an den Kopff fluge, und sie Maus-Todtschluge.

Man hat den Körper nach Haus getragen, und in ein Todten-Bahr gelegt, als aber die Geistliche die Todten-Vigil zu betten anfangen, da kame ein höllischer Doh, daher geloffen, der warffe die Bahr über ein Hausfen, und thäte den Todten-Körper dieses Weibs mit seinen Hörnern jämmerlich, in Stuck zerreiben, also daß das Ingeveid zerstreut wurde, und einen unleidentlichen Gestand vor sich gabe.

Aus dieser Begebenheit erscheinet, wie so billich der Heil. Chrylostomus das muthwillige und ausgelassene Tanzen, wann man nemlich (wie es gar oft und leicht geschieht) über die Schrancken der Zucht und Ehrbarkeit schreitet, (nit anderst angesehen hat, als ein Nest der Ehrbarkeit und der guten Sitten, und ein Gar- oder Fall-Strick des höllischen Feinds. Es seynd nemlich die Tanz-Böden gemeinlich ein Schau-Bühne der Leichtfertigkeit, ein schlipferiges Eis, und ein Schiff-Bruck, auf welcher schon unzählbar vil Seelen zu Grund-gegangen seynd.



## CXLII.

Wer mit Kessel und Pfannen  
umgeht / der wird ruffig.

## Gedicht.

Qui tetigerit picem, inquinabitur ab ea, sagt der Ecclesiasticus c. 13. v. 1. Wer das Pech anrührt, wird davon befledelt: Also auch, wer mit Kessel und Pfannen umgeht, wird ruffig: Ich will sagen, wer sich mit bösen Gefellen einläßt, der wird verführt und auch selbst böß, welches durch folgendes Gedicht erklärt wird.

Ein Hof-Koch, nachdem er auf die Ostern Feiertag das Kuchel-Geschirr alles sauber und mit grossem Fleiß gewaschen und gefeget hat, thate einen Spazier-Gang in das Feld hinaus: Als die Geschirre die Abwesenheit des Kochs vermerckten, da wurden sie anfänglich rüßsam, hernach lustig, und endlich gar springend und tanzend.

Den Anfang zu diesen Muthlein machte ein ähriner Hasen, diser stoffte sein Nachbarn, ein Kupffernen Kessel mit dem Ellenbogen in die Seiten, und sprach: Bruder wie ist es? Hast du nit lange Weil? Ja sagt er, ich bin gang melancholisch, und ich auch, spricht der eiserne

eiserne Dreyfuß, ich wär schier verschlaffen wann das Herd-Brath nit so warm wärel, ich möcht mich gern auch ein mahl lustig machen, und ein Tanz thun. Der Schir-Hasen und Bräter hörten zu, und jener sprach: Ich getraute mir auch noch ein Capriol zumachen, diser aber, ich bin vor alten Zeiten ein Brates-Geiger gewesen, ich kunte schon ein Tanz aufmachen, das Rib-Eisen und Muebel-Bratt wolten auch nit weniger seyn und mithalten. Kurz zu sagen, alles Kuchel-Geschirr resolvirte sich ein Tanz und guten Muth anzustellen, Kessel, Hasen, und Pfannen, Schüssel und Deller tanzen und sprangen lustig herum.

Die schöne Porcellan-Schälelein, so oben auf einem Gestell stunden, schauten diser Comœdi zu, und verwunderten sich über die Ausgelassenheit diser frechen Bursch: Aber eben dieses machte dem Kuchel-Geschirr ein Kummer und Sorg, dann es gedencckte, want die Porcellan-Schälelein nit auch mithalten, so werden sie uns bey dem Koch verschwätzen und verklagen.

Aber laisset nur mich machen, sprach der Dreyfuß, ich bin ein Politicus und weiß schon mit dem delicaten Fraueh-Zimmer umzugehen, ich will sie gewiß von ihrem Gestell herab locken, und ihnen auch ein Tänzlein einschwadgen. Hier auf macht er dem Schälelein ein Reverenz, und sagt: wie kommt es meine Bräulein, daß ihr uns

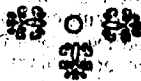
verachtet, und nit auch mitchaltet? Es ist ja nichts Unrechts, daß man zur öfterlichen Zeit auch ein ehelichen Gespaß anstellt, und durch ein unschuldigen Tanz sich ergöset? Lustig in Ehren kan niemand verwehren, wer weiß, wann wir widerum so alleinig beyammen seynd, daß und der Meister Koch nit immerdar auf der Hauben sitzt? Kommen sie ein wenig herab und halten mit.

Die Schätelein ließen sich überreden, sie stigen herab und tanzten mit, aber zu ihrem größten Schaden: Dann in dem herum springen haben sie bald da bald dort an einem ruffigen Kessel oder schmutzigen Pfannen angestossen, und mithin seynd sie auch selbst ganz schwarz und ruffig worden, ja einige gar zu Trümmern gangen, und haben all ihr Schönheit verlohren.

Der Koch came entzwischen widerum nach her auf, und sahe mit Verwunderung wie es in der Kuchel zugehe, er ergriffe einen Besens Stihl und gabe den Tact zu der Music: Absonderlich erjörnete er sich über die Porcellan Schätelein, daß sie sich unter die ruffige Kessel, Häfen und Pfannen gemischt haben, er sprach: was ist das für ein Manier? Was habe ihr angefangen? Warum sehet ihr so häßlich aus? Ist das der Danc, daß ich euch auf die Ofteren so mühsam gebuget, und gefäubert hab? Und ihr thut jegund euch selbst schon widerum so muthwilliger Weiß besudlen! Aber wartet  
nur

nur ich will euch das Lanken schon eintränten, bisher seyd ihr zu oberst in der Kuchel gestanden, aber jetzt will ich euch in ein finsternen Winkel werffen; bisher hab ich euch der Herrschafft zum Confect auf die Taffel gesetzt, jetzt sollen die Hund aus euch fressen zc.

Bisher haben wir ein lächerliches Fabel Gedicht gehört: Aber jegund ernstlich von der Sach zu reden, so seynd durch das unterschiedliche Kuchel, Geschirr unterschiedliche Menschen zu verstehen: All dise sittliche Geschirr hat Christus der Herr gar fleissig und mühsam gewaschen, und von dem Sünden, Dab geäubert, nit nur mit Wasser, sondern mit seinem eygnen Blut. Aber die schbne subtile Porcellan Schätelein, das ist, die reine, unschuldige Seelen werden offte von ruffigen schmutzigen Kessel und Pfannen, das ist von bösen Gesellen verführet, daß sie von der Höhe ihrer Ehren, Stell, das ist von dem Stand der Gnaden, in die Tieffe des Sündenstands sich herab lassen, und also bemactelt und verchwärzt werden, und folgendes bey Gott in die größte Ungnad verfallen, und in die ewige Finsternuß geworffen werden.



## CXLIH

# Frech- und mutwilliges Tanzen erneueret das Leyden Christi.

## Geschicht.

**M**an höre, was der Heil. Ephrem vom mutwilligen und ausgelassenen Tanzen halset: Ubi citharæ & choræ, sagt er, ibi virorum tenebræ, mulierum perditio, Angelorum tristitia, diaboli festum est. Tom. 1. de abstin., 2. lud. Wo Saiten, Spißl und Tanzen ist, da wird der Verstand der Männer verfinstert, die Schambafftigkeit der Weiber gehet zu Grund, die Engel werden berührt, und der Teuffel hat sein Freud darbey.

Dasß diesem in der Wahrheit also seye, hat sich in folgender wunderbarlichen Begebenheit klärlich erwisen. Ein adelicher Jüngling wurde ein gottseliger Religios, und diser batte ehyferig vor einem Crucifix Bild, es solte ihm doch Gott anzeigen und offenbahren, in wem, oder auff was Weiß die junge Leuth sich am mehrsten veründigen und Gott beleidigen. Er ist erhört worden, und zwar auff folgende Weiß.

Der

Der Religios wurde verückt, und sahe im Geist einen Tänker daher kommen (und das wäre der Teuffel) welcher ein ganze Schaar junger Leuthen, beyderley Geschlechts, nach sich in die Kirchen daher führte, und ihnen bis zu dem Crucifix vortänzte: In dem ersten Tanz oder Reychen, da sie zu dem Crucifix kamen, schlug er mit allem Gewalt auf die Hand des gecreuzigten Heylands, gleichsam als wann sie nit stark genug angenaglet wären: In dem anderten thate der höllische Vortänker ein harten Streich auf die Fuß Christi des Herren: In dem dritten riß er ihm die dörnene Cron von dem Haupt, die warffe er auf den Boden, und die Tanzende tratten sie mit Füßen. Im vierdten Tanz oder Reychen, spotteten sie der blutigen Zähre Christi, und im fünfften speyeten sie in sein Heil. Angesicht: O erschrockliches Spectacul! Im sechsten aber, stachen sie ihm in die Heil. Seiten, und endlich in dem siebenden, thäten sie Gott grausam lästern.

Der fromme Diener Gottes schreye vor Ehyfer und Schmerken laut auf: O ihr gottlose Böswicht, was tanget ihr an! Der höllische Vortänker gab ihm zur Antwort, du hast ja selbst verlangt zu wissen, auf was Weiß die mutwillige junge Bursch sich am meisten veründigen und Gott beleidigen?

Nun wiße mit dem frechen und ausgelassenen Tanzen hat es ein solche Beschaffenheit,

wie

wie du gesehen hast: Erstlich thun die Tanzende ihre schöne geschmückte Schuë und hübsche Füß hochmüthig vortreiben, und darmit prangen, und dieses gereicht zur Schmach der Annaglung der Füßen des Sohns Gottes. Vor das andere, streckt man die Aermel gegen einander aus und nimbt ein ander bey den Händen, dieses aber geht auf die Annaglung der Hände Christi los: Drittens, springen die Tanzende muthwillig in dem Ring herum, und zieren sich mit Blumen und Kränzen, und dardurch wird die dornene Cron Christi gleichsam mit Füßen getreten: Viertens, die unzüchtige, buhlerische Lieder singen, die lachen der gecreuzigten Herren aus: Fünftens, die muthwillig und übermäßigen Kleyder Pracht treiben, speyen dem Herren gleichsam in das Angesicht: Sechstens, die böse Begierden, und fleischliche Gelüst im Herzen haben, die stechen ihm in die 5. Seiten: Und endlich siebendens, die im Küssen und Anrühren Unzucht treiben, die lästern Gott, u. dessentwegen thue ich (sagt der Teufel aus Göttlichem Gewalt gezwungen) die Leuth also stark zum Tanzen anreizen. M. spec. Exempl. V. chorea.

Diese seynd nemlich eben diejenige, von welchen der Heil. Apostel Paulus mit Bedauern sagt: Rursum crucifigentes sibi motipsum Filium DEI & ostentui habentes: Die da wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes creuzigen, und ihn für ein Sport haben.

Ja

Ja das ist ein anders, wird mir einer oder eine sagen, ich tanke in allen Ehren, ich thue nichts .nrechtes darbey: Das braucht ein starken Glauben, Gott gebe, daß es wahr sey, ich will da weiters nit urtheilen, sondern ich sage nur, daß große Behutsamkeit und Bescheidenheit darzu gehöre, daß es bey dem Tanzen keine gefährliche Fehlsprung abgebe, und in sittlichem Verstand, kein Sprung mißlinge.

## CXLIV.

Obß in dem Trüben gut fischen seye oder nit?

## Gedicht.

Zu Zeiten gerathet es, zu Zeiten nit, wann man im trüben Wasser fischen, daß man bey verwirrten Händen und fremden Schaden, seinen Vortheil spihlen, und seinen Nenzen schaffen will.

Als ein Löw und ein Bär zugleich auf dem Feld ein Schaaf antraffen, da wolten sie diese Beut nit mit einander theilen, sondern ein jeder gang sein eigen machen, sie rissen und bisen also heftig mit einander herum. Ein Wolff, der unweit darvon dieses sahe, gedencfte holla!

daß

Das ist eben recht für mich, im trüben Wasser ist gut fischen, ich will mir die Gelegenheit zu Nutzen machen, dieweil der Löw und der Bär mit einander rauffen, will ich das Schaaf nehmen, und geschwind darmit davon lauffen. Es ist auch also geschehen, es ist ihm vor diesem mahl gerathen.

Aber ein anders mahl, als der Wolff auf einem Hügel stunde, und eben auch um einen Raub umfah, da nahm er wahr, daß in der Ebene darunten ein Heerd Schaaf wende, die zwey Schäfer-Hund aber mit einander rauffen, und auch der Hirt mit seinem Stecken abzuwehren, und die Hund von einander zu thun, beschäftigt seye, da dachte er: abermahl, im trüben Wasser ist gut fischen; Duo-bus litigantibus gaudet tertius, Wann zwey mit einander zanken, tragt der dritte das Best darvon, weil jetzt die zwey Schäfer-Hund selbst mit einander Händel haben, und der Hirt auch kein Achtung auf die Heerd gibt, so hab ich die beste Gelegenheit geschwind ein Schaaf hinweg zu raffen.

Aber der Wolff hat vor diesem mahl die Zed ohne den Wirth gemacht, es hat ihm fehl geschlagen, und er hat erfahren müssen, daß im trüben Wasser nit allzeit gut fischen seye. Dann sobald die Hund den Wolff erfehen, haben sie geschwind Hrid, oder aufs wenigst ein Stillstand der Waffen gemacht, und haben den Wolff einhellig verfolgt, und jämlich verzauet.

Nach,

Nachdem er mit harter Mühe die Haut darvon gebracht hat, und der Gefahr entrungen ist, hat er gesagt: Ich muß bekennen, obwohl mit meinem Schaden, diese zwey Schäfer-Hund seynd keine Narren, sie halten sein wacker zusammen, wann es wider den dritten, ihren allgemeinen Feind geht, und wann es um das Heyl ihrer Heerd zu thun ist, da sehen sie ihre Privat-Händel auf die Seiten, und beschützen mit gesammten Kräften ihr unvertraute Schaaf-Heerd.

Zu wünschen wäre, daß es alle benachbarte Herrschaften, ja alle Fürsten und Potentaten auch also machten, und nit immerdar durch ohnthige Krieg und Streitt-Händel zum höchsten Nachtheil und Beschwernuß der Untertanen, einander in den Haaren lagen, und mithin dem dritten Gelegenheit gaben in dem Trüben zu fischen, und darbey seinen Vortheil zu spihlen, da sie vilmehr mit vereinigten Kräften ihn abhalten und vertreiben sollten.



## CXLV.

**Öffentlich stehlen, ob es ein Kunst und erlaubt seye?**

**Geschicht.**

**G**leichwie es unterschiedliche Güter gibt, welche können gestohlen werden, also gibt es auch unterschiedliche Dieb, die selbe stehlen: Es gibt nemlichen Geld-Dieb, Pferd-Dieb, Kleyder-Dieb und Zeit-Dieb, oder müßige Tag-Dieb: Und dise seynd die schlimmste, weilien sie ein unwiederbringliches Gut, nemlichen die Zeit hinweg-rauben, und dennoch gibt es deren am meisten, und gleichwohl werden sie frey und ungehinderet passirt: Dañ wer hat jemahl gehört, daß man wegen dem Müßiggang einen gehenck habe?

Als einstens ein vornehme Gasterey gehalten wurde, da ist gähling ein Fremdling in das Tafel-Zimmer hinein kommen, und hat die anwesende Herren Gäst um ein Reis-Zehung gebetten, mit Vermelden, er seye seiner Profession nach ein öffentlicher Dieb, und thue sich mit öffentlichem Stehlen erhalten, wider welches man ja nichts haben könne, und er glaub, daß es erlaubt seye.

Man verwunderte sich über disen so fremden

den und frechen Vortrag, man fragte ihn, wie er es dann mache, wann er öffentlich stehlen thue? Also mache ich es, sagt er, und nimme zugleich etliche silberne Becher, die auf der Tafel stunden, hinweg, er trinckt dieselbe auf Gesundheit der Herren Gästen aus, und schiebt ordentlich einen nach dem anderen in die Taschen, daß es jedermann gesehen hat. Jezund, sprach er weiters, haben die Herren ein kleine Gedult, bis ich ein kleinen Abtritt nimme, und alsdann will ichs gleich zeigen, wie man öffentlich stihlt: Er geht also etliche Schritt zuruck, zur Thür hinaus, die Herren Gäst lachen darzu, sie nehmen es vor ein Gespaß auf, und schauen was dann heraus kommen werde: Der Dieb aber springt eylendts die Stiegen hinab, und zum Hauß hinaus, ja zur Stadt hinaus, und bis man vermerckt hat, daß es nunmehr kein Gespaß, sondern Ernst seye, da ist der Dieb mit den öffentlich-gestohlenen Bechern schon weiß nit wo gewesen, man hat kein Stäublen mehr von ihm gesehen.

Diser Dieb hat gleichwohl bey seinem öffentlichen Stehlen auch ein Ingenium gezeigt, und ein sinnreichen Fund gebraucht, gleichwie die arglistige Dieb insgemein zu thun pflegen, auf daß sie ihr Handwerck ein Weil treiben mögen, und nit gar zu frühe an Galgen kommen: Aber die müßige Tag-Dieb, dörrfenden Kopff gar nit lang verbrechen, oder sich vil besinnen, dann es ist gar kein Kunst das

Fosfbahre Kleynod der edlen Zeit hinweg stehlen, es braucht nichts anderst darsu als schlaffen, schwächen, spihlen, spaziren, und mit einem Wort müßig gehen, oder nichts rechts, nichts nuschliches arbeiten; dann auf solche Weis thut man Gott, ihm selbst u. dem Neben-Menschen die Zeit abstehlen, welches ja ein schlechte, ja gar kein Kunst ist. Aber es ist auch eben ein so schlechter, ja gar kein Gewinn oder Nutzen, sondern vilmehr der größte Schaden des Leibs und der Seelen darben.

Anderer Dieb haben gleichwohl etwas darvon, wann sie stehlen, sie werden wenigist auf ein Zeit lang reicher, die Zeit-Dieb hingegen, die müßige Tag-Dieb, werden nur immerdar ärmer, sie haben von ihrem Stehlen gar nichts, als die zeitliche Schand, und den ewigen Schaden zc.

Aber was Rath? wie können und sollen diese Dieb, die Müßiggänger, die Gott, dem Nächsten, und ihnen selbst abgestohlne Zeit wiederum heimstellen oder ersetzen? Der Heil. Gregorius sagt es uns: Tempus redimimus, quando antea actam vitam, quam lasciviendo perdidimus, sendo reparamus: Die verlohrene Zeit bringen wiederum herein, wann wir das mit Muthwillen zugebrachte Leben bereuen und abbüssen. Der Heil. Augustinus lehret es uns: Redimere tempus est etiam cum detrimento temporalium commodorum ad aeterna quaerenda spatia tempo-

ris

ris comparare. Die verlohrene Zeit einbringen ist, mit Hindannsetzung der überflüssigen Romlichkeiten den ewigen Gütereren nachtrachten. Mit einem Wort, die abgestohlne und verlohrene Zeit wiederum ersetzen oder einbringen, ist, uns von dem überflüssigen Schlaffen, Essen und Trinken, Spaziren, Discuriren, Recreiren zc. einen heylsamen Abbruch thun, und die noch übrige wenige Lebens-Zeit wohl und nuschlich anwenden.

## CXLVI.

Leib und Seel des Menschen  
seynd zwey Wanders-Leuth  
auf diser Welt.

## Gedicht.

Der Leib und die Seel seynd von Gott und der Natur mit einem so starcken Band verknüpfft, daß selbes niemand außlösen kan als der Todt, doch also, daß der Leib der Seel, das Fleisch dem Geist und der Vernunft solle unterworfen seyn, er soll sich wie das Pferd von dem Reutter regiren lassen, dann sonst seynd beyde in der Gefahr zu Grund zu gehen.

Es verketen einmahl zwey Brüder mit  
H 3 einan

ander über Geld, der eine zwar ware nährisch, der andere aber bey gutem Verstand, nach dem sie ein Weil mit einander fort gangen, kamen sie zu einem zweyfachen und zweifelhaften Weeg: Der eine ware schön weit, eben und annehmlich, der andere aber eng, rauh und dornichtig. Nachdem sie sich besonnen und gestritten haben, welches der rechte und sicherste Weeg seye zu dem Orth wo sie hinzuhleten, da liesse sich der Gescheide von dem Nährischen (wider sein eignes Guterachten) überreden, daß sie von dem engen und rauhen Weeg (welches doch der rechte und sichere ware) abgewichen seynd, und gleichwohl den ebenen u. breiten Weeg angetreten haben: Aber mit späther Neun und größtem Schaden, dann sie haben bald erfahren, daß sie grob gefehlt haben, der gute Weeg nahm ein End, sie wurden verführt, und geratheten denen Mörderen in die Hand, von welchen sie gefangen und beraubt wurden. Da gieng das Lammentieren an, einer klagte und suchte über den anderen, und warffe ihm vor, er seye die Ursach seines Unheils und Verderbens zc.

Vil besser haben es gemacht, und besser getroffen zwey andere Brüder, deren der eine blind ware, sonst aber gesund und stark, der andere hingegen, hatte zwar ein gutes Gesicht, im übrigen aber ware er krum und lahm, er kunte weder gehen noch stehen: Sie kamen also über eins, und machten ein Paß mit

mit

mit einander, der Blinde solle den sehenden Lahmen auf den Rücken nehmen und tragen, der Lahme aber den Blinden anweisen, und ihm sagen, wo er hingehen, oder mit gehen solle, und auf solche Weis seynd sie beyde gang wohl mit einander fort kommen.

Durch gemelte zwey Brüder seynd der Leib und die Seel des Menschen zu verstehen, der Nährische ist der Leib, und der Gescheide die Seel: Dife beyde haben ein langwürige und gefährliche Reiss mit einander zu verrichten, indem sie gleich nach ihrer Erschaffung den Weeg in die Ewigkeit antretten müssen.

Nun begibt es sich zum öfteren auf diser Reiss, daß sie zu einem zweyfachen und zweifelhaften Weeg kommen: Der eine ist zwar anfänglich rauh, mühsam und eng, hernach aber thut er sich in ein gar schöne Ebne ausbreiten: Der andere hingegen, scheint zwar vom Anfang schön, eben und lustig zu seyn, Ist via quæ hominibus videtur recta, Prov. c. 19. aber novissima ejus ducunt ad mortem: Der Ausgang führt ins Verderben.

Ich will sagen, der eine ist der Creutz Weeg, der Weeg der Mortification, der in den Himmel, zu der Seeligkeit führt, diser ist zwar von Anfang eng und rauh, Arcta est via, & pauci inveniunt eam, Matth. c. 7. dessentwegen auch wenig darauf wandern wollen. Der andere ist der weite Weeg, die allgemeine Straß der Welt Kinderen, dem Ansehen

H h 4

sehen



sehen nach schön und gut, Spaciosa est via  
quæ ducit ad perditionem &c. Er wird  
starck passirt wegen seiner betrüglichen  
Annehmlichkeit.

Es solte zwar freylich der Geist, die Seel,  
als der geschaidere Bruder, das Fleisch den  
Leib, als den Ungeschaiden regiren, an-  
weisen, und die Sinnlichkeit durch die Vernunft zämen: Aber offtmahl laßt sich die Seel  
von dem Leib, die Vernunft von der Begier-  
lichkeit überreden und verführen, und von dem  
sicheren Weeg der Seeligkeit abwenden, und  
auf den Weeg der sündigen Wollüsten verleiten,  
und mithin fallen sie denen höllischen See-  
len-Mörderen in den Gewalt, sie gerathen  
beyde mit einander in das Verderben.

Desgleichen ist durch den gemeldten Blin-  
den der menschliche Leib, durch den Sehenden  
die Seel zu verstehen: Die Seel kan zwar ohne  
Leib ihre äußerliche Werck nit verrichten, sie  
muß gleichsam von dem Leib getragen werden.  
Hingegen aber muß sie den Leib regiren und  
anweisen, wohin er gehen soll, das ist was er  
thun oder lassen solle: Wann dieses fleißig ge-  
schicht, so kommen beyde wohl und sicher fort,  
auf der Wanderschaft dieses zeitlichen Lebens.



## CXLVII.

Die Kinder seynd ein leben-  
diges Contrafait der Elteren.

## Geschicht.

**D**ie Güte und Vollkommenheit eines Con-  
trafait bestehet in der Gleichheit und  
Übereinstimmung mit demjenigen Ori-  
ginal, dessen Contrafait oder Abbildung es ist,  
je gleicher es ihm ist, je besser es ist, wie es  
sich in nachgesetzter Begebenheit wohl gezeigt  
hat.

Ein vornehmer, aber karger Edelmann  
hat mit einem kunstreichen Mahler um ein ge-  
wisses Stück Geld gebingt, daß er ihn abmah-  
len sollte, der Mahler hat es fleißig vollzogen,  
und mit seinem Pensel den Edelmann treff-  
lich wohl getroffen und abcontrafait: Unter-  
dessen aber, als er zum bezahlen kommen, da  
hat den Edelmann das Geld gereut, er wöde  
des Mahlers und des Gemähls gern los ge-  
wesen, daß er es nit zahlen müßte? Er ge-  
stellt sich also gang unwillig, und sagt, er sey  
in diesem Contrafait gar nit wohl getroffen, es  
sehe ihm gar nit gleich, er nehme es nit an.  
Der Mahler müßte es leiden, gedencet  
ihm aber, weil der Edelmann mich nit zahlen  
will,

will, so will ich ihn zahlen: Er geht also hin, ersetzt dem Contrafait eine Narren-Kappen auf, er mahlt ihm ein paar Esels-Ohren, und also hencft er es öffentlich vor seinem Haufe, auf der Gassen aus.

Jedermann, wer vorbey gieng, hat das Contrafait gleich gekennet, ein Theil hat gelacht, ein Theil aber sich verwunderet, daß man disen Herren so schimpflich abmahle: Und sobald es dem Edelmann zu Ohren kommen, hat er es hoch resentirt, und sich affrontirt befunden, er hat sich auch dessentwegen wider den Mahler bey der Obrigkeit beklagt, und wegen dem Schimpff Satisfaction von ihm begehrt.

Man citirte den Mahler vor Gericht, und haltet ihm vor, warum er das gethan habe? Diser verantwortete sich gar wohl, und sagte, er könne ja mahlen was er woll, dises Gemähl gehe den Edelmann gar nichts an, es seye nit sein Contrafait, es sehe ihm (wie er selbst gesagt habe) gar nit gleich, und also hab er sich nichts darum anzunehmen: Oder aber wann es sein Contrafait seye und ihm gleich seye, warum er es dann nit bedingter massen habe bezahlen wollen? Hat nun der Edelmann den Schimpff, und das Auslachen nit länger gedulden wollen, so hat er gleichwohl das Contrafait zu sich nehmen, und bezahlen müssen.

Also gehet es auch vil lieberlichen Schlimmen Eltern mit ihren übel-gezogenen Kindern,

ren, sie schämen sich ihrer, und wollen nit dafür angesehen seyn: Aber es hilft nichts dafür, sie können es nit ablaugnen, sie sehen ihnen vil zu gleich, und seynd ein lebendiges Contrafait ihrer Elteren, und gleichwie die nichtswertige Elteren schier nichts thun, als Sauffen und Schwören, Spihlen und Lachen, Lügen und Betrügen, Rauffen und Schimpffen, also machen es auch mit der Zeit die nichtswerthige Kinder, dann der Apffel fällt nit weit von dem Baum.

Dessentwegen wann die Elteren kein Schand von ihren Kinderen wollen haben, so müssen sie zeitlich dieselbe besser ziehen, und vor allem mit einem guten Exempel vorgehen, und sich selbst besser aufführen.

## CXLVIII.

Die Nach-Begierd findet allzeit Mittel zu Schaden.

### Gedicht.

**E**s heist zwar sonsten Ingeniosus amor: Die Lieb seye sinnreich und scharffsinnig, nemlich in Erfindung allerley Weis und Manieren dem Geliebten zu dienen und zu gefallen. Aber mich dunckt es man, könne eben sowohl auch von der Nach-Begierd sagen, sie

sie seye sinnreich in Erfindung der Mittel und Weegen sich an seinem Feind zu rächen und ihm zu schaden.

Dieses hat der hochmüthige Adler einstens mit seinem Schaden wohl erfahren müssen: Dann als er ein Häflein verfolgte, auf dasselbe zufluge, und es mit seinen Klauen ergreiften wolte, da retirirte es sich ehlends in eine Höle, vor welcher Höle ein Roth-Käfer, oder f. v. Mist-Käfer Wacht stunde, diser bate den Adler gang demüthig, er möcht doch dem Häflein verschonen und das Leben schencken. Aber der Adler verachtete hochmüthig dise Fürbit, er würdigte den Käfer keiner Antwort, sondern er warffe ihn auf die Seiten, und zerrisse das Häflein.

Diser Schimpff hat den Käfer also verdrossen, daß er von Stund an gedachte an dem Adler sich zu rächen so gut er kunte. Er trachtete also in des Adlers Nest hinauf zu kommen, und als es ihm gelungen ist, da hat er dem Adler in seiner Abwesenheit die Eyer zum Nest heraus geworffen und verbroschen, welches freylich wohl ihn übel verdrossen hat: Er bauete derowegen sein Nest noch höher hinauf: Der Käfer aber kommt auch dorthin, und spihlt ihm zum zweyten mahl disen Streich, er verbricht und verderbt ihm abermahl die Eyer. Da hatte der Adler vor Unmuth zerknurren mögen, er wußte seines Raths schier nimmermehr: Endlich legte er wiedrum an-

dere

dere neue Eyer in die Schoos des obristen Gott Jupiters selbst, mit Bitt, er soll ihm selbe vor allem Unfall bewahren: Der Gott Jupiter hat es ihm zugesagt, aber der arglistige und rach-girrige Käfer liesse noch nit nach, er hat sich heimlich bis über den Gott Jupiter hinauf practicirt, und hat ihm ein Kugelein Roth in die Schoos fallen lassen: Der Jupiter war unwillig, und kunte dise Unfläterey nit leyden (welches der Käfer wohl hat vorgesehen) er stunde ehlends von seinem Thron auf, und wolte das Roth-Kugelein von seiner Schoos ausschütten, er hat aber aus Vergessenheit auch zugleich die Adler-Eyer damit ausgeschüttet, und also seynd dise abermahl zu grund gangen.

Der Käfer als er dieses gesehen, lachte ihm die Haut voll, und erfreute sich, daß er sich an dem Adler so meisterlich gerochen hatte: Und als ihn der Adler verfolgte, und zerreißen wolte, flohe er in ein enges Loch, er streckte nur den Kopf heraus, und sagte zum Adler: Vindicta mihi vires dedit: Die Rach hat mich wehrhafft gemacht, und mir Kräfte geben dir zu schaden.

Za also ist es, Hostis contemptus nocet: Es ist kein Feind so schwach der nit schaden kan, darum soll man niemand verachten, und niemand zum Zorn anreizen; dann das ist eben so vil, als einem das Messer oder Schwerde

Schwerdt in die Hand geben, und den Feind wider sich selbst bewaffnen zc.

## CXLIX.

Ein von dem Bauren-Stand  
erhobene/ und hoch geadlete  
Braut.

### Geschicht.

**N**it ein jeder Mensch weiß sich in das Glück zu schicken, und die gute Gelegenheit ihm selber zu Nutzen zu machen, woraus dann erfolgt, daß man den unerfeglichen Schaden oft mit spather Reu bedauern muß.

In Franckreich bey Tolosa, hat es sich begeben, daß ein grosser Herr, ein Fürst oder Herkog über Feld durch ein Dorff reisete, und allda ein Bauren-Mädlein erblickte, welches überaus schön von Angesicht, und sehr wohlgestalt ware: Diser vornehme Herr, seines hohen Stands und Adels vergessen, oder desselben ungeacht, verliebte sich alsobald und hefftig in dieses junge Bauren-Mensch, daß er ohne Weiters auf der Stell sich mit ihr zu verheyrathen entschloß, welches auch in Gegenwart ihrer Eteren, und eines Geistlichen würrlich geschehen ist.

Nach

Nach diesem sagte er zu seiner neuen Braut, ich wolte dich gern gleich Jegund mit mir nacher Hauß, und nacher Hof nehmen, und ein Hochzeitliches Fest anstellen, aber es schickt sich nit in so schlechter Ausrüstung u. bäurischen Aufzug, da hast du ein gutes Stück Geld, schaffe dir schöne Kleyder, Spiz und Bänd zc. darum, richte und schmucke dich heraus, auf daß du mit Ehren unter dem Hoch-Adelichen Frauen-Zimmer erscheinen mögest: Ich will dir auch von meinen Leuthen da jemand zuruck lassen, der dich in den Complimenten und Redens- Art unterweise, wie es bey Hof der Brauch ist.

Aber es ware alles umsonst, die ungeschickte Eröpffin kunte oder wolte sich gar nit in den Handel schicken, und kein Manier annehmen, sondern wider alles Zusprechen und Ermahnen, wolte sie nur immer mit ihrer gewöhnlichen groben Bauren-Arbeit sich beschäftigen, Kühe melcken, Heuen, Misten zc. das war all ihr Sorg und Kunst.

Über ein Zeit laßet sie der Fürst ihr Gemahl abholen, sie steigt zwar in die Gutschen, aber noch ganz grob und Bäurisch, nach dem Mist- und Kühe-Stall schmeckend. Als nun diese schöne Dorff-Nympha bey Hof ankommen ist, da hat man ein Gespött und Gelächter über sie geführt, ihr Fürstlicher Gemahl aber hat sich gewaltig ihrer geschämt, und sich erzörnt, daß sie ihm sogar nit gefolget hat; er hat all sein

seyh vorige Lieb und Neigung in ein Hasi verwandelt, er schaffte sie aus seinem Angesicht hinweg, ja er liesse sie abprügeln, der schönen Kleyder berauben, und in ein Kerker stecken.

Es ist ihr wohl recht geschehen, wirst du sagen, geneigter Leser, warum hat sie ihr Glück also verschert, und die gute Gelegenheit ihr nit zu Nutzen gemacht: Ja wahr ist es, aber gibe Achtung ob du nit zugleich über dich selber das Urtheil fällst: Du, du selber, du entler, üppiger Mensch bist ein solche zwar schöne, aber Bäurische und lieberliche Braut. Von deinem Herkommen bist du schlecht, und verächtlich dem Leib nach de limo terraz, von dem Laim der Erden, doch gar schön gestaltet, wegen der edlen Seel, die ein Ebenbild Gottes ist.

Der König des Himmels und der Erden, hat sich in dich verliebt, und dich zu seiner Braut auserkoren: Er hat sich durch den Heil. Tauff mit dir würcklich vermählt, des Vorhabens, das Hochzeitliche Freuden-Fest nach einem seeligen Todt mit dir, in seiner himmlischen Residenz-Stadt zu vollziehen. Unterdessen aber hat er zu deiner geistlichen und statlichen Ausstaffirung die H. Sacramenten verordnet, er hat dir unterschiedliche gute Mittel, Unterweisungen und Ermahnungen an die Hand geben, Krafft deren du dich zu so hohem Ehren-Stand soltest würdig und fähig machen, durch Übung der Tugend und guten

Wer

Wercken, welche der schönste Geschmuck und Zierrath der Seelen seynd. Zu diesem End hat er dich auch versehen mit geistlichen Lehrern, die dich zu einem Gottseligen Christlichen Wandel anführen, in welchem eben die rechte, an dem Himmlischen Hof beliebte Complimenten und Höflichkeiten bestehen.

Aber wie hast du dich verhalten, und all diese Mittel angewendet? wie hast du die gegebene Unterweisung angenommen? und dem Willen und Vorhaben deines Königlich ja Himmlischen Bräutigams Folg geleistet? Hast du nit auch als wie die obgemelte, grobe und unverständige Bauren-Tochter dich mehr beschäftigt und aufgehalten in dem Vieh-Stall, und bey dem l. v. Mist-Hauffen, das ist, bey Vergnügung und Ersättigung deiner Viehischen Begierd und Anmuthungen, als in Erlernung und Übung der Tugenden, und Auszierung deiner Seel?

Wann es diesem (wie zu besörchten) also ist, wie wirst du bestehen, wann du nächstens gähling vor dem Himmlischen Bräutigam zu erscheinen, durch den zeitlichen Todt wirst abgeforderet werden? Wann du noch übel rühest von dem Vieh-Stall, ich will sagen, von Viehischen und fleischlichen Begierden und Gelüsten? Du wurdest ja auf solche Weis mit Schand und Spott bestehen vor dem ganzen Himmlischen Hof, den König des Himmels aber selbst zum Zorn bewegen, und von seiner

R. P. Wild, Kobolt.

St nem

nem Angesicht in die ewige Gefängnuß ver-  
stossen werden?

CL.

Das Hof-Leben ist beschwer-  
lich / und der Hof-Dance  
ist schlecht.

Gedicht.

Es möchte velleicht ein Unerfahner ihm  
wohl einbilden das Hof-Leben seye ein  
commodes und lustiges Wohl-Leben:  
Aber nein, weit gefehlt, es ist vielmehr ein zwar  
scheinbahre aber beschwärlliche Dienstbahreheit:  
Ein Hof-Mann ist niemahl sein eigen, er  
kan nit nach seinem Gefallen leben, sondern  
muß immerdar gespannen stehen, auf die Au-  
gen-Winck seines Fürsten und Herrrens Ach-  
tung geben, und in Sorgen stehen, daß er ihm  
nit zuwider handle, und nit einbüsse, unter-  
dessen aber muß er manche bittere Hof-Pillu-  
lein einnehmen, das ist manchen Verdruß,  
oder auch Affronten, in sich schlucken, und  
ohne Widerred verkokhen.

Lucianus der sinnreiche Dichter beschreibet  
das Hof-Leben auf folgende Art: Auf einem  
hohen Berg, der schwerlich zu bestiegen, be-  
stande

fande sich ein herrlich-vergoltes, aber mit star-  
cken Nigel und Schlüsselren versperrtes Portal:  
An dem Fuß des Bergs lagen vil lahme Edr-  
per derjenigen Menschen, die den Berg haben  
wollen hinauf steigen, und durch die goldene  
Porten zu den Ehren und Reichthumen ein-  
gehen, aber weilten der Weg so gäh und  
schlüpfferig ware, wiederum herab gefallen  
seynd, und den Hals, oder Hand und Fuß  
gebrochen haben, das ist, die von dem Unglück  
und dem Neyd seynd gestürzt worden. In-  
nerhalb des Portals fass die Glückseeligkeit,  
als ein Königin mit lächelndem Mund, reich-  
lich mit Gold geschmuckt auf einem Thron,  
ein Hof-Mann sahe sie mit Lust und Ver-  
wunderung von weitem an: Die Hoffnung  
aber, die ein geblümtes Kleid und Flügel hat-  
te, nahm ihn bey der Hand, und gestellte sich,  
als wann sie ihn durch die goldene Porten zu  
der Königin der Glückseeligkeit einführen wolte.  
Aber der Neyd und Betrug kame entzwei-  
schen, und schlug dem Hof-Mann die Thür-  
vor der Nasen zu, sie flog auch darvon, und  
ließ ihn ganz bestürzt alleinig stehen. Der  
Neyd und Betrug aber ergriffen ihn, und  
übergaben ihn der Dienstbahreheit, und dise fer-  
ners der Arbeit, welche ihn ohnablässlich mit  
mühsamer Beschäftigung abmattete. Nach-  
dem er nun lang genug ist geplagt worden,  
wurde er endlich mit Kranckheiten behafftet, und  
dem schwachen Alter überlifferet, auf welches  
ihn

ihn die Verachtung ergriffen, und gar in die Verzweiflung gezogen hat.

Alsdann liesse man ihn nit mehr durch die vergoldte Thoren hinausgehen, die er ihm selbst von Anfang mit einem silbernen Schlüssel (das ist durch Schmirbalien) aufgesperrt hat, sondern man spötte ihn durch ein finstres Neben-Thürlein hinaus. Auf dem Weeg endlich begegnete ihm die Reu und Scham, diese präsentirten ihm ein Bettel-Staab, damit er gleichwohl daran in das Elend gehen könne.

Dieses ist der eigentliche Entwurff eines mühseligen und unglückseligen Hof-Manns. Mithin ist sich nit zu verwunderen, daß Guvarra, der sowohl bey Hof als in dem Closter gelebt hat, das Bus- und Closter-Leben vil leichter und annehmlicher zu seyn erachtet, als das Hof-Leben.

Ja es ist sich nit zu verwunderen, daß Petrus Blessensis, der eine Zeitlang an dem Hof des Königs in Engeland gestanden ist, die Ubel und Ungemach, die er dafelbst gefunden, in einem Brief ausführlich erzehlet, und sagen darff, daß die Hof-Leuth zu Zeiten, eben dergleichen Mühe und Sorgen ausstehen um die Hölle, welche der Heil. Apostel Paulus ausgestanden hat um den Himmel.

Was aber den Hof-Danck anbelangt, welchen man für die geleiste Dienst und Mühsaltung zu gewarten hat, wie schlecht und mißlich

mißlich derselbe seye, das hat unter tausend anderen wohl erfahren jener erarmte Edelmann, welcher ein Hof-Herr gewesen ist bey dem König in Engeland, aber mit all seiner Bemühung und getreuen Diensten so weit kommen ist, daß er von ihm selbst und anderen seines gleichen hat sagen und klagen können.

Vitam, animas & opes aulis impendimus omnes,

Præmia pro meritis, quæ retributa putas?

Aula dedit nobis nunc scripta notata papyro,

Et sine mente sonos, & sine corde manus.

Zu Teutsch wolte er so vil sagen:

Thut man das Leben, Gut und Blut,

Zum Dienst des Hofes anwenden,

Mit Worten ers bezahlen thut,

Weißt ab mit leeren Händen.

Da hingegen der Himmlische König, der allmächtige Gott, seinen Dieneren, neben dem hundertfältigen auf dieser Welt, den ewigen Lohn in der anderen Welt unfehlbar ertheilt: Wer solte dann ihm nit gern dienen?



## CLL

Mit den Heiligen laßt es sich  
nit scherzen.

## Geschicht.

**H**onor detur, cui honor debetur: Ehr  
soll man geben, wem die Ehr gebührt,  
absonderlich den Heiligen in dem Him-  
mel als Freunden Gottes, welcher deren Ver-  
schimpffung nit ungestrafft laßt, hingehen, wie  
es sich klärlich gezeigt hat in der folgenden Be-  
gebenheit

Um das Jahr 1014. hat es sich zu Bono-  
nien begeben, daß zwey gute Freund bey ein-  
ander zu Tisch saßen, und einen gekochten  
Hanen vor ihnen hatten, der eine zertheilte  
und zerschnitt ihn ganz ordentlich und behänd:  
Der andere, der ihm zu sahe, sagte: Du hast  
diesen Hanen sowohl transchiret, daß auch St.  
Peter, wann er schon wolte, ihn nit mehr le-  
bendig, und krähen machen kunte: Ja, wi-  
dersehte der andere, noch ärger lästerend, wann  
es schon Christus selber haben wolte, so wur-  
de er nimmer krähen und lebendig werden, oder  
von der Schüssel auferstehen.

Kaum hat er dise göttlose Wort geredt,  
da ist der gekochte und zerschnittene Han wie-  
der

der lebendig und gesideret worden, er ist in der  
Schüssel aufgesprungen, und hat überlaut ge-  
krähet, er hat auch mit den Flüglen so starck  
in die Brühe geschlagen, daß die am Tisch Si-  
zende häufig darmit besprengt worden.

Aber bey diesem Miracul alleinig ist es nit verblis-  
hen, sonder Gott hat die Straff dem Wunder  
begesellt: Dann diejenige, so von der Brühe  
angespritzt worden, seynd zugleich auch mit  
dem Ausatz oder Siechthum behafftet worden.  
Ja auch all ihre Nachkümmling, oder Kinds-  
Kinder haben dieses Ubel von ihnen ererbt,  
und seynd alle aus dem Herren Stand ver-  
fallen, und zu leibeignen Knechten St. Peters-  
Kirchen zu Bononien worden, der sie dienen, und  
mit der Hand-Arbeit, benantlich mit dem  
Sib- oder Wannen machen, sich haben ernäh-  
ren müssen: Durch dise zweyfache Straff ist  
der Nachwelt zu verstehen geben worden, daß  
man von den Heiligen, und von der Allmacht  
Gottes niemahl schimpfflich reden solle. Der  
Han aber der vorlängsten den Heil. Petrum  
mit seinem Krähen gestrafft, oder angeklagt hat,  
als er Christum verlaugnet hat auf der Erden,  
hat jehunder gezeigt, daß er nunmehr glorreich  
mit ihm regiere in dem Himmel.





## CLII.

Es weiß keiner, wo er den an-  
deren braucht.

## Gedicht.

Uhr bald kan sich das Blättlein wenden,  
und die Sach ein andere Gestalt bekom-  
men, also, daß der den anderen zuvor  
verachtet hat, hernach ihm zu Gnaden kom-  
men, und froh seyn muß, wann er ihm in der  
Noth hilfreiche Hand leistet.

Dieses hat mit seinem Schaden, und spa-  
ther Reu wohl erfahren jener sonst arglistige,  
aber hochmüthige Fuchs, welcher einstens in  
Gesellschaft des Löwen auf den Raub aus-  
gegangen, desselben Stärke mit seiner Arglistig-  
keit zu unterstützen: Sie traffen auf dem Weg  
ein Maus an, welche sich vor ihnen ganz eh-  
renbietig demüthigte, der Löw grüßte zwar die  
Maus ganz freundlich, aber der Fuchs ver-  
achtete und verlachte sie als ein schlechtes Thier-  
lein, er schwang mit Verspottung den Schweiff  
über sie her, und würdigte sich mit ein Wort mit  
ihr zu reden.

Nachdeme nun dise beyde, der Fuchs und  
der Löw ein Zeitlang mit einander fort gingen,  
da seynd sie in dem Wald in verborgene Galt-  
Strick

Strick gerathen, in welchen sie sich also ver-  
wicklet haben, daß sie sich nit mehr los machen  
kuntten. Sobald die Maus dises erfahren hat,  
ist sie erlends hinzu geloffen, dem Löwen, der  
sie zuvor eines freundlichen Grusses gewürdi-  
get hat, zu condoliren wegen seines Unglücks,  
und wo möglich ihme zu helfen, hingegen aber  
den Fuchs, der sie kurz vorher also verach-  
tet hat, auszulachen. Sie hat auch in der That  
mit nachgelassen, so lang an den Stricken, mit  
welchen der Löw gefangen ware zu beissen und  
zu nagen, bis daß dieselbe zerrissen seynd, und  
der Löw los worden ist.

Der Fuchs bate sodann die Maus ganz  
unterthänig, sie solte ihm auch ein solchen Dienst,  
und ein solche Lieb erweisen, gleichwie sie dem  
Löwen gethan hat: Aber nein, sagte die Maus,  
du hast mich kurz zuvor ausgelacht, und als  
ein schlechtes Thierlein verachtet, jetzt laß ich  
dich auch an deinem Strick gefangen sitzen und  
verworgen, es geschicht dir recht, du hoffar-  
tiger Fuchs, du hättest zu vor sollen gedenden  
daß auch die kleine und schwache zu Zeiten im  
Fall der Noth einem gute Dienst erweisen kön-  
nen, und keiner weiß, wo er den anderen brau-  
che, mithin niemand zu verachten seye: Weißt  
du nit jenes Sprüchlein des Poëten:

Vae tibi! qui spernis, nonne sperneris  
& ipse?

Weh dir! der du andere verachten thust,  
Dann mit deinem Spott es büßen must.

Ja also ist es, dann es stehet in Heil.  
Schrift geschriben, der verachtet, wird ver-  
achtet werden: Er wird gemeiniglich mit gleich-  
er Müng bezahlt, und mit eben der Maas  
ihm eingemessen, mit welcher er anderen aus-  
gemessen hat.

Oftermahl hat etwas äusserlich ein schlech-  
tes Ansehen, welches doch zu seiner gelegenen  
Zeit vil nutzen kan: Hingegen ist auch nichts  
so gering, welches nit, wann es mißbraucht  
wird, schaden kan.

### CLIII.

Ein schlimmer Rath schadet  
dem / der ihn geben hat.

#### Geschicht.

**C**onsilium malum consultori pessimum:  
Gemeinlich lasset es Gott geschehen,  
daß wer zum Schaden und Nachtheil  
eines anderen hilfft und rathet, es selbst zum  
ersten büßen muß, und der dem anderen ein  
Grub grabt, fällt selbst darein.

Dieses hat schon im alten Testament mit  
seiner Schand und Schaden erfahren der stol-  
ze

ge Amman, welcher von dem König Astuero  
an eben denjenigen 50. Ehen hohen Galgen ist  
aufgehengt worden, welcher auf sein Ver-  
seumbden und Anstiftung für den unschuldigen  
Mardocheum ist aufgerichtet worden.  
Es haben es gleichfalls erfahren jene böse Chal-  
däische Rath: Geber, die eben in diejenige Lö-  
wen: Grub seynd gestürzt worden, in welche  
sie dem König gerathen haben den unschuldigen  
Daniel zu stürzen.

Nicht besser ist es ergangen dem Perillo:  
Phalaris ware ein Tyrann, der vil Menschen  
grausam hinrichten liesse, disem dann zu gefal-  
len und zu schmeicheln, hat Perillus ein öhri-  
nen Ochsen erfunden und güssen lassen, wel-  
cher also zu bereitet ware, daß wann man Feuer  
darunter machte, und ein Menschen darein  
versperrete, welcher vor Schmerzen schreye und  
heulete, da gab es ein solchen Thon oder Hall,  
als wan ein Ochse blärrte oder brüllte: Es ist  
aber aus gerechter Anordnung Gottes gesche-  
hen, daß eben diser unbarmerhizige Perillus  
als ein Ersinder diser Grausamkeit, selbst  
zum allerersten in den glühenden Ochsen ist  
eingesperrt worden, und hat an ihm selbst die  
schmerzhliche Prob seiner Kunst machen müssen.

Perious ein Calvinist liesse ein geweyhete  
Altar: Stein, auf welchem schon oft die Heil.  
Mess ist gelesen worden, aus der Kirchen hin-  
weg nehmen, und zum Spott der Catholischen  
zu der Reichstadt hinaus setzen, worbey die Ma-  
li-

licanten sollten hingericht werden: Aber der unglückselige Mensch hat ihm wohl nit eingebildet, daß er selbst das erste Schlacht-Opffer bey diesem Altar seyn werde, welches doch geschehen ist, sein gegebenr böser Rath hat ihn selbst zum ersten getroffen, er ist eben bey diesem Stein, weiß nit aus was Ursach, enthauptet worden.

Gleichen Lohn für seine schlimme Râth hat empfangen Eutropius ein gottloser Hof-Herr des Kayfers Arcadii, dann er liesse unter anderen ein Befehl ausgehen wider den A-gylum, oder die Kirchen-Freyheit, daß hinfüran sollte erlaubt seyn, die Uebelthäter mit Gewalt, auch aus der Kirchen, heraus zu nehmen, wann sie schon Sicherheit halber dahin geflohen wären, (welche gewalthätige Herausnehmung sonst nit erlaubt ware) das Edict ware kaum promulgirt worden, da trifft das gottlose Befehl eben seinen Urheber zum allerersten, Eutropius fällt gähling in die Ungrnad des Kayfers, man wolte ihn bey'm Kopf nehmen, er stoheltwar in die Kirchen bis zu dem Altar, aber es wurde vermög seines eignen schlimmen Raths, weder Kirchen noch Altar respectirt, sondern er wurde mit Gewalt heraus genommen und enthauptet.

Also wahr ist es: Consilium malum consultori pessimum.

Ein Rath der böß ist und vergift,  
Den, der ihn gibt, am meisten trifft.  
Ober

Oder wie der Poët Claudianus singt:

Quam bene dispositum est terris, ut  
dignus iniqui,  
Fructus consilii, primis auctoribus iaster.

Wie wohl und recht ißts angesehen,  
Da es gemüthlich pflegt zu g'sehen,  
Daß grosses Unglück selber trifft,  
Den, der es hat angestift.

#### CLIV.

Man kan den Leuthen nit  
recht thun.

#### Gedicht.

**D**ie Poëten haben von einem sogenannten Momus gedichtet, daß er alles, was immer andere gethan oder gelassen haben, geurtheilt, getadlet und beschnarhet habe, man kunte ihm niemahl recht thun, er hat allzeit etwas auszustellen gehabt.

Ein solcher Momus ist die nasenwichtige Welt, sie tadlet alles, und legt alles übel aus, man mach es wie man wolle. Es hat es in der That erfahren jener Vatter und Sohn, welche mit einander über Geld gereiset seynd,  
und

und einen Esel mit sich geführt haben: Der Vatter ritte auf dem Esel durch ein Stadt, und der Sohn, der zu Fuß gieng, führte ihn: Die Leuth auf der Gassen, die es sahen, sprachen zu einander schau, schau! Wie der Alte ihm laßt so wohl seyn, und so hoffärtig ist, sein eigner Sohn muß ihm aufwarten, als wie ein Knecht oder ein Esel-Dreiber, er ist noch gesund und stark, er kunte wohl den Sohn auch ein weil reiten lassen. Der Vatter so dises gehört hat, sagte zu dem Sohn, ich mag das Schmählen der Leuthen nit mehr hören, reitte jehunder du, ich will gleichwohl zu Fuß gehen.

Als dises die Leuth sahen, schmähten sie ärger als zuvor, und sprachen, sehet nur was das vor ein unverschämter junger Kerl, und undanckbarer Sohn ist! Er reitet auf dem Esel, und laßt den Vatter zu Fuß gehen, das ist ja ein Schand.

Auch disen Fehler zu verbessern, und dem übelen Nachreden zu entgehen, setzten sie sich beyde zugleich auf den Esel, und ritten also durch den nächst-gelegnen Flecken: Raumb aber seynd sie da ankommen, da gieng das Schmählen ärger an, als nie zuvor: Wie seynd das so grobe und unbescheidene Leuth! sagte man, ihre zwey sitzen auf dem Esel und richten das gute Thier so muthwillicher Weis schier zu grund.

Der Vatter und Sohn dises hörend stien

gen beede ab, und sagten zu einander, was thun wir doch? wie machen wir es, daß die Leuth einmahl zu friden seynd, und nichts mehr an uns zu tadlen haben? Sie entschlossen sich also, sie wollen gleichwohl beyde zu Fuß gehen, und den Esel leer an der Hand führen. Sie haben es auch gethan, aber sobald sie in ein Dorff kommen, da lachte sie jedermann überlaut aus: Wie seynd das zwey närrische Kerl, hat es geheissen, sie führen ein leeren Esel mit sich, und ist keiner so geschaid, daß er darauf sitze.

Sekund war es aus, sie waren verzweiflet, und müßten bekennen, daß man den Leuthen nit könne recht thun, und ungetadlet bleiben, man möge es machen wie man, immer wolle: Aber eben darum seye nichts darnach zu fragen, wann man recht thue, es mögen die Leuth sagen was sie wollen.

Eben dises hat auch der Heil. Gregorius Magnus angemerket lib. 26. moral. Sunt qui de omnibus malis judicant &c. Es gibt einige (ja nur gar zu vil) die jedermann beschwarchen und freventlich urtheilen; Begeben sich einer auf die Demuth, so heist es, er seye ein Gleifner, ist er gedultig in Übertragung der Schmach und Unbilden, so sagt man, er sey ein jaghafte Lettzeigen, ist er redlich und aufrichtig, nennt man ihn ein einfältigen Simpel, ist er gewissenhaft und Wortsörchtig, da muß er scrupulos seyn &c. mit ein

nem Wort: man kan den Leuthen, der verkehrten Welt niemahl recht thun: Dessentwegen soll man sich befeissen Gott alleinig zu gefallen, üben was er gut heisset, und meiden was er verwürfft, die Welt sage was sie wolle.

## CLV.

**Weise Männer und Rath**  
seynd nothwendig bey einer  
Communität.

### Geschicht.

**G**elchwie ein Hirt, wann er schon getreu, fleissig und wachbar ist, sein Heerd wider die Wölff nit alleinig beschützen kan, wann er nit gute starcke Schäffers-Hund bey sich hat, die selbe abtreiben, also kan auch ein Regent oder Vorseher sein Gemeind, oder Untergebene nit genugsam beschützen wider allen feindlichen Gewalt oder Anfall ohne Hülff und Rath, weiser und verständiger Männere.

Dises hat der König Philippus in Macedonien wohl gewußt und verstanden, dessentwegen, als er die berühmte Stadt Athen in Griechen-Land, gern mit List eingenommen und seiner Bottmäßigkeit unterworfen hätte, beynebens aber wohl wußte, daß er derselben  
nichts

nichts abgewinnen kunte, so lang sie von den Welt-Weisen Männere, die sich zur selben Zeit darinn befanden, regirt wurde, da hat er disen Fund erdacht, er schickte einen Gesandten in die Stadt, und liesse denen Burgeren alle Freyheit und Sicherheit anerbietthen, wann sie ihme nur 10. gelehrte und wohlberedete Männer (die damahls der Stadt vorgestanden seynd) übergeben wolten, als welche (wie er arglistig vorgabe) Feind und Zerstörher des allgemeinen Fridens und Ruhe-Stands seyen.

Aber der Welt-berühmte Wohlredner Demostenes vermerckte den List des Königs Philippigang wohl, er beruffte dessentwegen das Volk zusammen, und ermahnte es dem betrüglichen Versprechen des Königs bey Leib kein Glauben, und kein Gehör zu geben, es seye auf ihren Untergang angesehen, der König verlange sie nur darum ihrer weisen Männere zu berauben, daß sie niemand mehr haben, der ihnen mit Rath und That an die Hand gehen könne, und sie sich folgendes selbst nit mehr beschützen und helfen können.

Damit es aber ihnen desto besser eingehe, hat er ihnen die Sach durch folgendes Sabel-Gedicht ferners erklärt.

Die Wölff, und die Schaaf-Hirten, sagte Demostenes, kamen einstens in einer Conferenz oder Unterredung zusammen, wegen ihrer Schaaf-Heerden ein Friden zu stifften: Die Wölff siengen am ersten an zu reden,  
R. P. Wilib. Kobolt.      SF      und

und sagten, es seye an dem Unfriden, und an der Feindschafft, so bishero unter ihnen gewesen, niemand schuldig, als eben ihre Schäfer-Hund, sie sollen nur ihre Hund ihnen übergeben, oder doch dieselbe hinweg schaffen, so werde alsobald Frid und Sicherheit zwischen ihnen seyn.

Die einfältige Schaaf-Hirten haben es geglaubt, und sich überreden lassen, sobald sie aber die Hund haben abgeschafft, da haben die Wolff ohngehinderet, und ohne Scheu, die Schaaf-Heerden angegriffen, und weggefressen.

Was die Schäfer-Hund, und Wacht-Hund bey einer Heerd, oder bey einem Hauff seynd, das seynd die weise Männer und Ráth, in einer Stadt oder Gemeind; weilen sie nemlich dieselbe mit klugem Rath und That wider alle feindliche Anfall beschützen, und solgends wann dise abgehen, so wird jene bald ihren Feinden zum Raub werden, und zu grund gehen.



CLVI.

## CLVI.

Ein kluger Bauren-Rath  
wird gehalten.

## Gedicht.

**G**uter Verstand und Fähigkeit werden zu einem Obrigkeitlichen Amt und Ehren-Dienst erfordert, ohne dise soll kein Wahl und kein Promotion vorgenommen werden, wie es auch in nachfolgender Begebenheit fleissig ist beobachtet worden.

Es war in einem Dorff der Unter-Vogt oder Amt-Mann gestorben, und eben als man einen anderen machen wolte, kame das Geschrey aus, es lige ein Wolff ausser dem Dorff draussen, auf der öffentlichen Straß, man wisse aber nit, ob er lebendig seye oder todt. Hierauf lieffe jedermann aus Fürwis hinaus den Wolff zu sehen, und man fandte, daß er todt seye, und doch kunte man weder ein Schuß, weder ein Stich, noch eines Hundts Biß an ihm finden: Jedermann verwunderte sich des rotwegen, wie es müsse bergangen seyn, daß diser Wolff ums Leben kommen.

Die Dorff-Gemeind wurde eins, und beschlosse, daß welcher unter den dreyen, die in der Wahl waren, die Ursach zu errathen

Rt 2

wusste,

wusste, wie und warum der Wolff um das Leben kommen seye, der soll vor den Geschickten im Dorff gehalten, und zum Amts-Mann gemacht werden. Da haben diese drey Competenten gewaltig die Köpff aufgethan, und all ihrer Wiß aufgebortten. Der erste sprach, er glaube die Ursach dessen seye, daß der Wolff bey kaltem Wetter Parfuß umgelassen seye, und ein kalten Trunck Wasser gethah, und mithin das Grimmen oder den Durchlauf bekommen habe. Der andere sagte, er halt darvor, der Wolff habe aus Hunger rohes, ungekochtes Fleisch ohne Salz und Pfeffer gegessen, und das hab ihm den Magen also verderbt, daß er hab sterben müssen. Der dritte war der Meynung, es hab der Wolff ein tödtliche Krankheit bekommen, kurz zuvor, ehe daß er gestorben ist, dieses aber seye glaublich daher kommen, weil er bey feuchten Wetter mit blossen Haupt, und Füßen im Wald umgelassen, und also ein starcken Catharr ihm selbst verurrsacht habe.

Wohl kluge Köpff! wohl geschickte Bedanken! Scilicet, waren diese: Aber doch nichts destoweniger kan man aus diesem ungeschickten und nährischen Bäuren-Rath, ein nützliche Lehr und Anmerckung schöpffen: Daß nemlichen, wann es um die Erwählung eines Oberen, oder um die Promotion zu einem Dienst und Ehren-Amte zu thun ist, da soll man nit nach Gunst, sondern nach Verdienst

dienst und Fähigkeit gehen, nit die Persohn, sondern die Würdigkeit soll man betrachten: Mit einem Wort, die Tugend und Geschicklichkeit sollen die Staffel seyn, auf welchen man zu Würden und Ehren aufsteiget.

## CLVII.

Das Brod soll man nit mühsig essen.  
Geschicht.

Es wird in den Geschichten gelesen, wie daß Gott manches mahl den äuffersten Mangel und Abgang aller leiblichen Nahrung seiner getreuen Diener reichlich ersetzt, und sie mit gutem Brod wunderbahelicher Weis gespeiset habe, welches sie dann auch mit grossem Trost und Vergnügen genossen haben.

Aber ein ganz andere Beschaffenheit, ein ganz widrige Wirkung hat gehabt ein Stücklein Brod, welches ein gewisser Heil-Mann, einem in dem öffentlichen Feld schlafenden Bettler aus seinem Bettel-Sack heraus genommen, und ihme in der Still auf seine Brust gelegt hat: Dann sobald dieses geschehen ist, da hat der Bettler in dem Schlaf angefangen gewaltig zu seuffzen und zu jammeren.

meren. Nachdem er aber von dem Schlaß erwacht ist, und man ihn gefragt, was ihm gefehlt habe, daß er im Schlaß also gejammeret? Da gab er zur Antwort, es seye ihm nit anderst gewesen, als wann ein grosser schwarzer Stein ihm auf dem Herzen lige, und die Brust eindruckten wolle.

Durch dieses Wunder hat Gott zu versehen geben, wie sehr es ihm müßfalle, daß dieser Bettler (der ein noch starck- und gesunder Mann ware) sein tägliches Brod mit Bettlen suche, und ihm Müßiggang verzehre, indem er doch wohl mit einer ehrlichen Hand-Arbeit sich ernähren kunte und solte.

Das Brod hat diesem Bettler übel zu geschlagen, es hat ihn gewaltig gedruckt und beschwert, weisen er es im Müßiggang gesammelt und geessen hat. Nun aber seynd auch wir Menschen alle, keinen ausgenommen, lauter Bettler gegen Gott gerechnet, den wir dann auch um das tägliche Brod in dem Heil. Vatter Unser bitten: Dessenwegen sollen wir uns hütten, daß wir es nit im Müßiggang verzehren, sonst wird es uns auch, nit zwar auf der Brust, oder in dem Magen, wohl aber in dem Gewissen drucken und beschweren: Dann das Urtheil, welches Gott in dem Paradenß gesprochen hat: In sudore vultus tui vesceris pane tuo: Gen. c. 3. v. 19. Im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brod essen, ist nit nur über den Adam allein, sondern

sondern über all seine Nachkümmling, wegen begangner Erb-Sünd ergangen, nit nur über die Arme, über die Bauern- und Handwercks-Leuth, sondern auch über die Edle und Reiche, über König und Fürsten. Ja eben dise, weil sie vilmehr von dem täglichen Brod genüssen, das ist wohlleben, und vil zeitliche Gütter haben, so seynd sie auch mehr verpflichtet zu arbeiten als die Gemeine, nit zwar von der Hand-Arbeit zu reden, sondern von der Kopff Arbeit, ein jeder nach seines Stands-Gebühr, und nach der Maasß der von Gott ihm verliehenen Kräfte und Talenten. Es heisset da: Qui non laborat, non manducet. Der nit arbeit, soll auch nit essen.

## CLVIII.

Es ist sicherer in der Nidere,  
als in der Höhe.

### Gedicht.

Von tausendfältiger Erfahrung ist es klar und erwisen, wie daß die hohe Ehren-Stellen so gefährlich seyen, auch wie leicht und bald man von denselben in die Tiefe der Verachtung fallen könne. Dieses wird auch süglich durch folgendes Gedicht erklärt: Ein



Ameiß, als sie gesehen hat, wie daß zu Sommerszeit die Bienen oder Immelein in den Gärten auf den Blumen, und blühenden Bäumlein so fröhlich herum fliegen, und den Honig-Cafft reichlich einsammeln, da ist sie verdrüssig worden, und hat sich gegen der Natur beklagt, daß sie ihr nit auch habe Flügel wachsen lassen, als wie den Immelein, sie müsse ja immerdar nur auf der Erden in dem Roth und Sand herum kriechen, und ihr tägliche Nahrung so mühsam einsammeln, sie soll ihr auch Flügellein wachsen lassen, damit sie sich auch in die Höhe aufschwingen könne.

Sie ist auch in ihrem Begehren erhört worden, sie hat Flügel bekommen, Krafft deren sie alsobald mit Freuden in die Höhe geflogen ist, und den Bienen oder Immen sich beygefellt hat, und mit ihnen auf den Blumen und Bäumlein herum geflogen ist, die andere Ameissen aber, die auf der Erden herum gefrohen seynd, und keine Flügellein gehabt haben, hat sie verachtet, und von der Höhe herab ausgelacht.

Doch wäre diese Ameiß in soweit vorsichtig, daß sie ein Immelein gefragt hat, ob es in der Höhe auch Gefahren und Nachstellungen gebe? Ja freylich wohl, sagte das Immelein, gibt es deren zimlich vil, von scharfsen Winden und rauhem Ungewitter, von den Vögeln und ausgespanntm Spinnen-Garn zc. und dergleichen mehr leyden wir Gefahr und

An

Anstoß. O! sagte die Ameiß, diesem allem will ich mit Hülf meiner Flügel leicht entrinnen, mithin floge sie muthig herum.

Als aber der Sommer vorbey ware, und der rauhe Winter anbrach, da wolte die Ameiß sammt den Immen in ihren Immen-Korb einfliegen, und daselbst überwintern: Aber nein, sie wurde nit eingelassen, mit dem Vorwand, daß sie die Arbeit, so allda zu verrichten ist, nit verstehe: Sie müste also gleichwohl die Flügel fallen lassen, und von Hunger und Kälte gezwungen, sich wiederum zu ihres gleichen Ameissen auf die Erden herab begeben, und ihre alte Höle suchen. Als sie aber dieselbe verschlossen befand, klopfte sie an, und wurde befragt woher sie komme, und was sie guts mit sich bringe? Aus dem Luft komme ich, sagte sie, und bringe Flügel mit mir: Kommst du aus dem Luft daher geflogen, gab man ihr zur Antwort, so magst du wiederum in den Luft hinauf fliegen, da ist kein Orth für die geflügelte Thier, absonderlich die nichts mit sich bringen, das Proviant, das wir im Sommer gesammelt haben, brauchen wir selbst, und darauf thäte man die Thür wiederum zu.

Da erkannte die hochmüthige Ameiß erst ihren Fehler mit spather Reu und Schaden, wie sie so übel gethan, daß sie Flügel begehrt, und sich in die Höhe aufgelassen hat: Jegund erfahr ich in der Wahrheit, sagte sie, daß es vil besser und sicherer in der Nidere, als in der

K F 5

Höhe

Höhe seye, allwo alles voller Gefahren und Unruhe ist. Billich deswegen wird die betrügliche Hobeit diser Welt von den Weisen verachtet und geflohen, und hingegen die Nüchternheit geliebt: Dann

Die Niedere schafft Sicherheit,  
Die Höh' ist voller Gefahrlichkeit.

## CLIX.

Schmirbst du nit, so geht es  
nit.

### Geschicht.

**D**as Proprium interesse, der Eigennuß ist überall fornen daran, er ist als wie das Haupt-Rad in der Uhr, oder an einem Mühl-Werck, wann dieses nit geht, stehet alles still.

Dises hat wohl erfahren derjenige, so bey einem Gericht etwas zu negociieren hatte, und ein Expedition auswürcken sollte, er lieffe dessentwegen öftters dahin, er gabe ein Memorial über das andere ein, und kunte doch lang nichts ausrichten, es wurden allerhand Hindernüssen eingewendet: Der Supplicand wurde endlich verdrüsslich, und zeigte sich in seinem Begehren etwas ernsthafter, da sagte man

man ihm die Sach seye nunmehr richtig, und die Sach verfertigt bis an das Datum, nur das Datum gehet noch ab, sonst nichts mehr.

Der Supplicand war froh, nun, gedencete er, ist es endlich gerathen, es wird ja jetzt nit mehr vil brauchen, das Datum ist bald gemacht: Er meldet sich also bald wiederum die Expedition abzuholen, er müste aber wiederum und zum drittenmahl hören, es gehe nichts mehr, als das Datum gehe noch ab. Er verwunderte sich hierüber, und klagte es anderen guten Freunden, daß; er wegen dem einzigen Datum so lang aufgezoget werde: Aber dise merckten bald wo es fehle: Ja freylich, sagen sie, geht das Datum ab, das ist, er müste geben, er müste spendiren, es heisset da nichts umsonst, ist unser Kunst: Schmirbst du nit: so geht es nit, das Haupt-Rad, das Proprium interesse muß fleißig gehn, sonst bleibt alles stehn.

Ja also ist es, das Haupt-Rad bey den Richtern und Advocaten ist das Proprium interesse, welches die Rechts-Händler treibet, dieses Rad aber muß geschmirbt seyn, sonst geht es nit. Sobald der Supplicand den Deutel gezogen, und geschmirbt hat, da ist das Datum gleich gemacht worden.

Man muß bey der Thür der Gerechtigkeit nit nur mit den Fingern jetziger Zeit, sondern mit einer vollen Hand anklopfen, wann man will eingelassen werden. Nemlich,

hen, wie der Apostel Paulus schon längstens angemercket hat: Omnes quæ sua sunt quarunt, ad Philipp. c. 2. Jedermann sucht sein eignen Nutzen.

## CLX.

**Mißbrauchter Überfluß bringt das Verderben nach sich.**

**Gedicht.**

**E**s ist kein gewisserer Vorboth der Armuth, und des Verderbens, als der Überfluß zeitlicher Gütheren, wann man selbe mißbraucht, wann man nit weiter hinaus sibet, und ihm einbildet, es könne nit mehr fehlen, es werde allzeit also bleiben, und genug da seyn. Dises wird nebst vilfältiger Erfahrung (da gähling diser oder jener von der Reichtum in Armuth verfallen ist) abermahl durch ein Gedicht erklärt.

Ein hungeriger und magerer Fuchs, lieffe instens um ein Raub aus, und suchte etwas zu essen; endlich kam er in eines reichen Herren Hauß, zu einer wohl-befesteten, aber auch wohl-verschlossnen Speiß-Kammer, er schmeckte da wohl gute Bislein, nach welchen ihm die Zähn starck wässerten, aber er kunte nit zukommen: Nachdem er rings herum geschlichen,

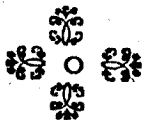
schlichen: und ein Eingang gesucht, da fand er endlich ein Loch, welches aber zimlich eng ware, doch weilten er so dürr und mager war, daß schier nichts als Haut und Wein an ihm ware, so hat er gleichwohl sich durch dasselbige hinein getrunngen, und als er da vil theils gekochte, theils ungekochte Speisen gefunden, hat er sich ob seinem Glück höchlich erfreuet, und vermerpnt, es könn ihm jehund nit mehr fehlen, nun hab er alles genug, er machte sich über das Hennen- und Copauen-Fleisch her, und lieffe ihm trefflich wohl schmecken.

Es kame auch ein Wisselein darzu, und fragte den Fuchs wie er seye da herein kommen, wie er es gemacht, und sich getraut habe? Der Hunger, sagte er, hat mich dargu getrieben, und mein magerer Leib ist mir verhilfflich gewesen, nun will ich jehund den Hunger einmahl recht stillen, und mir lassen wohl seyn. Aber, widersezt das Wisselein, wie wird es hernach weiters gehen? wie wirst du wieder zu dem engen Loch hinaus kommen, wann dir der Bauch und Kopff vom Fressen aufgeschwollen ist zc. ? Du hättest gleich bey dem Eingang auch auf den Ruck-Weeg sollen bedacht seyn: Dessentwegen rath ich dir getreulich, du sollest für die Nothdurfft mit Wenigem verlieb nehmen, den Überfluß nit mißbrauchen, und zeitlich den Ruck-Weeg suchen, damit du nit etwann die Zeh mit der Haut zahlen müßest.

Kaum hat das Wisselein dises ausgeredet, da

da kam der Haus-Meister gähling in das Speiß-Gewölz, und fand den Fuchs da Mahlzeit halten: Difer erschrocke gewaltig, und wolte ehlends wiederum zu dem Loch hinaus schliessen, wo er herein kommen war, aber er kunte nit, dann der Kopff und der Bauch war ihm vom häufigen Fressen dick aufgeschwollen: Der Haus-Meister indessen, gab ihm mit dem Brügel ein Streich, daß er zu Boden fiell, und das wieder Aufstehen vergaß. Da mag der Fuchs bey ihm selber wohl also gedenckt haben, oder mit halb-todter Stimm gesprochen, und ihm selbst dise Grab-Schrift gemacht haben.

Der starck-mißbrauchte Ueberfluß,  
Macht mir jekund wil Verdruß:  
Hätt ich mit Wenig g'habt vorlieb,  
Und nicht g'stohlen wie ein Dieb,  
Hätt ich mit einem kleinen Raub,  
Mich fein g'schwind g'macht aus dem  
Staub,  
So müßt ich jekt vor Zech das Leben,  
Nicht mit sammt dem Balg hergeben.



## CLXI.

Die Klugheit sibet außs End  
hinaus.

## Geschicht.

Der Klugheit ist eigenthumlich, vorsichtig zu seyn, oder vor-hinein sehen was sich begeben möchte, und das End, oder den Ausgang einer Sach, die man anfangt, zu vor wohl betrachten.

Dieses hat fleißig in Obacht genommen ein gewisser König, der in seiner Residenz-Stadt auf einem Volck-reichen Jahr-Marckt herum spakirte, und die unterschiedliche Waaren der Kauff-Leuthen besichtigte: Unter anderen traffe er einen Welt-Weisen an, der auch ein Kauff-Mann agirte, und aber in seinem ganzen Kram-Laden nichts, als etliche geschriebene Zettulein hatte, und sich darbey rühmte, er habe die wahre Weisheit sail, er anerbotte sie dem Königl, um ein gewisses Stück Geld zu verkaufen.

Der König resolvirte sich darzu, und sagte ja, er wolle ihm die Weisheit um die bedingte Summen abkauffen. Hierauf übergab der Welt-Weise dem König ein Zettul, worauf die folgende Wort geschriben waren:

Quid

Quid quid agis, prudenter agas, & respice finem.

Alles was du thust, thu wohlbedacht,  
Und fleißig das End betracht.

Der König ware darmit zu friden, er ließ ihn diese gegebene Lehr gesagt seyn, und sowohl gefallen, daß er diese Wort, oder aufs wenigst die Initial, oder Anfangs-Buchstaben derselben, hin und wider in seinem Pallast, an den Wänden und an den Thüren, auf den Tassen und Sesseln und Telleren zc. verzeichnen ließe, damit sie ihm und den seinigen niemals aus den Augen, und aus der Gedächtnuß kamen, sondern allzeit für ein Regel oder Richtschnur alles thun und lassens thuen solten.

Nun begab es sich einstens, daß des Königs Leibs-Barbierer (vielleicht von dem Feind mit Geld bestochen) ihm vorgenommen hat, daß er dem König, wann er ganz alleinig bey ihm seyn würde, mit dem Scheer-Messer wolte die Gurgel abschneiden, und ermorden, alsdann aber eyleynds auf- und darvon fliehen.

Aber da er würcklich unter dem Barbieren, dieses gottlose Vorhaben vollziehen wolte, erblickte er auf den Ecken des leinen Tuchs (welches er dem König bey dem Barbieren nach Gewohnheit um den Hals gelegt hatte,) die Anfangs-Buchstaben der obgemeldten Worten: Quid quid agis &c. Alles was du thust,

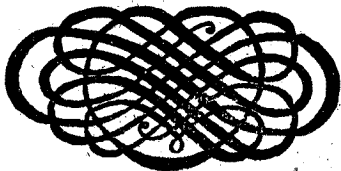
thu

thu wohl bedacht, und fleißig das End betracht: Auf welchen Anblick der Barbierer in sich selber gangen ist, und gedeneckt hat, O was thue ich! Was wird diese Sach für ein End oder Ausgang nehmen? wann ich den König umbring? was für ein schwere Verantwortung und grausame Straff hab ich zu erwarten? Diese Gedancken haben ihm ein solches Grausen verursacht, daß er ganz erblaicht ist, an dem gangen Leib gezitteret, und das Scheer-Messer aus der Hand hat fallen lassen.

Der König verwunderte sich sehr hierüber, und fragte den Barbierer, was dieses bedeute, und was ihm geschehen sey? Dieser wolte mit der Sprach lang mit heraus, endlich aber, weil den der König nit nachließte, sondern mit Fragen immer stärker anhielte, da fiel er auf die Knye nieder, und bekennte es aufrichtig, daß er habe im Sinn gehabt den König zu ermorden, aber auf den Anblick, und die Erinnerung der mehr gemeldten Worten: Alles was du thust, thu wohl bedacht zc. sey er in sich selbst gangen, und habe den Greul dieser schweren Unthat betrachtet, und dieses hab ihn also erschrockt zc. Da hat der König erst recht erkennt, wie ihm der Welt-Weise so wohl gerathen, und was für ein guten Kauff er gethan habe, in Erkauffung der Weisheit, und Bedachtsamkeit, die ihn jezund beym Leben erhalten hat.

Zu wünschen wäre es, daß wir auch diese  
R. P. Wilib. Kobolt, 21 Wort,

Wort, Alles was du thust, thu wohl bedacht ic. unsern Gedanken, und unserm Gemüth fleißig eindruckten, absonderlich zur Zeit der Versuchungen, wann wir das Messer des bösen Willens gleichsam schon in der Hand haben, und uns selber, unserer armen Seel, durch die Einwilligung in ein schwere Sünd, ein tödtlichen Stich oder Wunden zu versetzen, in Bereitschaft stehen, zu wünschen wäre es, sage ich, daß wir alsdann uns selber zuredeten und sprächen: Das End der Sach, sein wohl betracht, nemlich die Grösse der Belandigung Gottes, die Schwere der ewigen Peyn und Straff ic. da wurden wir gewißlich alsobald in uns selber gehen und das Messer hinweg werffen, ich will sagen, den bösen Willen, oder das Vorhaben zu Sündigen ablegen, und in all unserm Ehn und Lassen mit weit grösserer Behutsamkeit darein gehen.



CLXII.

CLXII.

Freud und Leyd, Wollust  
und Schmerzen seynd gemeinlich  
besammen.

Gedicht.

Als wie der Berg mit dem Thal, der Leib mit dem Schatten, und die Rosen mit den Dörneren vergesellschaftet ist, also ist die Freud mit dem Leyd, und der Wollust mit dem Schmerzen auf dieser Welt verknüpffet, sie seynd zwey unabsonderliche Gefährtinnen, wie schon vor längsten der weise Salomon an gemerckt hat: *Risus dolore miscbitur, & extrema gaudii luctus occupat*, sagt er Prov. c. 14. v. 13. Das Lachen wird mit Schmerzen vermischet, und das Aeußerste der Freud wird mit Schmerzen besungen.

Ein Gedicht der Poeten sagt, es habe einstens der Gott Jupiter ein grosses Gastmahl gehalten, unter anderen Gästen ware auch die Freud und das Leyd, oder Wollust und Schmerzen zu gegen: die andere Gäste waren alle fridlich und wohltauf, aber diese beyde Funten sich nit fridlich betragen, sie gaben einander immerdar Stich- und Biß-Reden,

El 2

und

und warffen einander vor, was vor Ubel und Unheil sie in der Welt anstifften, sie zanketen mit einander, und es hätte wenig gefehlt, daß sie nit einander wären in die Haar gerathen.

Der obrifte Gott Jupiter bemühte sich diese zwey zänckerische zu befriedigen und zu versöhnen, aber er kunte nichts austrichten, sie wolten nit, dessentwegen wurde er unwillig, und fällte das Urtheil über sie, daß, weil sie nit können, oder nit wollen freidlich bey einander wohnen, so solle man beyde zusammen an ein Ketten schmiden, damit, weil sie je in Güte sich nit haben verstehen und betragen wollen, hinführt an gezwungner Weis bey einander seyn und bleiben müssen: daher kommt es nun, daß von dort an niemahl ein Freud ohne Leyd, oder ein Wollust ohne Schmerzen seye.

Dieses hat unter tausend anderen Carolus der V. in der That erfahren, dann obwohlen er ein glorreicher und glückseliger Kayser warre, so hat er doch bey Ablegung der Regierung öffentlich bezeugt, daß er niemahl ein recht freudigen Tag ohne Verdruß gehabt habe. In maximis voluptatibus fastidium finitimum est, sagt Tullius, Bey den größten Freuden gibet es ein Verdruß ab.

Eben der Ursachen haben die alte Heyden den Gott Jupiter vorgestellt und abgebildet als in der einen Hand ein Rosen, und in der anderen ein Fische haltend, anzuzeigen, daß

daß gleichwie die Rosen nit ohne spitziige Dörner, und die Fische nit ohne stechende Gräb seynd, also seyen auch die Freuden nit ohne Leyd, und die Wollust ohne Schmerzen.

Wann aber diesem also, was ist es dann für ein Blind- und Thorheit! daß wir den zeitlichen, mit so vil Betrübnuß und Bitterkeit vermischten Freuden und Wollüsten so begierig nachtrachten, und nit vil mehr um die ewige himmlische Güther uns bewerben, welche allzeit rein und vollkommen seynd?

### CLXIII.

Der Geiz ist bey Gott  
und den Menschen verhasset.

### Geschicht.

**W**ie daß der Geiz bey Gott so verhasst seye, erhellet aus den schweren, sowohl zeitlich- als ewigen Straffen, mit welchen Gott die Geiz-Hälts zu straffen pflegt. Was aber die Menschen anbelangt, so ist gleichfalls bekant, daß wann man den Geiz oder ein Geizigen nur nennen hört, da hat man gleich ein Eckel oder Abscheuen von ihm. Das erstere hat mit ihrem höchsten und ewigen Schaden erfahren jenes so unglückselig,

lig, als geizige Weibs-Bild in Franckreich, welches unter dem Schein der Andacht und der Barmherzigkeit gegen den Armen, ein grosse Summen Geld von gutherzigen Leuthen für die Arme und Gefangene erbittet und gesammelt hat, aber sauber nichts darvon zu dem vorgewendeten Zihl und End angewendet, sondern alles aus unersättlichem Geiz zusammen behalten, in ihrer Behausung ein Grub gemacht, ein grossen Hasen darcin gesetzt, und alles Geld darcin geworffen hat, und fleissig mit einem Stein zu gedeckt. Als nun der Hasen mit Silber und Gold angefüllt ware, da ward auch die Lebens-Zeit dieses geizigen Weibs-Bild erfüllt, sie ist ohne Reu und Bus gestorben, und gleichwie ihr ungerichtetes Guth und Geld in der Erden begraben war, also ist ihr Seel in der Höll begraben worden.

Nach ihrer Begräbnus haben die Weisliche ihr Magd gefragt, wohin auch ihr gewestte Frau so vil gesammeltes Geld habe angewendet? ob sie noch Zeit gehabt vor ihrem Todt dasselbige auszuthailen? Die Magd gab zur antwort, sie wisse nichts darum, und sie habe auch niemahls gesehen, daß ihr Frau das mindeste Allmosen geben, wohl aber alles Geld in ihr Kammer getragen habe: Man hat sich höchlich hierüber verwunderet, fleissig nachgesucht, und auch den verborgenen Schatz gefunden.

Dises alles hat man dem Bischoff angezeigt,

zeigt, welcher aus billigem Eyer befohlen hat das Grab der Verstorbenen zu eröffnen, und alles Geld auf den Todten-Cörper hinein zu schütten mit Vermelden: Da hast du gleichwohl dein verfluchtes Geld, welches du so ungerechter Weis gesammelt hast, der gütige Gott wird den Armen schon auf andere Weis Vorsehung thun.

Die nächst-folgende Nacht hörte man aus dem Grab ein erbärmliches Heulen und Schreyen dieses unglückseligen Weibs, mit deutlichen Worten, daß sie von dem zerstorbenen feurigen Gold jämmerlich gequält und gebrannt werde.

Als nun dieses Schreyen und Jammeren drey Nacht lang gedauret, eröffnete man abermahl das Grab, und fand, daß wahrhaftig das Gold, als wie in einem Feuer-Ofen zer-schmolzen, in das Maul des verdamnten Weibs einlauffe. Alsdann hat man zu Gott gebetten, daß nachdem nun die Schuld und ewige Straff diser gottlosen Persohn dem Volck genugsam bekant worden, die Mag des jämmerlichen Geschreys aufhören möchte, und daß die Leuth in der Nachbarschafft darvon nit mehr beunruhiget wurden, welches auch geschehen ist. Darouf. in Flor. ex. V. avar.

Eben auch sehr übel ist das zusammen gescharrete Gold und Silber bekommen dem geizigen Calipho einem Kriegs-Haupt bey den Mahometaneren: Dann, als diser ein grosse



Summen Gelds, die er hätte sollen auf das Kriegs-Heer verwenden, für sich selber behalten hat, da ist er von einem mächtigen Feind, Haolono mit Nahmen, einem Bruder des Tartar Chams, in der Stadt Balduch besüßerer, und überwunden worden, welcher ihn in einen thurn hat eingesperrt, und ihm ein grossen Hauffen Silber und Gold hat für die Augen legen lassen, hingegen aber keinen Brotsamen zu essen und kein Tropfen zu trincken geben, und gesprochen: Nun friß dir genug von diesem Silber und Gold, du unersättlicher Geiß, Hals: Wann du diesen Schatz wohl und recht hättest angewendet, so wärest du bey dem Leben, und die Stadt bey der Freyheit erhalten worden.

War wohl und recht dessentwegen, hat der Weltweise Diogenes, als er gefragt wurde, welches die schlimmste Thier seyen? geantwortet: In den Bergen und Wäldern, seyen es die Löwen und Bären, in den Städten aber die Geiß, Hals und Bucherer. Der Weltweise Plato als er einen gesehen der sich immerdar bemühet, sein Guth und Geld zu vermehren, sagte er zu ihm: O du boßhafter Mensch! bemühe dich nit so sehr dein Haab und Guth zu vermehren, sondern vielmehr dein grossen Geiß zu vermindern.

Endlichen noch ein anderer Weiser sagte, die erste und größte Sorg soll man auf die Seel und das Gemüth wenden, die andere  
auf

auf den Leib, und erst die dritte auf das zeitliche Haab und Guth. Aber O wie vil Catholische Christen verkehren diese Ordnung gang und gar! indem sie die erste und größte Sorg auf das Haab und Guth wenden, die andere auf den Wohlstand des Leibs, und endlich kaum die dritte und geringste auf das Heyl der Seelen.

## CLXIV.

**Zugend und Geschicklichkeit**  
soll man dem Adel und der  
Reichthum vorziehen.

### Gedicht.

**U**nter anderen Irrthumen der verblendten Welt-Menschen ist derjenige nit der geringste, daß sie zum öfteren so hoch schätzen, was nit hoch zu schätzen ist, nemlich den Adel und die Reichthumen zu und hingegen gering schätzen wäre, was billich hochzuschätzen wäre, nemlich die Tugend und Geschicklichkeit.

Beides hat der Heydnische Scribent Lucianus durch ein sinnreiches Gedicht erklärt: Es wäre, sagte er, die alte Heydenschafft voller Götter und Bösen-Bilder, deren einige zwar nur aus Stein oder Holz, aber gar  
künstl.

künstlich und zierlich gemacht, andere hingegen aus Gold und Silber, aber nit künstlich und nit schön ausgearbeitet waren. Jene waren wegen ihrem Alterthum schon lang in dem Tempel, und hatten die vornehmste Orther oder Plätze eingehabt, dise aber müßten in den Winkeln und dahinden stehen. Dises verschmahete ihnen, und sie stengen ein Tumult an in dem Tempel, sie stritten um die Præcedenz mit den alten steinen und hölzernen Götzen-Bildern, welche auch ihren Rang behaupten wolten, weilen sie von den vornehmsten Künstlern trefflich wohl gefertiget waren, so wolten sie denen neuen, obwohlen aus Silber und Gold, aber ungeschickt gemachten Götzen durch aus nit weichen, da indessen die Goldene und Silberne die Kostbarkeit ihrer Materi vorschühen, und wolten kurzum, das præ haben.

Diser Streitt-Handel kommete vor den obristen Gott Jupiter, denselben zu entscheiden. Jupiter hat das Urtheil für die goldene und silberne Götzen (so ungeschickt sie immer gemacht waren) ausgesprochen, dise hat er herfür gezogen, daß Silber und Gold hat ihn eben auch, als wie die Menschen verblendet: die alte, hölzerne und steinere Götzen (obwohl sie schön und künstlich ausgearbeitet waren) hat man gleichwohl in die Winkel und hinter die Thür gestellt. O wohl ein ungerechtes Urtheil!

Wann diser listige Epen-Vogel der Lucianus

Lucianus zu unseren Zeiten wiederum sollte aufstehen, die Sitten der jetzigen Welt zu tadlen, da kunte er es nit besser treffen, dann obwohlen es unter dem Geistlichen Adel, oder adelichen Geistlichkeit nit wenig gibt, welche ihrem Stand gemäß, mit löblichen Eigenschaften, mit Tugend und Geschicklichkeit begabt, die Catholische Kirchen nit wenig zieren, und also wohl verdienen, als köstliche, und zugleich kunstreich ausgearbeitete Scavven oder Bildnussen, in der Kirchen Gottes voran gestellt, das ist zu geistlichen Ehren und Würden erhebt zu werden, so geschicht es doch auch nit selten, daß die goldene und silberne Bilder, wann sie schon gang schlecht ausgearbeitet und unförmlich seynd, ich will sagen, daß die Reich- und Adelige, wann sie schon weder tugendsam noch gelehrt seynd, weder gute Sitten noch Meriten haben, dennoch hervor gezogen und vornern an gestellt werden, da indessen die Hölzerne und Steinerne, wann sie schon trefflich wohl ausgearbeitet, das ist fromm und gelehrt seynd, dahinden stehen müssen, und verachtet werden.



## CLXV.

**Berwunderliche Güthe und  
Freugebigkeit/ mit erschrocklichem  
Undanck vergolten.**

**Geschicht.**

**C**ontraria juxta se posita magis elucescunt, sagt ein Sprichwort bey den Lateinern: Wann man zwey widrige Ding, als zum Exempel Weiß und Schwarz, gegen einander halter, so werden sie desto besser erkennet, wie in folgender Begebenheit der größten Güthe eines Theils, und der größten Bosheit anderten Theils, zu ersehen ist.

Von einem Asiatischen König Elenahan mit Nahmen, wird erzehlet, daß er ein von Natur gar mildreich, und barmherziger Herr gewesen seye: Diser, als er einstens über Feld reisete, traff er ein unmindiges Kind, ganz blos auf der Erden ligend an, es ware ein Mägdelein dem Geschlecht nach, von seiner Mutter verlassen und verworffen, schön zwar von Gestalt, aber mit dem Ausfuß behaftet und überzogen, und ganz übel zugericht, also daß keiner von den Hof-Leuten selbes nur anzurühren, oder im geringsten sich desselben annehmen wolte.

Der

Der König allein, stige von dem Pferd, er hebte das arme Kind von der Erden auf, und ließ es nacher Hof in seine Residenz tragen, mit Befehl, es Königlich zu auferziehen: Sorderist übergab er es seinem Leib-Arhten, selbes mit allem Fleiß und Sorgfalt von dem Ausfuß zu reinigen und zu curiren. Dife aber sagten, es seye unmdglich dises Kind von dem Siechthum anderst zu curiren, als wann man von einem anderen gesunden Kind das Blut hernehme, und das incicirte Geblüt des aussägigen Kinds darmit corrigire und verbessere, dises sey das einhige Mittel.

Da ware nun die Frag wer zu disem End sein Kind solte hergeben? Keiner wolte daran: Der König selbst allein erbarmte sich über das aussägige Mägdelein, er nimmt sein eigenen Erb-Pringen, laffet ihm seine Aderlein öffnen, und für das aussägige Kind so vil Blut heraus stießen, daß er in wenig Tagen darauf gestorben ist.

Der König liebte gleichwohl dises sieche, nunmehr aber curirte Findel-Kind inniglich, er nahm es für sein Tochter an, er machte es zu seiner Erbin des ganzen Reichs, und als es erwachsen ware, vermählte er es mit einem seiner Bluts-Freunden, einem aus den vornehmsten Herren, des gangen Königlichen Hofes.

Was hätte er ihr vor größere Gnaden und Gutthaten können erweisen? Und dennoch

D

O erschrocklicher Undanck, und greuliche Untreu! Dessen allen ungeacht, hat sie alle Schamhaftigkeit abgelegt, aller Ehr und Treu vergessen, sich an Schwein- und Rüh-Hirten gehenckt, und mit ihnen s. v. Hurerey getrieben, ja endlich gar zu dem ärgsten Feind ihres so grundgütigen Königs und Herren geschlagen.

Sie ist aber von den Königlichen Bedienten erdappt, und gefänglich eingezogen worden, der verletzten Majestät, und einer grausamen Todes-Straff höchst-schuldig erkannt worden: Da ware nun die Frag mit was vor einem Todt man sie hinrichten sollte? Die Meynungen waren unterschiedlich: Aber ein ansehnlicher weiser Herr ware der Meynung, man soll ihr kein andere Straff anthun, als sie dem König gegenwärtig vorstellen, und zwingen, daß sie ihn ein Zeit lang mit starren Augen anschauen müsse: Der gute König hat in dieses Urtheil verwilliget, und sich darmit befriedigen lassen.

Als man diesen gottlosen Schleppe-Sack vor den König gebracht, und ihn anzuschauen gezwungen, er aber ihre Schand-Thaten, ihr erschrockliche Undanckbarkeit und Untreu ihr vorgehalten hat, doch mit dem Versprechen, daß wann sie es herzlich bereue, und sich ernstlich bessere, soll es ihr alles verzeihen seyn, da hat es ihr also zu Herzen getrungen, daß sie unter hefftigem Seuffthen und Weinen in Ohnmacht gefallen, ja vor lauter Reu und Scham-

Schamhaftigkeit des Todts verblichen, und auf der Stell gestorben ist.

Was gedunckt dich Christlicher Leser von diser Begebenheit, wann du sie nit nach allen Umständen für ein thätliche Geschicht wilt erkennen, so sollest du gleichwohl es vor ein gute und wohlgegründte Parabel, oder Gleichnuß gelten lassen. Dich geht es an, auf dich ist es geredt: Der grund-gütige Gott ist ein so mild-reicher freygebig- und barmherziger König, das verlassene und aussätzige Kind aber, dein arme sündige Seel, dise hat er mit dem kostbaren Blut seines eingebornen Sohns von dem Aussatz der Erb-Sünd gereiniget, für sein Tochter angenommen, und zur Erbin des ewigen Himmel-Reichs gemacht.

Aber sie ist durch öftere würcliche Sünden an ihm höchst untreu worden, und hat mit größtem Undanck sich an die eytle Creaturen gehenckt, ja gar zu dem ärgsten Feind Gottes, zu dem höllischen Feind sich geschlagen. Wie wird sie nun vor dem Angesicht Gottes bestehen? Doch ist er gang bereitwillig all dise schwere Verbrechen ihr zu verzeihen, wann sie nur ihren Fehler recht erkennt, herzlich bereuet, und ernstlich verbessert.



## CLXVI.

Standhafte Gedult bringt  
häufige Früchten.

## Gedicht.

**D**ie Gedult ist ein fruchtbare Mutter vieler Kinder, die ihr zum grossen Trost und Ehr gereichen, aber sie gebähret selbs langsam und mit Schmerzen: Mit einem Wort, Gedult bringt Rosen, aber nit ohne vorhergehende Dörner, welches abermahl durch ein Gedicht erkläret wird.

Ein Weizen-Körnlein, welches in die Erden geworffen worden, und darinn ersticket ist, als es zwischen harten Steinen wiederum aufgewachsen, und ein Aehrer zu werden hervorgewachsen ist, wurde es von einer Feld-Lilien, die nit weit darvon gestanden, gefragt, woher ihm doch, als einem schon zertretenen und verfaulten Körnlein, das Leben, und der Wachsthum wiederum seye geben worden? Da sie hingegen, wann sie einmahl zertreten oder zerquetscht worden, gleich verderben müsse, und verdorben bleibe?

Dieses kommt her, antwortet das Weizen-Körnlein, von meiner innerlichen Krafft und Würckung, die in dem Leyden, und in meiner

meiner Gedult bestehet: Dann leyden ist mein Würckung, und mein gröste That, eben darum weil ich abstirb, werd ich wiederum aufs Neu geböhren. Der Wohlstand, und die Stärcke kräftiger Dingen nimmt erst alsdann recht zu, und erscheinet klarer, wann sie zerquetscht oder zerriben werden: Das Pfeffer-Körnlein lasset sein Hitz und Krafft vil besser spühren, wann es zermahlen wird, und der Weyrauch gibt erst alsdann ein lieblichen Geruch von sich, wann er in dem Feuer zerlüßt: Die Wein-Erauben geben kein süssen Saft, wann sie nit von dem schweren Kälter oder Torckel-Baum geprest werden, und die Lauten gibt kein Ehon, wann sie nit geschlagen wird: Dessentwegen thäten all diese Ding gar übel und unweislich, wann sie sich beklagten, oder unwillig wären, wann man sie hart tractiret, oder rauch mit ihnen umgeht. Du hiegegen, (die Lilien meynte es) weil du so heidlich oder järtlich bist, und nichts leyden kanst, oder wißt, so ist ein jedes Leyden gleich dein Verderben, wann man dich nur oft anrührt, so verliesst du gleich dein Geruch und Schönheit, da doch das Gold im Feuer nur schöner und reiner wird etc.

Ein solche Beschaffenheit hat es mit der Gedult, und mit keinem standhaftig-gedultigen Menschen: Jemehr und stärcker er von Widerwertigkeit und Verfolgungen gedruckt

R. P. Wilib. Koblitz, Mm und

und gepreßt wird, je mehr wird er verstärkt, und schwingt sich in die Höhe, weil er da mehr Gelegenheit hat sein Grosmüthigkeit zu erzeigen.

Die Gedult ist ein solcher Schild, an welchem sich alle Pfeil der widrigen Anfälle zerschlagen und stumpff werden. Ja der Groß- und Starckmüthige erfreut sich in seiner Trübsahl und Beschwerden, weil ihm der Kampff, Maß seiner Stärke eröffnet wird. Billich derowegen kan man diser Tugend, nemlich der standhafften Gedult das Lemma, oder die Sinn, Schrift zu schreiben:

Oppressa confurgit in altum.

Wann sie ist betrangt, erst sigriß prangt.



CLXVII.

CLXVII.

Von dem Apffel kommt vil  
Uebels her.

Geschicht.

**A** Malo malum, das ist die erste und älteste Klage in der ganzen Welt, daß nemlich von dem Apffel alles Uebel herkomme, verstehe von der verbotenen Frucht, von welcher der Adam wider das Gebott Gottes geessen, und folgendes ihm selber, und all seinen Nachkömmlingen alles Uebel auf dem Hals gezogen hat.

Aber nit nur damals, sondern forthün zum öfteren ist von den Apffeln groß Uebel und Unheil entsprungen. Kayser Theodosius der Jüngere hat einstens seiner Gemahlin ein Apffel verehrt, der wegen seiner ungemeynen Größe für etwas rahres ist gehalten worden. Die Kayserin hatte zwar ein Freud und Wohlgefallen darob, weilen aber ein gretreuer Hofherr, Palious mit Nahmen, an dem Poda gra krank lage, so hat sie ihm ein Freud zu machen, den Apffel zugeschiedt und zu sondes vem Gefallen verehrt.

Der Kayser hat dieses heimlich verkundet  
M m 2 schaffter,

füsstet, und aus falschem Argwohn, als wann die Kayserin mit diesem Hof-Derren eine der Ehlichen Trew zu widerlauffende Gemein-schafft hätte, sehr übel aufgenommen: Er nahm also den Apffel wiederum zu sich, und fragte darauf die Kayserin, wo sie denselben habe hingethan? Dife erschrock, und traute ihr die Wahrheit nit zu gestehen, sagte also, sie habe ihn geessen, und dieses hat sie auf wiederholte ernstliche Frag mit einem Schwuhr bekräftiget.

Auf dieses ist der Kayser in seinem Arg-wohn noch mehr gesteißt worden, er hat den Apffel hervor genommen, der Kayserin unter die Augen gestossen, und mit Zorn und Un-muth gesprochen, wie ist dann diser Apffel aus eurem Magen wiederum in meine Hand köm-men? Hierauf hat er sie von dem Kayserli-chen Thron und Ehe-Beth verstorffen, Pauli-no aber das Leben nehmen lassen.

Eben so schlin ist es zu Constantinopel we-gen eines Apffels hergangen: Der Türckische Kayser Bajazer hat in seinem Lust-Garten mit eigner Hand ein Apffel-Bäumlein gepflanget, welches ihm schöne grosse Apffel getragen hat, er besichtigte selbe zum öfteren mit Lust und Freuden, und verbotte ernstlich, daß bey Leib kein Mensch keinen abbreche: Doch geschah es, daß einer von den Kayserlichen Edel-Kna-ben liesse sich von dem Gelust überwinden, er brache ein Apffel ab und aße ihn. Der Kay-ser vermerckte es alsobald, und schöpffte ein

Argz

Argwohn auf die Edel-Knaben, er erzörnte sich darüber heftig, und weilten es auf strenges Nachfragen keiner bestehen wolte, befahle er einem nach dem anderen den Bauch und Magen aufzuschneiden, um zu erfahren, ob dann keiner den Apffel geessen habe? Aber aus Schickung Gottes hat es sich begeben, daß gleich in des ersten aufgeschnittenen Magen, der noch unverkochte Apffel ist gefunden wor-den.

Ebenfalls ein grosses Unglück hat wegen eines Apffels erlitten ein Sohn des Königs in Thracien, welchem Trajanus der Kayser das Königreich, so er seinem rebellischen Vatter hat abgenommen, wiederum zuzustellen gefin-net ware: Weilten aber diser junge Prinz dem Kayser einstens vorgelogen hat, und gesagt, er komme eben von dem Studiren her, da er doch in dem Garten Apffel abbrechend ist ge-sehen worden, so hat ihn der Kayser des Reichs unwürdig geschätzt, und mit Ungnad verstorffen.

Aus den drey ermeldten Geschichten er-scheint klar, daß A malo malum, wie vil U-bels von dem Apffel, oder vielmehr von der Lugen herkomme, hätten alle die drey besagte die Wahrheit geredet, so wären sie nit in ein so grosses Unglück verfallen.

Bey gewissen Völkern ist vor Zeiten ein Gesatz gewesen, daß wer zum dritten mal gelogen hatte, nit nur aller Reuter und Eh-ren für unfähig geschätzt wurde, sondern auch

Wim 3

hin

hinsüßren sein Lebtag kein Wort reden  
durffte. Abominatio Domino labia dolosa.  
Lugenhaffte Zungen seynd dem 3 Erren  
ein Greul. Prov. c. 12. v. 22. Qui menda-  
cia loquitur non effugiet; Der Lugen redet,  
wird der Straff nit entrinnen. C. 9. v. 5.

## CLXVIII.

Nit alles was Schön, ist  
nuzlich.

## Gedicht.

**N**On omne quod splendet, aurum est:  
Nit alles was glanzet ist Gold,  
und nit alles was schön, ist nuzlich:  
Das hat sich klar gezeigt als ein Hirsch in einem  
klaren Wasser, Bächlein getruncken, da hat  
er sein schönes grosses Gewey, seine grosse Horn  
oder Stangen gesehen, und mit Lust betrach-  
tet, er prangte und proglete sich darmit, und  
sprach: Man solte ja billich mich, und nit  
den Löwen für einen König der vierfüßigen Thier  
halten, weil mich die Natur selbstn mit einer  
so schönen Haupt-Zierd gekrönet hat. Als  
er aber auch seine lange, dinne Läuß oder Füß  
angesehen, empfing er ein Verdruß oder Un-  
willen darob, sie mißfielen ihm als ungestalt,

er gedachte, wann nur auch seine Füß dicker  
und ansehnlicher wären.

Indem er aber mit disen Gedanken um-  
gieng, da kame ein Jäger mit zwey Hunden  
daher, und sobald er dise ersehen, da flohe er  
darvon, so geschwind als wie der Wind:  
Die Hund eylten ihm nach, sie kunten ihn aber  
nit erwischen: Dessenwegen stund er von  
Weitem ein wenig still zu verschnauffen, und  
sagte bey ihm selbst: Wt behütte mir meine  
lange, dinne Läuß oder Füß! Wie kommen sie  
mir jedund sowohl zum sihen, wann ich nit  
also geschwind lauffen kunte, was wurden  
mich meine schöne grosse Hörner nuzen? Ich  
wäre des Todts eigen. Unterdessen nähereten  
sich die Hund herbey, dessentwegen setze er sein  
Glucht wiederum eylendts fort, aber er kame  
in ein dickes Gesträuß, in disem hat er sich  
mit den Hörneren oder Gewichterren also ver-  
wicklet, daß er nitmehr vor sich noch hinter  
sich kunte, sondern er ist in demselben gehangen  
bliben, bis er von dem Jäger eingeholt und  
gefangen worden.

Da sienge der Hirsch an zu lamentiren,  
und über die schöne und grosse Hörner, als die  
einsige Ursach seines Unglücks zu klagen, und  
zu sagen: O wie wahr ist es! Non omne  
quod splendet aurum est. Nit alles was  
glanzet ist Gold, und nit alles was schön,  
ist nuzlich: Hätt ich kein so gross, und an-  
sehliche Haupt-Zierd, so wär ich nit daran

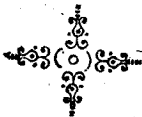


behangen bliben, und in den Gewalt meiner Feind gerathen zc.

Wohl unweisslich derowegen thuen diejenige, welche auf Ehr:Geiz und Regier:Sucht, nach einer grossen Haupt:Zierd, das ist nach Cronen und Insuln trachten, (wann sie schon von Gott nicht darzu beruffen seynd) sie solten gedencken was der Symbolist von solchen Haupt:Zierden mit guten Grund sagt, nemlichen: Ornant & onerant:

Ein Last und Zier, am Haupt ich führ.

Insuln und Cronen seynd ein beschwerlicher und gefährlicher Last: Beschwerlich zwar, weiln sie vil Mühe und Sorgen mit sich bringen, also daß denselben schon ein mancher unterlegen ist: Gefährlich aber seynd sie, weil man oft gar zu starck darmit an der Welt behangen bleibt, und den Nachstellungen des Feinds nit entrinnen kan.



## CLIX.

## Zorn und Rach-Begierd mit verwunderlicher Sanfftmuth überwunden.

### Geschicht.

**W**as unbeschreibliche und unzählbare Ubel der Zorn in der Welt anstifft, das ist von tausendfältiger Erfahrung nur gar zu bekant: Er ist nemlich ein grimme Besti, die schier nit zu bändig ist, doch ist er auch von einem schwachen Weibs: Bild mit einer verwunderlichen Gedult und Sanfftmuth gedämpft und überwunden worden.

Zu Bononien in Welschland ist ein berühmte Gassen, die zum ewigen Angedencken platea pia, die fromme Gassen genennet, wegen einer daselbst begangenen schier unerhörten That der Sanfftmuth und Mildherzigkeit.

Dann ein adeliche und reiche Witt: Frau hatte ein eingiges Söhnlein, welches all ihr Trost und Hoffnung ware, dieses spihlte einstens mit seines gleichen auf der Gassen, wurde aber gähling von einem vorbegehenden Fremdling in seinem Epihl gehinderet, und dessentwegen hat sich der Knab also erkörnt,

W m 5

daß

Daß er den Fremdling mit Schmah- Worten und Stein- Werfen angefallen: Der Fremdling verzeufferte sich gleichfalls hingegen, und ergrimmete also, daß er den Degen ergrieffe, und den Knaben auf der Stell erstache. Dieses ware nun ein zweyfache Wirkung des gahen Zorns.

Jetzt laffet uns auch ein Wirkung der größten Sanftmuth sehen: Sobald diser Todts- Schlag begangen war, ergriffe den Todts- Schläger ein hefftige Reu und Furcht, er wußte nicht wohin er sich flüchten sollte, der strengen Obrigkeit zu entgehen, er lieffe also mit noch blosem und blutigen Degen, unwissend und unbekant eben in das Haus der Frau- Mutter des von ihm entleibten Knabens, und batte sie Fuß- fällig, sie wolle doch um Gottes Willen ihm in ihrem- Haus ein Winckel ver- gonne, und vor den Gerichts- Dieneren ver- bergen, die mitleidige Frau saget es ihm gut- willig zu, ihr nichts weniger einbildend, als daß der begangene Todts- Schlag an ihrem eignen Kind seye verübt worden.

Als sie aber vernommen hat, daß von eben diesem Flüchtling ihr liebes Kind seye ermor- det worden, da war es ihr zwar freylich ein grausamer Donner- Schlag in den Oh- ren, und ein gewaltiger Stich in dem Her- zen, der billiche Schmerzen hat ihr Mard und Bein durchtrungen, doch aber hat sie sich mit der Gnad Gottes bald wiederum erhö- let,

let, sie hat den Todts- Schläger mit nur mit grimmig angefallen, mit nur bey Gott und der Obrigkeit mit um Rach geschrien, sondern mit einem unvergleichlichen Christlichen Hel- den- Muth allen Zorn und Rach- Begierd un- terdrückt und abgelegt, Gott den Todt ihres Sohns aufgeopferet, und dem Thäter also- gleich von Herzen verziehen, ja sogar densel- ben an Kinds- statt aufgenommen, und zum Erben all ihrer Güter eingesetzt, welches auch von der Obrigkeit ist approbirt und gutgeheis- sen worden.

Die Gassen, in welcher dieses zu Bononi- en geschehen, ist zum ewigen Angedencken di- ser Christlichen Helden- That platea pia, die fromme Gassen genennt worden. O! wie ein manche grosse und Volkreiche Stadt müßte man bey jetziger Zeit durchlauffen, bis man ein solche fromme Gassen, oder Haus, ein so fromme Frau, antreffe, die ein so grosse Un- bild, und zugesfügtes Leyd so mildthätig ver- zihet, und mit Gutem vergaltet.



## CLXX.

# Falscher Freund und falscher Fried ist schlimmer und schädli- cher als öffentliche Feindschaft.

## Gedicht.

**D**ie Weise seynd jederzeit der Meynung gewesen, daß man einem reconcilirten oder versöhnten Feind nit leicht mehr trauen solle, inmassen gemeinlich noch ein verborgener Haß in dem Herzen glostet, und mit Gelegenheit wiederum in neue Flammen auszuschlagen pflegt. Dises wird abermahl durch ein Gedicht erklärt.

Ein hungeriger Fuchs lieffe um ein Raub aus, und als er das Gesirck im Wald durchstriche, tratte er ungefehr auf ein Schlangen, die aber ware geschwind fertig mit der Nach, und gab dem Fuchsen ein giftigen Biß: Der Fuchs ware auch nit faul, und versekte hingegen auch der Schlangen ein guten Biß in den Balg: Darauf scheideten sie zwar von einander, doch behielten beyde den Haß und Grollen gegen einander in dem Herzen, und gedencften mit Gelegenheit sich ferners zu rächen.

Über eine geraume Zeit traff die Schlang  
den

den Fuchsen wiederum an, sie grüßete ihn freundlich, und sprach aus falschem Herzen: Lieber Freund! ich kan dir nit genug sagen, was ich für ein Leyd und Trauren hab von der Zeit an als wir gahling mit einander in ein Feindschaft verfallen seynd: Ich hab schon lang gewünschen mit dir Fried und Freundschaft zu machen, ich hab dir schon längstens von Herzen verzeyhen, und hoff, du werdest mir auch verzeyhen zc. so komme dann zu mir her, wir wollen einander umfassen, und den Kuß des Fridens geben.

Aber der arglistige Fuchs wolte dem Geschwätz und Schmeichlen der Schlangen kein Gehör und Glauben geben, er bildete ihm wohl ein, daß es der Schlangen nit Ernst, sondern nur auf ein Betrug angesehen seye, und daß sie noch ein tödtlichen Haß gegen ihm trage. Er fertigte sie demnach kühlich ab, und sprach: Was du von dem Friden anrühmest, so ist zwar derselbe freylich löblich, und erwünschlich, wann er vest und aufrichtig ist, aber ein falscher Fried ist das größte Ubel und vil schädlicher als ein öffentliche Feindschaft, von der man sich gleichwohl hütten kan, er ist ein heimliches Gift mit Zucker überzogen, um so vil schädlicher als unvermerckt, er ist ein Deck Mantel der Bosheit, unter dem Schein des Wohlwollens zc.

Ja also ist es, gleich wie es falsche Spiegel gibt die ein Sach ganz anderst vorstellen  
als

als sie an ihr selbstn ist, also, und noch vil mehr gibt es falsche Freund, falsche Herz und Zungen: Sagitta vulnerans lingua eorum, dolum locuta est &c. Ihre Zungen seynd Pfeil, die Wunden machen, sie geben mit Betrug um, mit dem Mund redet einer fridlich mit seinem Freund, und mit dem Herzen stellet er ihm heimlich nach.

## CLXXI.

### Fromm- und glückliche, schlim- und unglückliche Jäger.

#### Geschicht.

**G**leichwie es in allen Ständen und Gatzungen der menschlichen Gemeind Gute und Böse gibt, also findet man auch unter den vornehmen Herren, die dem Jagen ergeben seynd, theils fromm- und glückliche, theils schlimm- und unglückliche Jäger.

**G**ottesfürchtig- und lobwürdige Jäger seynd gewesen Ferdinandus II. Römischer Kayser, und Ferdinandus V. König in Spanien, die sich zu öfteren unter dem würcklichen Jagen von ihrer Hoffstatt ein Weil abgefönderet haben, und die Bildnuß der Mutter Gottes, die sie bey ihnen getragen, an einem Baum auf

aufgehengt, und mit gebognen Knyen dardor gebettet haben. Desgleichen Carolus M. und Maxmilianus der Kayser haben sich zwar stark auf das Jagen, aber noch stärker auf die Eugend und Gottes-Furcht begeben.

Es scheint auch, das Jagen, wann es mäßig geschihet, Christo dem Herren als dem himmlischen Seelen-Jäger selbstn nit zu mißfallen, inmassen er vil Seelen selbstn mitten unter dem Jagen gefangen und in sein Varn gebracht, das ist, bekehret hat, als wie den heiligen Eustachium, Ilacium cornenum, einen Orientalischen Kayser, Hugonem den Toscanischen Marggraffen, und andere mehr.

Aber es gibt auch vil schlimme, und in das Jagen gar zu stark vertieffte Jäger, welche die mehrste und beste Zeit, mit Verabsäumung ihrer Beschäftten, des Gottes-Diensts, in ihrer Seelen-Heyls, zubringen und verschwenden, deren so grossen und unnützen Kösten zu geschweigen.

Das Jagen ist viler Mühe, Ungelegenheit und Gefahren unterworfen, welche die Jäger alle mit Gedult ausstehen müssen, bis daß sie nur ein Bewild fällen, da sie doch offte indessen für ihrer Seelen-Heyl kaum ein Tritt thun, oder ein Hand bewegen.

Ein solcher thorrechter Jäger ist gewesen jener teutsche Edelmann, der wider öftteres Zusprechen seiner frommen Haus-Frauen, so stark

streck auf das Jagen sich begeben hat, daß er auch an den Sonn- und Feiertagen oft kein Heil. Mess gehört, dessentwegen ihn Gott gestraft hat, daß ihm sein Ehe-Frau ein Kind geböhren, welches ein Kopff und Ohren hatte als wie ein Jagd-Hund.

Ein gewisser Graf stellte an dem Heil. Pfingst-Tag ein Jagen an, es begegnete ihm aber der böse Feind in Gestalt eines Jäger-Meisters, und stoßte mit dem Pferd also heftig auf ihn zu, daß er in wenig Tagen darauf sterben mußte.

Das Jagen geschieht oft nit ohne billiges Klagen, das Weid-Wesen, verursacht oft großes Leid-Wesen, dann das Jagen und Hegen, thut manchen verlegen, wann nemlich die Aecker dardurch verwüestet, der Saamen zertreten, und die Früchten verderbt werden, O was schwere Verantwortung! ja es haben auch vil große Heilige bey der Jagd selbst das Leben eingebüßet.

Barnabas ein Herzog zu Mayland, hatte vor Zeiten etlich hundert Jagd-Hund auf den Dörffern verlegt, welche ihm die Wäuren mit großer Beschweruß unterhalten mußten: Einstens hat er wegen eines einzigen Wild-Schweins ein ganze Haus-Haltung hencken lassen: Aber die Göttliche Rach blibe nit lang aus, es mußte diser Herzog in einer Gefangenschaft elendiglich das Leben lassen, seine siben Söhne aber seynd alle in die Armuth gefallen, und an den Bettel-Staab gerathen.

Weit

Weit besser und Christlicher wäre beschaffen der Gottselige Herzog Amadæus in Savoyen: Dann als diser einstens von einem anderen Fürsten besucht, und bey der Tafel befragt wurde, ob er auch ein Liebhaber des Jagens seye? ob er gute Jagd-Hund habe? und von was für Art sie seyen? Ja sagte Amadæus, er habe deren zimlich vil, und treflich gute, er wolle ihm selbe gleich nach der Tafel weisen.

Es führte demnach diser fromme Herzog nach vollendter Tafel seinen Fürstlichen Gast in den Vorhof seiner Residenz, allwo zwey hundert Bettler versammelt waren, die er täglich zu speisen pflegte: Diser sagte Amadæus, seynd meine beste und liebste Jagd-Hund, mit disen hoffe ich sowohl die zeitliche Wohlfsart, als die ewige Glückseligkeit selbst zuerjagen und einzuholen. O wohl ein glückliche Jagd!

Ein anderer Gottsförchtiger und gewissenhafter Fürst, als er berichtet wurde daß seine Unterthanen sich beschweren über den Schaden, welchen sie wegen der Menge des Gewilds in ihren Aecker-Feldern leiden, da hat er alsobald befohlen, das Gewild hinweg zu schüssen, mit Vermelden, er wolle vil lieber des Jagd-Lusts und des Wilbräts beraubt seyn, als daß jemand seinetwegen einigen Schaden leiden solle. Das wäre wohl ein rares Exempel für die jetzige Zeit!

## CLXXII.

Mehr mit Wercken, als mit  
mit Worten / soll man zeigen  
was man kan.

## Gedicht.

**M**ultum clamoris, & parum lanæ: Vil  
Geschrey, und wenig Woll: Ist  
ein Spruch-Wort, welches von den  
jeningen gesagt wird, die sich vil mit Worten  
proglen, und grosser Streich austhun, in dem  
Werck aber wenig zeigen. Der Löw hat nit  
nur ein starcke Stimm, sondern auch grosse  
Kräfte: Der Esel hingegen macht zwar ein  
grosses Geschrey, aber im übrigen ist nichts  
hinter ihm.

Als einstens der Löw den Esel mit ihm  
über Feld gehen liesse, da bildete ihm diser des  
sentwegen nit wenig ein, und als er von we-  
tem ein ganze Schaar Wölff beyssammen sahe,  
da erhebe er sein Stimm, und henge an über-  
laut zu schreyen, in der Meynung, die Wölff  
sollen darob erschrecken, und darvon lauffen,  
und das hätte dem hoffärtigen Tropffen wohl-  
gefallen: Aber nichts wenigens ist geschehen,  
die Wölff stunden alle still, und lachten ihn  
nur aus, und sprachen: Diser Lang-Ohr hat  
zwar

zwar ein grosses Maul, aber ein kleines Herzh,  
lange Ohren, aber ein kurzen Verstand.  
Hingegen sobald sie den Löwen nur erblickt  
haben, obwohl er kein Maul aufgethan hat,  
da seynd sie ob ihm erschrocken, und alle ey-  
lends darvon geloffen.

Dises verdrossen den Esel, und er klagte  
dem Löwen, den von den Wölffen erlittenen  
Schimpff: der Löw aber gabe ihm gar weiß-  
lich zur Antwort: Es heisset eben bey dir, Va-  
na sine viribus ira: Nic leeren Thon, sagst  
kein darvon: Du machst vil Geschrey, sonst  
nichts darbey. Was ist das Geschrey anders,  
als ein ausgestoffner Thon, der um so vil  
stärcker ist, je leerer die Brust ist, von we-  
cher er ausgeht: Dennoch sollest du wissen,  
dass wer vil Geschrey macht, von denen Wei-  
sen nit geachtet, u. noch weniger geforchten wird,  
sondern vilmehr verachtet: Dann weil ein  
solcher Schreyer oder Mauderer gang leer und  
windig ist, so wissen sie wohl, dass wenig Krafft  
in ihm stecke: Auch ein Soldat achtet nicht  
nit den Schall der Trompeten und Paucken,  
noch den Knall des Pulvers, wohl aber die  
Schwerder und Kuglen.

Nachdem der Löw dises geredt hat, gieng  
gen sie weiters mit einander fort, und kamen  
zu einem Sumpff oder Wasser-Teuch, wor-  
innen vil Irdsch verborgen lagen, die ein gross-  
ses Geschrey machten: Der Esel erschraack dar-  
über, er spitzte seine lange Ohren, und ver-

N n 2 meynete,

meynte, es seyen lauter grosse Thier: Der Löw aber lachte dazzu, daß der Esel ein solche Letzfeigen ist, und das Quackehen der Fröschen fürchte, da doch die Wölff sein Geschrey gar nicht gefürchten haben, und als einige Frösch heraus hupfften, hebte er gemächlich den Fuß auf, und zertrat sie. Alsdann wendete er sich wiederum zu dem Esel, und sprach: Nun lerne endlich du tumbes Hirn, daß man sich von der leeren Stimm, und blossen Worten nit solle schröcken lassen, noch wegen derselben sich rühmen, sondern man soll vilmehr das Werck erwarten, und in der That zeigen was man könne, 2c.

### CLXXIII.

**Die Seel solle den Leib als  
wie ein Reitter das Pferd  
regiren.**

#### Geschicht.

**N** Königlichen und Fürstlichen Höfen ist oft mit Verwunderung zu sehen, was die Kunst und der Fleiß eines wohlverfahrenen Vereiters mit einem Tummel-Pferd ausrichten und zuwegen bringen kan, wie behend

hend und geschicklich auf alle Art und Sprung er es abrichtet.

Wann aber ein Vereitter mit einem Pferd, als einem unvernünftigen Thier so vil kan zuwegen bringen, so soll ja auch die Menschliche Seel und die Vernunft, als der Reitter, auf das Fleisch oder den Leib nit weniger Fleiß und Mühe anwenden, denselben zu zähmen und zu bändigen, oder ihm gehorsam zu machen? Bald soll sie den Leib als ein muthiges Pferd durch den Zügel und Zaum der Mortification inn- und abhalten: Bald, wann er Faul und träg ist, mit den Sporen und der Peitschen der Forcht Gottes, und der Straff zum Guten antreiben, bald durch die Hoffnung der Belohnung anfrischen 2c.

Sehr vil gar zu freche und unbesonnene Reitter, seynd durch muthige und unbändige Pferd um das Leben kommen. In dem Jahr 1491. begab es sich, daß Alphonus der Sohn Joannis des zweenen Königs in Portugall, ein Fürst von grossen Qualitäten, kurz nach seiner Vermählung mit Isabella, des Königs in Hispanien Tochter, unweit von dem Fluß Tagus, ein hitzges Pferd gar zu starck getümellet hat, welches ihn mit einem Gewalt zu Boden geworffen, übel getretten, und hart verwundet hat, also, daß er in ein nächst-gelegenes Fischer-Häuflein hat müssen getragen werden, allwo er auf einem Stroh-Sack ligend bald den Geist aufgeben hat.

Carolomanus, ein Sohn Ludovici Balbi Königs in Frankreich hatte das Unglück, daß ein erwidetes Pferd in völligem Lauff mit ihm durch ein enge und niedere Thür geschossen ist, und hat ihm also den Hals und Rückgrat gebrochen.

Mit besser ist ergangen Fulconi einem König zu Jerusalem, welcher, als er einem Daasen hitzig zu Pferd nachjagte, stürzte er von dem Pferd, und wurde von ihm vertreten.

Aber noch weit mehr sittliche Reitter, oder Seelen seynd durch ein muthwillig und unbändiges Pferd, das ist durch das muthwillige Fleisch zu grund gangen, in dem sie es überfütteret, und den Zügel zu weit gelassen haben, mithin aber muthig und widerspenstig gemacht haben.

Wir sollen dißfalls wohl Achtung geben, daß es uns nit ergehe, als wie jenem Jüngling, mit welchem auch ein Pferd lauffend worden, und durchgangen ist, als man ihm zugeruffen hat, wo er so eylends hinwolle, da gab er zur Antwort: Nescio quod mecum equus velit: Ich weiß nit, wo das Pferd mit hinwillt. Aber das heist übel geritten, es ist weit gefehlt, nit das Pferd, sondern der Reitter, nit der Leib, sondern die Seel soll meister seyn, sonst gehen beyde mit einander zu grund.



## CLXXIV.

Die Neydige und Hässige haben die Natur eines Wald-Efels.

## Gedicht.

**E**s ist kein Thier, welches ein so seltsam und widerwärtige Natur hat, als wie der Wald-Efel: Dann indem andere Thier lustig und fröhlich seynd bey dem schön und heiteren Wetter, hingegen aber traurig, wann es regnet oder trüb ist, da thut der Wald-Efel just das Widerspihl, dann bey schön und heiterem Wetter ist er ganz traurig, und hingegen je schlimmer und wilder das Wetter ist, je lustiger ist er.

Wegen diser Ursach kan ein neydig und hässiger Mensch füglich mit dem Wald-Efel verglichen werden, weilen er auch ob dem schönen Wetter, ich will sagen, ob dem Glück und Wohlstand des Neben-Menschen ein Verdruß schöpffet, und hingegen ob dem schlimmen Wetter, das ist, ob dem Unglück seines Nächsten sich erfreuet.

Als ein Aff bey schönem heiteren Wetter fröhlich in dem Wald herum sprange, traff er einen



einen ganz melancholischen mit traurigen Ge-  
härden auf der Erden ligenden Wald-Esel an:  
Der Aff grüßete ihn, und fragte was ihm fehl,  
warum er so traurig, und so voller Unmuth  
sey? Der Wald-Esel bekennte ihm alsobald  
sein innerliches Anlügen, und sagte das schöne  
Wetter sey ihm also zu wider, und ver-  
drüß ihn, dann weilten ich, sagte er, dasselbe  
in meinen blöden Augen nit wohl erdulden  
kan, so wird mir der stille Luft in Ungewitter  
verkehrt, und die Heiterkeit in ein trübe Wol-  
cken: hingegen wäre mir ein trübes Wetter  
vil angenehmer, und ob der Ungestimme hätte  
ich mein Lust und Freud: Es verdrüßet mich  
daß die andere Thier ob dem schönen Wetter  
ein Freud haben.

Nachdem der Aff dieses mit Verwunderung  
angehört, und die widerwärtige Art, und  
das neybdige Herz des Wald-Esels verstan-  
den hat, erzönte er sich nicht unbillig darüber,  
und sprach mit grossem Eifer: Verflucht seye  
dasjenige Aug, welchem das Licht zuwider ist,  
und das Gemüth, das sich ob der Ungestimme  
erfreuet! dessen Lust und Freud der anderen  
Leyd und Schmerzen ist, das Liecht die Sün-  
sternuß, und sein Wohlstand seines Nächsten  
Unglück ic. du bist wohl ein recht wilder und  
unartiger Wald-Esel, den nur das jenige freut,  
was andere verdrüßet, und hingegen verdrüßet,  
was andere erfreut, welches ein klares Anzei-  
gen ist, eines verwirrten, und von dem Neyd  
verblendten Gemüths.

Ja

Ja eben dieses ist die eigentliche und un-  
glückselige Beschaffenheit eines Neybdigen, daß  
er sich selbst wegen dem Wohlstand des an-  
deren peyniget, und das fremde Guth, das  
er hasset, mit mißgünstigen Augen ansieht, hin-  
gegen aber des anderen Schaden und Unglück,  
durch das Wohlgefallen, sein eigen macht.  
Aber gleichwie das Lachen in einer schweren  
Kranckheit ein Zeichen ist der größten Lebens-  
Gefahr, also ist auch die Freud, die man ob ei-  
nes anderen Ubel oder Unglück schöpft, ein  
klares Zeichen, daß die Seel gar übel bestellt,  
und gefährlich krank seye.

CLXXV.

**Schädliche oder unnützliche  
Bitt und Begehren solle man  
nit erhören.  
Geschicht.**

**W**Als Christus der Herr den zweyen Sch-  
nen Zebadei Matth. c. 20. v. 22. ge-  
antwortet hat, das kunte wohl manchen  
gesagt werden, nemlichen: Nescitis quid pe-  
tatis: Ihr wisset nit was ihr begehret,  
wann sie nemlich ihnen selbst schädliche, oder  
doch unnütze Ding begehren.

An 5

In

In dem Leben des Heil. Joannis Elemonarii wird gelesen, daß ein reicher Adeliccher Herr ihm einstens ein grosses Stück Geld geben habe, dasselbe den Armen auszuteilen, und anbey den Heil. Mann ersucht habe, vor seinen einhigen lieben Sohn, welcher schwerlich krank lage, zu betten, daß ihn Gott bey dem Leben und der Gesundheit erhalte.

Der Heil. Joannes hat es fleissig gethan, aber nichts destoweniger ist der Adelicche Jüngling kurz darauf gestorben. Der Heil. Mann hat sich hierüber verwunderet, und gegen Gott liebreich beklagt, O gerechter Gott! sagte er, auf solche Weis wirst du deinen Glaubigen keinen Anlaß mehr geben, denen Armen vil Gutes mehr zu thun, wann du das Gebett und Almosen nit besser ansiehst und erhörst: Wie kommt es doch, daß du dem Sohn dieses Edelmanns das Leben nit geschenckt hast, für welchen doch so vil gebettet und Almosen geben worden ist? Aber es hat da gebeissen, Necicis quid petatis, Ihr wisset nit was ihr begehret, es wäre gar nit gut, wann euer Gebett dissfahls wäre erhört worden: Ja, sagte Gott zu dem Heil. Mann, eben dises, daß der Jüngling gestorben, seye der Effect, die gute Würckung des Gebett und Almosen; es seye dises sein größtes Glück gewesen, dann er solle wissen, daß wann er lang gelebt hätte, so wäre er und sein Vatter verdammt worden. Der Vatter zwar, weiln er dem Sohn

zu

zu lieb vil ungerechtes Guth und Geld wurde gesammelt haben, der Sohn aber, weiln er dasselbe durch ein lasterhaftes Leben wurde übel angewendt und mißbraucht haben, von welchem ewigen Unheil er nunmehr seye erhalten worden.

Auch der Heil. Apostel Petrus hatte ein solche Krafft und Heiligkeit, daß auch sein blosser Schatten die Krancke gesund zu machen vermögt hatte, und dennoch, als er gefragt wurde, warum er sein eigne Tochter, welche krank lage, nit auch gesund mache? Da hat er geantwortet, weiln es ihr nit wurde nützlich, sondern schädlich seyn. Sobald er aber aus Göttlicher Erleuchtung erkennt hat, daß sein Tochter ohne Gefahr und Schaden an der Seel könne genesen, hat er sie alsobald gesund gemacht.

O wie manches mahl begehren wir von Gott unnütze, ja schädliche Ding, welche, wann wir selbe erhalten thäten, zu unserem größten Schaden mißbrauchen würden, und alsdann ist es ja gut, wann uns Gott nit erhört, gleichwie auch ein Mutter ihr liebes Kind, wann es etwas ihm selber schädliches begehret, nit erhört. Dessentwegen sagt gar recht der Heil. Augustinus: Es gibt eine, die Gott erhört, nach ihrem Nutzen und Seyl, aber nit nach ihrem Willen, und das ist ein Gnad von Gott, andere hingegen erhört er nach

ihrem

ihrem Willen, aber nit nach ihrem Tuzen, und das ist ein Straff von GOtt.

## CLXXVI.

Man solle nit mit fremden  
Federen prangen.

### Gedicht.

**W**Egen seinen eignen Gütteren, der Natur oder Gemüths:Gaaben sich prahlen und rühmen, ist zwar ein Hoffarth und Eytelkeit, aber mit fremden Gütteren prangen, und ihm selbe zueignen ist nit nur ein Hoffarth, sondern zugleich auch ein Betrug, welcher gemeinlich nit lang verborgen bleibt.

Ein Krähe oder Dullen war über ihr häßliche, schwarze Gestalt verdrüssig, und wolte auch gern mit schönen vil-färbigen Federn bekleidet seyn: Zu diesem End hat sie heimlich unterschiedlichen Vögeln etliche schöne Federn weggenommen, mit denselben sich bekleidet oder besteckt, und gepranget, als wann sie ein rahrer Vogel wäre, der von fernen Landen ankommen.

Als aber andere Vögel dieses gesehen, haben sie sich billich erzürnt, seynd über sie hergewischt, und ein jeder hat seine, von ihr entfrembte

frembte Federn ihr ausgerupfft, und weggenommen, da ist sie wiederum so schwarz und schändlich da gestanden als wie zuvor, und hat sich schier zu todt geschämt.

O wie wurd es manchen Pracht-Hansen, einer Mody-Docken gehn! wie wurden sie so übel bestehen, wann alle Kramer und Kauff-Leuth kometten, und ihnen die Spiz, Band und Porten, ja die schöne Kleyder selbst hinweg nehmten, mit denen sie prangen, aber die sie noch nit bezahlt haben: Ja, wie wurd es ihnen so übel gehn! wann der böse Feind selbst den hoffärthigen Aufbuh, als ein ihm zugehörige Sach, ihnen hinweg risse? Wie es einstens würcklich geschehen ist.

Bernardinus de Bultis in seinem Rosario pag. 2. De ornatu mulierum erzehlet, daß ein gewisses, reiches Frayen-Zimmer an ihrem eytlen Kleyder-Pracht, und schönen Haar-Locken ein grosses Wohlgefallen gehabt, und durch solchen Pracht vil Liebhaber an sich gezogen habe, welchen sie zwar kein Gehör geben, sondern dieselbe allezeit in Ehren abgewisen: Gleichwohl hat sie mit Augen gesehen, daß ihr überall ein böser Geist auf dem Fuß nachgehe in einer abschleulichen Gestalt.

Dieses überlästigen Nachstretters sich los zu machen, brauchte sie zum öfteren das Heil. Weyh-Wasser, er wolte aber doch sich nit gänglich vertreiben lassen: Dessentwegen klagte sie es einem gar frommen Eremiten, und fragte

fragte ihm um Rath, diser durch sein andächtiges Gebett von Gott erleuchtet, berichtet ihr, so bald der höllische Geist sich wiederum bey ihr sehen lasse, da soll sie ihn anreden, und sagen: O Teufel nimme gleichwohl von mir hinweg was dir zugehört, und laß mich mit Ruhe. Sie hat es gethan, sobald sie aber dise Wort hat ausgeredt, da hat ihr der Teufel mit grossem Gewalt die schön gekrauste Haar-Locken, und hoffärthige Haupt-Zierd, sammt der mit Anstrich gefärbten Haut über den Kopff abgezogen, und hinweg gerissen, sie aber theils vor Schmerzen, theils vor Schröcken halb todt auf der Erden liegen lassen.

Wann Gott dises hat zugelassen, da doch dise nur mit fremden Federn geprangt hat, und ihr Ausbuß nur in einer Eitelkeit bestunde, was haben diejenige zu gewarten, die sich in der Kleidung mit nur eytel, sondern gar ärgerlich aufführen, und andere verführen?



CLXXVII

## CLXXVII

Die Mahleren ist ein Schul,  
die bald Gutes und bald Böses  
lehret.

## Geschicht.

Die menschliche Zung, die Schreib-Feder und der Mahler-Bemsel, seynd drey Ding, die vil Gutes und vil Böses stifften, vil nutzen und vil schaden können, nach dem man selbe wohl oder übel anwendet.

Die Mahler-Kunst ist vor alten Zeiten auch bey grossen Fürsten und Herren berühmt und beliebt gewesen. Der Römische Stadt-Halter Fabius hat selbst die Mahler-Kunst geübt: Auch Turpilius ein Ritter, ware nit weniger von dem Bemsel als von dem Degen berühmt: Desgleichen Kayser Theodosius der Jüngere hat täglich ein Stund lang gemahlet.

Aber wohl zu merken ist, was lib. 2. Mach. c. 2. geschriben stehet: Ei, qui pingere curat, quæ apta sunt ad ornatum, exquirenda sunt: Wer mahlen (oder mahlen lassen will) solle was schön, ehrbar und anständig ist, mahlen, nichts unrechts, nichts unehrbares.

Fabius ædem salutis pinxit, Der Heydnische

nische Fabius hat den Tempel des Heyis ausgemahlt, aber vil Christen mahlen und lassen mahlen, ædem perdicionis, das Lauff des Greuls, des Verderbens, wegen ärgerlichen, leichtfertigen Bilderen.

Theodosius, hat geistliche, andächtige Bilder und Geschichten gemahlt, aber vil Fürsten und Herren jetziger Zeit lassen öftters nur eytle und ärgerliche Gemahld in ihren Zimmern und Säalen verfertigen.

Das Anschauen und Betrachten eines eingigen Gemahls, welches das Jüngste Gericht vorstellte, hat Bogarem, einen Bulgarschen König zu dem Christlichen Glauben bekehrt, und aus einem König ein frommen Ordens-Mann gemacht.

Gonsalvus Silveria S. J. hat mit einem andächtigen Mutter-Gottes-Bild den König von Manomatapa, mit seinem ganzen Reich zum Christlichen Glauben bekehrt.

Ja auch der Heil. Carolus Borromæus, hat seine Heil. Gedanken und gute Vorsätze mit größtem Nutzen geschöpft, auf dem Berg Varalli, in Besichtigung und Betrachtung, der in Lebens-Größe verfertigten Bilderen, die allda das Leben Christi vorstellen.

Hingegen als einstens ein Ordens-Geistlicher aus dem Heil. Carmeliter-Orden über-See reifete, und von einem Edelmann in seinem Schloß beherberget wurde, da begab es sich, daß, als jedermann in der nächtlichen Ruhe

ware,

ware, und gemeldte Ordens-Geistlicher allein dem Gebett oblag, da sahe er vil höllische Geister in einer langen Schlaif daher kommen, mit Liechtern und Rauch-Wässer versehen, und einem gewissen Zimmer zugehen: Der Gott-seelige Mann fragte und beschworre einen aus ihnen, zu sagen was das bedeute, und wo sie mit diesem Aufzug hinwollten? Der Teufel mußte bekennen, und gabe zur Antwort, sie gehen in dasjenige Zimmer, in welchem ein unzüchtiges Venus-Bild aufgehängt seye, dasselbe mit dem Rauch-Werck zu verehren, weiln es ihnen schon vil Seelen, die dardurch verführt worden, in die Höll zugeschickt habe.

Der fromme Geistliche hat gleich den folgenden Tag dem Edelmann, dem Herren des Schloß dieses ausführlich erzehlt, und getreulich ermahnt, dieses ärgerliche Gemahld alsobald fort zu thun, und zu verbrennen, weiln er aber ihm nit geglaubt und nit gefolget, ist er bald darauf eines unglückseligen Todts gestorben.

Also wahr ist es, daß die Malerey eine Schul seye, in welcher man oft Gutes, und oft Böses lernet.

Schämen solten sich billich manche Christen vor einem Heydnischen Welt-Weisen dem Aristotele, welcher die Magistrat ernstlich ermahnt, hat kein unehrbares Gemahld in einiger Stadt zu gedulden. Dem stimmt bey der Heil. Carolus Borromæus, indem er

R. P. Wilib. Kobolt.

Do

allen

allen Obrigkeiten und Haus-Vätern zuspricht, daß sie alle unzüchtige Bilder sollen aus dem Weg raumen und verbrennen.

## CLXXVIII.

Langsam darein gehen, ist  
sicher gehen.

### Gedicht.

Also ist es, langsam gehen ist sicher gehn,  
eylen thut kein gut: Præcipitantia est  
mater poenitentia: Die Uberey lung  
bringt spache Reu. Hingegen Qui tarde  
incedit, non facile cespitat, Wer langsam  
geht, stolperet oder strauchlet nit leicht.

Das hat sich gezeigt als ein muthwilliges  
junges Pferd in vollem Lauff einem Ochsen be-  
gegnete, welcher nach seiner Gewohnheit ganz  
langsam daher ginge, und gleichsam alle Schritt  
zehlete: Das Pferd verachtete ihn dessentwe-  
gen, und sprach Spott-Weis zu ihm: Wo-  
hin so schnell? Du bist gewis als ein Courier  
mit einer wichtigen Zeitung abgeschickt, O du  
langsamere Dalcker! du Plumper! Der Ochse  
hat es gedultig angehört, und nichts anders  
gesagt, als: Eylen thut kein gut.

Über ein Kleines sahe der Ochse das Pferd  
(wei-

(weilen es in dem herum springen ein Fuß stark  
verrenckt hat) elend daher hincten: Er spottete  
also hinwiederum des Pferdts, ey! wie so  
schöne Capriol machest du! du kommst gewis  
eben von der Reitt-Schul? Welt ich hab's dir  
gesagt, eylen thut kein gut: Es stehet geschriben:  
Palpebræ tuæ præcedant gressus suos. Prov.  
c. 4. v. 25. Deine Augen-Lider sollen  
deinen Gängen vorgehen. Das ist, die  
Vernunft und die reiffe Überlegung solle deinen  
Wercken vorher gehen, du sollest die Sach zu-  
vor wohl betrachten und überlegen, ehe du was  
vornimmst und anfangest.

Eben also hat auch einmahls ein Schild-  
Krott ein Maus ausgezahlt, u. abgefertiget: Ein  
hurtige Maus lieffe schnell von einem Maus-Loch  
zu dem andern, sie trafe unter Weegs ein  
Schild-Krott an, die ganz langsam daher  
kroche: Die Maus lachte sie aus, und sprach:  
wohin so schnell? übereyle dich nit also, oder  
wer jagt dir nach? 2c. Die Schild-Krott  
antwortete hierauf ganz bescheidenlich: Ich  
gehe darum so langsam, weil ich schwer mit  
meinem Schild und Gewehr beladen bin, und  
zugleich auch wohl bedencke wo ich hingeh.

Es ist aber unweislich, widersetzte die  
Maus, ein solchen überall mit sich herum tra-  
gen: Das ist, antwortet die Schild-Krott,  
ein Fürsichtigkeit und Behutsamkeit, hinge-  
gen ein grosse Unbehut- und Vermessenheit, daß  
du Sorg-los und Wehr-los herum lauffest,

und oft selber nit weißt, woaus oder woan du wilt, auch niemahl sicher bist, wann du in ein Maß: Gallen eingehest, oder von einer Rag erdappet wirst, da ich hingegen mit harten Schaalen, als mit einem Harnisch bedeckt und beschirmt, sein gemacht und sicher, darein gehe.

Wahr ist es, langsam darein gehn, und wohlbedacht, von Gefahren frey und sicher macht: hingegen schnell und unbedachtsam darein plagen, ist gefährlich, und oft sehr schädlich. Darum ermahnt uns der Apostel: Videte, quomodo cautè ambuletis. Ad Eph. c. 5. v. 15. Sehet zu, wie vorsichtig und behutsam wandlet.

## CLXXIX.

### Die Trunckenheit ist ein freywillige Thorheit.

#### Geschicht.

**D**ie Vernunft ist das edleste Gut des Menschen, welches ihn von dem unvernünftigen Vieh entscheidet, und also ist es ja ein freywillige Thorheit, wann man sich selbst durch die Trunckenheit der Vernunft beraubet.

Der

Der König Cyrus, als er noch ein kleiner Knab ware, und seinem Anhern dem Astyagi, einem König der Medorum aufwartete, bekame einstens ein Kannen Wein in die Hand, dem König darvon einzuschicken. Weil nun das Kind gesehen hat, daß der Königliche Mund: Schenck den Wein zuvor credenziren, und zu versuchen pflegte, ehe er dem König einschenckte, wolte er es ihm auch nach thun, er gosse also ein wenig Wein in die lincke Hand heraus, trancke es aber nit, sondern schüttete es auf den Boden.

Der König sein Anherr dieses sehend sprach: Cyre was machest du? warum thust du den Wein nit auch verkosten wie es der Mund: Schenck macht? Ich fürchte, antwortet das Kind, der Wein seye vergift, dann ich hab neulich gemerckt, daß der Mund: Schenck Euer Majestät den Wein vergift hat: Woher weißt du das mein Kind? Ich hab nichts gemerckt: Aus dem hab ichs abgenommen, weiln Jhro Majestät, und die Hof: Herren die denselben Wein getruncken, gang nährisch worden seynd (sie haben nemlich Käusch getruncken) ihr habt gethan, was ihr sonst nit thuet, ihr habt geschryen und gelallet, aber nichts Bescheides mehr reden können, ihr habt wollen tanzen, und doch nit mehr gehen und stehen können, Jhro Majestät haben nimmer gewust, daß sie König seynd, und die Hof: Herren haben ihnen keinen Respect mehr geben,

Do 3

es

es ist alles hinterfür zugegangen zc. also muß ja der Wein vergiffte gewesen seyn, weilener ihnen so vil geschadet hat.

Fresslich wohl hat dieses Kind den räuschigen Leuthen die Wahrheit gesagt, dann also sagen auch die H. H. Väter selbst: Und zwar der Heil. Hilarius in Psal. 125. Was ist unseeligers, was schimpfflichers, als sich durch die Trunckenheit anfüllen, und der Vernunft berauben? nit reden, nit gehen und stehen können? ja mit gesundem Leib als todt da ligen? Der Heil. Augustinus aber: Die Trunckenheit ist ein Mutter und Ursprung aller Laster, ein Verwirrung des Hauptes, ein Verführung der Sinnen, ein Schiff-Bruch der Ehrbarkeit, und ein freywillige Unsinnigkeit. Weiters sagt dieser Heil. Väter: Ebriolus abominatur à Deo, despicitur ab Angelis, deridetur ab hominibus, confunditur à dæmonibus. Ein voller Mensch wird von Gott verhasst, von den Englen verachtet, von den Menschen ausgelacht, und von den Teuffen verspottet. Auch der Heydnische Seneca, Quam multa faciunt ebrii, quibus sobrii erubescunt! Wie vil thun die Räuſchige, dessen sich die Nüchtere schämeten!

Ja der Heil. Geist selber sagt durch den Mund des weisen Manns: Cum splenduerit color ejus in vitro, ingreditur blandè, sed in novissimo mordebit ut coluber &c. Prov.

C. 13.

c. 13. v. 32. Der Wein scheint schön in dem Glas, und schleicht glar hinein, aber zu letzt beißt er wie ein Schlang, und güßt sein Gift aus wie ein Natter.

Ja nit nur im sittlichen Weesen; der Seelen Heyl betreffend, sondern auch im natürlichen, oder die leibliche Wohlſart belangend, bringt die Trunckenheit grossen Schaden, sie schwächet alle Sinn und Glieder des Menschen, sie ist ein Ursprung vieler Kranckheiten, und eines frühzeitigen Todts.

Es singt zwar der Poët Ovidius:

Vina parunt animos, faciuntque coloribus aptos.

Der Wein macht ein frisches Gemüth,  
Und schön roth von dem Geblüt.

Aber wann man ihn mißbraucht, da kan man eben so leicht, und mit Wahrheit sagen:

Vina parant animos, faciunt furoribus aptos.

Vil Wein, der macht oft nârrisch d'Leuth,  
Sie thun, was sie hernach starck reut.

Dieses hat Diogenes, der so nüchtere, als Kluge Welt-Weise wohl erkennt, und dessentwegen, als ihm einstens bey einem Gast-Mahl vil Wein vorgefetzt, und er zum trincken angetrieben wurde, da hat er zwar ein Wenig dar-

D O 4

von



von getruncken, das mehrere aber ordentlich auf den Boden ausgeschütt, und da er dessentwegen als ein schlechter Politicus getadlet wurde, mit Vermelden: Es seye ja schad um den guten Wein, da hat er gar weißlich geantwortet: Ja, es ist zwar ein Schad, aber nur ein kleiner und einfacher, hingegen wann ich so vil trincken thäte, als ihr haben wölet, da wär es vil grösserer und doppleter Schaden, weilen ich nit nur den Wein mißbrauchte, sondern auch der Gesundheit und Vernunft zugleich Schaden thäte. Nemlichen:

Nubila lippa, tabes, mors, calculus, hydrops, Vectigal Bromii, & fex scelerata meri.

Der Bacchus schenckt zwar allen ein, Nach Wunsch, und nach Begehren: Schlagt doch ein Maut auf Bier und Wein,

Es hilfft da kein Beschwören.  
Mit Wasser-Leber-Lungen-Sucht,  
Griek, Podegra vor fallen:  
Mit diser schönen Sauffens-Frucht,  
Muß man den Zoll bezahlen.

Aber ich weiß es wohl, man wird mir sagen, man könne oft nit wohl anderst, man muß se mithalten, und Bescheid thun, man könne die zugetrunckne Gesundheiten nit ausschlagen,

es wär ein Unhöflichkeit zc. Nemlichen: Mundus vult decipi. Unterdessen ist es; gewiß, daß nichts ungesünder und schädlicher ist, als so vil und häufiges Gesundheit-Trincken, es schwächet die Glieder, und erhiket das Geblüt, es verderbt den Magen und verhindert die Verdäung, es verwirret den Verstand, nimt die Gedächtnuß, verfinstret die Augen, verursacht fast unzählbare Krankheiten. Ja, der Heil. Chrysofomus darff wohl sagen: Vni largior usus infirmorum est causa malorum: Viles oder starckes Trincken ist ein Ursach unzählbarer Ublen: Nemlichen des Leibs und der Seelen. Væ! qui potentes estis ad bibendum, & viri fortes ad miscendam ebrietatem. sagt Ilaias c. 5. v. 25. Weh! euch die mächtig seynd ( sich rühmen ) im Wein trincken, und starcke Männer Trunckenheit anzurichten

Wohl gewiß: Non est in potâ multa salute salus: Ja ich kan wohl sagen: Est in potatâ nulla salute salus.

Vil Gesundheit trincken ist g'wislich ungesund,

Höflich zu Schaden kein schlimerer Fund.  
Was hilfft das Soll-Leben unzählbare Jahr!

Wann man so vil trinckt, daß s'Leben bald gar?

## CLXXX.

Wer nit schmeichlen kan, komit  
nit wohl an.

## Gedicht.

**E**s gibt einige Menschen, welche von Na-  
tur die Ragen in der Nähe nit leyden kön-  
nen, sie empfindens, und es wird ihnen  
Weh, wann sie schon dieselbe nit sehen: Aber  
der König David hat die politische, die schmeich-  
lende Hof-Ragen nit leyden können, als wel-  
che gar grossen Schaden thun: Auch der Kö-  
nig Sigismundus nit, dann als ihn einer seiner  
Hof-Herren über die Massen gelobt, und  
ihm sehr geschmeichlet, hat ihm der König ein  
Maul-Faschen geben, und gesagt: Cur me  
mordes adulator? Warum beißest du mich  
du Schmeichler? Desgleichen Alphonsus  
König in Aragonien hat die Schmeichler und  
Gleisner gar nit leyden können, er nennete sie  
ein schädliche Pest der Fürsten.

Hingegen aber vil Fürsten und regie-  
rende Herren jetziger Zeit mögen die schmeich-  
lende Hof-Ragen nur gar zu wohl gedulden:  
Ja sie wollen dieselbe nur immerdar zu nächst  
bey

bey ihnen haben, bey der Tafel und hinter  
dem Sessel, auf dem Jagen und auf den Rei-  
sen, in dem Audienz-Zimmer und in der  
Rath-Stuben zc. Es heist da immerdar,  
Loquimini nobis placentia: Sagt uns et-  
was Wohlgefälliges. Isa. c. 30. v. 10.  
Und wann sie das nit thun, so geht es ihnen  
als wie jenem Hund, und jener Ragen.

Ein Hund und ein Raß haben einstens,  
wider ihr Art und Gewohnheit, mit einan-  
der Freund- und Cammeradtschafft gemacht,  
sie seynd über Geld gereist, und in ein Her-  
berg kommen, in welcher eben auch die Affen  
versamlet waren, und einen Rath hielten:  
Der gröste und stärckste Aff, welcher mit gros-  
ser Gravitat præsidirte, befahle der Ragen  
ganz Hochmützig, sie solle alsobald sagen,  
wie er ihr gefalle, und wie er ihr vorkomme.

Die Raß gedencfte gleich Holla! ich muß  
das mahl den Mantel nach dem Wind hen-  
cken, und das Placebo singen, ich muß re-  
den, was man gern hört, sonst müste mein  
Walg Haar lassen. Sie machte also dem  
Affen ein tieffe Reverenz, und sieng an nach ih-  
rer Gewohnheit zu schmeichlen, sprechend:  
Gnädiger Herr, sie kommen mir nit anderst  
vor, als wie ein König auf seinem Thron si-  
hend, mit seinen Hof-Herren und geheimen  
Räthen umgeben: Oder er komm ihr vor als  
wie

wie ein großmüthig und unüberwindlicher Löw, und all die übrige Herren Affen als wie lauter junge herzhafte Löwen. Nun, sagte der obriste Aff, das ist recht, das ist ein gscheide Raß, er ließ ihr ein Trinck-Geld geben, und hieß sie abtreten.

Hierauf citirte er den Hund, und fragt ihn auch, wie er ihm gefalle? und wie er ihn vorkomme? Der Hund war aufrichtig und einfältig, er wolte und kunte dem Affen nit schmeichlen, sondern sagte rund und glatt die Wahrheit heraus, nemlich er komme ihm halt vor als wie ein Aff, und die andere auch nit anderst als wie Affen, er sehe nichts Königlichs an ihm, und nichts was einem Löwen gleiche.

Kaum hat der Hund den Affen die Wahrheit also gesagt, da haben sie sich erzörnt, sie seynd über ihn hergewischt, und haben ihn verzaufft und verzaufft, daß er kaum mit dem Leben darvon kommen ist. Nachdem der Hund endlich der Gefahr entrunnen, da hat er von Weitem noch einmahl umgeschaut, und nichts anders gesagt, als: So geht es einem, wann er die Wahrheit redt: Also wahr ist das Spruch-Wort bey den Lateiner,

Veritas odium parit.

Die

Die Wahrheit ist, und macht verhaßt,  
Drum ein mancher sie verlaßt:  
Wer jezt mit schmeichlen kan und will,  
Bey der Welt gilt gar nit vil.

Aber man solte auch anhören, was die H. H. Vätter darzu sagen: Der Heil. Augustinus super Psal. 59. sagt: Adulantium linguæ ligant homines in peccatis &c. Die Zungen der Schmeichler führen die Menschen in vil Sünden: Dissentiregen Malo à quolibet reprehendi, quàm ab adulate laudari. Vil lieber will ich, sagt er, von einem jeden gestrafft oder gescholten, als von dem Schmeichler gelobt werden. Der Heil. Hieronymus aber in op. ad Demetri: spricht: Beata mens, quæ nec adulator, nec adulanti credit. Glückselig ist der Mensch, der weder einem anderen schmeichlet, noch ihm selber schmeichlen laßt. Nihil est quod tam faciliè corrumpat hominem, quàm adulatio. Idem sup. Psal. Dann nichts verderbt den Menschen mehr, als das Schmeichlen. Endlichen Chrylostomus in ep. 40. Adulator inimicus est virtutis. Der Schmeichler ist ein Feind der Tugend: Weilen er nemlich (wie Cassiodorus anmercket) einem anderen zu gefallen, die Laster Tugenden, und die Tugenden Laster heist: Die Hoffarth und den übermäßigen Keyder:

Kleyder-Pracht, nennt der Schmeichler ein  
 Stand-mässige und reputirliche Aufführung,  
 das Schinden und Pressen der Unterthanen,  
 ein gute Domestication, den Betrug ein Klug-  
 heit, die Leichtfertigkeit ein Scherz, die Rach  
 ein Generosität zc. und dieses alles demjeni-  
 gen, dem er schmeichlen will, zu Gefallen,  
 und bey ihm wohl daran zu seyn, welches  
 sein ganges zeitliches Absehen ist,  
 sein einzigel Zihl und

Q R D E.

